S
280
-1-

DON MIGUEL CERVANTES
HISTORIE
VON
DON QUICHOTTE.

C.F. Boëtius

Des berühmten Ritters,

Don Quixote

von Mancha,

Lustige und sinnreiche Geschichte,

abgefasset von

MIGVEL CERVANTES SAAVEDRA.

Erster Theil.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten
PRIVILEGIO.

Leipzig,
Verlegts Caspar Fritsch, 1734.

Den Heiligen

Vater,

Seine Heiligkeit

Papst Pius

den Neunten.

MIGUEL CERVANTES SAAVEDRA.

Ehrfurchtsvoll.

Vorrede des Verfassers.

Müßiger Leser,

Du wirst mir leichtlich glauben, ohne erst dieserwegen zu schwören, daß ich nichts mehr wünsche, als daß dieses Buch, die Geburt meines Gehirns, das allerschönste, lustigste und vollkommenste seyn möchte. Allein ich kan die Ordnung der Natur nicht aufheben, vermöge welcher ein iedes seines gleichen zeuget. Was konnte demnach mein unfruchtbarer und unerleuchteter Verstand anders hervor bringen als lauter trockne, ausschweifende und tolle Einfälle, welche von tausenderley Einbildungen begleitet werden, davon sich wohl kein Mensch iemahls etwas träumen lassen. Und wie konnte dasjenige, was aus dem Gefängnisse kommt, einem Orte, wo lauter Unruhe, Lermen und Traurigkeit ist, anders beschaffen seyn? Die Ruhe, die Annehmlichkeit eines Orts, die Aussicht in eine schöne Gegend, die Heiterkeit des aufgeklärten Himmels, das Rauschen der Flüsse, die Stille des Gemüths machen, daß auch die

unfruchtbarsten Köpfe fruchtbar werden, und Sachen hervor bringen, welche nicht weniger Vergnügen als Verwunderung erwecken.

Es pflegt gemeiniglich zu geschehen, daß die väterliche Liebe einem Vater die Augen zuhält, daß er die Fehler eines unartigen Kindes nicht wahrnimmt, ja sie macht ihn oftmahls so blind, daß er die abgeschmacktesten Sachen, die es vorbringt, für artig hält, und solche als Proben eines vortreflichen Witzes, seinen Freunden zu gemeinschaftlicher Freude, offenbahret. Was mich anlanget, ob ich schon von vielen für den Vater dieses Don Quixote möchte gehalten werden, so bin ich dennoch nur sein Stief-Vater, und habe mir feste vorgesetzt, der allgemeinen Gewohnheit anietzo zuwieder zu leben. Erwarte demnach nicht, mein Leser, daß ich dich nach Gewohnheit anderer, mit thränenden Augen und um Gotteswillen bitte, daß du die Fehler meines Kindes übersehen wollest. Nein, du bist weder sein Freund noch Verwandter, du hast deine Gedancken für dich, du hast deinen freyen Willen so gut als iemand anders, er mag sich auch so weise düncken, als er will, du bist in deinem Hause, und bist Herr darüber, so gut, als der König über das Saltz, du weist auch das Sprichwort: **Ich kan den König unter meiner Mütze tödten.** Du hast also nicht die geringste Ursache partheylich zu seyn, sondern kanst von dieser Historie

sagen, was du willst, und versichert seyn, du magst sie nun loben oder schelten, daß du deswegen weder belohnet noch gestraft werden wirst. Ich wolte dir solche gerne gantz schlecht und ohne die gewöhnlichen Zierrathen einer Vorrede und einer unzehlichen Menge Sonnette, Uberschriften und Lobsprüche, die man gewöhnlicher Massen einem Buche vorsetzet, geben; denn ich kan dich versichern, daß, ob mich gleich diese Historie etwas Mühe gekostet, dennoch diese Vorrede mir noch viel schwerer geworden. Ich habe die Feder oftmahls ergriffen, aber auch oftmahls wiederum weg geleget, und habe nicht gewust, was ich schreiben solte.

Als ich einesmahls also bey mir anstund, mein Papier vor mir, die Feder hinter dem Ohren, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, und den Kopf in der Hand hatte und bey mir nachdachte, was ich etwan sagen könnte, so kam einer von meinen guten Freunden, ein aufgeweckter und lustiger Kopf, unvermuthet zu mir, und fragte mich, weil er mich so tief in Gedancken fand, was die Ursache dessen wäre? Ich sagte ihm offenhertzig, daß ich auf eine Vorrede studirte zu der Historie des Don Qvixote, welche mir aber so sauer würde, daß ich fast Willens wäre, gar keine zu machen, ja die grossen Abentheuer eines so berühmten Ritters, gantz und gar nicht heraus zu geben. Wie solte ich mich nicht schämen, sagte ich, und was wird wohl der alte

setzgeber und Richter, welcher das Publicum genennet wird, dazu sagen, wenn er sehen wird, daß, nachdem ich so lange still geschwiegen und in Vergessenheit gekommen, ich bey meinem Alter wieder an daß Licht trete, mit einer magern Schrift, von schlechter Erfindung, wo weder eine gute Schreib-Art, noch gute Einfälle, noch Gelehrsamkeit anzutreffen ist, wo keine Noten unter dem Texte, auch keine am Ende des Buchs sind, dergleichen ich in andern Büchern sehe, welche, ob sie wohl nicht geistlich sind, und Fabeln enthalten, dennoch so voller Sitten-Sprüche aus dem Aristotele Platone und unzehlichen andern Philosophen sind, daß die Leser sich verwundern, und die Autores für grundgelehrte, höchst belesene und beredte Leute halten. Wenn sie die Heil. Schrift anführen, solte man glauben, daß es lauter heil. Thomas oder andere grosse Kirchen-Lehrer wären, und sie thun es gemeiniglich mit solcher Geschicklichkeit, daß sie in der einen Zeile einen verliebten Narren vorstellen, und in der andern eine kleine artige und Christliche Predigt halten, daß es eine Lust ist, solches zu lesen, oder zu hören. Mein Buch hat von dem allen nichts; ich wüste nicht was ich für Noten weder unter den Text noch zu Ende des Buchs setzen könte. Ich weiß selbst nicht, was für Autoribus ich in diesem Wercke gefolget, und also kan ich nicht, wie andere, ein grosses Alphabetisches Register der Autorum vor-

voransetzen, das sich mit Aristotele anfängt, und mit dem Xenophonte, Zoilo oder Zeuxis aufhörete, von denen beyden letztern der eine ein Lästerer, und der andere ein Mahler gewesen. Uber dieses findet man keine Sonnete zu Anfang meines Buchs, wenigstens keine dergleichen, welche von Hertzogen, Marggrafen, Grafen und Bischöffen verfertiget worden, auch keine von Damen oder berühmten Poeten; ob ich schon weiß, daß, wenn ich dergleichen von etlichen Officiern, die meine gute Freunde sind, verlangete, sie mir gewiß solche machen würden, welche alle andere, davon man noch so viel Auffsehens gemacht, übertreffen solten. Mit einem Worte, mein Herr, sprach ich zu dem guten Freunde, der mich besuchte, ich bin gäntzlich entschlossen, den Ritter **Don Quixote**, in denen Archiven von Mancha ruhen zu lassen, bis der Himmel iemanden schicken wird, der ihm diejenige Zierde mittheile, welche er noch nicht hat, und welche ich ihm zu geben nicht geschickt noch gelehrt genug bin. Zudem liebe ich meine Bequemlichkeit viel zu sehr, als daß ich hingehen und ein Hauffen Autores nachschlagen soll, welche etwas sagen, daß ich ohne sie auch sagen kan. Dieses alles ist Schuld an der Verwirrung, in welcher ihr mich angetroffen habt, und ich glaube, daß ich Ursachen genug habe.

Mein Freund, als er dieses hörte, schlug

sich mit der flachen Hand an die Stirne und fieng an überlaut zu lachen. Herr Bruder, sagte er, ich habe euch bisher immer für gescheide und verständig gehalten, allein ich sehe wohl, daß noch gar viel daran fehlt. Ist es möglich, daß, da ihr sonst genug Verstand spühren lassen, und grössere Schwürigkeiten überwunden habt, ihr über solche Kleinigkeiten, denen sehr leichtlich abzuhelffen, so sehr bekümmert seyd. Das kommt in der That nicht von eurer Ungeschicklichkeit, sondern von einer grossen Trägheit, welche so gar machet, daß ihr mit dem Worten sehr sparsam seyd. Wollt ihr wissen, ob ich wahr rede, so hört mir nur ein wenig zu, und ihr sollt sehen, daß ich den Augenblick alle Schwierigkeiten heben will, die euch an Herausgebung des berühmten Ritters Don Quixote, des Spiegels der gantzen irrenden Ritterschaft, verhindern. Saget mir nur, antwortete ich ihm, da ich ihn also reden hörte, wie wollet ihr doch demjenigen, was ich zu fürchten habe, abhelffen, und mich aus meiner Verwirrung heraus ziehen. Das erste, sprach er hierauf, was euch bekümmert, ist, daß ihr keine Sonnete, noch Epigrammata, noch Lobsprüche von vornehmen Personen habt, die ihr vor euer Buch setzen könnt. Allein ist denn diesem nicht abzuhelffen? Ihr dürft euch nur selbst die Mühe nehmen, dergleichen zu verfertigen, und einen Nahmen dazu setzen, was ihr für einen wollt. Ihr mögt sie dem Preste-

Jean

Jean von Indien, oder dem Kayser von Trapezunt beylegen. Man weiß zwar von diesen, daß es grosse Poeten gewesen, allein wenn solches auch nicht wäre, und es kämen einige Pedanten oder Halb-Gelehrte, und wolten euch deswegen anpacken und critisiren, so dürft ihr nicht das mindeste darnach fragen; denn wenn man euch nun auch einer Lügen überführte, so würde euch die Hand, die solche geschrieben, deswegen nicht abgeschnitten werden.

Was anlangt die Stellen und Sprüche, welche ihr aus andern Scribenten anführen könnet, so ist es schon genug, wenn ihr etwas Lateinisches, das ihr entweder schon auswendig gelernet, oder das ihr doch sehr leicht finden könnet, hier und da bey Gelegenheit anbringt. Also wenn ihr von der Freyheit und der Sclaverey redet, so setzet dieses hinzu:

Non bene pro toto libertas venditur auro.

Am Rande citirt den Horatium, oder wer es sonst gesagt hat. Handelt ihr von der Gewalt des Todes, so findet dieser Spruch statt:

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, Regumque turres.

Ist von der Liebe der Feinde, welche uns GOtt anbefiehlt, die Rede, so dürft ihr nur in die Heil. Schrift gehen, und aus derselben das Gebot des Heylands anführen: Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros. Handelt ihr von bösen Gedancken, so beruffet euch auf die Worte: De corde exeunt cogitationes malae. Von der Unbeständigkeit der Freunde habt ihr das Distichon Catonis:

Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Dergleichen lateinische Brocken werden wenigstens den Leuten zu erkennen geben, daß ihr ein Gelehrter seyd, welches zu den gegenwärtigen Zeiten keine geringe Ehre ist.

Was die Anmerckungen betrifft, die ihr zu Ende des Buchs setzen wollt, so könnt ihr solches ja wohl thun. Wenn ihr von einen Riesen redet, so gedencket zugleich des Goliaths, und dieser Nahme wird euch gleich Gelegenheit geben, eine grosse Anmerckung zu machen. Ihr könnt sagen das Golias oder Goliath ein Philister gewesen, welchen David, ein Schaf-Hirte, mit einem Steine tödtete, wie solches in dem Buche der Könige erzehlet wird. Und damit ihr auch sehen lasset, daß

ihr

ihr in den schönen Wissenschaften, und in der Cosmographie wohl bewandert seyd, so nennet etwan den Fluß Tagum in eurer Historie, und da habt ihr schon wieder eine Anmerckung, in welcher ihr sagen könnt, daß der Fluß diesen Nahmen von einem Könige in Spanien führe, daß er da und da entspringe, und bey Lissabon vorbey gehe: ingleichen, daß die gemeine Meynung sey, er führe Gold bey sich. Redet ihr von Räubern, so will ich euch die Historie vom Cacus erzehlen, die ich auswendig weiß; oder kommt etwas von Buhlerinnen vor, so habt ihr ja den Bischof von Mondognedo, der wird euch so viele Lais, Thais und Floren geben, als ihr braucht, und diese Anmerckungen werden euch zu grossen Ruhme gereichen. Wollt ihr tolle Weiber haben, so kan euch Ouidius die Medeam leyhen. Braucht ihr Hexen, so findet ihr in dem Homero eine Calypso, und in dem Virgilio eine Circe. Sucht ihr tapfere Heerführer, nehmet den Julium Caesarem der sich selbst in seinen Commentariis dafür ausgiebt, und im Plutarcho findet ihr tausend Alexandros. Wenn ihr nur zwey Unzen von der Toscanischen Sprache habt, so wird Leo Hebraeus euch Sachen genug geben, davon ihr schwatzen könnet, im Fall ihr etwan von der Liebe handelt. Oder so ihr keinen Fremden verlanget, so habt ihr die Bücher des Fonseca, von der Liebe GOttes, in welchem ihr alles

von

von der Liebe vortrefflich erläutert findet, wie ihr oder sonst ein subtiler Kopf nur wünschen könnet. Kurtz, nennet nur in eurer Historie diejenigen Nahmen, welche ich euch anietzt angezeigt habe, oder gedencket nur ein Wort von den angeführten Geschichten und Sachen, und verlaßt euch der Anmerckungen und Citationen wegen auf mich, ich verspreche euch die Ränder von eurem Buche nicht weiß zu lassen, und auch wohl noch vier Bogen Anmerckungen zusammen zu schmieren, die ihr zu Ende des Buchs andrucken lassen könnt.

Nun ist noch ein Alphabetisches Verzeichniß der Autorum übrig. Dieses fehlt euch, und wird gleichwohl bey andern gefunden. Der Sache ist leichtlich abgeholffen. Ihr dürfft nur ein Buch suchen, da eine vollständige Liste der Autorum von A bis aufs Z zu finden ist, und eben dieselbe vor euer Buch setzen. Wenn man auch daraus, daß ihr gar nicht Ursache gehabt, solches zu thun, den Betrug entdecken wird, was ist es mehr? deswegen finden sich doch wohl Leute, welche so einfältig sind, daß sie glauben, ihr habt alle diese Autores in Verfertigung eurer Historie gebraucht, so schlecht und einfältig sie auch ist. Und wenn auch diese Liste zu nichts anders diente, als euerm Wercke ein grosses Ansehen zu geben, so ist doch dieses schon etwas. Uber dieses wird sich auch niemand die Mühe geben,

zu untersuchen, ob ihr ihnen gefolget seyd, oder nicht, denn keinem Menschen ist an solcher Untersuchung etwas gelegen.

Allein besser von der Sache zu reden. Wo ich anders recht verstehe, worauf es ankommt, so kan euer Buch alles dessen, was ihr erwehnet, gar mit einander entbehren. Es ist ja weiter nichts als eine Satyre wieder die Bücher von der irrenden Ritterschaft, der Aristoteles nicht mit einem Worte erwehnet, von der auch der Heil. Basilius nichts gesagt, und welcher Cicero in keiner von seinen Reden gedencket. Es sind keine wichtigen Wahrheiten noch Astrologische Observationes unter den erdichteten Ausschweifungen euers Buchs verborgen. Das Messen der Geometrie gehet es so wenig an, als die Wiederlegung der Beweiß-Gründe, die die Rhetoric gebrauchet. Es ist nicht zu dem Ende geschrieben, als wolte man den Leuten eine Predigt halten, und vermischet nicht das Geistliche und Weltliche untereinander, davor sich billig ein ieder Christlicher Autor hüten muß. Sein Hauptwerck besteht im Nachahmen; ievollkommener solche Nachahmung ist, desto besser ist auch das Buch, und weil es hauptsächlich dahin abzielet, daß es das Ansehen und die Hochachtung, welche die Ritter-Bücher in der Welt erhalten, zu schanden mache, so habt ihr gar nicht nöthig, weder Sententien von den Philosophen, noch Sprüche

aus

aus der Heil. Schrift, noch Fabeln bey den Poeten, noch Reden bey den Rednern, noch Wunder von den Heiligen zu hohlen. Macht nur, daß eure Schreib-Art deutlich, nachdrücklich, edel und ordentlich sey, daß eure Reden Geist und Leben haben, daß eure Periodi fliessen und wohl klingen, und daß eure Absicht überall so viel als möglich durch deutliche Ausdrückung eurer Gedancken erhelle. Machet, daß das Lesen eurer Historie bey einem Melancholischen Freude erwecke, und sie bey demjenigen, der schon lustig ist, vermehre; daß ein Unwissender nicht verdrüßlich darüber werde, und auch der Gelehrte die Erfindung bewundere; daß ernsthafte Leute sie nicht verachten, und die Weisen sie ihres Lobes würdig schätzen. Mit einem Worte, lasset den Haupt-Zweck nicht aus den Augen, als welcher ist, die tollen und wunderlichen Erfindungen der Ritter-Bücher, welche von vielen verabscheuet, aber auch von noch mehrern bewundert werden, über den Hauffen zu werffen. Wenn ihr dieses erhaltet, so habt ihr nicht wenig gethan.

Ich hörte diesen Reden meines Freundes mit grossem Stillschweigen zu, und seine Gründe hatten so viel Eindruck bey mir, daß ich ihnen Recht gab, und mich so gleich entschloß, mich derselben in dieser Vorrede zu bedienen. Du siehest, lieber Leser, so wohl den guten Verstand meines

Freun-

Vorrede des Verfassers.

Freundes, als auch das Glück, das ich gehabt, einen solchen Rathgeber zu finden, zu einer Zeit, da ich dessen so sehr benöthiget war. Du hast hierbey auch einen Vortheil, denn du wirst mit keiner vorhergehenden verdrüßlichen Vorbereitung aufgehalten, sondern bekommst sogleich die Historie des berühmten Ritters **Don Quixote von Mancha**, welcher bey allen Einwohnern des Landes **Montiel** den Ruhm hat, daß er der allerkeuscheste und allertapfferste Ritter gewesen, den man seit langen Jahren daselbst gesehen.

Ich will mich nicht rühmen, was ich dir für einen Dienst erweise, daß ich dir einen so berühmten und glorwürdigen Ritter kennen lerne; aber dafür verlange ich, daß du mir Danck abstattest, daß ich dir die Bekanntschaft seines berühmten Stallmeisters **Sancho Panssa** verschaffet, in welchem alle rühmliche Eigenschaften eines Stallmeisters, welche man in der grossen Menge der Geschichte von der irrenden Ritterschaft getheilet findet, vereiniget sind. Hiermit sey GOtt befohlen.

Vorrede des Übersetzers.

Es ist genugsam bekannt, was die Historie vom Don Quixote, welche einen Spanier zum Verfasser hat, für einen allgemeinen Beyfall erhalten, und wie dieselbe iederzeit für ein Muster eines sinnreichen Romans angesehen werden. Mr. de St. EVREMOND, welcher in dem dritten Theile seiner Wercke von den Schriften der Spanier nicht allzuvortheilhaft urtheilet, nimmt dennoch den Verfasser dieses Romans davon aus, und legt demselben, seiner glücklichen Erfindungen wegen, ein vortreffliches Lob bey. Er sagt, daß er die Historie vom Don Quixote Zeit Lebens lesen werde, ohne sie iemahls überdrüßig zu werden. Unter allen Büchern, setzt er hinzu, die ich gelesen habe, wolte ich keines lieber geschrieben haben als dieses. Es dient vortreflich dazu, uns in allerley Sachen einen guten Geschmack beyzubringen. QVEVEDO scheint ein sinnreicher Scribent zu seyn, allein ich halte noch einmahl so viel auf ihn, daß er alle seine Schriften verbrennen wollen, nachdem er den Don Quixote gelesen. In der That hat auch der Verfasser in Verbindung des Nützlichen mit dem Lustigen, und in der Vermischung der wunderlichen Ausschweiffungen seines Helden, und seiner lächerlichen Narrheiten mit den feinsten Sitten-Lehren ein sonderbares Kunst-Stück erweisen, durch welches er des Lesers Aufmercksamkeit beständig unterhält. Deswegen auch angeführter Autor dieses an dem Verfasser von der Historie vom Don Quixote am meisten bewun-

bewundert, daß er ein Mittel gefunden, ſich durch den Mund des gröſten Narren, als den feinſten und geſcheideſten Kenner guter Sachen zu erkennen zu geben.

Der Verfaſſer dieſes Romans iſt Michael de CERVANTES SAAVEDRA, ein Spanier von Erquivias, einem Flecken, nahe bey Toledo gebürtig. Er war Secretarius bey dem Hertzoge von Alba, und als er ſich hierauf nach Madrit begeben, wurde er von dem Hertzoge von Lerma, Königs PHILIPPI III. Premier-Miniſter, gar verächtlich gehalten, an welchem er ſich durch allerhand in dieſem Roman wieder die Groſſen eingeſtreuete Satyren zu rächen geſuchet, davor er aber auch hinwiederum leiden müſſen. Es iſt zwar vor einigen Jahren in einem Engliſchen Journale angemercket worden, welchergeſtalt ſowohl die Hof-Leute, als auch die Critici in Portugall, gedachtem CERVANTES die Ehre eines ſo wohlgeſchriebenen Buches abſprächen, und vorgäben, PHILIPPVS III. König von Spanien habe es ſelbſt verfertiget, und jenem nur die Beſorgung des Drucks aufgetragen †. Allein dieſes werden die Herren Portugieſen durch die Engliſchen Journaliſten wohl niemanden bereden, wenn man auch ſchon befinden ſolte, daß die Liebhaber dieſer Meynung eben ſo gute Urſachen gehabt, einem Könige von Spanien die Hiſtorie vom Ritter Don Quixote zuzuſchreiben, als das Mantuaniſche Teſtament, da es dem Prätendenten dieſes abentheuerliche Buch vermachet ††.

CERVANTES gab den erſten Theil dieſer Hiſtorie im Jahr 1605. heraus, und ohnerachtet derſelbe

† Vid. The Preſent State of the Republick of Letters, for May 1728. p. 248.

†† Siehe den Staats-Secretarium, im 2. Theil.

ſelbe ſehr wohl aufgenommen ward, ſo blieb er dennoch mit dem andern allzulange aus; daher ein anderer, Nahmens Alonſo Fernandetz AVELLANEIDA Gelegenheit nahm, den andern Theil zu verfertigen, ſolchen auch mit vielem Beyfall im Jahr 1614. ans Licht ſtellete. Es verdroß den CERVANTES nicht wenig, daß dieſer, ſo zu ſagen, auf ſeinen Grund und Boden gebauet, und ihm nachgearbeitet hatte, deswegen gab er ſelbſt eine Fortſetzung ſeines erſten Theils heraus, in welchem vieles aus des AVELLANEIDA ſeinem entlehnet zu ſeyn ſcheinet, wiewohl CERVANTES ſich beſchweret, daß man ihm eine Abſchrifft von ſeiner Arbeit entwandt; daß es ſolchergeſtalt nicht ausgemacht iſt, welcher mit des andern Kalbe gepflügt. Inzwiſchen hat doch des CERVANTES andrer Theil mehrern Beyfall gefunden, zumahl er als ein Caſtilianer beſſer Spaniſch geſchrieben, denn AVELLANEIDA, der ein Arrrgonier geweſen.

Der Inhalt des Buchs iſt durchgängig ſatyriſch, daher ſolches billig unter den ſatyriſchen Romanen den erſten Platz verdient. CERVANTES, ein ſinnreicher Kopf, konnte den zu ſeiner Zeit eingeriſſenen übeln Geſchmack ſeiner Nation nicht vertragen, ſuchte dahero ſelbigen durch ſein Buch in etwas zu verbeſſern. Die Spanier, denen es ziemlich natürlich iſt, an allem, was auſſerordentlich, abentheuerlich und wunderbar iſt, ihren Gefallen zu haben, hatten eine allzugroſſe Neigung gegen die Romane und Ritter-Bücher. Man laß und ſchrieb nichts, als Romane, die noch dazu meiſtens ſo ungeſchickt abgefaſſet waren, daß weder Wahrſcheinlichkeit, noch Wohlſtand, noch Sitten, noch Character, beobachtet worden. Sie beſtunden aus einem Hauffen übelzuſammenhängender, wunderbarer und abgeſchmackter Erzehlungen, da nicht die geringſte Erfindung,

dung, keine klugen Lehren, noch vielweniger eine polirte Schreib-Art anzutreffen war. Man erzehlte die Thaten allerhand irrenden Ritter, die in der Welt herum gezogen, und lauter Wunder verrichtet hatten. Bald hieb ein irrender Ritter einen Riesen mitten von einander, bald zerstreuete er gantze Armeen, bald bestürmte er ein bezaubertes Schloß, und erlösete eine verwünschte Printzeßin, bald entführte er eine andere, bald ward er selbst entführet, bald stritte er mit den Zauberern, bald nahm er es mit dem Teufel selbst an. Unter dergleichen Helden-Thaten wurden denn auch allerhand Liebes-Händel gemenget; der Ritter muste eine Dame haben, der zu Ehre und Liebe er die tollesten Händel und närrischten Streiche vornahm, deren Schönheit ihn entzückte, und zuweilen unsinnig machte, und deren Abwesenheit oder Grausamkeit ihn in Verzweiffelung stürtzte. Diese musten alle andere Ritter, die ihm in den Weg kamen, für die Schönste bekennen; wo nicht, so giengen die Händel an. Man gab dem Ritter auch einen Stallmeister, welcher wieder seine besondern Abentheuer mit der andern Ritter ihren Stallmeistern, und auch seine besondern Liebes-Händel etwa mit den Kammer-Mägdgen der Dame seines Herrn hatte. Endlich muste auch der Teufel selbst mit ins Spiel gemenget werden, denn der Ritter hatte einige Hexenmeister auf seiner Seite, aber auch andere wieder sich, die einander zum Possen hexen musten. Solche Wunder-Geschichte waren nun in den damahligen Ritter-Büchern, welche man mit so grosser Begierde laß, enthalten, da es denn kein Wunder gewesen, wenn die Spanier durch Lesung solcher Bücher selbst zu Abentheuerern und irrenden Rittern geworden. Man gieng so weit in der Romanen-Seuche, daß man auch die geistlichen Historien in Romane brachte, und sogar von dem Kyrie Eleison, den man für einen grossen Helden hielt, eine Ritter-Geschichte schrieb.

Vorrede des Uebersetzers.

Christus und Apollo, Cupido und der Heil. Geist, die Jungfrau Maria und Venus waren da immer beysammen. Es wurde für erbaulich gehalten, wenn dann und wann etwas andächtiges mit untermischet wurde. Man beichtete in den Romanen, um desto glücklicher in Liebes-Händeln zu seyn, und es fehlt nicht an Ritter- und Liebes-Geschichten, in denen die sieben Buß-Psalme eingerückt worden.

Es ist einigermassen streitig, woher die Spanischen Romane ihren Ursprung haben. Einige, darunter auch SALMASIVS, sind der Meynung, daß solche von den Arabern herzuleiten, welcher Meynung auch CERVANTES zugethan gewesen, daher er vorgiebt, als hätte er seine Historie vom Don Quixote aus dem Arabischen des Cid Hamet Benengely übersetzet. Nun haben zwar die Araber die Poesie und die Fabeln sehr geliebet, auch solche Wissenschaften nach Africa gebracht, wie denn die Africanischen Araber die Thaten ihres Buhaluls, wie bey uns des Rolands seine, sowohl in Versen besungen, als auch in prosa beschrieben. Zu Fetz halten die Poeten an dem Tage des Mahomets eine Versammlung, lesen dem Volcke ihre Gedichte vor, und welchem solches den Vorzug giebt, der wird zum Fürsten der Poeten auf ein Jahr lang gemacht. Die Könige selbst haben vor diesem an einem gewissen Tage die Gelehrtesten in der Stadt Fetz versammlen lassen, und denselben ein herrliches Gastgebot gegeben, worauf die Poeten das Lob des Mahomets besungen; da denn der Könnig dem Geschicktesten unter ihnen eine gewisse Summe Gelds, ein Pferd, einen Sclaven und das Kleid, so er denselben Tag getragen, zur Belohnung geschenckt. Als Spanien unter das Arabische Joch gebracht worden, hat es auch dieses Volcks Sitten und Gebräuche angenommen, mithin auch die Gewohnheit, berühmter Helden ihre Thaten in Liedern zu besingen.

Al-

Allein diese alten Poesien, welches nur kurtze Gesänge waren, und die noch ietzo der alten Spanischen Historie einiges Licht geben, sind von den Romanen gantz und gar unterschieden, wie HVETIVS in seinem Buche von dem Ursprunge der Romane angemercket. Dieser behauptet, daß die ältesten Romane der Spanier etliche hundert Jahre nach der Frantzosen ihren Tristans und Lancelots aufgekommen wären. In der That hat man schon in dem 12ten Jahrhundert in Franckreich Romanen gehabt, da hingegen die Spanischen nur von dem funfzehenden sind.

Ohnerachtet nun die Zahl der Spanischen Romane, sowohl derer, die ursprünglich in Spanischer Sprache geschrieben, als auch derjenigen, die zuerst in Frantzösischer abgefasset, und hernach ins Spanische übersetzt worden, sehr groß ist, so sind doch in solcher Menge nur wenige gute. Der Autor der Historie vom Don Qvixote, dessen Urtheile man dißfalls wohl trauen darf, hat uns eine feine Critique über solche mitgetheilt. In der Bibliothec des Don Qvixote sind ihrer nur sechs, welche der Pfarrer und Barbier aus seinem Dorfe für würdig achten, daß sie aufbehalten werden, da sie die übrigen alle zum Feuer verdammen. Der erste ist der Amadis von Franckreich, welches die erste Ritter = Geschichte ist, die in Spanien gedruckt worden, und andern zum Muster gedienet hat. Der andere ist der Palmerin von England, welcher von einem Könige von Portugall soll verfertiget seyn. Ferner werden Don Belianis, der Spiegel der Ritterschaft, Tirant le Blanc, von dem Feuer errettet, wie nicht weniger Kyrie Eleison von Montauban; denn in den Zeiten der Unwissenheit hielte man Kyrie Eleison, Devteronomium, und Paralipomenon für Nahmen grosser und berühmter Heiligen. CERVANTES hatte also Ursache genug, bey so überhandnehmender Menge

der abgeſchmackteſten Romane, welche in Spanien mit ſo groſſer Begierde geleſen wurden, ſeinen Lands-Leuten das Lächerliche dieſer Bücher zu zeigen; uud dieſes um ſo viel mehr, weil das Leſen derſelben groſſen Einfluß in ihre Sitten hatte. Der Spaniſche Adel iſt eine Zeit lang gantz von den ritterlichen Abentheuern eingenommen geweſen. Er hat eine ſonderbare Ehre der Tapferkeit in verwegenen Zweykämpfen, in gefährlichen Liebes-Händeln, und tollkühnen Unternehmungen geſucht. Selbſt der Hertzog von Alba, ſo ernſthaft er war, ſoll die Eroberung des Königreichs Portugall einer jungen Schönheit zu Liebe unternommen haben, in der Hofnung, durch ſeine Tapferkeit den Mangel anderer liebenswürdigen Eigenſchaften zu erſetzen. Die in Spanien gewöhnlichen Stier-Gefechte, in denen die Spaniſchen Ritter ihren Damen zu Ehren es mit den wildeſten Stieren annehmen, zeugen genugſam, wie geneigt ſie zu abentheuerlichen Beginnen ſind. Wiewohl es iſt eine Zeit geweſen, da nicht allein die Spanier, ſondern auch die Deutſchen, Engländer und Frantzoſen mit der Lantze gelauffen, und ſolche groſſe Abentheuerer hervor gebracht haben, als immermehr der Don Qvixote des CERVANTES iſt. Man findet hiervon vortreffliche Exempel in des FAVINS Theatre d'Honneur & de Chevalerie. Unter andern gedencket dieſer Autor eines Frantzöſiſchen Ritters, welcher das Bildniß ſeiner Dame auf einem Schild gemahlt in den vornehmſten Reichen von Europa mit ſich geführet. Wenn dieſer einen andern Ritter antraf, welcher nicht geſtehen wolte, daß ſie die allerſchönſte auf dem gantzen Erdboden wäre, ſo ſteckte er eine Lantze in die Erde, an welcher das Bildniß ſeiner Liebſte aufgehangen war, und kämpfte hernach mit dem andern. War er nun ſo glücklich, daß er den andern aus dem Sattel hob, ſo muſte ihm der das Bild ſeiner Dame geben, darunter ſo wohl ihr als auch des Uberwundenen

Nahme geschrieben stund. Ward er aber überwunden, so war er gleiches zu thun schuldig. Er hatte dabey die Versicherung von seiner Dame, daß wenn er wieder käme, und dreyßig Bildnisse solcher Damen, deren Ritter er überwunden, mitbrächte, sie ihn alsdenn ihrer Gegen-Liebe würdigen und heyrathen wolte, welches auch dieser Ritter dessen FAVIN gedenckt, binnen einem Jahre erhielt. Wenn man die Historien der Creutzfahrten lieset, und die alten Tourniere betrachtet, so findet man, daß zu derselben Zeit, so zu sagen, ein Quixotischer Geist in alle Lande ausgegangen ist, welcher manche tolle und lächerliche Abentheuer gewürcket.

Um nun dem übeln Geschmacke der Spanischen Nation abzuhelffen, ihr die ungeschickt und wieder alle Regeln der Wahrscheinlichkeit abgefaßten Romane und Ritter-Geschichte lächerlich zu machen, und dem Spanischen Adel eine gute erbauliche Lection zu geben, hat sich der sinnreiche Autor der Historie vom Don Quixote einer vortrefflichen Erfindung bedient. Er stellet seinem Leser einen Spanischen Land-Juncker vor, welcher sein grösstes Vergnügen in Lesung der alten Ritter-Bücher und abentheuerlichen Geschichte der irrenden Ritter findet, von dergleichen Büchern er selbst eine zahlreiche Bibliothec besitzet, welche er für seinen grösten Schatz hält. Durch das offtere Lesen solcher Bücher kommt es dem Juncker Don Quixote, so nennet er ihn, selbst in den Kopf, ein irrender Ritter zu werden. Er läst sich auch nichts abhalten, setzt sich auf seinen Gaul, und wird in dem ersten Wirths-Hause zum irrenden Ritter geschlagen. Alles, was ihm vorkommt, sind nunmehro lauter solche Abentheuer, dergleichen er in den Ritter-Büchern gelesen. Er rennt mit seiner Lantze wieder die Wind-Mühlen, die er vor Riesen hält, er sieht die Wirths-Häuser vor Schlösser, eine Heerde Schaafe vor eine Armee, und ein Bart-Becken vor

Mambrins ſeinen Helm an. Er erwehlt ſich in ſeinen Gedancken eine Dame, die er ſelbſt nicht geſehen, in deren Nahmen, und der zu Liebe er die gefährlichſten Abentheuer unternimmt. Er bildet ſich ein, daß er den Beruff habe, alles Unrecht zu beſtrafen, den Unterdrückten zu helffen, Wittwen und Wayſen zu beſchützen. Lauffen ſeine Händel glücklich ab, ſo ſchreibt er ſolches ſeiner Tapfferkeit zu, bekommt er aber Schläge, ſo ſind die Zauberer, ſeine Feinde, Schuld daran. Er hat einen Stallmeiſter zum Gefährten, welches ein einfältiger Bauer iſt, der ihm zuweilen die trockene Wahrheit ſagt. So wunderlich nun die Einbildungen des irrenden Ritters ſind, ſo hindern ſolche doch nicht, daß er nicht in andern Dingen, welche die Ritterſchaft nicht angehen, ſehr vernünftig von allem urtheilen ſollte. Nur wenn es auf den Punct der Ritterſchaft kommt, ſo läßt er ſeinen thörichten Einbildungen den Zügel, da er hingegen in andern Sachen wohl moraliſirt, und allen Arten von Leuten rechte erbauliche Lectiones giebt. Deutliches Ebenbild der Schwachheit der meiſten Menſchen, die in dem, was ihre Paßion betrifft, blind ſind, ſo ſcharff ſie auch in andern Sachen ſehen.

CERVANTES hat ſeinem irrenden Ritter einen Character gegeben, welcher zwar ſehr auſſerordentlich ſcheinet, dennoch aber mit denjenigen Gemüths-Beſchaffenheiten, die man im menſchlichen Leben antrifft, viel ähnliches hat. Man kan wohl ſagen, daß, wie es in allerley Ständen eine gewiſſe Pedanterey giebt, es alſo unter allerley Art von Leuten gewiſſe Don Qvixoten gebe. Der Regenten-Stand, der Soldaten Stand, der geiſtliche hat ſeine Qvixoten. Es giebt Philoſophiſche, Critiſche, und Poetiſche. Der Platz leydet es nicht, einen Verſuch einer umſtändlichen Vergleichung zu machen, ſonſt gäben mir die ietzigen Zeiten berühmte Exempel genug an die Hand. Indeſſen will ich dem Leſer einen Ort anweiſen, wo er

eine

eine ſolche Vergleichung finden wird, welche ein ſinnreicher Engliſcher Scribent † zwiſchen Don Qvixoten und einem andern von ſeinen Lands-Leuten angeſtellet. Jedoch CERVANTES hat auſſer dem Satyriſchen Character der Haupt-Perſon ſeines Romans noch viele andere Satyren in dem gantzen Buche eingeſtreut, indem faſt keine Lebens-Art und kein Stand nicht iſt, der nicht ſeine Abfertigung von ihm bekommen. Printzen, Statthalter, Soldaten, Jäger, Obrigkeiten, Geiſtliche, Rechts-Gelehrte, Autores und Poeten hören da ihre Wahrheiten. Und ohnerachtet es ſchon über 100. Jahr iſt, daß der Autor dieſes Buch geſchrieben, ſo ſchicken ſich doch die meiſten Sachen ſehr wohl auf unſre Zeiten, werden ſich auch auf die folgenden ſchicken, ſo lange nemlich in der Welt immer einerley Comödie geſpielet wird, ob ſich gleich die Perſonen und der Schauplatz verändern. Es iſt in der That Schade, daß CERVANTES ſeinen Ritter Don Qvixote nicht weiſſagend eingeführet, wiewohl er ſolches der Inquiſition wegen nicht thun dürffen, maſſen er ſelbſt ſoll geſagt haben, daß ſein Buch gantz anders ausſehen würde, wenn keine Inquiſition in Spanien wäre ††. Ein aufmercksamer Leſer wird ſchon ſelbſt entdecken, was ihm zur Lehre und zur Beſſerung darinnen geſchrieben ſtehet. Denn der würde dem Buche groſſes Unrecht anthun, und zugleich ſein ſchlechtes Urtheil verrathen, welcher es bloß der wunderlichen Abentheuer wegen, die darinnen enthalten, leſen, und alſo die Schalen vor den Kern nehmen wollte. Um ſo viel weniger ſtehet zu befürchten, daß die Le-

† STILLINGFLEET du Fanatiſme de l'Egliſe Romaine, aus welchem P. IVRIEV ſolche anführet, in ſeiner Apologie de la Reformation I. partie, chap. I. und BAYLE im Dictionaire unter Loyola A.

†† Oeuvres de Segrais.

ſung eines ſolchen Romans, als wie des CERVANTES ſeiner iſt, diejenigen Würckungen nach ſich ziehe, welche man fälſchlich allen Romanen beylegt, und um welcher willen einige allzuſcharffe Moraliſten ſie gantz und gar unterſagen. Sie geben nicht nur vor, daß dergleichen Erdichtungen dem Verſtande nachtheilig ſind, ſondern beſchuldigen ſie auch, daß ſie gute Sitten verderben, und in dem Gemüthe der Leſer vielerley unordentliche Paßionen erregen, welche von gefährlichen Folgerungen ſind. Nun iſt nicht zu leugnen, daß ſolches bisweilen geſchehen könne, allein wenn es die eigene Schuld der Leſer iſt, die den Spinnen gleich auch aus Blumen Gift ſaugen, ſo ſind dieſerwegen nicht gleich alle Fabeln und Romane zu verwerffen, ich meyne ſolche, welche nach den Regeln und nach dem Wohlſtande abgefaßt ſind. Man müſte ſonſt auch alle Hiſtorie zu leſen verbieten, indem viele böſe Exempel darinnen angeführt werden. Der Roman aber hat dieſen Vorzug vor der Hiſtorie, daß allemahl der Leſer das Laſter beſtrafet, und die Tugend belohnet ſiehet. Sagen die Feinde der Romane, daß die Liebe allzu zärtlich und reitzend darinnen vorgeſtellet, folglich einer ſo gefährlichen Paßion der Weg in die Gemüther junger Perſonen gebahnet werde; ſo iſt darauf zu antworten, daß es nicht allein nicht gefährlich, ſondern auf gewiſſe Weiſe höchſtnöthig iſt, daß junge Perſonen, ſolche inſonderheit, welche in der groſſen Welt leben ſollen, dieſe Paßion kennen, und wohl beurtheilen lernen, wenn ſolche tugendhaft, oder ſtrafbar, ordentlich oder ausſchweiffend, anſtändig oder verächtlich, glücklich oder unglücklich ſey, auch allen Nachſtellungen und Verſuchungen zu begegnen geſchickt gemacht werden. Die Erfahrung lehret ja, daß die, welche am allerunwiſſenſten ſind, in der Welt am erſten betrogen werden. Es ſind dieſes alles Gründe, welche der berühmte und gelehrte Biſchof von Avranches, HVETIVS, zum Behuf der Romane an-

anführt. Ja er hält davor, daß nichts ſo geſchickt ſey, einen jungen Herrn vom Stande, der von Schulen und Univerſitäten komme, bey dem Eintritt in die groſſe Welt, vorzubereiten, als das Leſen guter Romane. Dieſes, ſagt er, ſind ſtumme Lehrer, welche den Schul-Lehrern nachfolgen, den Schul-Staub abkehren, und dieſen in die Welt eintretenden jungen Perſonen zeigen, was für Sitten ſie annehmen, wie ſie die Paßionen unterdrücken, ihren Netzen und Stricken entgehen, wie ſie reden, und ſich aufführen müſſen, damit ſie weder unglücklich noch lächerlich werden. Uberdieſes, da der menſchlichen Seele, welche niemahls genug weiß, und immer mehr erkennen will, die Luſt zu Fabeln, ſo zu ſagen, angebohren iſt, ſo pflegen dergleichen Bücher bey der Jugend die Luſt zum Leſen, eine Neigung, welche beſondere Vortheile mit ſich führet, nicht wenig zu erwecken. Doch geht dieſe Vertheidigung der Romane nur auf ſolche, in welchen die Wohlanſtändigkeit beobachtet worden, und welche den Ruhm einer wohl ausgeſonnenen Fabel behaupten können, dergleichen unter den neuern die ASTREE des D' VRFE, der CYRVS, die CLELIA, und andere von der Madem. SCVDERI, die ZAYDE und die Printzeßin von Cleve des SEGRAIS ſind. Ein berühmter Spaniſcher Scribent und Canonicus zu Sevilien, NICOLAVS ANTONIO hat ſich der Spaniſchen Ritter-Geſchichte nicht weniger angenommen, als HVETIVS der neuern Romane. Er ſchreibet in der Vorrede ſeiner Spaniſchen Bibliothec alſo: Wann es dergleichen Ritter-Bücher giebt, welche man ohne Anſtoß der Erbarkeit und ohne Gefahr leſen kan, warum ſollte man ſie nicht andern erbaulichen Gedichten gleich achten? Sind ſie nicht eben ſo wie des XENOPHONTIS CYROPAEDIA, des HOMERI ILIAS und ODYSSEA, oder des VIRGILII AENEIS, wo man Könige und Helden einführt,

welche

welche Exempel der Tapfferkeit, Klugheit, Grosmuth und anderer ausnehmender Tugenden sind. Eben dieses thun unsere Ritter- und Helden-Geschichte, darinne Helden und Printzen vorgestellet werden, welche gerechte Rache ausüben, die Tyranney hassen und die Unterdrückten beschützen. Man list nichts als ruhmwürdige Helden-Thaten, welche in Erstaunen setzen. Man wird bekennen müssen, daß alle die Wunder-Wercke der Tapfferkeit, ob sie schon erdichtet sind, das Gemüth einnehmen und gleichsam erheben, daß sie es reitzen und ihm die edle Eifersucht eingeben, welche bey dem Anblick gefährlicher Unternehmungen und kühner Thaten zu entstehen pfleget, und daß sie uns die Gefahr, ja den Tod selbst verachten lehren. Man weiß, fähret gedachter Scribent fort, daß der berühmte FERD'INAND D' AVALOS von PESCAIRA aus Lesung solcher Schriften die Heldenmäßigen Neigungen geschöpfet, davon er hernach in den Kriegen, wo er sich befunden, solche treffliche Proben abgelegt. Auch die Liebe, von welcher man in dergleichen Büchern list, die mit gehöriger Wohlanständigkeit und Erbarkeit geschrieben, und da alle strafbare und ausschweiffende Leydenschaften entfernet sind, ist gantz und gar nicht zu verwerffen, so wenig als die vorkommenden klugen Unterredungen und vernünftigen Maximen, die im gemeinen Leben ihren guten Nutzen haben.

Ich habe noch etwas weniges von den verschiedenen Uebersetzungen und Editionen dieser Historie vom Don Quixote zu gedencken, und wenn es ein Anzeichen von dem Werthe eines Buchs ist, wenn solches oft aufgelegt, und in mancherley Sprachen übersetzet worden, so kan diese Historie sich auch auf diese Vorzüge beziehen. Erstlich ist solche unter diesem Titul

in

in Spaniſcher Sprachen ans Licht getreten: Vida y hechos del ingenioſo hidalgo DON QVIXOTTE de la Mancha, por MIGVEL de CERVANTES SAAVEDRA, in 4. *Madrid.* 1605. 2. Vol. ingleichen A. 1608. 1615. 1647. 1655: Ferner zu Brüſſel in 8. A. 1611. 1616. 1617. 1662. welche Edition vor die beſte gehalten und am meiſten geſuchet wird; ſodann zu Antwerpen 1672. 1667. in 8. 2. Vol. wie auch zu Liſſabon in 4. 1605. Man hat dieſe Hiſtorie auch ins Engliſche überſetzt, und iſt ſchon im Jahr 1620. zu Londen eine Uberſetzung davon gedruckt worden. Ein Engländer, EDMVND GAYTON, hat A. 1666. luſtige Noten darüber geſchrieben. Nachgehends aber ſind noch etliche neuere Uberſetzungen zum Vorſchein gekommen, davon die beſte nnr vor einigen Jahren wieder gedruckt, und mit Kupffern vermehret worden. Die Italiäniſche Uberſetzung iſt zu Venedig A. 1622. in 8. heraus gekommen: L' ingenioſo Cittadino DON CHISCIOTTE della Mancia, tradotto del Spagnolo di *Michel Cervantes Saavedra*, da *Lorenzo* FRANCIOSINI. Was die Frantzöſiſchen anlanget, ſo hat man deren verſchiedene. Die erſtern ſind: Hiſtoire de l' ingenieux & redoutable Chevalier DON GVICHOTTE de la Manche, traduite de l'Eſpagnol par *François* de *Roſſet*, in 8 Paris 1618. 2. Vol. dieſe Uberſetzung ſoll nicht allzuwohl gerathen ſeyn. Hernach die, welche CAESAR OVDIN verfertigt, und A. 1620. heraus gegeben hat. Die beſte aber iſt die, welche einige dem berühmten ARNAVLD, die meiſten aber Mr. FILLEAV St. MARTIN, einem Gelehrten zu Caen, zuſchreiben. Sie iſt heraus gekommen zu Paris 1679. in 12. 4. Vol. welche Edition nebſt denen von 1695. und 1699. 5. Vol. und denen von Amſterdam von 1696. und 1699, ingleichen der von Brüſſel von 1706. in 8. 2. Vol. allein geſucht wird. Weil das Buch ſowohl aufgenommen worden, ſo ſind nachgehends andere gekommen,

und

und haben zu der Arbeit des CERVANTES ein Hauffen Neues hinzu gethan, dergeſtalt, daß das Werck bis auf 14. Theile angewachſen iſt; davon aber die dazu gekommenen neuen Fortſetzungen keinen Beyfall gefunden haben. In Deutſcher Sprache iſt der erſte Theil dieſer Hiſtorie ſchon vor geraumer Zeit, im Jahr 1648. zu Franckfurt gedruckt worden, unter dem Titel: Don Kichote de la Mantzſcha. Das iſt: Juncker-Harniſch aus Fleckenland, aus dem Spaniſchen ins Hochteutſche verſetzt. Hernach ſind beyde Theile ins Deutſche überſetzt in der Schweitz heraus gekommen, da aber die Schreib-Art Schweitzeriſch und ſehr undeutlich iſt. Bey gegenwärtiger Uberſetzung iſt man der Frantzöſiſchen des Mr. ARNAVLD gefolget, und hat ſich inſonderheit bemühet, des Autoris Gedancken deutlich und ungezwungen auszudrücken. Dabey hat man ſich einer gewiſſen Freyheit bedient, welche bey dergleichen Uberſetzungen unumgänglich nöthig iſt, und ohne welche die Annehmlichkeit ſolcher Bücher, und die Luſt der Leſer wegfallen würde. Der Leſer wird nun ſelbſt urtheilen, wie nahe man dem disfalls vorgeſetzten Zwecke gekommen ſey. Zum Beſchluß aber wollen wir demſelben noch eine Liſte der vornehmſten und berühmteſten alten Romane und Ritter-Bücher mittheilen, zumahl in dem Buche ſelbſt derſelben öfters Erwehnung geſchieht, und man nicht vor gut befunden, den Leſer mit weitläuftigen unter den Text geſetzten Noten aufzuhalten.

Bücher von der Ritterſchaft überhaupt.

L'ordre de chevalerie, par SYMPHORIEN CHAMPIER, in fol. *Lyon* XX. Gothique. Der Autor iſt im 16. Seculo Medicus bey dem Hertzoge in Lothringen geweſen. Er beſchreibet die Ceremonien,

nien, mit welchen vormahls die Ritter gemacht worden.

L'ordre de Chevalerie, composé par un Chevalier lequel en sa vieillesse fut Hermite, in fol. *Lyon* 1510.

Theatre d' honneur & de Chevalerie, ou Miroir heroique de la Noblesse, par VULSON de LA COLOMBIERE, in fol. *Paris* 1648. avec Figures. Man findet hier vieles von den alten ritterlichen Gebräuchen. Unter andern merckwürdigen Dingen ist auch das Cartel so FRANCISCVS I. dem CAROLO V. geschickt, darinnen diese Worte stehen: Nous vous faisons entendre, que si vous nous avez voulu, ou voulez charger, non pas de notre foy & delivrance seulement, mais que jamais nous ayons fait chose qu' un Gentilhomme aimant son honneur ne doive faire, nous disons, que vous avez *menti par la gorge*, & qu' autant de fois, que vous le direz, vous mentirez.

L'Arbre des Batailles, par *Honoré* BONNOR Prieur de Salon, in fol. *Lyon* 1481. Enthält vieles, so die alten Ritter-Bücher zu verstehen dient.

Ritter-Geschichte von der runden Tafel, und dem Könige Artus.

L' histoire ou Roman du SAINT GREAAL, qui est le fondement de la Table Ronde, ou est traité du LANCELOT du LAC, du ROY ARTVS & autres Chevaliers, translatée de rime en prose, in fol. *Paris* 1516.

L' histoire de MERLIN de la TABLE RONDE, qui parle de merveilleuses Avantures du monde, & comment Viviane l'enferma en une Tour fermée de l'air, ou ledit Merlin est encore de present enfermé. It. Les Prophecies de Merlin. *Paris* 4.

Les

Les grandes Chroniques de Bretagne, ou la tres elegante & plaiſante Hiſtoire de PERCEFOREST Roy de la Grande Bretagne, in fol. *Paris* 1528. & 1531. III. Vol. Dieſer Roman wird ſehr hoch gehalten.

Le Roman de LANCELOT DV LAC, translaté du Latin par ROBERT de BORRON, in fol. *Paris* 1513. in 4. dieſes iſt einer der vornehmſten und luſtigſten Romane von der runden Tafel.

Hiſtoire de GYRON le COVRTOIS, translatée de BRANOR le BRVN, le vieil Chevalier, qui avoit plus de cent ans d'age, lequel vint a la Cour du Roy Artus, accompagné d'une Demoiſelle, pour s'eprouver a l'encontre des jeunes Chevaliers, les quels etoient les plus vaillans, ou les jeunes, ou les vieux; et comment il abatit le Roy Artus & quatorze Rois, qui en ſa compagnie etoient, & tous les Chevaliers de la Table Ronde, de coups de lance: & traite le dit livre des plus grandes avantures, que jadis advinrent aux Chevaliers Errans, avec les Armes & Deviſes de tous les Chevaliers de la Table Ronde, in folio. *Paris* 1519. Iſt einer der allercurieuſeſten Romane.

Nouveau TRISTAN Prince de LEONNOIS Chevalier de la Table Ronde, d'ISEVLTE Princeſſe d'IRLANDE, Reine de CORNVAILLE, traduite en François par IEAN MAVGIN. *Paris* 1554.

Romane von Carolo Magno, und den zwölf Pairs von Franckreich.

TVRPINVS de Vita CAROLI M. & ROLANDI, iſt in des Schardii Scriptoribus Rerum Germanicarum befindlich. Dieſer Roman iſt nicht von dem Turpino, welcher Ertz-Biſchoff zu Reims geweſen,

weſen, und ſchon A. 788. geſtorben iſt, ſondern erſt im eilfften Seculo verfaſſet worden. Einige glauben, daß er aus Spanien gekommen. Er hat allen andern Romanen vom CAROLO M. vom Roland und den Pairs von Franckreich zum Muſter gedient.

La Conquete du grand Roy Charlemagne des Eſpagnes, avec les faits & geſtes des douze Pairs de France & du grand Fierabras, & le Combat fait par lui contre Olivier, lequel le vainquit, in 4. *Lyon* 1609.

Batalla de Roncevalles de Franciſco Garrido, in 4. *Toledo*. 1583.

Orlando Innamorato di Matteo Maria Boyardo Conte di Scandiano, con y trè Libri 4. 5. & 6. di Nicolo de gli Agoſtini, in 4. in *Venetia*. Die Edition von 1553. ſo der Domenichi heraus gegeben, und die von Berni von 1545. ſind die beſten, aber auch die rareſten.

Rolland l' Amoureux traduit de l' Italien du Comte Matteo Maria Boygardo par Mr. le Sage, *Paris*, 1721. 2. Vol.

Orlando Furioſo di Ludovico Arioſto, in 4. in *Venetia* Aldo 1545. Ibid. 1580. Il medeſimo adornato di figure, da Girolamo Porro, in 4. in *Venetia*, 1584. Vortreffliche Edition.

Arioſte moderne, ou Rolland le furieux, in 12. *Paris* 1685. 4. Tome in 2. Vol.

Hiſtoire du noble et vaillant Chevalier Regnault de Montauban, ou Hiſtoire des quatre Fils-Aymon, preſentée a Charle magne, in fol. *Paris*.

Morgant le Geant, traduit de l' Italien, in 4. *Lyon*.

Vorrede des Uebersetzers.

Los cinquo Libros de Tirante el Blanco de Roia Salada, in fol. *Valladolid.* 1511. Ist eines der allerberühmtesten Spanischen Ritter-Bücher.

La tres joyeuse, plaisante & recreative Histoire des faits gestes, triomphes & proueſſes du Chevalier Guerin, dit Mesquin, Prince de Tarente & Roy d'Albanie, le quel se trouva en plusieurs grandes Batailles & assauts, ou il fit des merveilleux faits d'armes. Item: Comment il fut aux arbres du soleil & de la lune & les coniura. Item. Comment il alla au milieu des montagnes d'Italie, ou il trouva la belle Sybille en vie, & comment ils eurent plusieurs propos ensamble. Item. Comment il fut transporté par les Diables au Purgatoire, ou il vit choses merveilleuses, traduite de l'Italien par Iean de Cuchermois, in 4. *Lyon.* 1530. *Paris.* 1533. Es ist bloß das erste Buch übersetzt. Es enthält eine Menge toller und ausserordentlicher Einfälle.

Les neuf Preux & leurs triomphes, in fol. *Paris.* 1507.

Romane vom Amadis und andere.

Los quatro Libros de Cavallero Amadis de Gaula, con Estampas, in fol. en *Seuilla.* 1526. 1552. *Salamanca* 1575. Der Autor der ersten vier Bücher ist gar nicht bekannt: die Epitomatores Bibliothecae Gesneri schreiben es einem zu Acuerdo Olvido, welches aber kein Nahme, sondern eine Spanische Devise des Frantzösischen Uebersetzers ist, und so viel heist als: Erinnern, vergessen. Man weiß nicht einmahl gewiß, ob diese vier Bücher zuerst in Spanischer Sprache oder in einer andern abgefaßt worden. Es ist hernach die Fortsetzung dieses Romans in Spanischer Sprache bis auf 13. Theile angewachsen.

ſen. Im Frantzöſiſchen hat man ihrer gar 24. Der Titul iſt:

Amadis de Gaule, traduit de l' Eſpagnol en François par Nicolas de Herberai, Sr. Deſeſſarts, in fol. *Paris.* 1543. 12. Vol. Idem in 8. *Paris* 1543. 14. Volum. Die erſten 14. Bücher ſind in 8. ingleichen der 22. 23. und 24. Theil, die andern Theile ſind in 16. oder in 18.

Amadis de Gaute, in 4. *Anvers* 1561. 1574. 15. Vol. Sind nur die erſten 15. Bücher.

Amadis de Gaule *Lyon, Paris, Turin & Anvers* 1575. 1577. in 16. 21. Volum. Man hat auch eine Deutſche Uberſetzung in 30. Vol. in 8. Kein andrer Roman hat ſo lange geherrſchet als dieſer. Er erhält ſich nun ſchon ſeit 200. Jahren, iſt auch in der That unter allen Ritter-Geſchichten der angenehmſte, und am beſten geſchrieben.

L' admirable Hiſtoire du Chevalier du ſoleil, traduite du Caſtillan en François par François de Roſſet & Loüis Douet, in 8. *Paris* 1620. 8. Vol.

L' hiſtoire de Don Belianis de Grece, traduite de l' Eſpagnol par Cl. du Bueil in 8. *Paris* 1625. Iſt nur der erſte Theil.

Hiſtoire du preux Chevalier Palmerin d' Angleterre, fils du Roy Edouard, enſemble les Proueſſes admirables des Princes Florian du Deſert & Florendos fils de Primaleon de Grece, traduite du Caſtillan en François par Jacques Vincent in fol. *Paris* & *Lyon* 1552. Dieſer Roman wird vor einen der allervollkommenſten in ſeiner Art ausgegeben, und ſoll von einem Könige in Portugall verfertiget ſeyn.

Cronica del Cavallero & Cid Ruy Diaz Campeador,

in 16. *Braſſellas* 1589. Dieſes iſt der berühmte Held, davon Corneille das vortreffliche Stück den Cid verfertiget.

Les faits & geſtes du preux Godefroy de Boüillon & de ſes valeureux freres Beaudoüin & Euſtache iſſus de la noble lignée du Chevalier aux Cignes avec leur genealogie, par Pierre Desrey de Troyes en Champagne, in 8. *Lyon* 1580.

Le Livre de Baudoüin Comte de Flandres, le quel epouſa le Diable, & de Ferrant fils du Roi de Portugal, qui apres fut Comte de Flandres, contenant aucunes Chroniques du Roi Philippe de France & de ſes quatre fils, & auſſi du Roi St. Louis & de ſon fils, Jean Triſtan, in folio. *Lyon* 1474.

La Chronique du petit Jean de Saintré & de la jeune Dame aux belles Couſines, par Antoine de la Salle, in fol. *Paris* 1517. Idem in 12. *Paris* 1724. 3. Vol.

Hiſtoire des Proueſſes de Bertrand du Gueſclin, jadis Connetable de France, Seigneur de Longueville, en proſe, in 4. *Paris* 1529. Hiſtoriſcher Roman.

Le Pandarnaſſus fils du vaillant Galimaſſuë, qui fut transporté en Faerie par Oberon, lequel y fit de belles vaillances, puis amené a Paris par ſon Pere, la ou il tint concluſion publique & du triomphe qui lui fut fait apres la Diſputation, in 8. *Lyon*.

Le Roman de la Roſe, par Guillaume de *Loris* & Jean de *Meung*, dit *Clopinel*, avec le Codicile, le Teſtament & la Remontrance de Nature a l'Alchimiſte. *Paris* 1527. Dieſer berühmte in Verſen geſchriebene Roman iſt von Loris angefangen und einer Dame zu Liebe verfertiget worden, der Poete iſt aber um das Jahr 1260. darüber geſtorben; hernach hat

ihn

ihn Jean de Meun fortgesetzet. Die Chymisten meynen, die Kunst Gold zu machen sey darinnen verborgen. Andere halten ihn für eine Satyre wieder das weibliche Geschlecht, welches insonderheit über die erschrecklichsten Verse, die iemahls die Lästerung wider solches hervor gebracht, Feuer und Rache geschrien. Die Verse sind diese:

Toutes estes, serez, ou fustes,
De faict, ou de volonté, putes.

Allein der Himmel hat einen Held erweckt, den Martinum Francum, welcher solcher Lästerung eine Schrifft, le Champion des Dames, betittelt, entgegen gesetzt. Ob nun wohl ein solches den Damen nachtheiliges Buch in sein erstes Nichts zurücke zu kehren verdiente, so wird es dennoch nicht allein in Manuscript, sehr schön auf Pergament geschrieben, und mit schönen Miniaturen gezieret, in der Bibliothec zu Oxford aufbehalten, sondern ist auch, nachdem die alten Auflagen rar geworden, wiederum aufs neue in diesem Jahre in drey Theilen, in 12. zu Amsterdam, aufgelegt, und noch darzu mit einer beygefügten brauchbaren Erklärung der alten Wörter gedruckt worden. Es giebt ihrer viele, welche Vergnügen in Lesung dieses Buchs finden. Es ist auch dieser in gebundener Rede abgefaßte Roman in ungebundener heraus gegeben und vermehret worden, von Johann Moulinet, der seinem Buche diese Reime vorgesetzt:

C'est le Roman de la Rose
Moralisé clair & net,
Translaté de vers en prose
Par votre humble Moulinet.

Von den Deutschen Romanen sind die vornehmsten; Die Geschichte des löblichen Ritters, Herrn Teur-

dancks,

dancks, des Lohenſteins Arminius, Hercules und Herculiſcus, die Octavia, die Aramena.

Geiſtliche Romane.

Belial ou le Proces de Belial a l' encontre de Jeſus, translaté de Latin en François par Fr. Pierre Farget Docteur en Theologie, in 4. *Lyon* 1490.

La vie d'Adam traduite de l' Italien de Loredano, in 12. *Paris* 1695. Iſt ein kurtzweiliger Roman, der Complimente wegen, die Adam der Eva macht.

Monarchia del noſtro Signor Gieſu Chriſto per Giovanni Antonio Panthera Parentino, in 8. in *Venezia* 1573.

La miſtique Cité de Dieu, Miracle de la Toute-Puiſſance, abime de la grace, Hiſtoire divine & la vie de la tres-Sainte Vierge Marie Mere de Dieu, compoſée en Eſpagnol par ſoeur Marie d' Agreda & traduite en François par le Pere Thomas Croizel, in 4. *Bruxelles* 1729. 3. Vol.

Dieſes Buch, welches einige Franciſcaner der Marie von Agreda ſollen dictirt haben, iſt von der Sorbonne zu Paris A. 1696. verdammet worden.

Voyage du Puits St. Patrix, auquel lieu on voit les peines du Purgatoire & auſſi les joyes du Paradis, in 4. *Lyon* 1706.

Wer mehrere Nachricht von dergleichen Gattung von Büchern verlanget, findet ſie in der Bibliotheque des Romans, welche Mr. Langlet du Fresnoy in dieſem Jahre heraus gegeben.

Register der Capitel.

Erstes Buch.

Cap. I. Von dem Stande und Ritterlichen Ubungen des berümten Don Qvixote pag. 1
II. Erster Auszug desselben 10
III. Don Qvixote wird von einem Wirthe mit lächerlichen Ceremonien zum Ritter geschlagen 21
IV. Was dem neuen Ritter begegnet ist, nachdem er das Wirths-Haus verlassen 32
V. Don Qvixotens ferneres Unglück 44
VI. Der Pfarrer und Barbier sehen Don Qvixotens Bücher durch 52
VII. Don Qvixotens andrer Auszug 63
VIII. Wie es dem tapfern Don Qvixote in dem erschrecklichen und unerhörten Abentheuer mit den Wind-Mühlen ergangen ist 73

Anderes Buch.

IX. Beschluß des erschrecklichen Kampfes zwischen dem Biscajer und dem tapfern Don Qvixote 87
X. Unterredung zwischen Don Qvixote und seinen Stallmeister Sancho Panßa 95
XI. Was Don Qvixoten mit den Schäfern begegnet ist 104
XII. Geschichte von der Marcella 115
XIII. Fortsetzung der Geschichte von der Marcella 124
XIV. Des Schäfers Chrysostomus Verzweiffelung 140

Drittes Buch.

XV. Unglückliches Abentheuer, so Don Qvixoten mit den Eseltreibern von Jangois begegnet ist 152
XVI. Was Don Qvixoten in dem Wirths-Hause, welches er für ein Schloß gehalten, begegnet ist 164
XVII. Was Don Qvixote und sein Stallmeister ferner für Ungemach in diesem Wirths-Hause ausgestanden 176
XVIII. Don Qvixotens Unterredung mit Sancho Panßa, nebst andern merckwürdigen Abentheuern 190
XIX. Kurtzweilige Unterredung des Stallmeisters Sancho mit seinem Herren, und wie sie unterwegens eine Leiche angetroffen haben, nebst andern wunderbaren Begebenheiten 208
XX. Das allerseltsamste Abentheuer, welches iemahls einem irrenden Ritter begegnet ist, wird von Don Qvixoten ohne sonderliche Gefahr überwunden 220
XXI. Don Qvixote erobert des Mambrins Helm 242
XXII. Don Qvixote setzet eine grosse Menge unglückseliger Personen, die man auf die Galeeren führen will, in Freyheit 262

XXIII. Was Don Quixoten auf dem schwartzen Gebürge begegnet ist 280
XXIV. Fernerer Verlauf des Abentheuers auf dem schwartzen Gebürge 299
XXV. Seltzame Begebenheiten, welche dem tapfern Ritter von Mancha auf dem schwartzen Gebürge aufgestossen sind. Die Busse, die er sich selbst auferlegt. 314
XXVI. Fortsetzung der Liebes-Räncke des verliebten Ritters von Mancha auf dem schwartzen Gebürge 340
XXVII. Wie der Pfarrer und Barbier zu ihren Zweck gelanget sind, nebst andern merckwürdigen Dingen 353

Vierdtes Buch.

XXVIII. Ein neues und lustiges Abentheuer, so dem Pfarrer und Barbier auf dem schwartzen Gebürge begegnet ist 380
XXIX. Hier wird man lustige Sachen finden 401
XXX. Geschichte der Printzeßin von Micomicon 419
XXXI. Lustiges Gespräch zwischen Don Qvixote und Sancho 436
XXXII. Was sich in dem Wirths-Hause zugetragen hat 451
XXXIII. Geschichte des Fürwitzigen 465
XXXIV. Ausgang der Geschichte von dem Fürwitzigen 505
XVXV. Wunderbare Begebenheiten, die sich in dem Wirths-Hause zugetragen 518
XXXVI. Fortsetzung der Geschichte der Printzeßin Micomicona 529
XXXVII. Vergleichung der Gelehrsamkeit und der Waffen 545
XXXVIII. Geschichte des Sclaven 551
XXXIX. Was sich aufs neue in dem Wirths-Hause zugetragen, und viele andere merckwürdige Sachen 608
XL. Fernerer Verlauf einiger unerhörten Begebenheiten, in dem Wirths-Hause 635
XLI Fernere Untersuchung wegen des Helms und des Sattels, nebst andern Abentheuern, die sich würcklich zugetragen 647
XLII. Don Quixote erzürnet sich heftig. Andere wunderbare Begebenheiten 660
XLIII. Unterschiedene Begebenheiten 675
XLIV. Beurtheilung der Ritter-Bücher 690
XLV. Fürtreffliches Gespräch zwischen Don Qvixoten und Sancho Panßa 700
XLVI. Lustiger Streit des Dom-Herrn mit dem Don Qvixote 712
XLVII. Erzehlung des Hirten 723
XLVIII. Streit des Don Qvixote mit dem Hirten. Seltzame Schwitz-Busse dieses Ritters 732

Erstes

Erstes Buch.

Das erste Capitel.

Von dem Stande, und den ritterlichen Ubungen des berühmten Don Qvixote.

IN Spanien, in der Gegend Mancha, lebte vor einiger Zeit einer von Adel auf dem Lande, von denenjenigen, deren gantze Rüstung in einer verrosteten Lantze, und einem alten Schilde bestund, die zur Pracht in dem Vorhause, an einem Rechen, aufgehangen waren. Dieser hatte in seinem Stalle nichts, als einen magern Klepper, nebst ein paar ausgehungerten Windhunden zu füttern. Seine tägliche Kost war Mittags Rind- oder Schöpsen-Fleisch, und von dem, was übrig bliebe, wurde ihm etwas eingeschnittenes zum Nacht-Essen bereitet: Freytags und Sonnabends wechselte man mit Linsen, Speck, und Eyern ab, Sonntags aber wurden die Gerichte mit einer gantzen gebratenen Taube vermehret. Mit dergleichen

Kost verzehrete er drey Viertheil von seinen Einkünfften, das übrige verwendete er auf Kleider, davon er gleichwohl nichts hatte, als zur Sonn- und Festtags-Feyer ein Wammes von feinem Tuche, ein paar Hosen und Pantoffeln von Sammet; in der Woche aber trug er ein Kleid von gemeinem Land-Tuche. In seinen Diensten waren eine Haushälterin, die nicht gern gestund, daß sie schon vierzig Jahre alt sey; eine junge Baase von etwa zwantzig Jahren, und ein Knecht, der das Feld bestellete, zugleich auch Cammerdiener, Reitknecht und Jäger war.

Unser Juncker war ohngefähr funfzig Jahre alt, ein Mann von gesunder und starcker Natur, mager vom Gesichte, dürre und ausgezehret vom Leibe, stund gern frühe auf, und liebete die Jagd. Die Geschichtschreiber, die seiner erwehnen, sind nicht einig, ob er Qvixada, oder Qvesada, geheissen. Dem Vermuthen nach, war sein rechter Nahme Qvixada; aber daran lieget uns wenig, und es wird der Geschichte nichts benehmen, wenn das Ubrige uns nur treulich berichtet wird.

Die Tage, an welchen unser von Adel nichts vorzunehmen wuste, welches gar öffters geschahe, brachte er mit Lesung alter Ritter- und Liebes-Geschichte zu. Darüber saß er mit solcher Begierde, und mit so grossem Vergnügen, daß er darbey der Jagd, und aller häuslichen Geschäffte vergaß; ja er ließ sich dergestalt davon einnehmen, daß er etliche Acker Felds verkauffte, um sich Romane zuzulegen,

mit denen er endlich sein gantzes Haus anfüllete. Unter der grossen Menge war keiner, welcher so wohl nach seinem Sinne geschrieben gewesen, als die Wercke des berühmten Felician de Sylva. Die reine Schreibart, welche er darinnen fand, hatte ihn gantz bezaubert, und alle die hochtrabenden und verwirrten Reden hielt er für wunderschön. Insonderheit konnte er sich an den artigen Liebes-Briefen, die darinnen enthalten sind, nicht satt lesen, noch solche genug bewundern. Zur Probe will ich eine der schönsten Stellen daraus hersetzen: **Die Vernunfft der Unvernunfft, mit welcher ihr meiner Vernunfft begegnet, schwächet meine Vernunfft so sehr, daß ich mich nicht ohne Vernunfft über eure Schönheit beklage.** Sehr schön ist es auch, wenn er schreibt: **Der hohe Himmel, welcher euch durch die Sterne von eurer Gottheit göttlich stärcket, und machet, daß ihr die Verdienste verdienet, welche eure Hoheit verdienet.**

Uber diese Vernunffts-reiche Reden wurde dennoch unser armer Juncker überaus unvernünfftig. Er marterte und quälte sich, den rechten Verstand zu finden, und ie weniger er etwas verstehen konte, desto mehr bewunderte er es. Doch wollten ihm die Wunden durchaus nicht in Kopf, welche Don Belianis andern versetzte, und auch selbst empfieng: Denn er bildete sich ein, so vortreflich auch die Wundärtzte möchten gewesen seyn, die sie verbunden, so hätten doch nothwendig grosse Narben davon zurücke bleiben müssen. Unterdessen hielt er grosse

Stücken auf den Verfasser dieser Helden-Geschichte, und war vielmahls Willens, dieses Buch, welches mitten in der Erzehlung eines unvergleichlichen Abentheuers aufhörete, vollends zu Ende zu bringen; würde es auch unfehlbar glücklich ins Werck gerichtet haben, wann ihm nicht andre Einfälle in Sinn gekommen wären.

Er stritte öffters mit dem Pfarrer aus seinem Dorffe, einem gar feinen und gelehrten Manne, der zu **Ciguensa** promoviret, und so wohl, als unser von Adel, Liebes-Geschichte gelesen hatte; ob der Englische **Palmerin**, oder der Frantzösische **Amadis** besser wäre. Herr **Nicolaus** aber, der Barbier aus eben diesem Dorffe, behauptete, daß dem **Ritter der Sonnen** keiner gleich käme, und wenn ja noch einer wäre, welcher in einige Vergleichung mit ihm zu ziehen, so wäre es **Don Galaor**, des **Amadis** Bruder, ein gantzer Ritter, der sich nicht so weibisch und zärtlich aufführte, als **Amadis**, welchen er an ritterlichen Thaten weit überträffe.

Kurtz, unser Edelmann war so erpicht auf das Lesen dieser Bücher, daß er Tag und Nacht damit zubrachte. Das unmäßige Lesen, und der Mangel des Schlaffs machten auch, daß sein Gehirn gantz austrocknete, und er gar den Verstand darüber verlohr. Seine Einbildung war aller derer Possen voll, die er gelesen hatte, und folglich ein Sammelplatz vieler Bezauberungen, Händel, Ausfoderungen, Zweykämpfe, Schlachten, Wunden, Liebes-Begebenheiten, verliebter Klagen, Schmertzen, Aengstigungen, und andrer ungereimten Sachen mehr.

Er

Er setzte sich auch alles, was er in den Romanen gelesen hatte, so sehr in den Kopf, daß er glaubte, es wäre alles so gewis und wahr, als immermehr eine Geschichte in der Welt wahr seyn könte. **Cid Ruy Dias** war zwar seinen Gedancken nach ein guter Ritter, allein er meynte doch, es wäre kein Vergleich zwischen ihm und dem **Ritter mit dem brennenden Schwerdte**, welcher, auf einen Hieb, zween Riesen von ungeheurer Grösse mitten von einander gespalten. **Auf Bernharden von Carpio** hielt er viel, weil er in der Ebene **Ronces**, ohnerachtet er bezaubert gewesen, dennoch den grossen **Roland** bezwungen, und sich der Kunst des **Herculis** bedienet hatte, welcher den **Antheus**, einen ungeheuren Sohn der Erden, in seinen Armen erdruckte. Er sprach auch sehr wohl von dem Riesen **Morgan**, welcher, seines stolzen und ungeschlachteten Geschlechts ungeachtet, sehr höfflich und leutseelig war. Keinen aber liebte er mehr, als den **Reinhold von Montauban**; voraus, wenn er sich vorstellte, wie er aus seinem Schlosse ausfiel, alles unterweges plünderte, und in der Barbarey das göldne Bild des Mahomets raubte. Den Verräther **Ganelon** betreffende, hätte er gerne seine Ausgeberin und Baase drum gegeben, wenn er ihn mit Füssen hätte treten können.

Endlich als er nun gantz verruckt war, so kam er auf die seltzamsten Gedancken, darauf iemahls ein Narr in der Welt hat fallen können. Er glaubte, er könnte sich um das gemeine Beste nicht besser verdient machen, noch mehrern Ruhm erhalten, als

wenn er als ein irrender Ritter nach Abentheuern in der Welt umher zöge, aller Ungerechtigkeit steuerte, und sich durch gefährliche Unternehmungen ein ewiges Andencken machte. Der gute Juncker setzte sich schon, durch die Macht seines Armes, in Gedancken eine Krone auf das Haupt, und das Trapezuntische Reich war das allergeringste, welches er zur Belohnung seiner Verdienste fordern konnte. Bey diesen angenehmen Gedancken war er für Vergnügen fast ausser sich, und weil es ihm an guter Hoffnung nicht fehlte, so war er auf nichts anders bedacht, als wie er dasjenige, was er mit solchem Eiffer wünschte, eiligst ins Werck richten möchte.

Hier war nun wohl die erste und nöthigste Verrichtung diese; daß er die Waffen, die vor Zeiten seinen Uranherren zugehört, und schon eine geraume Zeit hinter der Feuermauer gelegen hatten, und vom Roste waren gefressen worden, hervor suchte, und wieder polirte. Er gab sich alle Mühe, putzte und machte sie auf das beste zurecht. Als er aber an statt eines gantzen Helms nur eine blosse Pickelhaube fand, so verfertigte er das, was ihm noch fehlte, recht künstlich aus Pappe, und brachte solchergestalt einen vollständigen Helm zusammen, oder doch etwas, welches bald so aussahe. Nun wollte er auch versuchen, ob dieser Helm starck genug wäre, und einen guten Hieb aushalten könnte; allein er hieb alles in Stücken, was er mit grosser Mühe binnen acht Tagen zusammen geflicket hatte. Hierüber empfand er nothwendiger Weise ein grosses Misvergnügen, daß dieser sein Helm nicht fester seyn sollte; und damit er diesem

Ubel

Ubel abhelffen möchte, so ergänzte er ihn wiederum, iedoch mit der Vorsicht, daß er ihn von innen mit eisernen Bändern befestigte. Und nunmehr hielt er es allererst, ohne weitere Probe, für eine feste und bewährte Rüstung, bey welcher er sich nichts zu befürchten hätte.

Hierauf dacht er an seinen Gaul. Dieser kam ihm eben so schön vor, als des grossen Alexanders **Bucephalus**, oder des Cid sein **Babiesa**; ob er gleich an allen vier Beinen Schäden hatte, und so hager war, daß die Sonne hätte mögen durchscheinen. Er sonne vier gantzer Tage darauf, was er ihm für einen Nahmen geben wollte; weil er es für sehr unrecht hielt, wenn ein Pferd eines so berühmten Ritters nicht auch einen Weltberühmten Nahmen führte. Demnach bemühete er sich einen zu erfinden, und zwar zugleich einen solchen, welcher seinen vorigen Zustand, ehe es zum Pferde eines irrenden Ritters geworden, und den gegenwärtigen, füglich andeuten möchte. Er hielt es für billig, daß, da er selbst seinen Zustand geändert, auch sein Pferd einen andern Nahmen bekäme, welcher prächtig wäre, und seiner neuerwehlten Lebensart zukäme. Nachdem er sich nun den Kopf lange zerbrochen, und durch vielfältiges Verstümmeln, Flicken und Zusammensetzen der Wörter, seine liebe Muttersprache erbärmlich geradebrecht hatte, so nennte er es endlich **Rossinante.** Dieses war seiner Einbildung nach ein grosser und prächtiger Nahme, welcher überaus viel sagen wollte, und dem schönsten Pferde von der Welt nicht unanständig gewesen wäre.

Kaum hatte er für sein Pferd einen Nahmen gefunden, so sanne er nunmehro darauf, was er sich selbst für einen geben wollte; und nachdem er sich wieder acht Tage damit gemartert hatte, so nennte er sich zuletzt **Don Qvixote.** Dieses hat die Verfasser dieser wahrhafften Geschichte auf die Gedancken gebracht, daß er vielmehr Qvixada heissen müsse, nicht aber Qvesada, wie einige vorgegeben haben. Als sich aber unser Ritter erinnerte, daß der tapfere **Amadis** zu seinen Nahmen annoch den Nahmen seines Vaterlandes und Königreichs hinzugefüget, und sich ihm zu Ehren den **Amadis aus Franckreich** genennet hatte, so setzte er ebenfalls den Nahmen seines Vaterlandes dem seinigen hinzu, und ließ sich **Don Qvixote von Mancha** heissen; in der Hoffnung, daß nicht nur sein Geschlecht, sondern auch sein Vaterland, hierdurch in der gantzen Welt würde bekannt und berühmt werden.

Also waren allbereit seine Waffen auf das zierlichste geputzet; aus der blossen Pickelhaube war ein ganzer Helm geworden; sein Pferd, und er selbst, führten vortreffliche Nahmen, und es mangelte ihm seiner Einbildung nach weiter nichts, als daß er sich auch eine Dame ausuchte, in die er sich verliebte. Ein irrender Ritter ohne Liebe kam ihm eben so vor, wie ein Baum ohne Blätter und ohne Früchte, oder besser zu sagen, wie ein Leib ohne Seele. Denn wenn das Unglück, sagte er bey sich selbst, oder vielmehr das günstige Glück mich unterweges zu einen Riesen bringet, wie solches gemeiniglich den irrenden Rittern begegnet, und ich nun einen solchen Kerl auf

einmahl zu Boden schmeiße, oder mitten von einander spalte, oder, kurtz zu sagen, wenn ich ihn überwinde; würde es alsdenn nicht schön seyn, eine Dame zu haben, welche man damit beschencken könnte? Würde es nicht vortrefflich lassen, wenn dieser Überwundene vor ihren Knien niederfiel, und mit unterthäniger und demüthiger Stimme sagte: Gnädiges Fräulein, ich bin der Riese **Caraculiambro**, Herr der Insel **Malindranien**, welchen der unüberwindliche und nie genug zu lobende Ritter, **Don Qvixote von Mancha**, in einem Zweykampffe überwunden; und auf seinen Befehl komme ich hieher, mich zu den Füssen eurer Hoheit zu werffen, und als ein unterthäniger Sclave Dero Befehle zu erwarten.

O wie vergnügt war nicht unser Ritter mit sich selbst, als er diese schöne Rede hervorgebracht, und was für Freude empfand er nicht, als er sich eine Gebieterin seines Hertzens auserkohren hatte? Man hält davor, daß es ein hübsches Bauer-Mägdgen aus seinem Dorffe gewesen, in das er sich vor einiger Zeit verliebt, ohne daß solches etwas davon gewust, oder sich viel darum bekümmert hätte. Es hieß **Alonza Lorenzo**, und er machte es von Stund an in seinen Gedancken zu seiner Dame. Er suchte ihr auch einen Nahmen zu geben, welcher eben so adelich heraus käme, wie der seinige, und bald wie ein Nahme einer Printzeßin lautete; daher nennte er sie **Dulcinea von Toboso**, aus welchem Orte sie würcklich gebürtig war; und dieser Nahme gefiel ihm nicht weniger, als der, welchen er sich, und seinem Pferde, gegeben hatte.

Das andere Capitel.

Erster Auszug des Don Quixote.

Nachdem nun alle vorsichtige Anstalt war gemacht worden, so wollte sich unser Ritter dem gemeinen Besten nicht länger vorenthalten; weil er glaubte, daß er sonst, durch sein allzu langes Verweilen, selbst Ursache seyn möchte, an allem Ubel, allen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten in der Welt, da er solchen doch gar wohl abhelffen könnte. Dieses bewog ihn, daß er sich in aller Stille, ohne iemanden sein Vorhaben zu entdecken, sehr früh, in der heissesten Jahreszeit, im Heumonath, mit völliger Rüstung auf sein Pferd Rossinante setzte, sein Schild und seine Lantze ergriff, und sich also durch die Hinterthüre ins freye Feld begab; nicht ohne sonderbares Vergnügen, als er sahe, daß ein so wichtiges Vorhaben einen so leichten Anfang nahm. Allein er war kaum hundert Schritte von seinem Hause weg, so hätte ihn bald ein wichtiger Scrupel, der ihm noch einfiel, veranlasset, wieder umzukehren, und von seinem Unternehmen gantz und gar abzustehen. Er erinnerte sich, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen wäre, und folglich nach den Gesetzen der irrenden Ritterschafft sich mit keinem andern Ritter in einen Kampf einlassen dürffte; und wenn er auch dazu geschlagen wäre, so müste er, als ein neu angehender Ritter, gantz weisse Waffen, und einen leeren Schild, ohne einigen Wahlspruch, führen, so lange bis er sich selbst durch die Stärcke seines

Arms einen verdienet hätte. Diese Gedancken machten ihn gantz stutzig, allein seine Narrheit räumte alle Anstösse aus dem Wege, und er faste den Entschluß, sich von dem ersten, der ihm begegnen würde, zum Ritter schlagen zu lassen; welches ja auch viele andre schon gethan hätten, wie er aus seinen Büchern wohl wüste. Was die Farbe der Waffen betraff, so getrauete er sich, die seinigen so schön zu putzen, daß sie weisser, als der Schnee, aussehen sollten.

Hierauf gab er sich wieder zufrieden, und setzte seinen Weg fort, wohin ihn sein Pferd führte: denn das hieß seiner Meynung nach eigentlich, Abentheuer suchen. Indem er nun also in tieffen Gedancken fortritte, so sagte er bey sich selbst: Was für ein Vergnügen wird es nicht für die Nachwelt seyn, wenn sie dereinst die Geschichte meiner so berühmten Helden-Thaten erblicket, welche der Weise, der sie erzehlen soll, ohnfehlbar mit der Beschreibung meines ersten Ausgangs auf diese Weise anfangen wird: Kaum hatte der helleuchtende Apollo angefangen, die goldenen Locken seiner gelben Haare über das Angesicht der Erden auszubreiten; kaum hatten die geflügelten Lufftschaaren mit ihrer lieblichen Zusammenstimmung die schöne, und goldfarbige Morgenröthe begrüsset, welche aus dem Bette ihres eifersüchtigen Manns aufgestanden war, und sich an den Himmels-Erckern des Horizonts von Mancha den Sterblichen öffentlich zeigte: Als der berühmte Ritter Don

Qvixote, ein Feind der niederträchtigen Faulheit und Zärtlichkeit weicher Betten, auf sein fürtreffliches Pferd Rossinante stieg, und sich auf das von alten Zeiten her berühmte Feld Montiel begab, denn so hieß der Ort, wo er sich ietzo würcklich befand. O glückseeliges Alter! fuhr er fort, o höchstbeglückte Zeiten, welche der Ehre gewürdiget werden, meine grossen und unvergleichlichen Helden-Thaten zu erkennen, welche in Ertz und Marmor eingegraben zu werden verdienten, zum ewigen Denckmahle meines Ruhms, und allen künfftigen Geschlechtern zum unvergeßlichen Exempel, und du, o kluger Bezauberer, wer du auch seyn magst, der du das Glück haben wirst, diese wunderbare und wahrhaffte Geschichte aufzuzeichnen, ich bitte dich, vergiß ja nicht, die Stärcke und Geschicklichkeit meines Rossinante, meines allertreuesten Gefährtens in allen meinen Abentheuern, der Nachwelt zu verkündigen. Von dieser Rede kam er gleich auf eine andere, und schrie, als wenn er würcklich verliebt wäre: O Printzeßin Dulcinea, Beherrscherin dieses leibeigenen Hertzens, ihr habt allzugrausam mit mir verfahren, indem ihr mich eurer Gegenwart unbarmhertziger Weise beraubet, und mir so scharff untersaget habt, niemahls wieder vor eure schönen Augen zu kommen. Erinnert euch, Durchlauchtigstes Fräulein, einziger Gegenstand meiner

Gedan-

Gedancken, beliebte Amazonin, und Lust-Syrene meiner Seelen, was ich aus Liebe gegen Euch für Sorgen und Gefahr über mich genommen habe.

Unterdessen setzte er seinen Weg immer fort, und unterhielt sich mit diesen, und tausend andern dergleichen aberwitzigen Possen; wozu ihm die Bücher, die er gelesen hatte, die meiste Anleitung gaben, deren Redensarten er, so gut er konnte, nachahmete. Er war dergestalt von seinen schönen Einbildungen eingenommen, daß er es nicht einmahl merckte, daß die Sonne schon so hoch stund, und ihm so gerade auf den Kopf schien, daß das Gehirn leichtlich schmelzen können, wenn er noch welches gehabt hätte. Er reisete den gantzen Tag, ohne daß ihm etwas begegnete, so der Mühe werth wäre, zu erzehlen; welches ihn fast zur Verzweiffelung brachte; so begierig war er, die Stärcke seines Arms zu versuchen. Einige Scribenten behaupten, das Abentheuer bey dem Hafen Lappice sey das erste gewesen, so unserm Ritter aufgestossen: andere aber versichern, das mit der Windmühle wäre noch vorhergegangen. Allein ich habe nirgends, auch selbst in den Jahrbüchern von Mancha, etwas anders finden können, als daß er den gantzen Tag fortgeritten, daß er, und sein Pferd des Abends halb verhungert gewesen, und für Müdigkeit nicht auf den Beinen stehen können. Indessen sahe sich Don Qvixote auf allen Seiten um, ob er nicht etwan ein Schloß, oder auch nur eine Bauer-Hütte, entdecken könnte, seine Zuflucht dahin zu nehmen. Endlich erblickte er ein Wirths-

haus

haus, und da schien ihm auf einmahl sein Glücks-Stern aufgegangen zu seyn. Er strengte sein Pferd, ohnerachtet es schon gantz abgemattet war, auf das schärffste an, und kam bey Abendzeit zum Wirthshause.

Hier trug sichs von ohngefehr zu, daß eben zwey junge Weibs-Personen von der Zahl der Barmhertzigen vor der Thüre stunden, welche diese Nacht allhier herbergen, und so dann mit Maulthier-Treibern nach Sevilien gehen wollten. Und weil nun unser abentheuerlicher Ritter den Kopf voller Romanen-Streiche hatte, und von allen Sachen auf gleichen Schlag urtheilte, so stellte er sich den Augenblick, als er des Wirthshauses ansichtig wurde, solches nicht anders vor, als ein Schloß mit vier Thürmen, einer Aufzieh-Brücke, gehörigen Gräben, und allen den übrigen Stücken, welche die Romanen-Schreiber ihren Schlössern gemeiniglich beylegen. Als er nur noch einige Schritte von der neuen Festung entfernet war, hielt er etwas stille, und wartete, bis ein Zwerg auf dem Thurme ins Horn stiesse, und ein Zeichen gäbe, daß ein Ritter in dem Schlosse ankäme. Als er aber sahe, daß der Zwerg gar zu lange aussen blieb, und sein Rossinante sich nach dem Stalle sehnete, so ritte er nach der Hausthür zu, wo er denn die beyden Weibsbilder, deren allbereit Erwehnung geschehen, erblickte, welche er in seinen Gedancken für zwo Fräulein von hohem Stande hielt, die etwan aus dem Schlosse gegangen wären, ein wenig frische Lufft zu schöpffen. Es trug sich auch eben zu rechter Zeit zu, daß ein

Schweinhirte, der da in der Nähe hütete, sein Horn zu unterschiednen mahlen erschallen ließ, um seine anvertrauten Schweine zusammen zu ruffen.

Don Qvixote, der dieses hörte, meynte nicht anders, als daß dieses der Zwerg wäre, auf welchen er so lange gewartet hätte, und welcher hierdurch seine Ankunfft bekannt machte. Er eylte also mit unaussprechlicher Freude auf die Pforte und auf die Weibs-Personen zu, welche eben ins Wirthshaus hinein lauffen wollten, weil sie nicht wenig erschracken, in der Meynung, das müste wohl ein sehr böser Kerl seyn, der über und über geharnischt, mit dem Schilde, und mit seiner Lantze, so auf sie loß käme. Allein Don Qvixote war viel zu fromm; denn als er merckte, daß sie aus Furcht flohen, hub er sein von Pappe gemachtes Visier auf, entblößte sein hageres und staubichtes Antlitz, und redete sie überaus gnädig, und recht leutseelig, also an: Schönste Fräulein, ihr habt nicht Ursache, vor mir zu lauffen; denn ich thue keinem Menschen nichts. Der Ritter-Orden, zu welchen ich gehöre, erlaubet mir nicht, iemanden zu beleidigen, wer es auch sey, geschweige so schöne und vornehme Fräulein. Sie blieben hierauf stehen, und betrachteten mit grosser Bewunderung die seltzame Gestalt unsers abentheuerlichen Ritters, und es war nur schade, daß das schlechte Visier sie verhinderte, daß sie sein gantzes Angesicht nicht sehen konnten. Als sie hörten, daß sie Fräulein gescholten wurden, welche Ehre ihnen wohl noch niemahls wiederfahren war, so konnten sie sich des Lachens nicht enthalten. Don Qvixote, welcher

nicht wuste, warum sie lachten, nahm solches sehr ungnädig auf, und sagte ihnen als von Amts wegen: Sittsam und bescheiden seyn, ist eine Zierde des schönen Geschlechts, und stehet demselben vornemlich wohl an; aber ohne Ursache zu lachen, ist was einfältiges, und recht närrisches. Doch sage ich dieses nicht, euch, schönste Fräulein, zu beleidigen, sondern mein Absehen ist bloß, euch einen nützlichen Dienst zu leisten. Eine solche seltzame Sprache brachte sie noch mehr zum Lachen; unser Ritter aber wurde noch mehr ungehalten, und würde seinen Zorn unfehlbar recht nachdrücklich ausgelassen haben, wenn er nicht durch die Ankunfft des Wirths daran wäre verhindert worden.

Dieser konnte sich bey dem Anblick einer so wunderbaren Gestalt, und eines auf so seltzame Weise mit Harnisch, Schild und Spieß gewaffneten Ritters, des Lachens eben so wenig enthalten, als oberwehnte Weibs-Personen. Weil er sich aber vielleicht eben so sehr vor diese Kriegs-Rüstung fürchtete, als sie, so war er genöthiget, Respect zu brauchen, und redete daher **Don Qvixoten** folgender massen an: Edler Ritter, wenn es euch beliebt, hier einzukehren, so wird euch alles zu Diensten stehen. Ihr werdet in allem eure Bequemlichkeit finden, nur Betten habe ich nicht. Als **Don Qvixote** sahe, wie höfflich er von dem Commandanten dieses Schlosses, wovor er den Wirth ansahe, empfangen wurde, so antwortete er ihm wieder aufs freundlichste und sagte: Herr Commandant, ich bin mit wenigem vergnügt. Ich hasse allen eiteln

Staat

Staat und Pracht. Die Waffen sind mein gröster Schmuck und Reichthum, und im Streiten finde ich meine Ruhe. Der Wirth merckte nicht gleich, warum er ihn einen Commandanten hiesse; weil er aber ein durchtriebener Schalck von Andalusien, aus der Landschaft Lucar, war, der sein Handwerck meisterlich verstund, und so viel Ränckе im Kopfe hatte, als immermehr ein Student, oder Page, so antwortete er: Wenn dem also ist, mein Herr, so werden euch die Steine, an statt eines Bettes dienen können, denn ich sehe wohl, ihr schlafet eben so wenig, als eine Schildwache. Ihr dürft nur von eurem Pferde absteigen, und könnt versichert seyn, daß ihr nicht nur eine Nacht, sondern auch wohl ein gantzes Jahr ohne Schlafen allhier werdet zubringen können. Indem er dieses sagte, gieng er zugleich hin, und hielt Don Quixoten den Steigbügel, welcher so dann, und zwar, mit nicht geringer Mühe, vom Pferde abstieg, als einer, der Abends um neun Uhr, noch nicht gefrühstücket hatte. Unser Ritter bat hierauf den Wirth, er möchte seinen Leuten anbefehlen, daß sie sein Pferd wohl in acht nähmen; maßen er hoch und theuer versichern könnte, daß auf dem gantzen Runde der Welt, unter allen Thieren, welche Heu fräßen, kein besseres zu finden wäre, als seines. Der Wirth sahe das Thier mit grosser Aufmercksamkeit an, konnte aber nicht finden, wo es ihm saß, und hielt es nicht für halb so gut, als es Don Quixote heraus strich.

Nachdem er das Pferd im Stall geführet hatte, so gieng er, und wollte sehen, was dem fremden Rit-

ter etwan beliebte. Er fand ihn eben, wie er sich von seinen eingebildeten Fräulein, mit denen er sich schon wieder vertragen hatte, entwaffnen ließ. Sie hatten ihm bereits das Brust-Stück, und den Küraß abgenommen; allein so sehr sie sich auch bemüheten, so konnten sie doch weder den Kragen aufknüpfen, noch die Pickelhaube abnehmen, welche mit grünen Bändern so fest gebunden war, daß sie die Knoten nicht anders aufmachen konnten, als sie musten solche aufschneiden, welches er aber durchaus nicht zugeben wollte. Er behielt also die gantze Nacht seine Pickelhaube auf, welches denn über die maßen poßierlich und lächerlich aussahe. Und weil er die Jungfrauen, die ihn entwaffneten, für Personen vom Stande, und für Fräulein hielt, die in dieses Schloß gehörten, so stellte er sich überaus galant, und sagte: Ich zweifle, daß iemahls ein Ritter in der Fremde dergleichen Ehre gehabt, und von dem Frauenzimmer also ist bedienet worden, als Don Qvixote. Fräulein sorgen vor ihn, und Prinzeßinnen vor sein Pferd. O Roßinante! also lautet der Nahme meines Pferdes, allerschönste Fräulein; und Don Qvixote von Mancha, das ist der meinige, welchen ich zwar nicht eher zu entdecken Willens war, als bis ich zu euren Diensten etwas verrichtet, welches denselben beliebt machen könnte. Allein ich habe mich eben einer sonderbaren Begebenheit aus dem alten Roman des Lancelots, erinnert, und dieses ist die Ursache, daß ihr ihn vor der Zeit von mir erfahren habt. Doch es wird sich noch zu rechter Zeit die Gelegenheit ereignen, da ich die Ehre haben werde, eu-

rer

rer hohen Befehle gewürdiget zu werden, und da ich durch unterthänigen Gehorsam, und alle ersinnliche Tapferkeit meines unüberwindlichen Arms, an Tag legen werde, mit was für Eifer ich mich zu euren Diensten aufzuopfern suche.

Diese Weibsbilder, denen dergleichen Reden Böhmische Dörfer waren, blieben die Antwort darauf schuldig, fragten ihn aber hingegen, ob er nicht was essen wollte? Von Hertzen gern, sagte Don Qvixote, ich halte es nicht vor unnöthig. Nun war zu allem Unglücke Freytag, und in dem gantzen Wirthshauße nichts zu haben, als etliche Stücken Stockfisch. Hiervon giebt es eine gewisse Gattung, welche man, an etlichen Orten in Spanien, Truchuela nennet, und weil nun dieses Wort zugleich so viel heist, als kleine Forellen, und man ihn fragte, ob er von Truchuela was haben wollte, so meynte er, sie verstünden kleine Forellen darunter, und gab deswegen zur Antwort: ja, er wollte dergleichen haben, denn wenn ihrer viel vorhanden wären, so machten sie doch endlich so viel aus, als eine große Forelle; wenn man rechnen wollte, so wäre doch ein Thaler allemahl vier und zwanzig Groschen werth. Und vielleicht, sagte er, ist es mit den kleinen Forellen, als wie mit dem Lamm-Fleische; das ist allemahl niedlicher, als das Schöpsen-Fleisch. Aber kurtz, es mag seyn, was es will, wenn es nur bald da ist, denn so schwere Waffen, und der starcke Ritt nehmen nicht wenig Kräfte weg, daher muß man ihren Abgang wieder zu ersetzen suchen.

Man setzte ihm hierauf den Tisch vor die Thüre,

damit er im kühlen essen konnte, und der Wirth trug ihm ein Stück von diesem übel gekochten, und noch schlechter zugerichteten Stockfische, nebst einem schwartzen, und verschimmelten Brodte, auf. Man muste sich halb tod lachen, als man ihn essen sahe. Denn da ihm seine Pickelhaube einen steifen Hals machte, und er in den übrigen Waffen, die er noch an sich hatte, sich gar nicht recht bewegen konnte, so war es ihm nicht möglich, einen Bissen in den Mund zu bringen, daher ihn eine von seinen Fräulein bedienete. Er aß mit überaus großem Appetit, allein zum Trincken war kein Rath, und er hätte wohl verdursten müssen, wenn nicht der Wirth ein Rohr ausgehöhlet, und ihm das eine Ende davon in den Mund gestecket, und zu dem andern den Wein hinein gegossen hätte. Der gute Ritter ließ alles mit sich machen, und stand lieber alle diese Ungelegenheit aus, ehe er sich die Bänder an seiner Pickelhaube zerschneiden lassen.

Mittler weile, als dieses vorgieng, kam ein Kesselflicker vor das Wirthshauß, und pfiff zu unterschiedenen mahlen recht starck, durch welchen annehmlichen Thon unser Ritter in seinem Glauben vollends bestärckt wurde, daß dieses Wirthshaus ein berühmtes Schloß wäre. Er glaubte steif und feste, daß man ihm eine Tafel-Music machen ließ. Sein Stockfisch muste nun um so viel eher eine Forelle heissen, und das schwartze Brodt schmeckte ihm so gut, als weißes. Die Landläuferinnen waren nunmehro gantz gewiß Fräulein vom vornehmen Stande, und der Wirth ein rechter grosser Herr, und Commandant dieses Schlosses. Don Quixote war also höchst ver-

gnügt

gnügt über seinen ersten Auszug, und der glückliche Fortgang desselben machte ihm die Hoffnung, daß auch in Zukunft alles gut ablauffen würde. Dieses einzige gieng ihm noch in dem Kopfe herum, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen, und folglich nicht berechtiget war, Abentheuer zu suchen.

Das dritte Capitel.

Don Qvixote wird von seinem Wirthe mit lächerlichen Ceremonien zum Ritter geschlagen.

Unser abentheuerliche Ritter, welcher aus obgedachten Ursachen sehr unruhig war, eilte überaus sehr mit seiner magern Mahlzeit, und als er solche mit großer Eilfertigkeit eingenommen, stund er geschwind vom Tische auf, gieng mit dem Wirth in Stall, und, nachdem er die Thüre hinter sich zugeschlossen, fiel er vor ihm auf die Knie nieder, und redete ihn also an: Tapferer Ritter, ich werde nicht eher aufstehen, bis eure Gnaden mich einer Bitte gewähret, deren Erfüllung nicht nur zu eurem eignen Ruhme, sondern auch der gantzen Welt zum Besten gereichen wird. Der Wirth erstaunte gantz, als er ihn zu seinen Füssen liegen sahe, und als er hörete, auf was Weise er ihn anredete. Er sahe ihn starr an, ohne zu wissen, was er machen oder sagen sollte, und endlich nöthigte er ihn aufzustehen; welches er aber nicht that, bis er in sein Begehren einzuwilligen versprach. Dieses, antwortete Don Qvixote, habe

ich eurer sonderbaren Höflichkeit gleich anfangs zugetrauet. Die Bitte, welche ich an euch habe, und der ihr mich auch zu gewähren, hochgeneigt versprochen habt, bestehet hierinnen; daß ihr mir die Gnade erweisen, und mich morgen früh, mit anbrechendem Tage, zum Ritter schlagen, auch zu dem Ende erlauben wollet, diese Nacht in der Capelle eures Schlosses die Wache der Waffen zu halten; mich hierdurch des hohen Characters würdig zu machen, nach welchen ich so großes Verlangen trage, und welcher mich in den Stand setzen wird, in allen Theilen der Welt Abentheuer aufzusuchen, den Bedrängten zu helfen, und die Bösen zu bestrafen, nach den Gesetzen der irrenden Ritterschaft, zu welcher ich mich bekenne.

Der Wirth, ein durchtriebener Vogel, hatte schon vorher gemerckt, daß es mit diesem Ritter nicht allzurichtig war, wurde aber nunmehro wiederum aufs neue, durch seine letztern Reden, in seiner Meynung bestärcket, und weil er sich gern etwas zu lachen machen wollte, so entschloß er sich, ihm zu willfahren. Er sagte dahero, er habe es sehr wohl getroffen mit seinem Vorhaben, hätte sich auch nichts bessers erwehlen können; wie denn auf der Welt nichts edlers wäre, als der so unentbehrliche Ritter-Orden, zu welchem er nothwendig gehörte, wie man gleich aus seiner vornehmen Mine schliessen könnte. Ich habe mich selbsten, fuhr er fort, ehemahls diesen preißwürdigen ritterlichen Ubungen ergeben, und in verschiedenen Theilen der Welt Abentheuer gesucht. Ich kan versichern, es ist kein Winckel in den Vorstädten von Malaga, in den Insuln Riaran, in

dem

dem Bezirck von Sevilien, in den Marckt-Plätzen von Segovien, nnter den Oelbäumen Valenza, in gantz Grenada, in der Gegend St. Lucar, in dem Hafen von Cordoua, und in den geringsten Weinhäusern zu Toledo, da ich nicht die Leichtigkeit meiner Füsse, und die Geschwindigkeit meiner Hände habe sehen lassen. Ich habe es an allen Orten so arg gemacht, als es nur immer hat möglich seyn wollen. Ich spielte mit den jungen Fräulein Romanen, suchte die jungen Wittben in Versuchung, und die dummen Tölpel hinter das Licht zu führen; kurtz, ich machte mir bey allen Richterstühlen in Spanien einen Nahmen. Endlich begab ich mich zur Ruhe in dieses Schloß, allwo ich von meinen, und auch anderer ihren Einkommen lebe, und alle irrende Ritter, wes Standes, und Ansehens sie auch sind, aus blosser Gewogenheit, die ich zu ihnen trage, aufnehme, und zur Vergeltung ihrer der Welt geleisteten Dienste das Gute, was mir der Himmel bescheret, mit ihnen theile. Ich habe itzo zwar keine Capelle in meinem Schlosse, darinnen ihr die Wache der Waffen halten könnet; weil ich die alte wegreissen lassen, um eine weit schönere aufzubauen. Allein ich weiß gar wohl, daß man im Fall der Noth wachen kan, wo man will, und es mag auch dieses mahl sehr füglich in dem Hofe dieses Schlosses geschehen, welcher fast dazu gemacht zu seyn scheinet. Morgen in aller Frühe kan hernach die Ceremonie vor sich gehen, und binnen fünf oder sechs Stunden könnet ihr zu so einen wackern Ritter geschlagen werden, als einer in der Welt anzutreffen ist. Hierauf fragte er:

Führt ihr Geld bey euch? Was Geld? antwortete Don Quixote, nicht einen Kreutzer, und ich habe es auch nicht gelesen, daß iemahls ein irrender Ritter dergleichen bey sich geführet habe. Ihr betrüget euch gar sehr, antwortete der Wirth, denn man hat dieses deswegen nicht in die Bücher gesetzet, weil es sich schon von sich selbsten verstehet. Wer wird doch so alber seyn, und glauben, daß die irrenden Ritter eine Sache werden vergessen haben, welche eben so nöthig ist, als ein neues Hemde anzuziehen? Ihr dürft dahero gar nicht zweifeln, daß die irrenden Ritter, davon die Bücher so voll sind, nicht allemahl im Fall der Noth, einen wohlgespickten Beutel, und noch dazu ihr leinen Geräth, nebst einer Büchse voll Salbe für die Wunden, mit sich geführet haben. Denn wenn sich dieselben, mitten in den Wäldern und Wüsten, in ein blutiges Gefechte eingelassen, so haben sie nicht allemahl gleich die Wundärtzte an der Hand gehabt, die sie verbinden können: ja sie würden tausendmahl verfault seyn, ehe einer dahin gekommen wäre, oder ehe sie einen Zauberer auf ihre Seite würden gebracht haben, welcher ihnen etwan ein mitleidiges Fräulein, oder einen Zwerg, in den Wolcken, zu Hülfe geschickt hätte, ihnen ein kräftiges Wasser zu bringen, davon ein einziger Tropfen sie so gesund und frisch machen können, als sie immermehr zuvor gewesen. Weil sie sich aber auf ein solches Wunder-Mittel nicht verlassen konnten, so befahlen sie ihren Stallmeistern allemahl sehr fleißig, sich mit Gelde, und andern benöthigten Dingen, als mit Salbe, und geschabter Leinwand, die man in die

Wun-

Wunden leget, aufs beste zu versehen. Hatte der Ritter keinen Stallmeister, welches doch sehr selten geschahe, so war er so gut, und führte diese Sachen selbst in einem Felleisen bey sich, welches er so artig auf das Pferd packte, daß man es gar nicht sahe. Denn, die Wahrheit zu sagen, es ließ denen guten Rittern gar nicht recht zum Gesichte, das Felleisen mit sich zu schleppen, und sie würden es auch gewiß bey andrer Gelegenheit nimmermehr gethan haben.

Daher rathe ich euch, setzte der Wirth noch hinzu, ja ich gebiethe euch, als meinem künftigen Ritters-Sohne, niemahls ohne Geld, und andre Bedürffnisse zu reisen, und ihr werdet sehen, daß euch solches überaus wohl zu statten kommen wird, und zwar oftmahls, wenn ihr es am wenigsten gedacht hättet. Don Qvixote versprach ihm hierauf, seinem Rathe aufs treulichste zu folgen, und nun schickte er sich, die Wache der Waffen in einem großen Hofe, welcher neben an war, anzutreten. Nachdem er sie alle zusammen genommen, so legte er sie auf einen Trog, bey einem Brunnen, nahm sein Schild in die eine, und die Lantze in die andere Hand, und fieng an vor diesem Wasser-Trog, sehr lustig, und trotziglich herum zu spatzieren. Es war schon allbereit Nacht, da diese Kurtzweil angieng, und der Wirth, welcher sich etwas darauf zu gute thun wollte, berichtete seine Gäste, was das für ein närrischer Kerl wäre, was die Bewachung dieser Waffen bedeuten sollte, und wie gern er zu einem Ritter geschlagen seyn wollte. Jedermann verwunderte sich über eine solche ausserordentliche Narrheit, und sie wollten alle

Theil an dieser Lust haben, giengen auch deswegen, und sahen Don Qvixoten von ferne zu. Dieser machte ein überaus ernsthaftes Gesichte, und bald gieng er bey den Waffen umher, bald blieb er stehn, stemmte sich auf seine Lantze, und sahe lange Weile mit starren Augen auf seine Waffen. Die Nacht war inzwischen gantz lichte worden, und der Mond schien so hell, daß man alles, was unser Ritter vornahm, gar eigentlich erkennen konnte.

Eben zu dieser Zeit kam es einem von den Maulthiertreibern, welche in dem Wirthshauße waren, in den Sinn, daß er seine Maulthiere tränncken wollte, weswegen er denn nothwendig die Waffen, so auf dem Troge lagen, wegnehmen muste. Als ihn nun Don Qvixote ankommen sahe, und sein Vorhaben merckte, da hätte man schreyen hören sollen. Denn er rief mit vollem Halße, und so trotzig, als er nur konnte: O verwegner Ritter, du magst seyn, wer du willst, der du dich erkühnest, denen Waffen desjenigen zu nahe zu kommen, welcher der allerstreitbarste ist unter allen, die iemahls mit einem Schwerd umgürtet gewesen sind; ich beschwöre dich, siehe wohl zu, was du thust, und unterstehe dich ja nicht, diese Waffen zu berühren, wofern du nicht deine Verwegenheit mit deinem Leben, und Blute, büssen willst. Der unbesonnene Maulthiertreiber machte sich aus diesen Drohungen Don Qvixotens gar nichts, sondern nahm ohne Bedencken die Waffen, und schmieß sie so weit von sich, als er konnte. Da sollte man gesehen haben, wie Don Qvixote sich hierbey geberdet, und mit was für Hertzens-

Andacht er sich zu seinem allerliebsten Fräulein gewendet. Kommt mir zu Hülfe, rief er, allerschönstes Fräulein! das ist das erste Abentheuer, welches mir, euern unterthänigsten Sclaven aufstößt; Ich bitte, versagt mir euren Schutz nicht. Kaum hatte er dieses gesaget, so legte er sein Schild weg, faßte seine Lantze mit beyden Händen, und schlug den verwegnen Maulthiertreiber dergestalt vor den Kopf, daß er vor seinen Füssen darnieder fiel, und alle viere von sich streckte, und wo ihn Don Qvixote noch ein solches gegeben hätte, so würde er des Aufstehens gar vergessen haben.

Dieses war also die erste Probe der Tapferkeit, und wer konnte es nunmehro Don Qvixoten verwehren, seine Waffen wieder zusammen zu nehmen, sie zum andern mahle auf den Trog zu legen, und so trotzig, wie zuvor, dabey herum zu spatzieren? Es währete aber nicht lange, so kam ein anderer Maulthiertreiber, welcher nicht wuste, was vorgegangen war, maßen der erste annoch halb tod auf der Erden lag, und war ebenfals in Willens, seine Maulthiere zu tränken. Als er nun zu dem Ende die Waffen von dem Wasser-Troge wegnehmen wollte, so legte Don Qvixote zum andern mahle sein Schild weg, ergriff, ohne was zu sagen, oder sich einen Beystand zu erbitten, mit beyden Händen seine Lantze, und schmiß dem andern Maulthiertreiber drey bis vier Löcher in den Kopf. Hierauf ward ein großer Lermen, der Verwundete fieng an zu schreyen, und die Leute aus dem Wirthshauße lieffen alle zu. Don Qvixote versprach sich nicht viel Gutes, ergriff also

sein Schild, zog den Degen heraus, und schrie mit vollem Halse: Allerschönstes Fräulein, allerkräftigste Hertz-Stärckung, anietzo ist es Zeit, daß ihr einen Ritter, welcher euer Sclave ist, in diesem großen und erschrecklichen Abentheuer mit gnädigen Augen ansehet. Nach diesem Stoß-Gebethe empfand er auf einmahl so viel Hertz und Stärcke, daß ihn auch aller Welt Maulthiertreiber nicht einen Schritt hätten zurück treiben können. Unterdessen konnten die Camraden der verwundeten Maulthiertreiber es nicht so mit ansehen, ohne ihre Gefährten zu rächen; und wurfen dahero eine entsetzliche Menge Steine auf Don Qvixoten zu, welcher sich wieder einen solchen Hagel mit seinem Schilde, so gut er konnte, bedeckte; jedoch ohne sich von dem Wassertroge zu entfernen, damit er seine Waffen nicht einbüssen möchte. Der Wirth schrye, was er konnte, man sollte ihn gehen lassen, er habe es ihnen ja voraus gesagt, daß der Kerl ein Narre wäre, und wenn er alle Maulthiertreiber in gantz Spanien umbrächte, so würde ihm doch nicht viel gethan werden. Unser Held aber, der schrye noch zehn mahl ärger, als die andern alle, schalt sie feige Memmen und Verräther, und den Herrn des Schlosses hieß er einen untreuen Schelm, weil er zu gäbe, daß man mit einem irrenden Ritter so übel verführe. Ich wollte euch bald weisen, sagte er zu ihm, daß ihr recht treulos an mir gehandelt habt, hätte ich nur den Ritter-Orden empfangen. Ihr andern seyd verzagte Canaillen, und aus euch mache ich mir gar nichts. Werft immer zu, ihr Schelme, kommt her, habt ihr das Hertze,

wen-

wendet alle eure Kräfte an, ihr sollt schon sehn, wie ich euch bezahlen, und wie ich euch eure verfluchte Grobheit eintränken will. Dieses sagte er so trotzig, und so herzhaft, daß er allen eine Furcht einjagte, wodurch so wohl, als durchs Schreyen des Wirths, die Maulthiertreiber abgehalten wurden, mit ihren Steinhagel fortzufahren. Don Quixote, der es gleichwohl geschehen ließ, daß man die Verwundeten weg trug, trat hernach seine Wache wieder aufs neue an, und zwar mit einer solchen Gleichgültigkeit, als wenn nicht das geringste vorgegangen wäre. Der Wirth aber sonne den Possen des Don Quixote weiter nach, und die Kurtzweile deuchtete ihm etwas gar zu scharf zu seyn; deswegen entschloß er sich, ihm diesen verfluchten Ritters-Orden ohne fernern Aufschub zu ertheilen, damit er alles fernere Ungemach vermeiden möchte.

Er gieng also zu ihm, entschuldigte sich, wegen der Grobheit dieser Bauern, von welcher er nichts gewust hätte, und welche auch wegen ihres Frevels genugsam wären gezüchtiget worden, sagte ihm nochmahls, er habe keine Capelle in seinem Schlosse, und es sey auch solches zur Sache eben nicht nöthig: Die gantze Ceremonie, wenn einer zum Ritter geschlagen werde, bestehe in der Umhalsung, und einem Schwerdt-Streiche, der auf den Rücken gegeben werde. Dieses erinnere er sich in den Ceremonien-Buche des Ordens gelesen zu haben, in welchem es auch stünde, daß die Handlung unter freyen Himmel mitten auf dem Felde könnte vollbracht werden. Im übrigen habe er alles gethan, was zur Wache

der

der Waffen gehörte, indem er vier gantze Stunden zugebracht, da sonst auch zwo genung wären. Don Qvixote, welcher ohnedem nach dieser Ehre sehr heißhungrig war, ließ sich leichtlich bereden, und gab dem Commandanten zur Antwort, daß er bereit sey, die Sache auf das geschwindeste zu Stande zu bringen; denn wenn er einmahl ein Ritter wäre, und man ihn auf die Weise, wie es itzo geschehen, angriffe, so würde er keinen Menschen in dem gantzen Schlosse am Leben lassen, ausser etwa die, welche er zu verschonen befehlen würde. Der Wirth, welcher vollkommen auf solche Streiche abgerichtet war, gieng sogleich und hohlete sein Buch, indem er aufzuzeichnen pflegte, was die Maulthiertreiber an Stroh und Gersten bekommen hatten. Hiernechst nahm er die zwey oft erwehnten Weibsbilder nebst einen Jungen mit, welcher ein Stückgen Licht vorher trug, und also gieng er wieder zu dem Don Qvixote. Diesen ließ er alsobald niederknien, las hernach in seinem Buche, als ob er ein Gebeth hersagte, und mitten unter dem Lesen hub er die Hand auf, und gab ihm einen nachdrücklichen Kopf-Stoß, daß er sich mit dem Kopfe zur Erden neigen muste. Desgleichen gab er ihm, mit der Breite des Schwerdts, einen Streich auf den Rücken, und murmelte dabey in den Bart. Als dieses geschehen, so befahl er einer von diesen Weibs-Personen, sie sollte dem Ritter das Schwerd umgürten, welches sie denn mit vieler Artigkeit verrichtete, wiewohl sie überaus an sich halten muste, daß sie nicht bey iedem Umstande der Ceremonie überlaut lachte, zumahl da sie aus den Helden-Thaten,

die

die unser Ritter kurtz zuvor verübet, wohl abnehmen konnte, daß er keinen Schertz verstund. Unter den Umgürten sagte dieses holdseelige Frauenzimmer zu ihm: Gott gebe euch Glück in euren Kämpfen, abentheuerlicher Ritter. Er hingegen bat sie, ihm ihren Nahmen zu melden, damit er wüste, wem er diese Wohlthat zu dancken hätte, und einstens den Ruhm, den er durch die Stärcke seines Arms erlangen würde mit ihr theilen könnte. Diese Schöne antwortete gantz demüthig, sie hiesse **Tolosa**, und wäre eines Flick-Schneiders von Toledo Tochter, arbeitete in den Laden **Sancho Bienaya**, und wäre iederzeit, und an allen Orten, seine unterthänigste Magd. Ich bitte euch, sagte hierauf **Don Qvixote**, erweiset mir den Gefallen, und nennet euch nicht mehr schlecht weg **Tolosa**, sondern **Dona Tolosa**, welches sie ihm auch versprach. Die andere von diesen Bauer-Nymphen legte ihm die Sporen an, und mit der führete er ein gleiches Gespräch, fragte nach ihren Nahmen, und sie sagte ihm, man nenne sie die **Müllerin**, weil sie eines ehrlichen Müllers von **Antequerra** Tochter wäre. Der neue Ritter bat sie gleichfalls, daß sie ihm zu Gefallen sich **Dona** nennen möchte, danckte überaus höflich vor ihre Bemühung, und erbot sich hinwiederum zu allen Gegendiensten.

Solchergestalt war nunmehr die unvergleichliche und noch nicht erhörte Ceremonie vollbracht. Nun gieng **Don Qvixote**, welcher mit großer Ungedult nach lauter Abentheuern seufzete, und sattelte seinen Roßinante. Als er sich hierauf zu Pferd gesetzt, um-

umarmte er seinen Wirth, und bedanckte sich noch mit vieler Weitläuftigkeit vor die sonderbare Gnade, die er ihm dadurch erwiesen, daß er ihn zum Ritter geschlagen hätte. Er setzte noch ein Hauffen närrisches Zeug mehr hinzu, daß es eine Thorheit seyn würde, wenn man es von einem verlangen wollte, sich auf alle die Possen wieder zu besinnen. Der Wirth danckte Gott, daß er ihn los wurde, antwortete ihm wieder gantz höflich, iedoch kurtz, und liesse ihn also in Gottes Nahmen fort reisen, ohne ihm etwas vor seine Zehrung abzufordern.

Das vierte Capitel.

Was dem neuen Ritter begegnet ist, nachdem er das Wirthshauß verlassen.

Der Tag begonnte albereit anzubrechen, als Don Qvixote das Wirthshauß verließ. Er war so voller Freuden, weil er nunmehro zum Ritter geschlagen worden, daß er, und sein Rossinante für Freuden sprungen. Als er sich aber erinnerte, daß ihm der Wirth den Rath gegeben hatte, er müste sich mit gewissen unentbehrlichen Sachen versorgen, so entschloß er sich, wieder nach Hauße zu kehren, und daselbst nicht nur Geld und Wäsche zu holen, sondern auch einen Stallmeister vor sich anzunehmen. Zu dieser Bedienung hatte er schon, in Gedancken, einen Bauer aus seiner Nachbarschaft ausersehen, welcher arm war, und einen Haufen Kinder

hatte,

hatte, im übrigen aber sich zu einem irrenden Stall-Meister sehr wohl schickte. In diesem Vorsatze ritte er auf sein Dorf zu, und sein Rossinante, gleich, als hätte er seines Herrn Vorhaben errathen, lief so leicht und geschwinde weg, daß er mit seinen Füssen kaum die Erde berührete.

Don Qvixote war noch nicht zwey hundert Schritte fortgeritten, so kam ihm vor, als hörte er zur rechten Hand eine überaus klägliche Stimme, welche aus einem dicken Walde erschallte. So bald als er der Sache gnugsam versichert war, danckte er dem Himmel, daß er ihm so bald eine Gelegenheit zuschickte, die Pflicht seines Ordens zu erfüllen, und die Früchte seines schönen Vorhabens einzusammlen. Diese klagende Stimme, sagte er, die ich anitzo höre, ist ohne Zweiffel, die Stimme eines Elenden, welcher meines Beystands vonnöthen hat; Diesen will ich ihn nicht versagen; Sogleich kehrte er mit seinem Pferde um, und ritte auf dem Wald zu, da sahe er einen Knaben, von ohngefehr funfzehen Jahren, an eine Eiche angebunden, und halb nackend, von welchem dieses Geschrey herkam; denn ein grosser starcker Bauer peitschte ihn sehr nachdrücklich mit einem ledernen Riemen, und zu iedweden Streiche fügte er einen Verweiß oder eine Vermahnung hinzu, das Maul zu, die Augen offen, du Schlingel! sagte er. Worauf der Junge wieder schrie: ich will es nicht mehr thun, um Gottes Willen verzeihet mir nur dieses mahl, ich will kein Wort mehr sagen, und ich will ein ander mahl gerne besser auf die Heerde Achtung geben. So bald Don Qvi-

rote dieses barbarische Verfahren sahe, rief er dem Bauer mit grossem Grimme zu: Halt! ungeschliffner Ritter, es stehet sehr schändlich, einem Menschen, der sich nicht wehren kan, also zu begegnen. Gleich setze dich zu Pferde, und nimm deine Lantze, (denn er sahe des Bauers seinen Stecken, der an dem Baume angelehnet war, vor eine Lantze an,) und ich will dir alsdenn weisen, daß du ein verzagter Bärenheuter bist, und kein rechtschaffener Ritter. Der Bauer, als er dieses gewaffnete Gespenst erblickte, welches ihm noch dazu die Lantze so nahe auf dem Leib reckte, war vor Erschrecknis halb todt, und antwortete mit Zittern und mit Zagen: Ach gnädiger Herr Ritter, der Junge, den ich da gepeitschet habe, der hütet bey mir die Schaafe, es ist aber so ein unachtsamer Junge, als einer seyn kan; Es gehet kein Tag vorbey, daß er mir nicht eines verliehret, und wenn ich ihn um seiner Nachläßigkeit und Bosheit willen bestrafe, so darf er mir noch wohl sagen, ich kiffe nur deswegen mit ihm, daß ich ihm seinen Lohn nicht bezahlen wollte. Nun kan ichs bey Gott beschwören, und mit gutem Gewissen nicht anders sagen, als daß nicht das geringste daran wahr ist. Wie, sagte **Don Qvixote**, sollst du Grober in meiner Gegenwart einen Lügen strafen? Ich schwöre dir bey dem Glantze der Sonnen, es fehlt nicht viel, daß ich dir nicht die Lantze durch den Leib renne; Augenblicks binde den Jungen los, und gib ihm seinen Lohn, ohne das geringste darwieder einzuwenden, wo nicht, so schwöre ich bey Gott, ich stoße

dich gleich danieder. Der Bauer neigte sich sehr demüthig, und machte den Schafhirten, ohne ein Wort zu sagen, los. Don Qvixote fragte diesen hierauf, wie viel ihm der Bauer schuldig wäre, und er gab zur Antwort: Neun Monathe, und ieden Monath, sieben Realen. Als es nun Don Qvixote ausgerechnet und gefunden hatte, daß es drey und sechzig zusammen ausmachte, so befahl er dem Bauer, solches Geld den Augenblick zu zahlen, wenn er nicht vor seinen Händen sterben wollte. Der Bauer, welcher vor Furcht gantz todt war, antwortete wieder, wie daß er in dem Zustande, da er sich ietzo befände, gewiß nicht falsch schwören würde, er versichre aber, bey dem schon gethanem Eyde, daß er nicht so viel schuldig wäre, denn es müsten drey paar Schuhe abgerechnet werden, die er dem Jungen hätte machen lassen, ingleichen ein Real vor zwey mahl Aderlassen, als der Junge wäre kranck gewesen. Gut, sagte Don Qvixote, du magst die Streiche, die du ihm unschuldiger Weise gegeben, vor die Schuhe und das Aderlassen rechnen. Hat er das Leder von deinen Schuhen zerrissen, so hast du ihm davor die Haut zerfleischet: Hat ihm der Barbier das Blut weggelassen, als er kranck gewesen, so hast du ihm solches weggelassen, da er gesund war. Es muß also eines in das andere gerechnet werden. Zu meinem grösten Unglücke, sagte der Bauer, habe ich kein Geld bey mir, aber komme nur mit mir nach Hause, ich will dir alles bis auf den letzten Heller zahlen. Ich, mit ihm nach Hauße gehen, schrie

der Lämmer-Junge gantz trotzig, dafür behüte mich Gott, wenn er mich alleine kriegte, da hülfe nichts dafür, er würde mich lebendig schinden. Nein, nein, sagte Don Qvixote, das soll er wohl bleiben lassen; genug, daß ich es ihm verbiete, er darf den Respect, den er mir schuldig ist, nicht so aus den Augen setzen: wenn er mir nur bey dem Ritter-Orden, den er erhalten hat, schwöret, so will ich ihn gehen lassen, und ich bin dir vor deine Bezahlung gut. Gnädiger Herr Ritter, sagte hierauf der Junge, bedencket wohl, was ihr saget, mein Bauer ist ja kein Ritter, hat auch den Orden oder etwas dergleichen niemahls empfangen. Er heist Hans Haldudo, der Reiche, und wohnt da bey Qvintanar. Das macht nichts, antwortete Don Qvixote, auch unter denen Halduds können Ritter gefunden werden. Löbliche Thaten geben einem den rechten Adel, und ein iedweder ist ein Erbe seiner Thaten. Dieses mag wohl seyn, sagte Andreas, aber was für löbliche Thaten hat denn der, welcher mir dasjenige vorenthält, was ich mit sauerem Schweisse verdienet habe? Ich will dir es gar nicht vorenthalten, mein lieber Andreas, sagte der Bauer, und komme nur noch einmahl mit mir, ich schwöre dir bey allen Ritter-Orden, die nur in der Welt sind, ich will dich bis auf den letzten Heller bezahlen, und noch dazu in lauter neuen Realen. Es dürfen eben nicht lauter neue seyn, wenn du ihn nur bezahlest, sagte Don Qvixote: Aber ich sage dir, halte dein Wort, und den gethanen Schwur, wo nicht, so schwöre ich dir, daß

ich

ich dich gewiß wieder finden will, und wenn du dich in dem Mittel-Puncte der Erden vor mir verbergen solltest. Und damit du weist, mit wem du zu thun hast, so sage ich dir, ich bin der tapfere Don Quixote von Mancha, ein Richter der Bösen, und ein Rächer alles Unrechts. Hiermit adjeu, ich erinnere dich nochmahls deiner Zusage, ich werde es nicht vergessen, was ich dir gedräuet habe. Und hierauf gab er seinem Pferde die Sporen, und verließ sie.

Der Bauer sahe ihm nach, so lange als er konte; und als er ihn in dem dicken Walde aus dem Gesichte verlohren hatte, kehrte er sich wieder zu den Lämmer-Jungen, und sagte zu ihm: Nun komm, mein lieber Sohn Andreas, ich will dir bezahlen, was ich dir schuldig bin, wie mir dieser Richter der Bösen, und Rächer alles Unrechts anbefohlen hat. Ich schwöre, antwortete Andreas, wo ihr es nicht thun werdet, was euch dieser Ritter befohlen hat, welchem Gott vor seine Tapferkeit und Gerechtigkeit ein langes Leben verleihen wolle, so werde ich ihn aller Orten suchen, und hieher führen, euch zu bestrafen, wie er geschworen hat. Ich bin es zufrieden, sagte der Bauer, und damit du sehen sollst, wie lieb ich dich habe, so will ich die Schuld noch vergrössern, damit ich dir desto mehr zu bezahlen habe. Und hiermit nahm er den Andreas bey den Armen, band ihn wieder an die vorige Eiche, und peitschte ihn dermaßen, daß er halb todt war. Nun rufe ietzo den Rächer des Unrechts, sagte der Bauer, du kanst sehen, ob er es rächen

wird, wiewohl es noch nicht genug ist. Denn ich sehe nicht, was mich hindert, daß ich nicht wahr mache, was du gesaget hast, und dich lebendig schinde. Endlich band er diesen elenden los, und sagte zu ihm; Nun suche deinen Richter, daß er sein Urtheil vollziehe, indessen hast du dieses auf gute Rechnung voraus. Andreas gieng gantz ergrimmt fort, und schwur hoch und theuer, er wollte den Ritter Don Quixote so lange suchen, bis er ihn fände, und da sollte er es ihm vierfach bezahlen müssen. Allein seine Dräu-Worte halfen ihn nichts, sondern er gieng weinend und noch dazu halb geschunden weg, sein Bauer aber blieb gesund, und lachte von Hertzen.

Der heldenmüthige Don Quixote hingegen war recht vergnügt über sich selbst, nachdem er dieser Ungerechtigkeit gesteuert hatte; denn er hielt dafür, daß dieses ein recht glückseeliger Anfang seiner Ritterschaft wäre. Mit Recht kanst du dich vor allen andern, welche auf diesem gantzen Erdkreiß leben, höchstglückseelig preisen. O Allerschönste der Schönen, unvergleichliche Dulcinea von Toboso, indem sich ein so Weltberühmter Ritter, wie Don Quixote ist, dir zum Sclaven ergeben hat, der, wie iedermann weiß, gestern allererst zum Ritter geschlagen worden, und schon heute die allerschrecklichste Beleidigung, so die Ungerechtigkeit iemahls ersonnen, und die Grausamkeit ausgeübet, aus gerechtem Eifer gerächet, und dem unbarmhertzigen Schinder die Geissel, womit er diesen armen Jungen auf so unmenschliche Weise peitschete, aus

den Händen gerissen hat. Als er dieses gesaget, so bemerckte er, daß er sich an einem Creutz-Weg befand, der sich in vier Abwege theilte, und da fiel ihm gleich ein, daß die irrenden Ritter allemahl an den Creutz-Wegen erst berathschlagten, was sie vor einen Weg nehmen wollten: damit er ihnen nun in allen gleich werden möchte, so hielt er auch etwas still, und nachdem er nun nachgedacht, so ließ er seinem Rossinante den Zügel, daß er hingehen mochte, wo er hin wollte, das Pferd aber folgte seinem natürlichen Triebe, und gieng den Weg, der ihn nach seiner bekannten Herberge führte.

Als Don Qvixote eine Meile fortgeritten war, so sahe er einen grossen Haufen Leute auf den Wege herkommen, welches Kauf-Leute von Toledo waren, die zu Murcien Seide einkaufen wollten. Es waren ihrer sechs an der Zahl, alle wohl beritten, und mit Regen-Schirmen versehen, nebst vier Knechten zu Pferd, und dreyen zu Fuß, welche die Maulthiere führeten. Kaum war sie Don Qvixote gewahr worden, so bildete er sich ein, das wäre wieder ein neues Abentheuer, und damit er alles nachthun möchte, was er in seinen Büchern gelesen hatte, so meynte er, die Begebenheit schicke sich gleich zu dem Einfalle, der ihm itzo in dem Kopfe stack. Er setzte sich deswegen in seinen Steigbügeln feste, sahe dazu recht grämisch aus, hielt seine Lantze steif, bedeckte sich mit dem Schilde, und, nachdem er mitten in dem Wege Posto gefaßt, so wartete er mit grosser Ungedult auf die irrenden Ritter, die ihm entgegen kamen. Als sie

nun so nahe waren, daß sie ihn sehen, und verstehen konnten, so erhub er seine Stimme, und schrie sie recht trotzig an: Es unterstehe sich keiner von euch einen Schritt weiter fort zu gehen, wenn er nicht zuvor bekennet, daß kein Fräulein in der Welt zu finden, welches mit der Käyserin von Mancha, der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso an Schönheit zu vergleichen sey. Auf diese Reden hielten die Kauf-Leute stille, die Wunderseltsame Gestalt dieses Menschen etwas genauer zu betrachten; und nahmen aus derselben sowohl, als aus den angehörten Reden sehr leichtlich ab, daß er seyn möchte, was er würcklich war. Weil sie aber doch wissen wollten, warum er dieses Bekenntniß von ihnen verlangte, und sich eine Lust zu machen suchten, so antwortete einer von der Gesellschaft, der gern lustig war, und allerhand sinnreiche Einfälle hatte! Herr Ritter, wir haben nicht die Ehre, dieses Fräulein zu kennen, von welcher ihr redet. Last uns solche einmahl sehen, wenn sie so schön ist, als ihr saget, so wollen wir das Geständnüß gerne thun, das ihr von uns verlanget. Und wenn ihr sie gesehen hättet, versetzte Don Quixote, was wäre ich euch alsdenn vor Danck schuldig, daß ihr eine Wahrheit bezeuget, welche schon vor sich selbsten redet? Es ist mir dran gelegen, daß ihr es glaubet, ohne sie zu sehen, daß ihr darauf schwöret, daß ihr es gegen iedermann, er mag seyn, wer er will, und auch mit gewaffneter Hand behauptet. Bekennet es dannenhero gleich Augenblicks, ihr hochmüthigen, und aufgeblasenen Leute;

wo

w nicht, so fordere ich euch heraus. Ihr könnet entweder einer nach den andern kommen, wie es die Gesetze der Ritter erfordern, oder ihr möget mich auch alle zusammen anfallen, wie es bey Leuten von eurer Gattung die Gewohnheit ist; Ich erwarte eurer mit völligem Vertrauen auf meine gerechte Sache. Herr Ritter, antwortete der Kaufmann, unser Gewissen lässet uns nicht zu, eine Sache zu behaupten, von der wir nicht überzeuget sind, und welche noch dazu allen Käyserinnen, und Königinnen in Allgarbien und Estramadura nachtheilig ist, ich bitte euch daher gehorsamst, im Nahmen unsrer aller, die wir auch aus dem Fürsten-Stande sind, ihr wollet so gut seyn, und uns nur ein Bild von eurem Fräulein sehen lassen, wenn es auch nicht grösser wäre, als ein Nagel; Man kan schon einiger maßen von dem Abrisse auf das Original schlüssen; Ihr werdet solchergestalt unser Gemüthe beruhigen, und wir werden euch hingegen in eurem Suchen auch willfahren: Wir sind auch derselben allbereit so gewogen, daß wir alles, was ihr nur wünschet, zu ihrem Lobe beytragen wollen, wenn uns auch gleich das Contrefait eure Schöne also vorstellet, daß sie mit dem einen Auge schielet, und daß das andere vom Zinnober oder Schwefel trieffet. Was schielen? Was trieffen? verdammte Canaille, rief Don Qvixote ganz rasend aus. Hier trieffet weder Zinnober noch Schwefel, wohl aber Ambra und Ziebeth. Sie ist weder schielend, noch bucklicht, sondern viel gerader, als eine Spindel von Ga-

derrama. Aber was gilt es, ihr sollt mir die Ästerung theuer genug bezahlen, die ihr wider eine so unvergleichliche Schönheit vorgebracht habt. Und zugleicher Zeit rennete er mit eingelegter Lantze auf diesen Kaufmann, der das Wort führete, so grimmig zu, daß es ihm sehr übel würde gegangen seyn, wofern nicht zu allem Glücke Don Quixotens Rossinante mitten im Laufen gestolpert hätte. Pferd und Reuter lagen nunmehro da zur Erden, und weltzeten sich eine gute Strecke mit einander herum. Don Quixote that sein äusserstes, nur, daß er wieder aufstehen möchte, allein, es wollte nicht sogleich angehen, denn der Schild, die Spornen und die Last seiner alten Waffen, waren ihm stets im Wege. Unterdessen, da er sich mit dem übrigen gar nicht recht bethun konnte, so brauchte er doch seine Zunge meisterlich, und schrie beständig: Lauft nicht, ihr feigen Memmen; bleibt stehn, ihr Bärenheuter; nicht ich, sondern mein Pferd ist Ursache, daß ich gefallen bin.

Allein es war einer unter denen Maulthiertreibern der Kaufleute, welcher nicht gewohnet war, viel einzustecken, und daher auch die Schimpf-Worte und trotzigen Reden dieses elenden Ritters nicht vertragen konnte. Dieser nicht faul, gieng hin, und riß ihm die Lantze aus den Händen, brach sie in Stücken, und mit dem grösten Stücke machte er sich über den guten Don Quixoten her, und zuprügelte ihn so nachdrücklich, daß er ihn, seiner Rüstung ungeachtet, wie das Korn unter dem Mühlsteine zermalmete. Die Kauf-Leute ruften

ihm zu, er sollte inne halten, allein vergebens; Er war einmahl in das prügeln hinein gekommen, und es gefiel ihm so wohl, daß er das Ende nicht wieder finden konnte. Es war nicht genug, daß er das eine Theil von der zerbrochenen Lantze an ihm zerschmissen hatte, er nahm auch noch die übrigen, und schlug sie alle nacheinander an den verunglückten Ritter in Stücken. Dieser hingegen wurde so wenig durch die entsetzliche Tracht Schläge erweichet, daß er vielmehr Himmel und Erden, und insonderheit diesen Straßen-Räubern, welche ihn zu ihrem Vortheil angegriffen, alles Ubel drohete. Endlich wurde der Maulthiertreiber des Zuschlagens selbst müde, die Kauf-Leute zogen auch ihre Strasse fort, und hatten solchergestalt Materie genug, von welcher sie sich unterweges mit einander unterreden konnten. Als nun Don Qvixote sahe, daß er alleine war, versuchte er vom neuen, ob er aufstehen könnte; allein, da er es nicht bey gesunden Leibe thun können, wie sollte er es itzo bewerckstelligen, nachdem er so zuprügelt, und ihm alles am gantzen Leibe zerschlagen war. Nichts desto weniger hielt er sich doch, mitten in diesem Unglücke, vor glückseelig, weil er es mit vor ein Schicksal eines irrenden Ritters ansahe, und noch dabey den Trost hatte, daß die gantze Schuld nicht ihm, sondern seinem Pferde beyzumessen wäre.

Das fünfte Capitel.

Don Qvixotens ferneres Unglück.

Als Don Qvixote sahe, daß es ihm gantz unmöglich war, seine zerbrochenen Gebeine aufzuraffen, so nahm er seine Zuflucht zu seinem ordentlichen Hülfs-Mittel, welches darinnen bestund, daß er an die Romanen gedachte, und sich aus denselben eines Abentheuers erinnerte, welches sich auf seinen Zustand schickte. Seiner fruchtbaren Thorheit hatte er es zu dancken, daß ihm das Exempel des **Baldouin** und des **Marggrafen von Mantua** einfiel, wie nemlich **Charlot** den ersten verwundet, und ihn also auf dem Gebürge zurück gelassen hatte: Eine Begebenheit, die alle Kinder wissen, und die so gewiß wahr ist, als immermehr ein Wunderwerck des Mahomets wahr seyn kan. Diese schiene ihm nun vollkommen also eingerichtet zu seyn, als ob sie von ihm prophezeyen, und ein Vorbild auf ihn seyn sollte; Wie er sich denn auch deswegen, als ein mit der Verzweifelung ringender Mensch, auf der Erden herum weltzete, und mit schwacher Stimme eben also klagte, wie der Verfasser dieser Geschichte den erwehnten Ritter klagend eingeführet hat. Ach! wo seyd ihr doch, allerschönstes Fräulein, daß euch mein Unglück so wenig zu Hertzen gehet? Entweder es ist euch nicht bewust, oder ihr seyd falsch und untreu. Als er nun eine Weile nach einander aus seinem Romane hergebetet, und endlich die

Worte gesprochen hatte: O edler Marggraf von Mantua, liebster Oheim, so trug sichs zu, daß ein Bauer, und noch dazu ein Nachbar aus seinem Dorfe, der einen Scheffel Korn in die Mühle geschaffet hatte, da vorbey ritte. Dieser sahe ihn da die Länge lang auf der Erden gestreckt liegen, und hörte ihn sehr wehmüthig klagen, gieng also zu ihm hin, und fragte, wer er wäre, und was ihm fehlte? Don Qvixote, welcher sich einbildete, als wenn er selbst Baldouin wäre, hielte diesen nunmehr auch für den Marggrafen von Mantua, seinen Oheim; daher an statt ihm eine rechte Antwort zu geben, fuhr er in seinen angefangenen Reden immerfort, erzehlete ihm alles sein Ungemach, ingleichen die Liebe seiner Gemahlin gegen des Kayfers Sohn, alles von Wort zu Wort, wie man es in dem Romane findet. Der Bauer konnte das unsinnige Zeug gar nicht zusammen reimen, und that ihm endlich sein Visier, welches der Maulthiertreiber gantz entzwey geschmissen hatte, hinweg, und nachdem er ihm das Gesicht, welches voller Staub war, gewaschen hatte, so erkannte er ihn allererst. Je potz Herrch! seyd ihrs denn, Herr Qvixada? schrie er; (woraus erhellet, daß dieses eigentlich sein rechter Nahme gewesen, da er noch bey gutem Verstande war.) Wer hat euch denn so zugerichtet, und in solchen elenden Zustand gesetzt? Allein er mochte sagen, was er wollte, so fuhr der immer in seiner Romane fort, und antwortete nicht ein Wort auf seine Frage. Der gute Bauer, da er sahe, daß er nichts aus ihm brin-

gen

gen konnte, nahm ihn das Brust-Stück und den Harnisch ab, seine Wunden zu besichtigen; Er fand aber weder Blut noch einiges Zeichen der Schläge, die er bekommen hatte. Hierauf hub er ihn mit vieler Mühe von der Erde auf, packte ihn auf seinen Esel, damit er ihn desto sanfter führen möchte. Die Waffen las er zusammen, auch bis auf die kleinsten Splitter-gen der zerbrochenen Lantze, band alles mit einander auf das Pferd, und führete dieses bey dem Zügel; Den Esel aber trieb er vor sich her, und mit diesen schönen Aufzuge gieng er nach dem Dorfe zu, dachte unter Weges bey sich hin und her, und konnte sich gantz und gar nicht in die albernen Reden des Don Quixoten finden. Dieser hingegen befand sich nicht in geringerer Verwirrung: Er war wie ein geschlagener Stockfisch, und konnte sich kaum auf dem sanftmüthigen Thiere erhalten, dann und wann ließ er recht Hertzbrechende Seufzer gen Himmel abgehen, daß der Bauer veranlasset wurde, ihn noch einmahl zu fragen, was ihm denn wehe thäte? Allein man sollte fast dencken, der Teufel habe sein Spiel gehabt, und dem Don Quixote alle die Streiche in Kopf gebracht, die sich einiger maßen auf seinen damahligen Zustand schickten. Denn voritzo vergaß er zwar des Baldouins, hingegen kam ihm der Mohr Abindarracs ein, welcher vom Roderigo von Narvaes, Commandanten zu Antequerra, gefangen genommen worden. Und als ihn nun der Bauer gefragt hatte, wie er sich befände, und was ihm wehe thät, so antwortete er von Wort zu Wort eben das, was der gefangene

Abencerrage dem Don Rodrigo in der Diana des Montemajor antwortete, und richtete alles so artig auf sich, daß der Bauer endlich sich vor solches wahnsinnige Zeug zu creutzigen und zu seegnen anfieng, und nunmehro überzeuget wurde, der gute Juncker müste ein Narr geworden seyn, Er eilte dahero mit ihm nach seinem Dorfe zu, damit er sich des Verdrusses entledigen möchte, so ihm dieses langwierige Reden verursachte. Don Qvixote hatte kaum aufgehöret, so fieng er wieder an: Ihr sollt wissen, Herr Don Rodrigo von Narvaes, daß diese schöne Xarife, von der ich geredet habe, anitzo die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, der zu Gefallen ich die ruhmwürdigsten Helden-Thaten, die man iemahls gesehen, annoch siehet, und in Zukunft sehen wird, verrichtet habe, annoch verrichte, und in Zukunft verrichten werde. Ey, mein Herr, sagte der Bauer hierauf, ich bin niemahls Rodrigo von Narvaes, noch Marggraf von Mantua gewesen. Ich bin Peter Alonzo, euer Nachbar, und ihr seyd weder Baldouin, noch Abindarrax, sondern ein tapferer Edelmann, der Herr Qvixada. Ich weiß wohl, wer ich bin, sagte Don Qvixote, und ich weiß auch sehr wohl, daß ich nicht allein das seyn kan, was ich gesaget habe, sondern auch wohl noch mehr, nemlich alle zwölf Pairs von Franckreich, und zugleich alle die neun alten Helden*

denn

* Die Nahmen der neun alten Helden, welche die alten Französische Romane LES NEUF PREVX nennen, waren folgende: Josua, David, Juda der Machabäer,

denn wenn man alle ihre vornehmsten Thaten zusammen nimmt, so kommen sie dennoch mit den meinigen in keine Vergleichung. Unter diesen und andern dergleichen Gesprächen gelangten sie endlich vor das Dorf, als es schon begonnte finster zu werden, und damit die Leute den Juncker nicht so übel beritten sehen möchten, so wartete der Bauer, bis es gantz finster wurde, und alsdenn brachte er ihn erstlich in sein Haus.

Hier war alles in der grösten Verwirrung, weil niemand wuste, wo der Herr hin war. Der Pfarrer und der Barbier, seine guten Freunde, kamen eben damahls hin, und die Magd sagte gleich zum Herrn Pfarrer: Je, Herr Licentiat Pero Peres, (also hieß er,) was sagt denn ihr dazu? Es sind schon sechs Tage, daß wir weder unsern Herrn noch sein Pferd gesehen haben, wir finden weder Schild, Lantze noch andere Waffen, und er muß nothwendig das alles mitgenommen haben. Ach ist das nicht ein Unglück? Hört nur, was ich euch sagen will, ich dächte, ich wollte mein Leben zum Pfande setzen, wenn ihn nicht die verfluchten Bücher von den Ritter-Geschichten, welche er immer mit so großem Eifer zu lesen pflegte, das Gehirn verrücket haben; Ich erinnere mich noch gantz wohl, daß ich ihn öfters habe sagen hören, er wollte noch ein irrender Ritter werden, und nach Abentheuern in der Welt umher

Hector, Alexander, Julius Cäsar, Artus, Carl der Grosse, und Gottfried von Bouillon. Siehe Le vrai Theatre d' Honneur et de Chevalerie par Mr. DE LA COLOMBIERE.

umher reisen. Je, daß doch die Bücher bey dem Hencker und seiner Mutter wären, durch welche der herrlichste Kopf, der iemahls in der Landschaft Mancha gewesen, so schändlich ist verderbet worden. Die Base sagte eben das, und noch viel anders mehr. Unter andern ließ sie sich also gegen Herr Nickeln, den Barbier, heraus. Mein Oheim, sagte sie, hat oftmahls zwey Tage, und zwey Nächte nacheinander in diesen gefährlichen Büchern gelesen, und hernach hat er denn das Buch gantz unsinnig weggeworfen, den Degen ergriffen, und sehr heftig mit der Wand gefochten. Wann er nun hiervon gantz müde war, so sagte er, er hätte vier Riesen, so groß, als Thürme, erleget, und da ihm der Schweiß wegen so heftiger Bewegung an dem gantzen Leibe herunter lief, so sagte er, das wäre Blut aus denen Wunden, die er in diesem Streite bekommen hätte. Hierauf tranck er eine große Schale frisch Wasser aus, und gab vor, es sey ein kostbarer Tranck, welchen ihm der weise Esqvife, ein großer Zauberer und sein sehr guter Freund, überbracht habe. Aber dieses habe ich nicht dürfen ruchbar machen, weil ich befürchtete, man hätte meinen Herrn Vetter mögen vor närrisch halten; Und eben deswegen bin ich fast Schuld an diesem Unglücke, weil ich euch nichts von diesen Umständen entdecket. Ihr würdet ohne Zweifel ein Mittel gefunden haben, ehe das Ubel so gar überhand genommen hätte, und ihr hättet alle diese verfluchten Bücher als ketzerische Schriften verbrennen können. Ja ich schwöre, (hier schmähle-

te der Herr Pfarrer recht auf diese Bücher,) daß sie morgen des Tages ohne Barmherzigkeit, zum Abscheu sollen verbrannt werden. Viele von meinen besten Freunden sind durch sie verführet worden, aber ich will versichern, sie sollen weiter niemanden mehr schaden.

Alles dieses redeten sie so laut, und schrien so sehr, daß es **Don Quixote** und der Bauer, welche eben damahls mit einander ankamen, vor dem Hause hören konnten. Der Bauer, welcher nunmehr völlig in seiner Muthmaßung bestärcket wurde, schrie mit vollem Halse: Ihr Herren, macht auf, der **Marggraf von Mantua** und der Herr **Baldouin**, welcher sehr verwundet ist, ingleichen der tapfere **Don Rodrigo von Narvaes**, Commandant von **Antequerra**, welcher den Mohren **Abindarrax** gefangen führet, kommen wieder zurück. Kaum ward die Thüre eröffnet, so erkannten der Pfarrer, Barbier, die Base und die Magd ihren guten Freund, Vetter und Herrn und eilten alle, ihn zu empfangen. Laßt mich gehn, sagte **Don Quixote**, welcher gantz gleichgültig that, und von dem Esel noch nicht absteigen konnte; ich bin mit dem Pferde gestürtzt, und daher sehr beschädiget. Tragt mich nur gleich ins Bette, und wo es möglich ist, lasset die **kluge Urganda** kommen, meine Wunden zu verbinden. Da seht ihr es, schrie die Magd, hab ichs nicht errathen, woran es liegt. Wohlan, kommt herein, mein Herr, laßt eure Bettel immer seyn, wir wollen euch schon ohne ihre Hülfe wieder heilen. Verflucht und abermahl verflucht

flucht sind die verfluchten Bücher, die euch in solchen Zustand gesetzet haben. Man trug hierauf unsern Juncker auf das Bette, und als man nach seinen Wunden sahe, und deren keine antraf, so sagte er: Ich bin nicht verwundet, sondern nur gequetschet, indem mein Pferd mit mir gestürtzet, als ich wieder zehen Riesen stritte, welche gewiß vor die stärckesten von der Welt können gehalten werden. Wohl, wohl, sagte der Priester, nun kommen die Riesen aufs Tapet. Ich schwöre bey der Platte meines Haupts, es soll keiner mehr auf den morgenden Abend von ihnen übrig seyn. Man legte hierauf Don Qvixoten tausenderley Fragen vor, allein er antwortete nichts darauf, als, man sollte ihm nur zu essen geben, und hernach mit Frieden schlafen lassen. In der That war ihm solches recht nöthig, und man machte es ihm auch, wie er es verlangte. Indessen erkundigte sich der Pfarrer weitläuftig, auf was Weise ihn der Bauer angetroffen, welcher alles von Stück zu Stück erzehlete, was vor merckliche Dinge er ihm vorgesaget hatte, sowohl da er ihn angetroffen, als auch da er ihn zurück geführet habe. Der Pfarrer beschlosse um so viel mehr, den andern Tag sein Vorhaben zu bewerckstelligen, und bestellete auch zu dem Ende den Barbier, Herr Nickeln, den andern Tag wieder in Don Qvixotens Behausung.

Das sechste Capitel.

Der Pfarrer und Barbier sehen Don Qvixotens Bücher durch.

Die Müdigkeit unsers Heldens machte, daß er noch recht feste schlief, als der Pfarrer und Barbier in sein Haus kamen, und von seiner Base die Schlüssel zur Bücher-Kammer forderten, welche sie ihnen auch hertzlich gerne gab. Sie giengen alle zusammen, auch so gar die Magd hinein, und da fanden sie nun mehr als hundert große Folianten, und unzehlich viel kleine Bücher, alle schön eingebunden. Die Magd hatte es kaum mit angesehen, so lief sie geschwinde hinaus, kam auch balde wieder, und brachte dem Pfarrer eine Schüssel voll Weyhwasser, und bat ihn zugleich, er möchte doch ja überall mit diesem heiligen Wasser sprengen, damit nicht etwan ein verteufelter Zauberer, deren die Bücher so voll steckten, sie bezaubern möchte, weil man sie aus dem Wege räumen wollte. Der Pfarrer lachte über die Einfalt der Magd, und ließ sich von dem Barbier ein Buch nach dem andern geben, um zu sehen, wovon sie handelten, damit er nicht etwa ein unschuldiges mit dem schuldigen zum Feuer verdammen möchte. Nein, nein, schrie die Base, nicht ein eintziges darf verschonet werden, sie sind alle zusammen Ursache an meines Vettern Unglück. Nur alle zum Fenster hinaus, und in den Hof geschmissen, und da auf einen Haufen verbrannt: Oder um den Rauch zu

ver-

vermeiden, so kan man sie nur in den Hinter-Hof tragen, und daselbst anzünden. Die Magd war eben der Meynung, so sehr waren sie alle beyde auf den Untergang der unschuldigen Bücher erpicht. Der Pfarrer aber beharrete nichts desto weniger darauf, daß er zum wenigsten die Titel lesen wollte. Das erste, welches ihm der Barbier gab, war der **Amadis von Franckreich**. Ey, sagte der Pfarrer, hierinne müssen wohl Geheimnüsse stecken, denn ich habe hören sagen, daß dieses die erste Ritter-Geschichte ist, die man in Spanien gedruckt, und daß man sich dieser, als eines Musters aller andern bedienet habe. Daher ist mein Rath, daß man solches Buch ohn alles Verschonen zum Feuer verdammen, weil es der Urheber dieser gefährlichen Secte ist. Vor dieses bitte ich aber, sagte der Barbier, denn ich habe von geschickten Leuten gehöret, daß dieses eines von den besten, Bücher, ja das eintzige beste in dieser Art sey, und deswegen ist es wohl werth, daß es verschonet werde. Dieses ist wahr, sagte der Pfarrer, laßt es vor dieses mahl hingehen und sehen, was folget. Dieses sind die **tapfern Thaten Esplandians**, sagte Herr Nickel, das ist des Amadis aus Franckreich rechter Sohn. Der Sohn kommt dem Vater nicht bey, sprach der Pfarrer, da nehmt es hin, Frau Ausgeberin, schmeißt es zum Fenster hinaus in den Hof, das wird den ersten Grundstein abgeben zu den Haufen, den wir aufrichten werden. Solches wurde alsobald mit innigsten Freuden vollzogen, und der arme **Esplandian** flog zum Fenster hin-

aus in den Hof, daselbst die Vollziehung des grausamen Urtheils zu erwarten.

Laßt uns weiter gehen, sagte der Pfarrer. Dieses, sprach der Barbier, ist der **Amadis von Griechenland**, und ich glaube, daß sie alle in dieser Reihe gleiches Gelichters sind. Nur alle in Hof geschmissen, sagte der Pfarrer; denn ehe ich der **Königin Pintiquiniestra** und des **Hirten Darinel** mit seinen Hirten-Liedern, und der schändlichen Reden des Autoris verschonen wollte, ehe würde ich meinen eigenen Vater mit verbrennen, wenn er mir unter der Gestalt eines irrenden Ritters vorkäme. Ich bin gleicher Meynung, sagte der Barbier, und ich, sprach die Base, stimme gäntzlich mit ein. Weil dieses also ist, sagte die Ausgeberin, so mögen sie zu den andern gehen, und ihnen Gesellschaft leisten. Und damit sie sich die Treppe erspahrete, so warf sie solche alle zum Fenster hinunter. Was ist das für eine dicke Wurst, fragte der Pfarrer? Das ist **Olivantes de Laura**, antwortete der Barbier. Er ist von eben den Verfasser, von welchem der **Garten Flori** ist, setzte der Pfarrer hinzu, und ich weiß nicht, welches das schlimmste ist. So viel weiß ich, daß dieser Schwärmer und Lügner in dem Hof hinunter fliegen soll. Dieser, welcher nunmehro folgt, ist **Florismarte von Hircanien**, rief der Barbier. Was? ist Florismarte hier, sagte der Pfarrer. Er muß, ungeachtet seiner wunderbaren Geburt, und seiner unglaublichen Abentheuer, dennoch hinunter zu den andern. Seine schlechte und armselige Schreib-

Art

Art verdienet keinen bessern Lohn. Sehet hier den Ritter Platir, fuhr der Barbier fort, das ist ein alter Stäncker-Bock, versetzte der Pfarrer, welcher nicht das allergeringste in sich hat, weswegen er einige Gnade verdienen könne. Fort damit in den Hof, Frau Ausgeberin, daß seiner nicht mehr gedacht werde. Vergesset auch hier den Ritter von dem heiligen Creutze nicht. Ein so heiliger Nahme verdiente zwar billig, daß man ihm Gnade wiederfahren liesse, und seine Thorheit zudeckte, allein es ist so ein schlimmes Buch, daß es gar auf keine Weise verdienet, von uns verschonet zu werden.

Der Barbier brachte ein neues Buch hervor, und dieses war der Spiegel der Ritterschaft. Ich habe die Ehre solches zu kennen, sagte der Pfarrer; da werden wir den Herrn Reinhold von Montauban mit seinen guten Freunden antreffen, welches alles ehrliche Leute und grosse Räuber sind, ingleichen die zwölf Pairs von Franckreich, und den wahrhaften Geschichtschreiber den Erzbischoff Turpin. Wenn man meinem Rathe folgen will, so wird man die guten Herren auf ewig verbannen; denn ihre Geschichte haben gar zu viel Aehnlichkeit mit den Erfindungen Bogardi, von welchem der keusche Arioste die seinige gleichfalls entlehnet hat. Wenn ich diesen Arioste antreffe, daß er eine andre Sprache redet, als die seine, so mag er sich nur nicht einbilden, daß ich seiner schonen werde. Denn in seiner Sprache halte ich grosse Stücke auf ihn, und werde ihn ie-

derzeit ehren. Ich habe ihn Italiäniſch, ſprach der Barbier, allein ich verſtehe es nicht. Deſto beſſer iſts vor euch, antwortete der Pfarrer, gebt euch nur zu frieden, ihr verliehret nicht viel, und wir würden dem Uberſetzer noch verbunden ſeyn, wenn er die Mühe geſpahret hätte, ihn nach Spanien zu bringen, und in unſre Sprache zu überſetzen. Denn die Wahrheit zu ſagen, er hat ſeinen Werth um ein groſſes verringert. Und ſolches begegnet allen Poeten, die man überſetzet. Nimmermehr werden die Schönheiten des Originals ſo vollkommen ausgedrückt, nimmermehr kan es in einer Uberſetzung ſo natürlich und ungezwungen heraus kommen, wenn auch gleich der Uberſetzer noch ſo geſchickt iſt, und ſich noch ſo viel Mühe giebt. Was dieſen nun, und zugleich alle andere, die von Franzöſiſchen Händeln ſchreiben, anlanget, ſo wäre mein Rath, man legte ſie an einen ſichern Ort, bis wir beſſer Zeit hätten, uns untereinander zu berathſchlagen, was etwa damit anzufangen wäre. Doch nehme ich den **Bernhard von Carpio**, und den **Roncevaux** aus, welche ich, ſo bald ſie mir in die Hände kommen werden, der Frau Ausgeberin zu gerechter Rache überliefern werde. Der Barbier gab alles zu, und verließ ſich auf den Herrn Pfarrer, von welchem er wuſte, daß es ein guter ehrlicher Mann war, welcher die Wahrheit liebte, und ſich durch nichts von der Welt davon abwendig machen ließ. Er machte hierauf zwey andre Bücher auf; das eine war der **Palmerin von Olive**, und das andere der **Palmerin von**

Engelland. Den ersten, sagte der Pfarrer, muß man verbrennen, und die Asche in den Wind streuen, den Palmerin von England aber, soll man als etwas, das seines gleichen nicht hat, aufheben, und ihm ein so kostbares Kästgen machen lassen, als das, welches Alexander unter der dem Dario abgenommenen Beute fand, und den Wercken des Homeri widmete. Dieses Buch, Herr Gevatter, ist zweyer Sachen wegen merckwürdig, erstlich wegen seiner eignen Fürtreflichkeit, und hernach weil es von einem gelehrten König in Portugal gemacht worden. Alle Abentheuer, die sich auf dem Schlosse Beau-regard sollen zugetragen haben, sind sehr wohl und recht künstlich ausgedacht. Die Schreibart ist ungezwungen und rein, und der Verfasser hat sich sonderlich beflissen, überall die Wohlanständigkeit und die Charactere zu beobachten. Solchergestalt, Herr Nickel, hielt ich ohnmaßgeblich dafür, daß dieses Buch, nebst dem Amadis von Franckreich von der Strafe des Feuers befreyet bliebe. Was die übrigen anlanget, wollen wir uns mit deren Untersuchung nicht weiter aufhalten, sie mögen immerhin alle verbrennen, damit nicht das geringste Andencken von ihnen übrig bleibe. Nicht also, Herr Gevatter, sagte der Barbier; denn sehet, hier ist der berühmte Don Bellianis. Dieser, sagte der Pfarrer, hätte mit seinen andern, dritten und vierten Theile einer guten Purgation von nöthen, welche die erschreckliche Galle abführte, die ihm immer aufsteiget. Man sollte auch das Schloß der Renommee und ander

ungereimtes Zeug mehr hinweg thun. Hernach könnte man ihm einigen Aufschub geben, und, wenn er sich besserte, begnadigen, wiedrigen falls aber zu verdienter Strafe ziehen. Unterdessen könnt ihr ihn zu euch nehmen, Herr Gevatter, laßt aber ja keinen Menschen nicht darinnen lesen. Ich stehe euch davor, sagte der Barbier, und ohne sich weiter mit Durchsuchung der andern Bücher zu placken, so bat er die Ausgeberin, sie möchte nur die grossen alle zusammen nehmen, und sie in den Hof hinunter werfen.

Die Ausgeberin, welche wohl aller Welt Bücher um ein neu Hemde verbrannt hätte, ließ sichs nicht zweymahl sagen, sondern nahm gleich ihrer sieben bis acht, und warf sie alle zum Fenster hinaus. Weil sie aber ihrer gar zu viel aufgepackt hatte, so fiel eines auf die Erde, zu des Barbiers Füssen, welcher hierdurch veranlasset wurde, es zu besehen, und als er es aufthate, fand er diesen Titel: **Geschichte des berühmten Tirant le Blanc.** Wie, rief der Pfarrer überlaut, habt ihr den Ritter **Tirant le Blanc**? Gebt mir doch denselben her, Herr Nickel, das ist ein rechter Schatz, den ihr gefunden habt, und ein Gegen-Gift wieder allen Kummer. Hier werden wir den tapfern Ritter **Don Kyrieleison von Montauban** und **Thomas von Montauban**, seinen Bruder, nebst dem Ritter **Fonseca** antreffen. Da werden wir sehen den Streit des heldenmüthigen **Detrinanto** wieder den **Doga**, die List des Fräuleins **Plazerdemivida**, die Liebes-Begebenheiten und Betrügerey-

gereyen der Wittbe Reposada und der Kayserin, die sich in ihren Stallmeister verliebet hat. Die Wahrheit zu bekennen, Herr Gevatter, das ist das beste Buch von der Welt, wegen der guten Schreibart, und weil alles so natürlich darinne ist. Hier essen, trincken und schlafen die Ritter, sterben auf den Betten, machen Testamente vor ihrem Tode, und thun noch viel anders gutes mehr, davon man in andern Büchern nicht ein Wort lieset. Dessen aber ohnerachtet, so wäre es doch kein grosser Schade gewesen, wenn man den Verfasser auf die Galeeren hätte schmieden lassen, weil er von freyen Stücken so viel Narrens-Possen auf die Bahn gebracht. Nehmt das Buch mit euch, Herr Gevatter, und leset es, ihr werdet sehen, daß ich wahr geredet habe. Gantz gerne, sagte der Barbier; Aber was werden wir mit den übrigen kleinen Büchern anfangen? Vermuthlich sind das wohl keine Helden-Geschichte, antwortete der Pfarrer, sondern ich halte dafür, es werden Poeten seyn. Er schlug hierauf eines davon auf, und fand, daß es die **Diana von Montemajor** war, und weil er glaubte, sie wären alle von gleicher Gattung, so sagte er, man dürfte solche eben nicht verbrennen. Sie verdienten das Feuer nicht, weil sie wohl niemahls so grosse Verwirrungen, als die Ritter-Bücher angerichtet hätten: sie wären dem gesunden Verstande nicht so zuwieder, und man hätte bey Lesung derselben nicht so sehr zu befürchten, daß man an seiner Vernunft Schiffbruch leiden möchte. Ach Herr Pfarr, rief die Base, ihr könnt sie eben so

wohl

wohl verdammen, als die andern; denn wenn mein Vetter mit Müh und Noth von seiner ritterlichen Unsinnigkeit befreyet wird, so könnte es ihm hernach sehr leicht im Kopf kommen, daß er ein Schäfer würde, und in den Wäldern und Wiesen herum lieffe, auf der Schalmey spielete, und darzu sänge, oder, was noch ärger wäre, gar mit einander ein Poete würde, denn wie man sagt, ist dieses unter allen Thorheiten die allergefährlichste, und unheilsamste. Die Jungfer hat nicht unrecht, sagte der Pfarrer, es wird wohl das beste seyn, daß wir unserm Freunde auch diesen Stein des Anstosses aus dem Wege räumen. Laßt uns von der Diana des Montemajor den Anfang machen. Ich halte es aber gleichwohl nicht vor rathsam, daß man sie gantz in das Feuer werfe, man könnte nur dasjenige hinweg thun, wo von der klugen Felicia und dem bezauberten Wasser geredet wird, ingleichen die Reimen, und ihr solchergestalt mit der ungebundenen Rede die Ehre lassen, unter dergleichen Wercken das erste zu seyn.

Dieses, das hier folget, sagte der Barbier, ist die andere Diana, welche von Salmentin ist, und hier kommt noch eine, die der Gilles-Pol gemacht hat. Die Diana von Salmentin, sagte der Pfarrer, soll die Zahl der verdammten Bücher vermehren, den Gilles-Pol aber wollen wir so gut aufheben, als wenn ihn der Apollo selbst geschrieben hätte. Macht geschwinde, Herr Gevatter, sagte er ferner, wir müssen eilen, es ist schon spät. Dahier sind die zehen Bücher von

dem

dem Glücke der Liebe, sprach der Barbier, welche Antonius von Lofrasa, ein Poet von Sardinien, abgefasset hat. Ich schwöre bey meiner Blatte, seit man von dem Apollo, und den Musen redet, und weil es Poeten gegeben hat, ist in dieser Art von Büchern, kein lustigeres, noch anmuthigeres Buch geschrieben worden, als dieses; und wer solches nicht gelesen hat, der kan sich nicht rühmen, daß er ein Kenner guter Bücher sey. Gebt mirs her, Herr Gevatter, so wahr ich lebe, das Buch ist mir lieber, als wenn mir einer einen Priesterrock von Drap de Dames mit Sammt aufgeschlagen machen liesse.

Die itzo folgen, sprach der Barbier, sind, der Schäfer von Iberien, die Nymphen von Enares, und ein Mittel vor die Eifersucht. Gebt sie nur alle der Ausgeberin, antwortete der Pfarrer, ohne erst lange nach der Ursache zu fragen, wir werden sonst nimmermehr fertig. Und der Schäfer Philida, wo soll der hin? fragte der Barbier. Das ist kein Schäfer, erwiederte der Pfarrer, sondern ein geschickter Höfling; er ist werth, daß man ihn als einen Schatz aufhebe. Und was ist das grosse da? Ach das ist ein Schatz, und eine reiche Sammlung von allerhand Gedichten. Es sind ihrer nur gar zu viel, fuhr er fort, und man würde sie höher halten, wenn ihrer weniger wären. Es wäre sehr gut, wenn man das gemeine Zeug, so hier mit den guten Sachen vermischet ist, und diesen zur Schande da stehet, absonderte. Inzwischen wollen wir das Werck doch

auf-

aufheben, der Autor ist mein sehr guter Freund, und um der andern guten Bücher willen, die er geschrieben hat, verdienet er gar wohl, daß man mit diesem nicht so scharf verfahre.

Was bist du? sagte der Barbier, und schlug wiederum ein neues Buch auf; Ach es sind die Lieder des Lopez von Maldonat. Das ist auch mein lieber guter Freund, sagte der Pfarrer, seine Verse klingen unvergleichlich, aber nur aus seinem Munde, denn er singt wunderschön. Er ist etwas weitläuftig in seinen Schäfer-Liedern, aber eine gute Sache kan niemahls zu lang seyn. Man muß ihn gleichfalls bey Seite legen, und mit den übrigen aufbehalten. Das nächste, das dabey stehet, was ist das vor eins? Es ist die Galathee von Michael Cervantes, antwortete der Barbier. Es ist einer von meinen ältesten und besten Freunden, sagte der Pfarrer, ich weiß auch gar wohl, daß er ein sehr unglücklicher Poete ist. Die Erfindung ist gut in dem Buche, und anfangs verspricht es viel, allein es ist nichts ausgeführet. Wir müssen auf den andern Theil warten, dazu er uns Hoffnung gemacht hat, vielleicht wird er es in diesem besser treffen, und machen, daß man ihm die Fehler des erstern verzeihe. Unterdessen kan es der Herr Gevatter auch verwahren, itzo aber wollen wir sehen, was die drey, die da beysammen liegen, vor welche sind, die Auracana des Don Alonzo von Ercilla, sprach der Barbier, hiernechst die Austriada, des Juan Rufo Jurat von Cordua und der Monserrato von Christoval Virues,

Poeten,

Poeten von Valenza. Dieses, sagte der Pfarrer, sind die besten Helden-Gedichte, die man in Spanischer Sprache hat, sie geben den berühmtesten Gedichten der Italienischen Poeten nicht das geringste nach. Hebt sie ja alle drey recht fleißig auf, als unschätzbare Denckmahle unserer vortreflichen Poeten.

Endlich ward es der Pfarrer überdrüßig, so viele Bücher anzusehen, beschloß dahero, sie alle ohne weitere Untersuchung dem Feuer zu übergeben. Aber der Barbier wieß ihm noch eines, das er schon aufgeschlagen hatte, welches den Titel führte: Die Thränen der Angelica. Ey, sagte der Pfarrer, wenn das auf meine Veranlassung wäre verbrannt worden, so hätte ich mich nicht zufrieden geben können; denn der Autor war nicht allein einer der berühmtesten Poeten in Spanien, sondern auch in der gantzen Welt, und ist insonderheit in Uebersetzung verschiedener Fabeln des Ovidii sehr glücklich gewesen.

Das siebende Capitel.

Don Qvixotens andrer Auszug.

Indem sie noch also beschäftiget waren, so hörten sie Don Qvixoten auf seinem Bette überlaut also schreyen: Hier, hier, tapferer Ritter, hier müst ihr die Stärcke eures Armes zeigen: Sehet, da sind Hofleute, welche einen vollkommenen Sieg im Thurniere davon tragen.

Sie

Sie muſten alſo die Unterſuchung der übrigen Bücher einſtellen, und den Geſchrey zulaufen. Demnach iſt der übrtge Theil der Bibliothek der Ausgeberin und der Baſe auf Gnad und Ungnade übergeben, und auch von ihnen ohne Weitläuftigkeit und langen Proceß zu den übrigen in den Hof geſchüttet worden. Solchergeſtalt ſind die Carolea, der Spaniſche Löwe, und die Helden-Thaten des Käyſers, welche Don Ludwig von Avila verfertiget hat, die unfehlbar alle darunter geweſen ſind, von dem Feuer verzehret worden, welchem ſie vielleicht noch entgangen wären, wenn der Pfarrer ihr Richter hätte ſeyn ſollen.

Don Quixote war bereits aufgeſtanden, als dieſe Bücher-Richter in die Kammer hinein traten, und fuhr immerfort in ſeinem Geſchrey und in ſeinen Raſereyen, hieb und ſtach aus groſſem Grimm auf die Wände los, und war dabey ſo munter und wacker, als wenn kein Schlaf in ſeine Augen gekommen wäre. Sie fielen alle auf ihn zu, entwaffneten ihn mit Gewalt, und legten ihn ins Bette, und als er da ein wenig geruhet und ſich wieder erholet hatte, kehrte er ſich gegen den Pfarrer, und ſagte zu ihm: Herr Ertzbiſchoff Turpin, es iſt warlich den zwölf Pairs von Franckreich eine Schande, daß ſie ſo verzaget ſind, und die Hofleute die Ehre im Thurnier davon tragen laſſen, nachdem wir andern abentheuerlichen Ritter dieſe Ehre drey Tage nach einander behauptet haben.

Herr Gevatter, man muß Gedult haben, antwortete ihm der Pfarrer, das Glück iſt veränderlich,

und,

und, was man heute verliehrt, kan man morgen wieder gewinnen. Aber laßt uns vielmehr davor sorgen, daß ihr wieder gesund werdet; Ihr müßt ohne Zweifel aufs äusserste abgemattet seyn, wenn ihr auch gleich nicht verwundet seyd. Verwundet bin ich nicht, sagte Don Quixote, aber so sehr abgeplähet und durchwürcket, als immer einer seyn kan, indem mir dieser Huren-Sohn, der Roland, mit einem Eichbaume alle Glieder entzwey geschlagen, aus verzweifeltem Neid und Zorne, weil ich der einzige war, der ihm den Ruhm des tapferstern Ritters nicht zugestehen wollte. Ich will nicht mehr Reinhold von Montauban seyn, wenn er mir nicht alles dieses theuer genug bezahlen soll, so bald ich nur wieder aus dem Bette werde aufstehen können, er mag meinethalben hexen, wie er will; vor ietzo aber bringt mir etwas zu frühstücken her, denn dieses ist mir am nöthigsten, im übrigen laßt mich nur sorgen, wie ich mich rächen will. Nachdem man ihm hierauf zu essen gebracht, und er auch etwas zu sich genommen hatte, schlief er wieder ein, und die andern giengen alle voller Bestürtzung über eine solche Thorheit hinaus.

Eben in dieser Nacht verbrannte die Ausgeberin alle die Bücher, die man in den Hof herunter geworfen, und die sie noch hier und da in dem Hause gefunden hatte. Ohne Zweifel wurden ihrer viele in dieser Haupt Verfolgung mit weggeraft, welche gar wohl verdienet hätten, in den öffentlichen Archiven aufbehalten zu werden; Allein ihr unglück-

liches Verhängniß, und die Beqvemlichkeit der hohen Bücher-Commißion, brachten es dieses mahl nicht anders mit sich. Auch hier traf das Sprichwort ein; der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden. Das beste Mittel, welches der Pfarrer und der Barbier vor die Kranckheit ihres Freundes erfunden, war dieses, daß sie die Thüre des Cabinets, wo seine Bücher waren, gantz und gar zumauren liessen, damit er sie nicht wieder finden könnte, wenn er aufstünde; in der Hoffnung, wenn nur die Ursache des Ubels gehoben wäre, so würde das Ubel auch nachlassen. Inzwischen beredte man sich, man wollte ihm weiß machen, es habe ein Zauberer sein gantzes Cabinet, zusamt den Büchern, von seiner vorigen Stelle weggeführet, welches denn auch nachgehends gar geschickt bewerckstelliget wurde. Als nun in zweyen Tagen darauf Don Qvixote von seinem Lager wieder aufgestanden war, so ließ er dieses sein erstes seyn, daß er sehen wollte, was seine Bücher machten. Da er aber sein Cabinet nicht fand, wo er es verlassen hatte, so suchte er bald auf dieser, bald auf jener Seite, ohne daß er sich einbilden konnte, wo es hingekommen wäre. Er gieng wohl hundert mahl an den Ort, wo die Thüre von Rechtswegen seyn sollte, fühlte mit beyden Händen, und sahe sich aller Orten um, ohne daß er ein Wort sagte, oder sich einigermaßen in dieses Abentheuer schicken konnte; bis er endlich nach langen Suchen die Magd fragte, auf welcher Seiten sein Bücher-Cabinet wäre? Je Herr, was für ein Cabinet? antwortete die

Magd

Magd, die schon abgerichtet war, was suchet ihr, wo nichts ist? Es sind weder Bücher, noch Cabinet mehr da; wisset ihrs denn nicht? der Teufel hat alles mit einander geholet. Es ist zwar wohl nicht der Teufel gewesen, setzte die Baase hinzu, aber doch ein Zauberer, welcher nach eurer Abreise des Nachts in einer Wolcken auf einem Drachen gekommen, hernach abgestiegen, und in euer Cabinet gegangen ist. Was er nun darinnen gemacht hat, das kan ich nicht wissen. Aber nicht lange darauf ist er wieder zum Dache hinaus geflogen, und hat einen abscheulichen Gestanck in dem Hause hinter sich gelassen. Als wir nun sehen wollten, was vorgegangen wäre, so konnten wir weder Bücher, noch Cabinet finden, und auch nicht einmahl das geringste Zeichen sehen, daß eines da gestanden hatte; dessen allein erinnere ich mich noch, und die Ausgeberin wird es auch wissen, daß der alte Bösewicht im Weggehen mit lauter Stimme sagte, er habe aus Haß gegen den Herrn dieser Bücher solche Unordnung angerichtet, und wenn wir etwan wollten wissen, wie er hiesse; er wäre der kluge **Mougnaton**; **Freston**, **Freston**, wollt ihr sagen, nicht **Mougnaton**, sagte **Don Qvixote** hierauf. Ich weiß nicht, antwortete die Baase, ob es Freston oder Friton hieß; Das weiß ich wohl, daß es auf ton ausgienge. Es ist mehr, als zu wahr, versetzte **Don Qvixote**, daß dieses ein kluger Zauberer, und mein grosser Feind ist, welcher einen tödlichen Haß gegen mich trägt, weil er vermittelst seiner Kunst vorher weiß, daß ich mich dereinst

mit einem gewissen jungen Ritter, den er liebet und beschützet, in einen Zweykampf einlassen, und denselben, trotz allerl seiner Teufels-Künste, überwinden werde. Er sucht dahero aus Verdruß mir auf alle Art und Weise Tort zu thun, allein er soll wissen, daß er sich gar sehr betrüge, und daß man demjenigen nicht entgehen könne, was der Himmel einmahl beschlossen hat. Und wer zweifelt denn hieran, sagte hierauf die Baase? Aber lieber Herr Vetter, was habt ihr es doch nöthig, euch in alle diese Händel und Streitigkeiten einzulassen? Würde es denn nicht weit besser seyn, wenn ihr fein ruhig in euerm Hause verbliebet, eurer Güter froh würdet, und an statt in der Welt herum zu laufen, und, allerley Wiederwärtigkeiten auszustehen, euch hier mit Jagen ergötztet? Man findet nirgends kein besser Brod, als das Weitzen-Brod, und es sind ihrer viel ausgegangen, andere zu scheren, und sind selbst geschoren wieder gekommen. O meine liebe Baase, antwortete Don Qixote, ihr betrüget euch gar sehr in eurer Rechnung; ehe ich mich scheren lasse, so will ich demjenigen, welcher sich unterstehen wird, nur die Spitzen meiner Haare anzuschauen, nicht allein den Bart ausrauffen, sondern gar mit einander das Fell über die Ohren ziehen. Sie wollten ihm aber hierauf nicht weiter antworten, weil sie sahen, daß er schon anfieng böse zu werden.

Indessen blieb Don Qvixote gantzer vierzehn Tage zu Hause, um sich wieder zu erholen, ohne im geringsten mercken zu lassen, daß er noch andere

tolle Streiche vornehmen wollte. Binnen dieser Zeit hatten der Pfarrer und Barbier viel Kurtzweil mit ihm, indem er gegen sie behauptete, man könne in der Welt nichts so wenig entbehren, als die irrenden Ritter, derer Orden er wieder erneuern wollte. Bisweilen wiedersprach ihm der Pfarrer, bisweilen stellte er sich, als ob er ihm recht gäbe, nur damit er das Kind nicht gantz und gar aus der Wiege werfen möchte. Inzwischen lag Don Qvixote heimlich einem armen, aber doch ehrlichen Bauer, welcher von Hertzen einfältig war, fast täglich in den Ohren, daß er Stallmeister bey ihm werden möchte; brachte es auch endlich durch gute Worte und grosse Verheissungen dahin, daß er solchen Dienst annahm. Unter andern sagte ihm Don Qvixote, er habe sich gar nicht das geringste Bedencken zu machen, mit ihm zu ziehen; es sey nichts dabey zu verliehren, wohl aber viel zu gewinnen, indem es sich sehr leichtlich zutragen könne, daß er ihm, an statt eines Misthauffens, oder einer Strohhütte, die Regierung einer gantzen Insul anvertraue. Durch diese, und andere gleich gegründete Versprechen, ließ sich Sancho Pantza, so hieß der Bauer, verführen, daß er Weib und Kind verließ, und seinen Herrn Nachbar, in der Würde eines Stallmeisters, begleitete. Als Don Qvixote sich solchergestalt mit dem allernöthigsten versehen hatte, so sorgete er auch nunmehr, wie er zu Gelde kommen möchte; zu dem Ende verkaufte er das eine Gut, das andere verseßte er, und brachte also eine ansehnliche Summe

Geldes zusammen, ob er wohl in seinem Handel immer zu kurtz kam. Er sahe, wo er von einem seiner guten Freunde ein altes Schild konnte geliehen bekommen, flickte zum andern mahle, so gut er konnte, seinen Helm zusammen, und beniemte seinem Stallmeister Zeit und Stunde, wenn es sollte fortgehen, damit er alles benöthigte gleich in Bereitschaft hätte; insonderheit aber befahl er ihm, einen Oversack mit zu nehmen. Sancho sagte hierauf, er wollte es nicht vergessen, und er hätte auch einen guten starcken Esel, den wolle er mitnehmen, weil er nicht gewohnet sey, weit zu Fuße gehen. Als Don Qvixote den Esel nennen hörte, stutzte er etwas, und meynte, das dürfte er seinem Stallmeister wohl nicht erlauben, maßen er sich auf keinen einzigen Ritter besinnen könnte, dessen Stallmeister also wäre beritten gewesen. Endlich willigte er doch darein, in der Absicht, ihm schon ein besseres Ansehen zu geben, so bald er Gelegenheit haben würde, einen unhöflichen und groben Ritter aus dem Sattel zu heben. Er versorgte sich auch mit weisser Wäsche und andern Nothwendigkeiten, wie ihm der Wirth, der ihn zum Ritter geschlagen, gerathen hatte. Da nun dieses alles in gröster Stille veranstaltet worden, giengen sie des Nachts zusammen fort, ohne daß weder Sancho von seinem Weibe und Kindern Abschied genommen, noch Don Qvixote seiner Baase und Magd das geringste davon gesaget hatte. Nachdem sie aus dem Dorfe waren, so setzten sie ihren Weg mit solcher Geschwindigkeit fort, daß sie bey anbrechendem Tage sicher seyn

konnten,

konnten, man würde sie nicht einholen, wenn man ihnen gleich nachsetzte.

Sancho Panßa trabte, gleich einem Erz-Vater, auf seinem Esel daher, mit seinem Reitsacke, und seiner Flasche, in starcker Hoffnung, die Regierung der ihm versprochenen Jusul bald anzutreten. Don Qvixote nahm eben den Weg, als wie bey seinem ersten Auszuge, nemlich über die Ebene Montiel, allwo er ietzo mit grösserer Beqvemlichkeit, als vormahls, reisen konnte, weil es noch früh war, und ihm die Sonne den Jecken nicht so stechen konnte. Sie waren bis hieher, ohne ein Wort zu sprechen, fort gereiset, bis endlich Sancho Panßa, der nicht so lange stumm bleiben konnte, zu erst anfieng, und zu seinem Herrn sagte: Herr irrender Ritter, ich bitte euch, vergesset ja die Insul nicht, die ihr mir versprochen habt, denn ich will so gut darinne herrschen, daß ihr euer blau Wunder sehen sollten, sie mag so groß seyn, als sie will. Höre, mein Freund, Sancho, antwortete Don Qvixote, du sollst wissen, daß es bey allen irrenden Rittern eine sehr alte Gewohnheit ist, daß sie ihren Stallmeistern das Regiment über diejenigen Inseln und Reiche, die sie erobern, anvertrauen: Und ich meines Orts bin nicht gesonnen, eine so löbliche Gewohnheit abzubringen, ja ich bin vielmehr in Willens, noch etwas weit mehrers zu thun. Diese Ritter pflegten sonst ihre Belohnung sehr lange aufzuschieben, bis ihre Stallmeister schon wohlbetaget, und zu dienen untüchtig waren, auch keine fröhliche Stunde mehr geniessen konnten, und alsdenn

denn gaben sie ihnen etwan eine Provintz, nebst dem Titel eines Grafen, oder Marqvis. Hingegen wenn ich auch binnen sechs Tagen ein Reich einnehmen sollte, welches viel andre kleinere Reiche begriffe, so wollte ich dich zu einen Könige eines Reichs darinne krönen lassen. Du darfst nicht dencken, daß dieses so was seltzames sey; dergleichen Glück begegnet den irrenden Rittern sehr oft, und solches geschiehet durch so verborgene Wege, und auch so leichtlich, daß es sich wohl gar zu tragen kan, daß ich dir mehr halte, als ich verspreche. Je nu, sagte Sancho, wenn ich durch eure Wunderdinge, die ihr thun könnet, ein König würde, so müste Anne Gutierres, meine Frau, eine Königin werden, und meine Jungen das wären Infanten. Daran ist nicht zu zweifeln, sagte Don Qvixote. Ich glaube es noch nicht recht, sagte Sancho, ja ich dächte, wenn es Kronen regnete, so würde doch keine auf meiner Frau ihren Kopf passen. Bey meiner Treu, Gnädiger Herr, sie ist nicht den Teufel werth, sie schickt sich nimmermehr zu einer Königin, eine Grafschaft ist vor sie mehr als zu gut. Laß du den Himmel sorgen, sagte Don Qvixote, der wird dir schon geben, was dir am besten ist. Laß den Muth nur nicht sincken, und halte dich selbst nicht zu geringe, daß du dächtest, du wolltest gerne mit einer Stadthalterschaft, oder etwas dergleichen vergnügt seyn. Dafür will ich euch gut seyn, sprach Sancho, im übrigen verlasse ich mich auf euch, meinen gnädigen Herrn, ihr werdet schon wissen, was sich etwa vor mich schicken wird.

Das

Das achte Capitel.

Wie es dem tapfern Don Qvixote in dem erschrecklichen und unerhörten Abentheuer mit den Wind-Mühlen ergangen ist.

Als Don Qvixote und sein Stallmeister sich also mit einander unterredeten, so sahen sie von ferne verschiedene Windmühlen, deren an der Zahl wohl dreyßig bis vierzig waren, und kaum war unser Ritter dieselben gewahr worden, so sagte er: Das Glück führet uns besser, als wir es hätten wünschen können; Freund Sancho, siehest du dort jenen Hauffen ungeheure Riesen? das Maul läuft mir schon voll Wasser, ich muß mit ihnen kämpfen, und ihnen das Leben nehmen. Wohlan, hier wollen wir anfangen, und uns durch ihren Raub bereichern. Das ist ein heiliger Streit, und wir führen die Kriege des Herrn, wenn wir dieses verfluchte Geschlechte von der Erde vertilgen. Was für Riesen? fragte Sancho Panßa. Diese, antwortete Don Qvixote, welche du dorten siehest, mit ihren grossen und langen Armen, deren etliche wohl zwo Meilen weit um sich greifen. Gebt recht Achtung, mein Herr, versetzte Sancho, das wären Riesen, was ihr dort seht? ie glaubt doch das Ding nicht, es sind Windmühlen, und was ihr vor die Arme ansehet, das sind die Flügel, welche der Wind herum drehet, und welche hernach machen, daß die Mühlen gehen.

Man siehets wohl, sagte Don Quixote, daß du in ritterlichen Dingen sehr unerfahren bist. Es sind allerdings Riesen, und wenn du dich fürchtest, so packe dich hier weg, und krieche wo in einen Winckel, wo du beten kanst. Ich aber will hin, und mit ihnen anbinden, der Streit mag auch so ungleich seyn, als er will. Indem er dieses sagte, spornte er seinen Roßinante an, u. obgleich Sancho alle Teufel fluchte, daß es keine Riesen, sondern Windmühlen wären, so hatte sich unser Ritter doch diese Riesen einmahl so feste eingebildet, daß er weder auf das Geschrey seines Stallmeisters Achtung gab, noch bey erfolgter Annäherung seinen Irrthum erkannte. Lauft nicht ihr Bärenheuter, schrie er, mit vollem Halse, ihr feigen Memmen, und nichtswürdigen Creaturen, reißt nicht aus, ein einziger Ritter will sich mit euch in einen Kampf einlassen. Zu gleicher Zeit erhub sich ein kleiner Wind, und da fiengen die Windmühlen-Flügel an herum zu gehen. Umsonst, schrie der Ritter, was er konnte, und wenn ihr noch mehr Arme ausstrecket, als der hundert ärmige Briareus, so will ich euch doch den Augenblick weisen, was euch gehöret. Hiermit befahl er sich von gantzem Hertzen seiner schönsten Printzeßin Dulcinea, demüthigst bittend, ihm in dieser grossen Gefahr mit ihrer Hülfe nicht zu entstehen, und rannte mit vorgehaltenem Schild, und eingelegter Lantze, was Roßinante laufen konnte, wieder die nächste Windmühle an; und weil der Wind sehr starck gieng, so geschahe es, daß der Windmühlen-Flügel nicht

allein

allein die Lantze unsers Ritters erwischete, und in Stücken brach, sondern auch unserm Ritter selbst einen so nachdrücklichen Nasen-Stüber versetzte, daß Pferd und Reuter eine grosse Strecke ins Feld hinaus flogen. Sancho ließ sogleich seinen Esel traben, was er konnte, und ritte zu seinem Herrn befand aber, daß er einen sehr schweren Fall gethan hatte, und sich weder regen noch bewegen konnte. Ey der Donner! sagte Sancho, habe ich euchs nicht gesagt, ihr sollt euch vorsehen, es wären nichts anders, als Windmühlen, und es muß einer Windmühlen im Kopfe haben, der daran zweifeln will. Schweig Sancho, sagte Don Qvixote, das Kriegs-Handwerck wird vor allen andern von dem immer herum laufenden Glücks-Rade herum getrieben, und ist einer beständigen Unbeständigkeit unterworfen. Wenn ich dir aber soll sagen, was ich von der gantzen Sache dencke, so mag wohl nichts gewissers seyn, als daß der Zauberer Freston, welcher mir mein Cabinet zusammt den Büchern entführet, diese Riesen in Windmühlen verwandelt hat, damit er mich nur der Ehre, sie zu überwinden, berauben möchte, so grimmig ist er wieder mich erbittert: er soll aber doch endlich mit aller seiner Wissenschaft zu schanden werden, und der Schärfe meines Schwerdes nachgeben müssen. Das gebe der Himmel, sprach Sancho, und half ihm hierauf mit grosser Mühe von der Erden auf seinen Roßinante, welcher sich das Creutz bald zerbrochen hatte.

Sie redeten von dieser Begebenheit unter Weges

ges mit einander, und vorietzo waren sie Willens den Weg nach Port Lapice zu nehmen, weil, wie Don Qvixote sagte, es unmöglich wäre, daß ihnen auf einer so grossen Strasse keine Abentheuer aufstossen sollten. Nichts machte Don Qvixoten mehr bekümmert, als daß er seine Lantze eingebüsset hatte, und indem er seinem Stallmeister den Verlust derselben klagte, sprach er: Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß ein Spanischer Ritter, Diego Peres von Vargas genannt, als er seine Lantze in einem Treffen zerbrochen, einen starcken Ast von einer Eiche abgerissen, und damit so viel Mohren erschlagen, daß er davon den Zunahmen Machuca erhalten, und auch alle seine Nachkommen mit dem Beynahmen Vargas, und Machuca, sind genennet worden. Dieses erzehle ich dir darum, Sancho, weil ich mir gleichfalls vorgenommen habe, von der ersten Eiche einen Ast herunter zu reissen, welcher eben so starck und gut seyn soll, als ich mir einbilde, daß jener mag gewesen seyn; und mit demselben will ich solche Helden-Thaten ausrichten, daß du dich noch überhöchstglückseelig schätzen wirst, daß du bist gewürdiget worden, dieselben mit anzusehen, und einen Zeugen so unglaublicher Tapferkeit abzugeben. Es mag dem also seyn, sagte Sancho, ich will es glauben, weil ihr es sagt. Aber Herr, sitzt doch gerade, ihr fallt ja gantz zusammen, das macht ohne Zweifel, weil ihr euch durch den Fall zerschellert habt. Es ist freylich wahr, antwortete Don Qvixote, denn daß ich über nichts klage, das macht,

weil

weil solches den irrenden Rittern nicht erlaubt ist, und wenn ihnen auch die Gedärme zum Leibe heraus hängen sollten. Wenn dem also ist, sprach Sancho, so habe ich eben nicht viel dawieder einzuwenden, aber Gott weiß, wie froh ich seyn werde, wenn ich euch nur ein wenig über euer Unglück klagen hörte. Ich meines Orts könnte mich unmöglich halten, und würde über die geringste Wunde gar verzweifelt schreyen, und klagen, wenn nur solches den irrenden Stallmeistern nicht etwan auch, gleichwie ihren Herren, untersaget ist. Don Qvixote lachte herzlich über die Einfalt seines Stallmeisters, und sagte ihm, er könne schreyen und klagen, wie er nur wollte, er möchte Ursache haben, oder nicht, er besinne sich nicht, daß er iemahls ein Verbot dawieder in den Ritterbüchern gelesen hätte. Aber Herr, fragte hierauf Sancho, ist es nicht bald Zeit zu essen? Ich glaube, ihr habt es gar vergessen? Ich, antwortete Don Qvixote, bin es noch zur Zeit nicht benöthiget, wenn du aber Lust hast, so magst du immer essen. Nachdem Sancho die Erlaubnis erhalten, setzte er sich auf seinem Esel, so gut, als er konnte, zurecht, langte aus seinem Qveersacke etwas heraus, und aß, indem er hinter seinem Herrn her ritte, that auch zuweilen aus seiner Bouteille einen so appetitlichen Zug, daß, wenn es ein Franzose gesehen, solcher unfehlbar hätte dazu singen müssen. Indem er nun also forttrabte, und ein Stück nach dem andern unter der Nase hinein steckte, da dachte er weder an seine Haushaltung, noch an das Versprechen seines Herrn,

und

und an statt, daß er diese Lebens-Art hätte sollen für beschwerlich halten, so glaubte er nunmehr, daß es eine rechte Lust sey, Abentheuer zu suchen, wie gefährlich sie auch seyn möchten.

Diese Nacht brachten sie unter den Bäumen zu. **Don Quixote** brach sich einen dürren und sehr starcken Ast ab, welcher ihm an statt der Lantze dienen sollte, und befestigte das Eisen daran, welches er noch von der erstern aufbehalten hatte. Er that die gantze Nacht nicht ein Auge zu, sondern dachte stets an seine **Dulcinea**; damit er ja alles nachthun möchte, was er in den Romanen gelesen, in denen die Ritter gantze Nächte in den Wäldern und Wüsteneyen zubringen, damit sie ihren verliebten Gedancken recht ungestöhret nachhängen können. **Sancho** hingegen, welcher nicht so geistig war, ließ es wohl bleiben, daß er sich so beunruhigen sollte. Denn weil er den Magen mit Speisen angefüllet hatte, so schlief er bald ein, und schnarchte in einem Stücke fort, bis an den lichten Morgen. Er würde auch von sich selbst nicht aufgewachet seyn, ob ihm gleich die Sonne in die Augen schien, und die Vögel auf allen Seiten sehr lieblich sungen, wenn ihn nicht sein Herr fünf bis sechs mahl überlaut geruffet hätte. Kaum war dieser wackere Stallmeister aufgestanden, so sprach er seiner Bouteille zu, und es gieng ihm sehr nahe, daß er sie um ein gutes leichter befand, als den Abend zuvor, zumahl, da er auf diesem Wege, den sie reiseten, keine Gelegenheit sahe, sie wieder zu füllen. **Don Quixote**, welcher sich in Gedancken

mit

mit lauter saftigen und schmackhaften Einbildungen von seiner Liebsten abspeisete, dachte an nichts weniger, als an das Frühstücken. Sie stiegen endlich zu Pferde, und setzten ihre Reise fort nach Port Lapice, welchen Ort sie um acht Uhr des Morgens ansichtig wurden. Hier, mein Freund, Sancho, ist der Ort, sagte Don Quixote, wo es Abentheuer giebt, wie Sand am Meere. Aber höre, ich warne dich, daß du deinen Degen ja nicht ergreifen magst, und wenn du mich auch in der allergrösten Gefahr sehen solltest, es wäre denn, daß ich von der Canaille, oder andern schlechten Leuten, die deines gleichen sind, angegriffen würde. In diesem Falle kanst du mir wohl beystehen, aber wieder andere Ritter ist es dir nach den Gesetzen des Ritter-Ordens gantz und gar nicht erlaubt, bis du selbst zum Ritter geschlagen bist. Ihr könnt euch darauf verlassen, mein Herr, antwortete Sancho Panßa, ich will eurem Befehle auf das genaueste nachkommen, und dieses um so viel eher, weil ich von Natur sehr friedfertig, und ein geschworner Feind aller Händel bin. Im übrigen aber, wenn man mich selbst angreifen wird, so wehre ich mich, und alsdenn frage ich nichts nach diesen Gesetzen: Genug, daß die göttlichen und menschlichen Gesetze einem iedweden erlauben, sich seiner Haut zu wehren. Ich bin deiner Meynung, sagte Don Quixote, aber, wie gesagt, wieder andere Ritter darfst du mir nicht helfen, sondern an statt dessen kanst du nur etwan ein Gelübde thun; deine natürliche Tapferkeit aber magst du ja im

Zaum

Zaum halten, so viel als dir möglich ist. Hab ich es euch nicht gesagt, daß ichs thun will? sagte Sancho, ich verspreche euern Befehl so gut zu beobachten, als das dritte Geboth.

Als sie ausgeredet hatten, sahen sie von ferne zween Benedictiner Mönche auf Maulthieren mit ihren Regen-Schirmen auf sie zukommen, und hinter denselben eine Kutsche von vier bis fünf Rittern begleitet, nebst zween Knechten zu Fuß. In der Kutsche war, wie man nachgehends erfahren, eine Dame von Biscaja, welche sich zu ihrem Manne nach Sevilien begeben wollte, der von dar aus in wichtigen Angelegenheiten nach Indien gehen sollte. Kaum hatte Don Quixote diese geistlichen Brüder wahrgenommen, welche nicht mit zur Gesellschaft gehörten, sondern nur von ohngefehr eben den Weg reiseten, so sagte er zu seinem Stallmeister; Wo ich mich nicht irre, Freund Sancho, so stösset uns hier eines der allerberühmtesten Abentheuer auf, dergleichen die Welt iemahls gesehen hat. Denn diese schwartzen Männer, die wir dort unten sehen, sind gantz gewiß und ohnfehlbar Zauberer, welche etwa eine Printzeßin geraubet haben, und sie in dieser Kutsche zu entführen suchen. Diese Gewaltthätigkeit kan ich nicht ungerochen lassen, es mag kosten, was es will. Sancho schüttelte den Kopf, und sagte; das ist noch ärger, als mit den Windmühlen; ie Herr, ihr müst doch nicht recht sehen können, das sind ja Benedictiner Mönche, und die Kutsche gehört allen Ansehen nach zu den reisenden Leuten.

Seht

Seht ja fleißig zu, was ihr thut, damit euch der Teufel nicht wieder reite. Ich habe dir es gesagt, mein Freund, antwortete Don Qvixote, daß du dich schlecht auf Abentheuer verstehest; was ich dir itzo sage, das ist gantz gewiß, und du sollst es bald sehen. Hierauf ritte er noch ein wenig weiter fort, und stellte sich mitten in den Weg, wo die Mönche vorbey musten, und als diese so nahe gekommen waren, daß sie ihn vernehmen konnten, so schrie er sie sehr trotzig an: Ihr verfluchten Teufels-Banner, augenblicks setzet die Durchlauchtigen Printzeßinnen, welche ihr in dieser Kutsche führet, wieder in vorige Freyheit, oder widrigenfalls macht euch bereit, von meinen Händen, zur Strafe eurer Ubelthaten, eines schleunigen Todes zu sterben. Die guten Patres, welche sowohl über die wunderbare Gestalt des Don Qvixote, als auch über diese Anrede, erschracken, blieben mit ihren Maulthieren halten, und gaben zur Antwort, daß sie keine verfluchten Teufels-Banner wären, sondern reisende Benedictiner-Mönche, und ob in der Kutsche entführte Printzeßinnen wären, das könnten sie nicht wissen. Ich lasse mich nicht mit leeren Worten abspeisen, antwortete Don Qvixote, ich kenne euch allzuwohl, ihr nichtswürdiges Lumpen-Gesindel! Und ohne eine weitere Antwort zu erwarten, rennte er, mit eingelegter Lantze, auf den einen Benedictiner mit solchem Grimme zu, daß, wenn sich dieser nicht gleich auf die Erde niedergeworfen hätte, er ihn nothwendig, entweder sehr gefährlich verwundet, oder auch wohl gar des Lebens beraubet haben würde.

Da nun der andre Benedictiner sahe, wie es seinem Reise-Gefehrten gienge, so gab er seinem Esel die Sporen, und riß aus, was er konnte. Sancho Panßa aber sahe kaum den Mönch auf der Erden liegen, so sprang er gleich von seinem Esel, machte sich über den Mönch, und fieng schon an ihn zu plündern. Indem lieffen die beyden Knechte, welche nachfolgten, hinzu, und fragten ihn, was er sich unterstünde, dem Benedictiner die Kleider auszuziehen? Je, weil mir solche gehören, antwortete Sancho, und das ist die Beute von dem Kampfe, in welchem mein Herr gesieget hat. Die Knechte, welche nicht viel Spaß verstunden, und nicht wusten, was er mit der Beute, und mit dem Kampfe haben wollte, da sie sahen, daß Don Qvixote ihnen nicht so nahe war, sondern sich bey der Kutsche aufhielt, machten sich über den Sancho her, schmiessen ihn zur Erden, prügelten ihn halb tod, und rauften ihm fast den gantzen Bart aus. Unterdessen, als der Benedictiner, welchem sonst nichts wiederfahren, als daß er sehr erschrocken war, Don Qvixoten entfernet sahe, stieg er mit möglichster Geschwindigkeit wieder auf sein Maulthier, spornte es voller Furcht an, und ritte seinem Reise-Gefehrten nach, welcher eine gute Strecke davon wartete, und sehen wollte, was endlich daraus werden würde. Sie hatten aber nicht sonderlich Lust, den völligen Ausgang der Sache zu erwarten, sondern setzten ihre Reise fort, und seegneten sich mit mehr Kreutzen, als wenn sie den Teufel selbst schon auf dem Nacken sitzen hätten.

Don

Don Qvixote war, wie wir schon gesagt haben, vor dem Schlag der Kutsche, und redete da die Biscaische Dame folgender Gestalt an: Eure Schönheit, Durchlauchtigste Fürstin, kan nunmehro thun, was ihr beliebet. Ihr seyd durch die Tapferkeit dieses Arms in völlige Freyheit versetzet, denn ich habe eben itzo eure Räuber vor ihre Verwegenheit zu gebührender Strafe gezogen. Und damit euch der Nahme des tapfern Erretters nicht unbekannt seyn möge, so wisset, daß ich **Don Qvixote von Mancha** bin, ein irrender Ritter, und der allerschönsten und unvergleichlichsten **Dulcinea von Toboso** unterthänigster Sclave. Zur Belohnung meines euch geleisteten Dienstes, bitte ich mir sonst nichts aus, als daß ihr wieder nach **Toboso** umkehren, und euch daselbst an meiner statt, vor dieser unvergleichlichen Dame stellen, ihr auch mündlich berichten wollet, wie tapfer ich vor eure Freyheit gestritten. Dieses alles hörte ein Biscaischer Edelmann, welcher die Kutsche begleitete, mit vieler Aufmercksamkeit an, und als er vernahm, daß **Don Qvixote** die Kutsche nicht wollte fortfahren lassen, sondern verlangte, sie sollte wieder nach **Toboso** umkehren, so ritt er hin zu ihm, zog ihn bey der Lantze, und sagte in kauderwelscher Sprache zu ihm: Packe dich, Ritter, fort an den Galgen; bey dem Gott, der mir erschaffen, wo nicht Kutsche lassen fahren, dich umbringen, also, wie dort ist der **Biscajer**. **Don Qvixote** verstund ihn gar wohl, und antwortete ihm gantz ernsthaft: Wenn du ein Ritter wärest, da du es

doch nicht bist, so wollte ich dir elenden Kerl den Hochmuth eintränckeu. Ich, nicht Ritter seyn? versetzte der Biscajer im Grimm: Ich zu Gott schwöre, du lügest, wie ein Christ, wenn du werfest deine Speer, und ziehest Degen aus, ich weise zur Stund, daß deine Roß seyn eine Schindmähre. Biscajer auf Erden, Edelmann auf der Meer, und Edelmann für die Teufel, und zusehen, daß du lügest, so anders sagest. Ihr werdet es zur Stund erfahren, spricht Agrages; antwortete Don Quixote, und warf seine Lantze auf die Erde, ergriff den Schild, und gieng mit dem Degen in der Faust, auf den Biscaier loß, mit dem festen Vorsatz, ihn eines zu versetzen. Der Biscajer, als er ihn auf sich zukommen sahe, wäre zwar gern von seinem Maulthiere abgestiegen, weil er sich nicht recht darauf verlassen konnte, indem es nur ein Mieth-Esel war: allein, alles was er thun konnte, war dieses, daß er seinen Degen in die Hand nahm, und noch ein Küssen aus der Kutsche ergriff, dessen er sich, an statt eines Schildes, bedienen konnte. Alsbald giengen die beyden erhitzten Kämpfer auf einander loß, als wären sie rechte Tod-Feinde. Alle die Anwesenden gaben sich alle mögliche Mühe, Friede unter ihnen zu stifften; allein vergebens; denn der ergrimmte Biscajer, schwur in seiner übeln Sprache, wenn man ihm seinen Kampf nicht vollführen liesse, so wollte er seine Frau, und alle, die sich ihm widersetzten, umbringen. Die Dame in der Kutsche, welche voller Bestürtzung und Schrecken war, winckte dem Kutscher,

scher, daß er noch etwas fortfahren sollte, um den Streitenden von ferne zuzusehen; Der Biscaser versetzte den Augenblick dem Don Qvixote einen so erschrecklichen Streich, daß er ihn bis auf den Gürtel würde gespalten haben, wenn dieser nicht den Streich mit dem Schilde aufgefangen hätte. Bey diesem Streiche, dessen Stärcke Don Qvixoten so nachdrücklich vorkam, als wäre ein ganzer Berg auf ihn gefallen, rief dieser überlaut: Gebieterin meiner Seelen, Dulcinea, unverwelckliche Blume der Schönheit, kommt eurem Ritter zu Hülfe, der sich eurentwegen in der äussersten Noth und Gefahr befindet! Zu gleicher Zeit, als er dieses sagte, versicherte er sich seines Degens, bedeckte sich mit seinem Schilde, gieng auf den Biscaier loß, und war in willens, alles auf einen Streich zu wagen. Der Biscajer sahe seinen Feind ankommen, und merckte wohl aus seinen Geberden, worauf er umgieng, fassete dannenhero gleichen Vorsatz, bedeckte sich mit seinem Küssen, als mit einem Schilde, und erwartete also seines Feindes. Denn sein Maulthier konnte er selbst nicht von der Stelle bringen, so sehr war es ermüdet, und über dieses war es zu solchem Spiel nicht zugeritten. Don Qvixote kam also auf den listigen Biscajer loß, und holte mit seinem Degen recht hoch aus, damit er seinen Feind auf einmahl entzwey spalten möchte; und der Biscajer wartete seiner hinwiederum, auch mit dem Vorsatze, ihm ein rechtes zu versetzen. Alle Zuschauer erwarteten mit grosser Bestürtzung, wie diese er-

schrecklichen Streiche, die beyde Streiter einander droheten, ablauffen würden, und die edle Biscajerin, nebst dem andern Frauenzimmer in der Kutsche, that allen Heiligen in Spanien ein Gelübde, ihre und ihres Stallmeisters Wohlfarth von Gott zu erhalten.

Das allerverdrüßlichste ist, daß der Geschichtschreiber allhier stecken bleibt, und sich entschuldiget, daß er nichts weiter von den Thaten des Don Qvixote habe in Erfahrung bringen können. Jedoch hat der andre Autor sich nicht einbilden können, daß eine so sonderbare Geschichte gantz und gar verlohren gegangen, und daß die klugen Köpfe, und Landsleute von Don Qvixoten sich nicht sollten bemühet haben, die Nachrichten davon beyzubehalten. Wie es ihm denn auch geglücket ist, daß er nach fleißiger Nachforschung gute Urkunden gefunden hat, nach deren Anleitung er dieses lustige Werck hat fortsetzen können, wie aus dem andern Buche zu ersehen seyn wird.

Andres Buch.

Das neunte Capitel.

Beschluß des erschrecklichen Kampfes zwischen dem Biscajer, und dem tapfern Don Qvixote.

Wir haben zu Ende des ersten Buchs, unsern tapfern Biscajer, und den berühmten Don Qvixote, verlassen, als sie schon gar erschrecklich ausgeholet hatten, und einer den andern bis an den Sattel-Knopf zu spalten drohete. Allein, gleich hier hörte die Geschichte auf, ohne daß der Verfasser derselben einige Anleitung gegeben, woher dieselbe etwan zu ergäntzen sey. Solches verdrosse mich nicht wenig, und so sehr ich mich zuvor über den Anfang dieser Geschichte vergnüget hatte, so sehr ärgerte mich es nunmehro, daß ich die Fortsetzung derselben nicht haben konnte. Unterdessen schien es mir unglaublich, und auch höchst unbillig zu seyn, daß ein so tapferer Ritter nicht sollte einen weisen Mann gehabthaben, welcher sich beflissen hätte, die Historie so unerhörter Helden-Thaten aufzuzeichnen: woran es doch sonsten keinem abentheuerlichen Ritter gefehlet hat, deren ein ieder allemahl einen, wo nicht gar zween bey sich hatte, die iederzeit bereit waren, alle seine Helden-Thaten aufzuschreiben, und auch die schlechtesten Einfälle nicht zu vergessen.

sen. Da ich nun gar nicht begreiffen konnte, wie ein so vornehmer Ritter dessen sollte haben entbehren müssen, was ein Platir und andre seines gleichen im Uberflusse gehabt, so habe ich mir immer noch nicht einbilden können, daß diese unvergleichliche Historie sollte so gar verstümmelt geblieben seyn, sondern dafür gehalten, die alles verzehrende Zeit müsse solche entweder gantz und gar vertilget, oder irgendswo vergraben haben. Andern Theils kam mir die Geschichte von unserm Ritter nicht so gar alt vor, weil man in seiner Bibliothec viel neue Bücher gefunden hatte, als: das Mittel wider die Eifersucht, die Nymphen, der Schäfer von Henares; daher ich vermuthete, daß, wenn auch nichts schrifftliches vorhanden wäre, dennoch die Leute aus seinem Dorfe, und die Nachbarn von diesen Begebenheiten noch wissen müsten. In solcher Hoffnung nahm ich den Vorsatz, mich nach dem Leben, und den Wunder-Thaten unsers berühmten Spaniers, dieses hellstrahlenden Lichts von Mancha, auf das genaueste zu erkundigen. Und solches um so viel mehr, weil er der erste in diesem unglücklichen Jahrhunderte gewesen ist, welcher sich der irrenden Ritterschaft gewiedmet, alles Böse und Unrecht zu strafen, bedrängten Wittwen aus der Noth zu helfen, der Jungfrauen, und auch etwan dererjenigen ihre Jungfräuliche Ehre zu retten, welche vor diesem, über Berg und Thal, hin und her ritten, und dennoch ihre liebe Jungfrauschaft unangefochten, und unbeschädiget, mit sich herum führeten, so, daß sie

solche

solche auch in dem achzigsten Jahre ihres Alters, so rein und Jungfräulich, als immer ihre Mütter, mit in das Grab nehmen können, im Fall sie nicht etwan, der Hencker mags wissen, von einem wilden Kerl darum gebracht worden. Jedoch, alle meine angewendete Mühe wäre umsonst gewesen, und die Nachkommen würden dieses Schatzes haben entbehren müssen, wenn mir nicht das günstige Glücke denselben auf folgende Art in die Hände gespielet hätte.

Ich war einesmahls in der Krähmer-Gasse zu Toledo, und sahe daselbst, daß ein Junge einem Würtz-Krämer altes Papier verkaufte; und weil ich so neugierig bin, daß ich auch die kleinsten Zettel auf der Gassen aufhebe, so nahm ich dem Jungen ein Stück Papier aus den Händen, solches zu lesen, fand aber, daß Arabisch drauf geschrieben war, welches ich nicht verstund. Sogleich sahe ich mich nach einem Jüdischen Mohren um, der mir dieses erklären sollte, und ich brauchte nicht viel Mühe einen zu finden, zumahl an so einem Orte, wo dergleichen Leute angetroffen werden, welche einem wohl noch ältere und schwerere Sprachen hätten verdollmetschen sollen. Kurtz, das Glück führte einen herzu, dem wieß ich das Buch, und er hatte kaum etliche Zeilen darinne gelesen, so fieng er an zu lachen. Ich fragte ihn, worüber er lachte? Uber eine sehr wichtige Anmerckung, antwortete er, welche ich hier am Rand geschrieben finde, und hierauf las er mir folgendes mit lachendem Munde für: Diese Dulcinea von Toboso, von welcher

cher in dieser Historie sehr offters Meldung geschiehet, soll unter allen Frauenzimmer in gantz Mancha die allerglücklichste Hand gehabt haben, Schincken und Würste einzusaltzen. Da ich den Nahmen Dulcinea hörte, vermuthete ich sogleich, daß diese alten Wische wohl gar die Geschichte des Don Quixote in sich enthielten, daher ich den Mohren bat, mir den Titel des Buchs zu lesen, welcher denn also lautete: **Geschichte Don Quixotens von Mancha, beschrieben von Cides-Hamet-Benengeli, Arabischem Historiographo.** Ich hatte so viel Freude darüber, als ich den Titel dieses Buchs lesen hörte, daß ich sie kaum verbergen konnte. Augenblicks nahm ich dem Würtz-Krämer die Papiere wieder aus den Händen, handelte mit dem Jungen, und kaufte ihm das Buch vor einen halben Realen ab, welches ich ihm wohl zwantzig mahl theurer bezahlen müssen, wenn er gewust hätte, wieviel mir daran gelegen gewesen. Ich gieng gleich hierauf mit meinem Mohren durch den Kreuz-Gang der grossen Kirche, und bat ihn, er sollte mir diese Arabische Schrift in das Spanische übersetzen, ohne etwas weg zu lassen, oder hinzu zu fügen, versprach ihm auch davor zu zahlen, was er verlangen würde. Er ließ sich aber mit einem Korb Weinbeere und zween Scheffeln Weitzen begnügen, und versprach mir, solche auf das treulichste, und mit ehesten zu übersetzen. Damit aber alles desto leichter von statten gehen sollte, und ich nicht vielleicht um etwas gutes kommen möchte, so nahm

ich den Mohren zu mir ins Haus, und es waren noch nicht sechs Wochen vorüber, so war die Uebersetzung fertig. Auf dem ersten Blat des Buchs war der Zweykampf Don Qvixotens und des Biscajers recht natürlich abgebildet, und zwar in eben derjenigen Positur, in welcher wir sie verlassen haben, beyde mit gezogenen Schwerdtern, einer mit dem Schilde, und der andere mit dem Kutsch-Küssen bedecket. Das Maulthier des Biscajers war so natürlich vorgestellet, daß man es auch eine Meile von ferne für einen Mieth-Esel hätte ansehen sollen. Unter den Füssen des Biscajers stund geschrieben: Don Sancho von Aspetia; und unter dem Roßinante: Don Qvixote. Roßinante war überaus gut gemahlt, so lang, so steiff, so mager und abgemattet, mit so einem dürren Rückgrade, und so hangenden Ohren, daß man gleich bey dem ersten Anblick bekennen muste, daß kein Pferd in der gantzen Welt diesen Zunahmen besser verdiente. Nahe dabey stund Sancho Panßa, und hielt seinen Esel bey der Halfter, und zu seinen Füssen stund geschrieben Sancho Panßa. Seine Person war also vorgestellt: Er war klein, hatte einen dicken Bauch, und krumme Beine, und ohne Zweifel führt er deswegen in der Historie bald den Nahmen Panßa, bald Canßa. Es fielen zwar noch andre Sachen bey dieser Figur zu bemercken vor, welche aber nicht von Wichtigkeit sind, und zu besserer Verständlichkeit der Geschichte nichts beytragen. Ist ja ein und anderes wieder die Wahrscheinlichkeit der Geschichte einzu-

wen-

wenden, so muß man wissen, daß der Autor ein Araber ist, und die sind alle von Natur Lügner. Da sie aber auch unsere Feinde sind, so wird dieser ehe etwas weggelassen, als hinzu gethan haben, und es kommt mir auch würcklich also vor, daß, wenn er Gelegenheit gehabt, unsern Ritter mit vielen Lobsprüchen zu erheben, er solche dennoch boshaffter Weise unterdrücket, und sehr vieles mit Stillschweigen übergangen habe.

Das ist allerdings sehr unrecht verfahren von einem Geschichtschreiber, welcher alles auf das genaueste und treulichste ohne Paßion und Interesse erzehlen soll, welchen weder Furcht, weder Freundschaft noch Feindschaft, iemahls von der Wahrheit ableiten muß. Denn diese ist die Mutter der Historie, gleichwie die Historie eine Bewahrerin der menschlichen Handlungen und eine Feindin der Vergessenheit ist. Durch sie haben wir die ähnlichsten Abrisse der vergangenen Zeit, und nützliche Beyspiele vor die gegenwärtige, wie nicht weniger heilsame Erinnerungen auf das Zukünftige. Ich bin versichert, daß man in dieser Geschichte so viel lustige und annehmliche Sachen antreffen wird, als man sich nur wünschen kan, und so es woran fehlen sollte, so wird man es dem Verfasser und nicht der Sache zuschreiben müssen. Inzwischen fängt sich das andere Buch folgender maßen an.

Die Gestalt dieser beyden trotzigen und erhitzten Kämpfer, welche mit ihren Schwerdtern so weit ausholten, schien so fürchterlich und schrecklich, als wenn sich Himmel und Erde davor entsetzen soll.

sollten; und alle Zuschauer stunden hierbey gantz bestürtzt zwischen Furcht und Verwunderung. Der erste, welcher seinen Streich vollführete, war der erbitterte Biscajer, und das mit so grossem Grimm und Nachdruck, daß, wenn sich sein Schwerd nicht hätte in der Hand herum gedrehet, dieser einige Streich, so wohl diesem erschrecklichen Kampfe, als auch allen fernern Abentheuern unsers Ritters würde ein Ende gemacht haben. Allein das Glück, welches ihn noch wichtigern Geschäfften vorbehalten wollte, fügte es also, daß ihm das Schwerd mit der breiten Seite auf die lincke Achsel fiel, und ihm weiter keinen Schaden that, als daß es diese Seite gantz entwaffnete, und unter Wegens ein gutes Stück von dem Helme, und das halbe Ohr, mit wegnahm. Hier ist es nun gantz unmöglich, das Wüten und Toben auszusprechen, welches unsern Held ausser sich setzte, als er sahe, daß man also mit ihm umgieng. Sogleich raffte er sich aus allen Kräfften zusammen, versicherte sich seiner Steigbügel, und nachdem er sein Schwerd recht angefasset, so versetzte er seinem Feinde einen so grimmigen Streich, mit völligem Zuge, auf das Haupt, daß dem guten Biscajer, seines Kutsch-Küssens ungeachtet, das Blut aus Maul, Nase und Ohren heraus schoß, und er auf seinem Esel zu wancken anfienge, auch unfehlbar würde herunter gefallen seyn, wenn er sich nicht an dessen Halse erhalten hätte. Das Thier wurde von diesem Streiche scheu, und weil der Reiter die Steig-Bügel verkohr, die Arme ausstreckte, auch den Zügel völlig

lig schiessen ließ, so gieng der Esel mit ihm durch, ins freye Feld, und nach etlichen Sprüngen lag der Reiter auf der Erden, ohne daß man einiges Leben mehr an ihm verspührte.

Don Qvixote sahe dieses alles ohne die geringste Bewegung an. So bald er aber gewahr wurde, daß sein Feind auf der Erden lag, so sprang er geschwind vom Pferde, lief hin zu ihm, und setzte ihm das Schwerd an die Kehle, schrie auf ihn hinein; er sollte sich ergeben, oder er wollte ihm dem Kopf abhauen. Der Biscajer lag in einer Ohnmacht, und wuste also viel, was für eine Gefahr ihn bevorstund, konnte auch kein Wort sprechen. Dennoch würde Don Qvixote seiner im Grimm nicht verschonet haben, wenn nicht die Dame in der Kutsche, welche mit Zittern und Beben dem Streite zu gesehen, hingekommen wäre, und ihn sehr beweglich um das Leben ihres Stallmeisters gebeten hätte. Alsobald ließ die Wuth unsers Heldens etwas nach, und er antwortete recht vornehm: schönste Dame, ich gewähre euch eurer Bitte, iedoch mit der Bedingung, daß mir dieser Ritter angelobe, nach Toboso zu gehen, und sich daselbsten meinetwegen der unvergleichlichen Dulcinea zu zeigen, damit sie mit ihm nach ihren Belieben verfahren möge. Die von Schrecken halb tode Dame versprach indeß, im Nahmen ihres Stallmeisters, alles, was Don Qvixote haben wollte, ohne, daß sie eigentlich wuste, was er begehrte, noch sich erkundiget hätte, wer diese Dulcinea wäre. So mag ihm denn sein Leben geschen-

schencket seyn, fügte unser Ritter hinzu, auf euer gegebenes Wort, und er genieſſe blos, eurer Schönheit zu Gefallen, dieſer Gnade, der er sich durch seinen Ubermuth unwürdig gemacht hatte.

Das zehende Capitel.

Unterredung zwischen Don Qvixote und Sancho Panßa.

Sancho hatte sich schon vor einer guten Weile wieder aufgerafft, nachdem er von der Benedictiner ihren Knechten so unbarmhertzig war geprügelt worden, und hatte dem Treffen seines Herrn mit grosser Ausmerckſamkeit zugesehen, auch in seinem Hertzen sehr andächtig gebetet, daß sein Herr den Sieg erhalten, und ihm hernach eine Insel zu regieren geben möchte, wie er ihm solches versprochen hätte. Als er nun sahe, daß der Kampf zu Ende war, und Don Qvixote zu Pferde steigen wollte, so lief er geschwind hinzu, ihm den Steigbügel zu halten: Ehe er aber noch aufstieg, warf er sich vor ihm auf die Knie nieder, küſſete ihm die Hand, und sagte: Gnädiger Herr, wenn ihr so gnädig seyn, und mir nunmehr die Insel geben wollet, die ihr ietzo gewonnen habt, so bin ich eben im Stande, die Regierung derselben so gut, als sonst einer zu besorgen, die Insel mag auch so groß seyn, als sie will. Freund Sancho, antwortete Don Qvixote, das sind noch nicht die Aben-

theuer mit den Inseln, das sind nur solche Begebenheiten, die einem auf den Strassen aufzustossen pflegen, dabey man gemeiniglich nichts bessers gewinnet, als daß einem der Kopf zerspaltet wird, und man ein Ohr weniger bekommt. Aber habe nur Gedult, es werden mir noch Abentheuer genug begegnen, da ich Gelegenheit finden werde, mein Versprechen zu erfüllen, und dir nicht allein eine Herrschaft, sondern auch noch etwas weit mehrers zu geben. Sancho konnte sich nicht genug bedancken, wegen dieser neuen Verheissungen, und nachdem er ihm die Hand und den Saum seines Wapen-Rocks geküsset hatte, half er ihm auf das Pferd, und stieg auch hernach selbst auf seinen Esel, um hinter seinen Herrn her zu reiten.

Don Qvixote ritte geschwind davon, ohne von dem Frauenzimmer Abschied zu nehmen, und kam endlich in ein Holtz, durch welches der Weg gienge. Sancho folgte, so gut er konnte, in einem starcken Trab nach. Als er aber sahe, daß Roßinante so geschwind lief, und er mit seinem Esel so weit zurücke blieb, so schrie er seinem Herrn zu, daß er etwas warten sollte. Don Qvixote hielt auf solches Zuruffen sein Pferd an, und als der ermüdete Stallmeister ihn eingeholet hatte, sprach er zu seinem Herrn: Gnädiger Herr, wir werden wohl am besten thun, wenn wir in eine Kirche zu flüchten suchen; denn es siehet, leyder! mit dem Ritter, den ihr überwunden habt, sehr schlecht aus, und wie leicht begegnet uns das Unglück, daß man es der Obrigkeit anzeigt, und diese uns bey dem Kopfe

nimmt.

nimmt. Wenn wir hernach einmahl eingesperret sitzen, so wird manches Tröpfgen Wasser verlauffen, ehe wir wieder loß kommen. Halt das Maul! sagte Don Quixote, du weist nicht, was du redest. Wo hast du iemahls gelesen, oder gesehen, daß man einen irrenden Ritter, seiner Mordthaten halber, ins Gefängniß geworffen? Ich weiß zwar nicht, sagte Sancho, wie es mit euren Mordthaten beschaffen ist, denn ich erinnere mich nicht, daß ich solche iemahls gesehen hätte; Aber das weiß ich wohl, daß die heilige Hermandad * diejenigen bestraft, welche sich in einen Zweykampf einlassen, übrigens will ich mich gar nicht drein mengen. Laß dir nicht leid seyn, mein Freund, antwortete Don Quixote, ich wollte dich auch aus den Händen der Tartarn erlösen, geschweige denn, daß ich dich der Obrigkeit lassen sollte. Aber höre, sage mir recht, glaubst du, daß wohl iemahls ein so tapferer Ritter unter der Sonnen gefunden worden ist, als ich bin? Hast du irgends in den Geschichten gelesen, daß einer im Unternehmen kühner, im Angreifen tapferer, im Aushalten beständiger, zum Schlagen fertiger und geschickter, und zum Niederschmeissen stärcker gewesen? Es ist wahr, sagte Sancho, ich habe dergleichen nie-

* Die heilige Hermandad ist ein Gerichte in denen Städten, Flecken und Dörffern Spaniens, angestellet, um die Strassen-Räuber, und andere im Lande herumschweiffende Missethäter, zu verfolgen, und zu vertilgen.

mahls gelesen, denn ich habe mein Tage weder schreiben, noch lesen gelernet. Aber das kan ich schwören, daß ich Zeit Lebens keinem verwogenern Herrn gedienet, als ihr seyd, und Gott gebe, daß uns diese Verwogenheit nicht etwan dahin bringe, wohin ich fürchte. Aber auf euer Ohr zu kommen, gnädiger Herr, es blutet gar zu sehr; Ich habe zu allem Glücke geschabte Leinwand und weisses Pflaster bey mir. Wir könnten das alles entbehren, sagte Don Qvixote, wenn ich es nicht vergessen, sondern mir ein Glas Balsam hätte machen lassen; von des Fier a bras seinen. Mit einem einzigen Tropfen könnten wir uns ietzo die Zeit und andere Mittel ersparen. Was ist das vor Balsam, fragte Sancho? Das ist ein Balsam, antwortete Don Qvixote, davon ich das Recept im Kopfe habe: mit dem kan man aller Wunden spotten, und dem Tode selbst trotzen. Wenn ich diesen Balsam werde gemachet haben, so will ich dir etwas davon geben, und wenn du sehen wirst, daß ich in einem Streite mitten von einander gespalten werde, wie uns Rittern solches öfters zu begegnen pfleget, so darfst du nur die eine abgefallene Helfte wieder auf die andere legen, weil das Blut noch warm ist, und dabey wohl Acht haben, daß die beyden Stücken fein gleich zusammen gesetzet werden, sodann aber mir nur zween Schlucke von diesem Balsam eingeben, so wirst du mich so frisch und gesund sehen, als ich zuvor gewesen bin. Wenn das ist, sagte Sancho, so will ich die Herrschaft gerne fahren lassen, die ihr mir versprochen habt, und begehre zur Vergel-

tung

tung aller meiner Dienste nichts anders, als das Recept von dem Balsam. Ich weiß gewiß, daß, wo wir hinkommen, die Untze vor zween bis drey Realen wird können verkaufet werden, und das ist schon genug für mich, mein Leben ehrlicher Weise, und in Ruhe hin zu bringen. Aber kostet denn auch der Balsam viel zu machen? Vor drey Realen, sagte Don Qvixote, kan man sechs Kannen machen. Je, bin ich nicht ein Narr, schrie Sancho, mein Herr, warum verziehet ihr, und lehret mich solchen nicht also gleich bereiten, und warum machen wir nicht etliche Vaß voll? Nur nicht zu hitzig, Freund Sancho, antwortete Don Qvixote, ich behalte dir noch andere Geheimnisse, und noch viel grössere Belohnungen auf. Vorietzo wollen wir vor mein Ohr sorgen, welches mir weher thut, als ich mirs mercken lasse. Sancho suchte hierauf die Leinwand und das Pflaster aus dem Qveersacke heraus.

Als aber Don Qvixote, indem er sich zu rechte machte, bemerckte, daß sein Helm gantz in Stücken war, so wollte er für Aergerniß fast unsinnig werden. Er zog den Degen aus, kehrete die Augen gen Himmel, und sagte: Ich schwöre bey dem Eingeweyde meines Vaters, bey der Treue, so ich der Dulcinea versprochen, und bey der gantzen gesammten Natur, daß, so lange ich nicht von demjenigen, der mir diesen Schimpf angethan, Satisfaction bekommen habe, ich es eben so machen und also leben will, wie der Marggraf von Mantua. Dieser hat nach der gethanen Gelübde seines Vet-

tern des Baldouins Tod zu rächen, weder gegessen noch getruncken, noch bey seiner Frauen geschlafen, und über dieses noch viel andre Dinge mehr beobachtet, die mir ietzo nicht einfallen, welche ich aber gleichfalls in diesem meinen Eyd begriffen haben will. Je, gnädiger Herr, sagte Sancho, welcher sich über diesen erschrecklichen Schwur gantz entsetzte, ihr habt nicht Ursache, daß ihr euch so erzörnet; denn wenn der Ritter thut, was ihr ihm befohlen habt, und sich bey der Fräulein Dulcinea von Toboso einstellet, so ist er frey, und wenn er euch nicht von neuen beleidiget, so habt ihr nichts an ihm zu suchen. Du hast hierinne recht, antwortete unser Ritter, daher wiederrufe ich meinen Schwur, was die Rache anlanget: ich schwöre aber vom neuen, und verpflichte mich, daß ich also leben will, wie ich vorhin gesagt, so lange, bis ich einen andern Ritter einen Helm abgenommen habe, der eben so gut ist, als dieser. Du darfst nicht dencken, Sancho, daß ich dieses aus Leichtsinnigkeit thue, ich habe iemand, dem ich von Wort zu Wort nachrede; denn es ist dem Mambrin eben dergleichen mit seinem Helme begegnet, und hat es Sacripant theuer genug bezahlen müssen. Mein Herr, versetzte Sancho, ie laßt doch das Fluchen bleiben. Gott will nicht haben, daß man schwören soll, und ihr bringet euch um eure Seeligkeit. Wohlan, sagt mir, so es euch beliebet, wenn wir etwan in langer Zeit keinen Menschen mit einer Sturmhaube antreffen, was wollen wir unterdessen machen? Wolltet ihr alles Unglücks und Ungemachs,

gemachs, so euch begegnen kan, ungeachtet, diesen Schwur dennoch zu halten? Wollet ihr z. E. in Kleidern schlafen, euch niemahls in einer Stadt, in einem Flecken, oder Dorfe zur Ruhe legen, und tausend andre Bußen über euch nehmen, welche in der Gelübde des alten Narren, des **Marggrafen von Mantua** begriffen gewesen? Ihr müst wissen, mein Herr, daß es in dieser Gegend keine gewaffnete Leute, sondern nur Fuhrleute und Eseltreiber giebt. Glaubt mirs, die Leute tragen keine Helme, und haben vielleicht ihr Lebetage keine gesehen, sie müsten denn von Sallat-Stauden zusammen gesetzet seyn. Ach du betrügst dich sehr, mein Freund, antwortete **Don Qvixote**, wir wollen nicht zwo Stunden verziehen, so werden wir mehr gewaffnete Leute sehen, als vor der Festung **Albraqve**, bey Eroberung der schönen **Angelica**, zusammen kamen. Ich bin es wohl zu frieden, weil ihr es also haben wollet, sagte **Sancho**, und Gott gebe, daß alles glücklich ablaufen, und die Zeit bald herannahen möge, da wir die Insel einnehmen, welche mir dennoch allzu hoch zu stehen kommen würde, im Fall ich etwan kurtz hernach sterben sollte. Ich hab dies schon gesagt, **Sancho**, sprach **Don Qvixote**, daß du dich gar nicht bekümmern sollst, und wenn es dir auch mit der Insel fehl schlüge, so ist ja das Königreich **Dännemarck** und **Sobradisa** noch übrig, die du gewiß haben sollst, welche auch noch dazu auf dem festen Lande liegen. Aber dieses alles wird sich schon zu seiner Zeit geben. Vorietzo siehe einmahl in dei-

nen Qveersack, ob du was zu essen hast, damit wir uns hernach eilends nach einem Schlosse umsehen, in welchem wir uns diese Nacht über aufhalten, und unsern Balsam machen können; denn die Wahrheit zu gestehen, das Ohr thut mir verzweifelt weh. Hier habe ich, sagte Sancho, drey Stückgen Brod, eine Zwiebel, und auch ein Stücke Qvarck, aber das ist kein Fressen vor so einen tapfern Ritter, wie ihr seyd. Ach du verstehest viel davon, antwortete Don Qvixote, du must wissen, Sancho, daß sich die irrenden Ritter eine Ehre draus machen, gantze Monathe ohne Essen zuzubringen, und wenn sie hernach essen, so machen sie nicht viel Umstände, und nehmen das erste das Beste, was ihnen vorkommt. Du würdest gar nicht hieran zweifeln, wenn du die Geschichte so fleißig gelesen hättest, als wie ich. Denn ich kan dir wohl schwören, daß, so sehr ich auch nachgelesen, ich es dennoch niemahls anders gefunden habe, als daß die Ritter, wenn sie gegessen haben, allemahl nur von ohngefehr dazu gekommen, oder etwan zu grossen köstlichen Gastereyen, und Königlichen Banqveten gebeten worden sind. Zu andrer Zeit wusten sie sich schon mit ihren Gedancken abzuspeisen. Weil es aber doch nicht möglich war, daß sie sich das Essen gar abgewöhnen konnten, indem sie so wohl Menschen waren, als wir, so ließen sie sich vermuthlich in den Wäldern und Wüsteneyen, wo sie keine Küche bey sich hatten, eben an dergleichen Bauern-Kost begnügen, wie du mir ietzo giebst. Also hast du nicht Ursache, Freund Sancho, dir

über

über eine Sache Sorge zu machen, welche mir zum Vergnügen gereichet. Laß dir es nicht in den Sinn kommen, daß du eine neue Welt schaffen, und die alten Gebräuche und Gewohnheiten der irrenden Ritter ändern willst, welche schon von so langen Zeiten her feste gesetzet sind. Ihr müsset mirs zu gute halten, mein Herr, sagte Sancho, weil ich, wie gesagt, weder schreiben noch lesen kan, folglich mir auch die Gesetze eures Ritter-Ordens nicht habe bekannt machen können. Aber in Zukunft soll mein Qveersack mit allerhand abgetrockneten Früchten, zum Dienste meines Herrn Ritters, versehen seyn, und vor mich, der ich nicht die Ehre habe, ein Ritter zu seyn, will ich einige kräftigere Speisen mitnehmen. Ich sage gar nicht, versetzte Don Qvixote, daß ein irrender Ritter nichts anders als Früchte essen müsse, sondern nur, daß solches ihre gewöhnlichste Speise gewesen, nebst einigen Kräutern, welche sie auf den Feldern gefunden, und die sie vollkommen wohl gekennet haben, gleichwie ich mich auch sehr wohl darauf verstehe. Die Kräuter zu kennen, ist eine vortrefliche Wissenschaft, sagte Sancho, und ich glaube gantz gewiß, daß wir dieser Wissenschaft ehester Tage werden vonnöthen haben. Unterdessen laßt uns sehen, was uns Gott etwan bescheret hat, und damit langte er seinen Vorrath aus dem Qveersacke heraus, und sie liessen sichs beyderseits recht gut schmecken. Sie wurden mit ihrer kleinen Mahlzeit gar balde fertig, setzten sich hernach wieder auf, und wollten sich nun ein Nacht-Qvar-

tier ausſuchen. Allein es wurde finſter, und ſie durften ſich keine Hoffnung machen, das zu erlangen, was ſie wünſchten; ſie ſahen ſich alſo genöthiget, die Nacht in den Schäfer-Hütten einzukehren. So verdrüßlich es nun dem Sancho fiel, daß er ſeine Herberge nicht in einem guten Dorfe haben konnte, ſo vergnügt war hingegen Don Quixote, daß er ſo im freyen Felde ſchlafen ſollte; denn er bildete ſich ein, daß alles, was ihm auf dieſe Weiſe begegnete, einen untrüglichen Beweiß abgeben könnte, daß er ein rechter irrender Ritter wäre.

Das eilfte Capitel.

Was Don Quixoten mit den Schäfern begegnet iſt.

Unſer Ritter wurde von den Schäfern ſehr wohl aufgenommen, und Sancho, nachdem er den Roßinante, und ſeinen Eſel, aufs beſte verſorget hatte, gieng dem Geruche nach, welcher ihm von etlichen Stücken gebratenen Ziegen-Fleiſches, ſo die Schäfer vor ſich zurechte machten, in die Naſe gekommen war. Der gute Stallmeiſter hätte lieber gleich zugegriffen, und ohne Umſtände, das Gebratenes von dem Roſte ins Maul geſteckt, allein, er muſte wider ſeinen Willen warten, bis die Schäfer ſolches von dem Feuer hinweg genommen, und etliche Schaf- und Bock-Felle, an ſtatt des Tiſchtuches, auf der Erden ausgebreitet hatten. Nachdem alſo dieſe Bauern-Tafel gedeckt war, ſo

baten

baten die Schäfer ihre Gäste, welche sich auch schon selbst angeboten hatten, daß sie mit ihnen essen, und sichs schmecken lassen sollten. Die sechs Schäfer, welche in dieser Hütte waren, kauerten um ihre aufgedeckten Schaf-Felle herum; zuvor aber hatten sie Don Qvixoten, mit bäurischen Gebräuchen, gebeten, sich auf einen umgestürtzten Trog nieder zu setzen. Sancho stund hinter ihm, ihn zu bedienen, und ihm in einen Becher von Horne, dessen sich die Schäfer gebrauchten, zu Trincken einzuschencken. Als ihn nun sein Herr hinter sich stehen sahe, sagte er zu ihm: Damit du sehen sollst, Sancho, was für Gutes die irrende Ritterschaft bey sich führet, und wie bald die Nachfolger derselben in der Welt zu Ehren kommen, so will ich, daß du dich an meine Seite setzest, und zugleich in der Gesellschaft dieser wackern Leute seyst, daß du so viel gelteſt, wie ich, der ich dein Herr bin, daß du aus einer Schüssel mit mir essest, und aus einem Becher trinckest. In der That kan man von der irrenden Ritterschaft eben das sagen, was man von der Liebe zu sagen pflegt: Sie machet alles gleich. Ich bedancke mich, mein Herr, sagte Sancho, ich frage nicht so viel darnach, wenn ich sonst was Gutes zu essen hätte, so wollte ich es gantz allein, und auch lieber stehend essen, als sitzend, wenn es hundert mahl an der Seite eines Kayſers seyn sollte. Ich will es euch aufrichtig sagen, ein Stücke schwartz Brod, und Zwiebeln dazu, schmeckt mir in meinem Winckel, wo ich vor mich bin, und nicht so züchten darf, eben so gut, als ein Trut-Hahn, in Gesellschaft für-

nehmer Leute, wo ich gantz langsam essen, und nur kleine Schlückgen thun, mir auch aller Augenblicke das Maul und die Finger abwischen muß, und weder husten, niessen, noch gähnen darf, so sehr mir es auch ankommt. Mein Herr, verwandelt lieber die Ehre, die ihr mir als einem Mitgenossen der irrenden Ritterschaft, und Eurer Gnaden Stallmeister, anthun wollet, in etwas bessers und vortheilhafters. Voritzo bedancke ich mich, ich will es annehmen, als hätte ichs genossen, ja, ich will mich solcher Ehre, von Stund an, bis an das Ende der Welt, begeben. Dem allen ungeachtet, sagte Don Quixote, must du dich itzo doch hieher setzen; denn wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet. Zu gleicher Zeit nahm er ihn bey dem Arme, und nöthigte ihn mit Gewalt, daß er sich neben ihm niedersetzen muste.

Die Schäfer wusten viel, was man da sagte, von irrenden Rittern, und ihren Stallmeistern. Sie assen vor sich fort, und sahen, ohne ein Wort zu sagen, ihren Gästen zu, wie sie ein Stücke nach dem andern, wie eine geballte Faust groß, verschluckten. Nachdem sie das Fleisch aufgegessen hatten, so trug man Hasel-Nüsse auf, und einen Käse, der so hart, als ein Stein war. Währender Mahlzeit stund auch der Horn-Becher nicht lange stille, sondern gieng beständig nach der Reyhe herum, wurde auch so fleißig ausgeleeret, und wieder voll geschencket, daß von den zweyen Fäßgen voll Wein, welche sie bey sich hatten, nur eines übrig blieb. Nachdem Don Quixote genug gegessen, und sein Magen so

viel hatte, als ein neugebackner Ritter brauchte, so nahm er noch eine Hand voll Hasel-Nüsse, und indem er dieselben mit grosser Aufmerckſamkeit betrachtete, rief er aus: Beglücktes Alter! glückseelige Zeiten! welchen unsre ersten Vorfahren den Nahmen des göldenen Alters beylegten; nicht deswegen, als wäre das Gold, welches man in diesem eisernen Alter so hoch schätzet, dazumahl viel häufiger gefunden, oder mit leichterer Mühe aus den Gründen der Erden gegraben worden; nein, sondern weil man damahls von den beyden leidigen Wörtern, Mein und Dein, nichts wuste, welche nachgehends die gantze Welt zertrennet, und den Zanck-Apfel unter die Menschen geworfen haben. Alles hatte man, zu solcher heiligen Zeit, unter sich gemein, und die Menschen durften nicht so kümmerlich vor ihren Unterhalt sorgen, sondern nur die Früchte, welche die wohlgearteten Bäume von sich selbst trugen, einsammlen, und mit ihren Händen das reine und süsse Wasser schöpfen, welches ihnen die rauschenden Wasserbäche und frischen Brunn-Quellen überflüßig darreichten. Das arbeitsame Geschlecht der Bienen bereicherte sogar die aufgespaltenen Felsen, und hohlen Bäume, mit einer den Blumen geraubten zuckersüssen Beute, genosse in seiner wohleingerichteten Republick einer ungestöhrten Ruhe, und erlaubte den Menschen, die süssen Früchte seiner glücklichen Arbeit mit Vergnügen einzuerndten. Schlechte Hütten vertraten damahls unter den Einwohnern des Erdbodens die Stelle prächtiger Paläste, und grosser Häuser,

und

und die Bäume gaben gantz willig ihre aufgeborstenen Rinden, zur Bedeckung dieser Hütten, und Abhaltung der beschwerlichen Witterungen her. Alles lebte damahls in erwünschtem Frieden, überall war Einigkeit und Freundschaft. Noch war die Erde von der Gewalt des spitzigen Pflug-Schaars, und des scharfen Spatens unverletzet geblieben: diese gütige und fruchtbare Mutter schüttete mit der grösten Freygebigkeit die reichsten Früchte aus ihrem weiten Schooße, und ihren beglückten Kindern mangelte es weder an dem nöthigen Unterhalte ihres Lebens, noch an andern überflüßigen Ergötzlichkeiten. Die Zierde ausbündiger Schönheit gereichte den Töchtern des Landes zu keiner Gefahr: Sie konnten überall frey hingehen. Keine andre Absicht, bloß eine natürliche Unschuld, veranlassete sie, die Gaben der günstigen Natur, in selbstwachsener Schönheit darzulegen, und diese suchten sie auch nicht weiter zu verbergen, als so weit es die zu allen Zeiten nöthige Erbarkeit erforderte. Ihr Schmuck bestunde nicht in Tyrischem Purpur, nicht in glänzendem Golde, noch zarter Seiden. Sie durften die Annehmlichkeiten nicht erst von der Kunst entlehnen, denn ein blosser Krantz von Blumen, und darzwischen geflochtenen Blättern, ließ ihnen weit schöner, als unsern heutigen, noch so galanten Damen, der kostbarste Aufsatz, welchen die Pracht und Eitelkeit dieser Zeiten ausgesonnen haben. Die Liebe wurde gantz bloß und aufrichtig zu erkennen gegeben, so, wie sie das Hertz empfand, ohne daß man durch gekünstelte Worte, einen nachdrücklichern

chern und geschicktern Vortrag zu erzwingen suchte, als derjenige ist, welchen die Natur selbst in den Mund leget. Man sahe in allen Handlungen der Menschen eine treuhertzige Aufrichtigkeit, bey welcher nicht nur keine Betrügerey anzutreffen war, sondern bey welcher auch nicht die geringste Verstellung statt finden konnte. Die Gerechtigkeit, welche stets mit verbundnen Augen urtheilte, wuste damahls noch nichts von Gunst und Ansehen der Person; in den folgenden Zeiten sind diese Mißgeburthen allererst entstanden, und nachdem ein heimliches Gifft die Hertzen der Menschen verderbet, so haben sie alle natürliche Billigkeit ersticket, nach welcher sonst alles entschieden wurde. Die Erbarkeit begleitete das Frauenzimmer unabläßlich, welches sich überall auf sich selbst verlassen konnte, sowohl ihrer eignen, als auch andrer Tugend versichert war, und sich weder von ihren, noch andrer Begierden etwas zu befahren hatte. In diesen abscheulichen Zeiten hingegen ist kein sichrer Ort mehr vor sie zu finden. Die Liebe dringt überall durch, da ist keine Wache, die sie nicht zu betrügen, und kein Labyrinth, da sie nicht die Schliche zu finden wisse. Die unruhige Begierde der Verliebten schleichet sich in die allerverborgensten Winckel ein, wo die Strahlen der Sonne selbst nicht hinkommen mögen, und triumphiret endlich über die allerschärfste Eingezogenheit. Da sich nun die erste Unschuld solchergestalt verlohren, und hingegen die Verderbniß immer mehr und mehr überhand genommen, so muste man nothwendig, der gemeinen Sicher-

heit

heit wegen, diesem einreissenden Ubel vorbauen, und in dieser Absicht wurde der Orden der irrenden Ritterschaft gestiftet, die Ehre der Jungfrauen zu retten, Wittwen und Wayfen, nebst andern Noth-leidenden, zu beschützen, und allen, welche unter unrechter Gewalt seufzeten, zu Hülfe zu kommen. Von eben diesem Orden bin ich, meine lieben Freunde, und nunmehr wisset ihr, was ihr für Gäste bewirthet habt, nemlich, einen irrenden Ritter, und seinen Stallmeister. Und ob wohl iederman verbunden ist, die von unserm Orden wohl aufzunehmen, so habt ihr es dennoch, ohne mich zu kennen, bloß aus gutem Willen gethan, weswegen ich euch besondern Danck schuldig bin, und dabey versichere, das danckbare Andencken hievon iederzeit beyzubehalten.

Und das waren die Hasel-Nüsse, welche unsern Ritter an das goldene Alter erinnerten, und zu dieser schönen Rede Anlaß gaben, welcher sowohl er, als die Schäfer, sonst hätten überhoben seyn können, die ohnedem, so fleißig sie auch zuhöreten, dennoch nicht das Geringste davon verstunden, auch nicht ein Wort dazu sagten. Sancho war unterdessen nicht müßig, hielt sich aber doch gantz stille, indem er sich das Maul mit Hasel-Nüssen und Käse stopfete, ohne einen Augenblick Zeit zu verliehren, ausgenommen, wenn er etwan über das andre Fäßgen gieng, welches man ins Wasser gelegt hatte, damit es frisch bleiben sollte. Nachdem solchergestalt die Abend-Mahlzeit beschlossen war, so kam einer von den Schäfern zu Don Quixoten, und sagte zu ihm:

ihm: Herr Ritter, damit ihr sehen sollt, daß wir euch gern was zu gute thun, und eine Freude machen wollten, so lassen wir itzo einen Camaraden kommen, den sollt ihr hören etwas lustiges machen, und wir hoffen, es wird euch gefallen. Es ist ein junger verliebter Schäfer, der gewiß Grütze im Kopfe hat. Er kan lesen und schreiben, viel besser als der Schulmeister, und kan auch so schön singen und geigen, daß es eine rechte Lust ist. Er hatte kaum ausgeredet, so hörte man schon die Music, und sogleich kam ein junger Bursch, ohngefehr zwey und zwanzig Jahr alt, welcher recht gut aussahe. Die Schäfer fragten ihn, ob er schon gegessen hätte, und als er ihnen mit Ja geantwortet, so sagte der eine Schäfer zu ihm: Nun, Anton, so thue uns den Gefallen, und singe doch eins, dem Herrn da zu Ehren, der unser Gast ist, ihm zu zeigen, daß wir auch in den Wäldern und auf den Bergen Leute haben, die Music machen können. Wir haben dem Herrn schon gesagt, wie geschickt du bist, und wir möchten nicht gerne, daß er uns vor Lügner hielte. Setze dich bey uns nieder, und singe uns das Lied, welches dein Vetter, auf deine Liebes-Händel, gemacht hat, und das der ganzen Nachbarschaft so wohl gefallen hat. Nun, meinethalben, sagte **Anton**, und setzte sich, ohne ferneres Bitten, auf einen eichenen Stock, stimmte seine Geige, und sang folgendes Lied:

* * *

Ich weiß, Olailla, daß mich dein Hertze liebet,
Wenn mich dein Auge gleich dem Scheine nach verbannt,

Und

Und mir der stumme Mund auch nicht ein Trostwort giebet.
Genug, ich lieb auch dich, und das ist dir bekannt.

* * *

Giebt sich der Liebe Brunst nur einmahl zu erkennen,
So, sagt man, mögen wir in Hoffnung frölich seyn.
Ein Hertze wird erweicht, wo solche Flammen brennen,
Und stellt sich endlich selbst als überwunden ein.

* * *

Ich aber kan mich nicht in dein Bezeigen schicken,
Es kommt mir fremde für, und scheint mir wunderbar.
Du zeigest Grimm und Wuth in allzuspröden Blicken,
Ein Buhler kommt bey dir zu ofters in Gefahr.

* * *

Jedoch, mich dünckt auch selbst, bey deinem kalten Sinne,
In deinem Übermuth, und solcher Sprödigkeit
Werd ich ein frohes Licht der guten Hoffnung inne,
Das durch die Finsterniß erwünschte Strahlen streut.

* * *

Doch ists einmahl gewagt, ich will es nicht verschweigen,
Die Liebe bleibet stets auf dich allein gericht.
Du magst dich nun geneigt, du magst dich grausam zeigen,
Sie kan nicht grösser seyn, doch auch erlöscht sie nicht.

* * *

Ist es der Wahrheit Satz, was man sonst pflegt zu sagen,
Was ich nicht leugnen will; daß Liebe Tugend sey;
So darf mein Hertze nicht verzweiffeln, noch verzagen,
Denn deine Tugend spricht mich aller Sorgen frey.

* * *

Die Eifer-volle Treu, und mein geduldig Leiden,
Die sagen selbst für dich, und meine Hoffnung, gut.
Ich hoffe noch den Lohn schon längst gewünschter Freuden,
Die sind dereinst die Frucht so heisser Opfer-Glut.

* * *

Hast du nicht angemerckt? Ist es wohl ie geschehen,
Daß ich dir iemahls auch nur einen Blick entwandt?
Und haben andre gleich mich freundlich angesehen,
So hab ich mich gestellt als wär mirs unbekannt.

Wie sehr bemüh ich mich, dir, Schönste, zu gefallen?
Ich bin auf nichts so sehr, als nur hierauf, bedacht.
Ich liebe schönen Schmuck, und putze mich für allen,
So manches Feyer-Kleid vermehret meine Pracht.

* * *

Ich sage nichts anitzt von jenen Abend-Stunden,
Da ich den Schlaf gespährt, nur dir allein zur Lust,
Mit was für Liedern ich dich öfters angebunden,
Wie hoch ich dich verehrt? Es ist dir selbst bewust.

* * *

Wie hab ich deinen Ruhm vor andern nicht erhoben?
Wo, rief ich, ist etwas, das so viel Schönheit hegt?
Nichts göttliches hab ich so eifrig können loben:
Was Wunder, daß ich mir der Schönen Neid erregt?

* * *

Als ich nur jüngstens noch dein Lob sehr hoch getrieben,
Was meynst du, hat mir wohl die Berrocal gesagt?
Sie sprach: Wie kan man die für einen Engel lieben,
Die lauter Ubels thut, und alle grausam plagt?

* * *

Ist ihre Schönheit nicht ein Schein der nur verführet,
Was taugt das falsche Haar, das durch die Kunst betreugt?
Die Schönheit ist verfälscht, die diese Wangen zieret.
Es ist nicht alles Gold, was Glantz und Strahlen zeigt.

* * *

Nun dencke, wie mir das so sehr zu Hertzen gangen,
Ich schalt sie gleich aus Zorn die gröste Lügnerin.
Du weist, was man für Krieg deswegen angefangen,
Auf was für Art ich noch daraus gekommen bin.

* * *

Olailla, mein Hertz soll dich beständig lieben,
Die reine Treue soll von steter Dauer seyn,
Ach! fahre nicht mehr fort dein Ja Wort aufzuschieben,
Und gehe doch vergnügt das feste Bündniß ein.

* * *

Ach! glaube nur, mein Kind, es sind recht sanfte Bande,
Wenn sich ein treues Paar durch keuschen Trieb vereint.

Nimm dieses sanfte Joch, und trag es mit Bestande,
Ich seufze selbst darnach, weil mir nichts sanfter scheint.

* * *

Soll ich ein hartes Nein aus deinem Munde hören,
So sterb ich für Verdruß, wohl noch an diesem Ort,
Und geh ich ja von hier, so will ich dennoch schwören,
Ein Capuciner-Rock wird meiner Ruhe Port.

Als der Schäfer dieses Lied ausgesungen hatte, bat ihn Don Qvixote, noch eines anzustimmen; Sancho aber, welcher lieber schlafen, als der Music zuhören wollte, redete seinem Herrn zu, daß es nunmehro Zeit wäre, auf ein Nachtlager zu dencken, und man es diesen guten Leuten ohnmöglich zumuthen könnte, die Nacht mit Singen zuzubringen, weil sie den gantzen Tag über viel zu arbeiten hätten. Du hast recht, Sancho, antwortete Don Qvixote, ich besonne mich nicht darauf, daß einer, dem die Dünste aus der Flasche in den Kopf gestiegen sind, des Schlafs mehr, als der Music, benöthiget sey. Dem Himmel sey gedanckt, sagte Sancho, es hat ein ieder sein Theil bekommen. Ich bin deiner Meynung, versetzte Don Qvixote, indessen lege dich nieder, wo du willst, und bekümmere dich meinetwegen nicht. Personen von meinem Stande, steht das Wachen besser an, als das Schlafen, zuvor aber verbinde mir das Ohr, denn ich kan dich versichern, daß es mich rechtschaffen schmertzet. Sancho suchte hierauf sein Pflaster, als aber einer von den Schäfern die Wunde des Don Qvixote sahe, so sagte er ihm, er sollte sich nur nicht leid seyn lassen, die Wunde

wollte er bald heilen. Sogleich holte er Roßmarin-Blätter, und nachdem er solche gekauet, und mit Saltz vermischet, legte er sie ihm auf das Ohr, versicherte ihn auch, daß er keines andern Mittels vonnöthen habe, wie er es denn auch in der That gut befand.

Das zwölfte Capitel.

Geschichte von der Marcella.

Es trug sich indessen zu, daß ein Bauer, welcher Vorrath von Lebens-Mitteln in dem Dorfe geholet hatte, hin zu den Schäfern kam, und zu ihnen sagte; ob sie wohl wüsten, was sich zugetragen hätte? Wie sollten wir es wissen, antwortete einer von den Schäfern? So will ich euch denn sagen, versetzte der Bauer, daß der schmucke Schäfer, der gestudirte **Chrysostomus**, diesen Morgen gestorben ist, und zwar, aus Liebe gegen die verteufelte **Marcella**, des reichen **Wilhelms** Tochter, die ihr immer in Schäfer-Kleidern herumgehen sehet. Aus Liebe, gegen die **Marcella**, sagte einer von den Schäfern, ich glaube, du machst nur Possen? Gantz gewiß, aus Liebe gegen die **Marcella**, antwortete der Bauer, und was noch viel wunderbarer ist, so hat **Chrysostomus** in seinem Testamente befohlen, daß man ihn, als wie einen Heyden, auf das freye Feld begraben sollte, und zwar, unten an dem Felsen, wo der Brunnen, bey dem Korck-Baume, entspringet: weil er, wie

man sagt, und er auch selbst soll angeführet haben, sie daselbst zum ersten mahle gesehen. Er hat noch viel andere dergleichen Dinge mehr befohlen, allein die Kirchväter haben gesagt, sie würden wohl ungethan bleiben, weil sie ärgerlich wären, und sehr nach dem Heydenthum schmeckten. **Ambrosius** aber, der andre Gestudirte, und des Verstorbenen sehr guter Freund, welcher auch wie ein Schäfer gekleidet geht, der will durchaus haben, daß alles also solle gehalten werden, wie es **Chrysostomus** in seinem letzten Willen angeordnet hat. Das gantze Dorf ist hierüber aufrührisch, aber ich glaube doch, daß **Ambrosius** Recht behalten wird, denn alle Schäfer, die seine Freunde sind, verlangen eben dieses, und wollen morgen die Leiche, an dem erwehnten Orte, recht stattlich begraben. Ich glaube, es wird was zu setzen seyn, und ich werde mich unfehlbar auch dabey einfinden, wenn ich nicht wieder ins Dorf geschicket werde. Wir wollen alle hingehen, sagten die Schäfer, und wer unter uns den kürtzesten Strohhalm ziehen wird, der soll da bleiben, und unsre Heerden hüten. Du hast recht, **Peter**, sagte einer von den Schäfern, aber es brauchts nicht, erstlich zu losen, ich will vor euch andern alle da bleiben. Ihr dürft aber nicht dencken, daß ich euch solches bloß zu Gefallen thue, oder gar nichts nach solchen Dingen frage; nein, darum gewiß nicht: Sondern ich kan nicht gehen, wegen des Dorns, den ich mir gestern in den Fuß gestochen habe. Ob du es gleich nicht gerne thust, sagte **Peter**, so bedancken wir uns doch bey dir, und

werden suchen, dir ein ander mahl wieder einen Gefallen zu erweisen.

Hierauf bat Don Qvixote Petern, daß er ihm doch sagen möchte, wie der Verstorbene hiesse, und was das für eine Schäferin wäre? Peter antwortete, er wisse weiter nichts, als daß der Verstorbene ein junger und reicher Juncker gewesen, dessen Vater sein Gut nicht weit von diesen Gebürgen hätte: Er wäre lange zu Salamanca gewesen, von dannen er, wie iedermann sagte, sehr gelahrt wieder nach Hause gekommen. Fürnehmlich sagen die Leute, habe er sich auf die Sterne preißlich verstanden, und alles gewust, was mit der Sonne und den Sternen vorgehet. Er hat es auf ein Haar vorher gesaget, wenn eine Mond- oder Sonnen-Finsterniß einfallen würde. Er hat auch vorher gewust, ob wir werden ein gut Jahr haben, oder nicht. Seine Eltern und Freunde glaubten ihm alles, was er sagte, folgten seinem Rathe, und wurden in kurtzer Zeit sehr reich. Bald sagte er ihnen, sie sollten Gersten säen, und keinen Weitzen; ein ander mahl rieth er ihnen, sie sollten keine Gersten, sondern Erbsen säen. Dieses Jahr, sagte er einmahl, wird sehr fruchtbar seyn, und man wird viel Oel machen können, aber die drey folgenden wird man nicht einen Tropfen aufbringen; und das traf alles ein. Diese Wissenschaft, sagte Don Qvixote gantz ernsthaft, wird die Astrologie genennet. Ich weiß viel, wie man sie nennet, sprach Peter, aber das weiß ich wohl, daß er alles das wuste, und noch viel mehr dazu. Einige Monathe nach seiner

Wiederkunft von Salamanca, sahen wir ihn einmahl, da ein rechter schöner Tag war, als einen Schäfer angekleidet, und recht ordentlich, wie wir pflegen, mit seiner Schäfer-Tasche, und mit seinem Hirten-Stabe, bey seiner Heerde hergehen. Sein guter Freund, Ambrosius, welcher noch mit ihm in die Schule gegangen ist, hatte ebenfalls seinen gewöhnlichen Rock abgelegt, und sich so, wie er, gekleidet. Ich habe noch zu sagen vergessen, daß Chrysostomus schöne Lieder machen konnte, wie er denn alle die Gesänge machte, die in der Christ-Nacht abgesungen werden. Hiernechst verfertigte er die Comödien, welche die Kinder in dem Dorfe zu solcher Zeit spielen, und das machte er alles so gut, daß iederman sagte, es könnte nicht besser seyn. Als man diese beyde Gelahrten in Schäfer-Kleidern sahe, verwunderte man sich gar sehr über eine solche geschwinde Veränderung, davon man die Ursache nicht errathen konnte. Damahls starb auch der Vater des Chrysostomus, und hinterließ ihm, als dem einzigen Erben, ein grosses Vermögen, sehr vieles Vieh, groß und klein, einen Hauffen Hausrath, und auch noch dazu viel baares Geld. Und in der That war er dessen auch werth, es war ein gut Mensch, hielt es allemahl mit rechtschaffenen Leuten, und man sah ihn nur gern an. Man erfuhr endlich hernach so viel, daß er sich der Schäferin Marcella zu Gefallen also verkleidet, welcher er in diesen einsamen Oertern nachgieng, weil er sich unsterblich in sie verliebet hatte. Ich muß euch doch auch sagen, was das für eine junge Dirne

ist.

ſt. Denn vielleicht, oder ich mag wohl ſagen, gantz gewiß habt ihr dergleichen euer Lebtage nicht gehöret, und werdet es auch künftig nicht hören, wenn ihr auch ſo alt werdet, als Methuſalah.

Höret nur, lieber Herr, fuhr der Hirte fort, es war in unſerm Dorfe ein Bauer, der hieß **Wilhelm**, welcher noch viel reicher war, als des **Chryſoſtomus** Vater, und welchem Gott auch, noch über ſein groſſes Reichthum, eine ſehr ſchöne Tochter beſcherte, deren Mutter aber in dem Kindbette ſtarb. Die Mutter war ein kreutz-braves Weib, und eine der beſten Frauen, die ich hierum gekennet habe. Es iſt, als wenn ich ſie noch vor mir ſähe, mit ihren rothen Backen, und mit ihren ſchönen Augen, welche, wie die Sterne, funckelten; ſie war eine trefliche Hauswirthin, that armen Leuten viel Gutes, und ich wollte, wer weiß was? wetten, daß ſie itzt im Himmel wäre. **Wilhelm** ſtarb auch, für Kummer, über den Tod ſeiner Frau, und hinterließ ſeine Tochter, als eintzige Erbin, unter der Aufſicht ihres Vetters, welcher ein Pfarrer war, und eine Pfründe in unſerm Dorfe hatte. Die junge Tochter wuchs immer mit heran, und ihre Schönheit nahm von Tag zu Tage zu, ſo, daß wir uns ofters ihrer Mutter erinnerten, welche auch ſehr ſchön war, wiewohl ſie ſchon damahls ihre Mutter noch zu übertreffen ſchien. Sie war kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt, ſo bewunderte ſie iederman, wegen ihrer Schönheit, und ihrer viele verliebten ſich in ſie, wurden auch wohl gar vor Liebe toll. Ihr Vetter verwahrte ſie mit groſſem Fleiſſe,

und hielt sie sehr eingezogen: unterdessen breitete sich dennoch der Ruff von ihrer Schönheit dergestalt aus, daß so wohl dieser, als auch ihr grosses Vermögen, ihr sehr viele ansehnliche Freyer, nicht allein aus unserm Dorfe, sondern auch von weiten Orten her, zuzog, welche sie alle gerne haben wollten, und dieserwegen ihrem Vetter keine Ruhe liessen. Der Pfarrer hätte sie gerne verheyrathet, so bald als sie mannbar gewesen, allein, weil er ein guter ehrlicher Mann war, so wollte er es nicht ohne ihre Einwilligung thun. Denn man darf gar nicht dencken, daß er etwan, durch Auffschiebung solcher Heyrath, einigen Nutzen von ihrem Vermögen zu ziehen gesuchet habe, weil er solches unter seinen Händen gehabt: Jederman weiß das Gegentheil, und man hat, bey unsern Wachten, vielmahl von ihm geredet, und ihm nichts als lauter Gutes nachgesagt. Denn ihr müsset wissen, Herr irrender Ritter, man redet an diesen geringen Oertern von allem, was nur vorgehet: ein ieder sagt frey heraus, was ihm ins Maul kommt, man tadelt und lobet, man murret und rühmet. Glaubt mir sicherlich, ein Pfarrer hat zu thun genug, wenn er sich in seiner Gemeinde bey Ehren erhalten will, zumahl ein Dorf-Pfarrer. Ihr habt nicht unrecht, sagte **Don Quixote**, aber ich bitte euch, fahret fort, die Geschichte ist recht artig, und ihr, Meister **Peter**, habt vortrefliche Gaben, solche auf eine angenehme Art zu erzehlen Ich wünsche euch die göttlichen Gaben des Geistes, antwortete **Peter**, diese gehen doch über alles. Nun höret

weiter,

weiter, wenn es euch so beliebt, wie die Sachen gegangen sind. Der ehrliche Vetter mochte seiner Baase so viel Vorschläge thun, als er wollte, er mochte ihr die guten Eigenschaften ihrer Freyer noch so sehr anpreisen, sie auch selbst bitten, daß sie sich einen nach ihrem Gefallen auslesen sollte, so gab sie ihm dennoch keine andre Antwort, als, sie wäre noch zu jung zum Heyrathen, und gedächte noch gar nicht daran. Mit dergleichen scheinbaren Entschuldigungen suchte sie ihren überlästigen Vetter abzuweisen, welcher sodann wartete, bis sie etwas älter wurde, und sich selbst einen Schatz aussuchte. Denn, sagte er, und das zwar mit gröstem Rechte, Eltern müssen ihre Kinder niemahls zu einer Heyrath zwingen. Endlich trug sichs zu, als eben ein schöner Tag war, daß unsre spröde Marcella auf einmahl eine Schäferin wurde, und ihres Vetters, auch aller andern Einredens ungeachtet, mit andern Schäfern auf das Feld zog, und ihre Heerde selbst hütete. Potz tausend, da wurde es zehnmahl schlimmer. Denn so bald sie sich sehen ließ, und ihre Schönheit vor aller Augen kund und entdecket war, so brachte sie dadurch zuwege, daß unsäglich viel junge Edelleute, und reiche Bauers-Söhne, auch Schäfer wurden, und ihr in dem Felde nachzogen, damit sie ihr auf diese Art ihre Liebe möchten zu erkennen geben. Unter diesen war nun auch der arme Chrysostomus, von welchem man sagte, daß er sie nicht nur liebte, sondern auch gar anbetete. Man darf gar nicht hierbey dencken, als wenn Marcella bey dieser freyen Lebens-Art, die sie sich erwehlet hatte, auch

nur im geringsten wider die Erbarkeit oder Klugheit gehandelt hätte. Vielmehr nimmt sie sich so fleißig inacht, und richtet ihr Thun und Lassen mit solcher Behutsamkeit ein, daß sich keiner von allen ihren Verehrern rühmen kan, daß sie ihm einige Hoffnung gemacht habe. Deswegen meidet sie aber die Gesellschaft der Schäfer nicht, sondern begegnet ihnen auf das höflichste, und wenn sich einer unterfängt, ihr seine Liebe in Ehren zu entdecken, so weiß sie ihm den Korb auf eine soiche Art zu geben, daß er gewiß nicht wieder kommt. Solchergestalt ist das Mädgen viel schädlicher, als die Pestilentz, indem sie durch ihre Schönheit und Freundlichkeit, allen und ieden, die sie sehen, das Hertze stiehlet, und doch hernach solches durch ihre Hartnäckigkeit in Verzweiffelung stürtzet. Diese Unglückseeligen können weiter nichts thun, als daß sie über sie klagen, dieselbe vor grausam und undanckbar ausschreyen, ausser was sie ihr sonst noch für Nahmen beylegen, welche diese Boshafte wohl verdient. Wenn ihr einmahl da wäret, Herr Ritter, so würdet ihr hören, wie diese Berge und Thäler von den Klagen dieser armen verachteten Liebhaber erschallen. Und an einem Orte, nicht weit von hier, wo etwan zwey Dutzent Buchen stehen, werdet ihr nicht eine einzige darunter antreffen, in deren Rinde ihr nicht den Nahmen der Marcella eingeschnitten findet; und noch dazu schöne Kronen darüber gezeichnet; anzudeuten, daß sie die Krone der Schönheit verdiene. Hier seufzet ein Schäfer, dort klagt ein anderer; bald hört man Liebes-Lieder,

der, bald verzweifelte Klagen. Dieser bringt die gantze Nacht unter einer Eichen oder auf einem Felßen zu, ist in seinen Gedancken vertieffet, und erwartet ohne ein Auge zuzuthun, den Aufgang der Sonnen. Jener hört nicht auf zu seufzen, martert sich den gantzen Sommer, wirft sich auf den heissen Sand hin, und schicket mit kläglichen Geberden seine Seufzer gen Himmel. Die hochmüthige Marcella hingegen lacht noch dazu, als wenn das alles nichts hiesse, und weiset sie alle ab, einen wie den andern. Unterdessen, so viel wir unserer sind, die sie kennen, wir wollen doch endlich sehen, wie es mit der Unbarmhertzigkeit dieses gefährlichen Mädgens ablauffen, und wer endlich ihr wildes Wesen bezwingen wird.

Alles, was ich euch ietzo erzehlet habe, ist die lautere Wahrheit, und ich zweifele auch gar nicht an dem, was unser Schäfer von dem Tode Chrysostomus gesaget hat; derhalben will ich euch rathen, Herr Ritter, daß ihr seinem Begräbnisse morgen mit beywohnet, es wird ohnfehlbar werth seyn, daß man es siehet, und zudem ist es nicht weiter, als eine halbe Meile von hier. Ich will nicht davon bleiben, sagte Don Qvixote, und ich bedancke mich vor eure gegebene Nachricht, welche mir sehr angenehm gewesen ist. In der That, antwortete der Hirte, ich habe euch noch nicht die Helfte von alle dem erzehlet, was mit den Liebhabern der Marcella vorgegangen ist, wir wollen aber schon morgen unterwegens einen antreffen, der euch das übrige erzehlen soll. Vor ietzo werdet

ihr wohl thun, wenn ihr euch unter einen bedeckten Ort zu schlafen begebet, weil die freye Luft zu eurer Wunde nicht gut ist, ob ihr wohl sonst wegen des Pflasters, so ich darauf geleget habe, nichts zu befürchten habt. Sancho, welcher den Hirten mit seinem Plaudern mehr als tausendmahl zum Teufel gewünschet hatte, nöthigte seinen Herrn in des Peters Hütte zu gehen, welches er endlich that, blos deswegen, damit er die übrige Nacht sich über die Grausamkeit seiner Dulcinea im Gedancken beklagen, und also den Liebhabern der Marcella nichts nachgeben möchte. Sancho legte sich zwischen Roßinante und seinen Esel auf die Streu, und schlief nicht wie ein übel gehaltener Liebhaber, sondern als einer, der sehr müde war, und sich den Magen wohlgefüllet hatte.

Das dreyzehende Capitel.

Fortsetzung der Geschichte von der Marcella.

Der Tag begonnte kaum anzubrechen, so stunden die Hirten auf, und fragten Don Quixoten, ob er noch in Willens wäre, dem Begräbnisse des Chrysostomus beyzuwohnen, sie wollten ihm Gesellschaft leisten. Weil er nun solches gar sehr verlangte, so stund er alsbald auf, befahl dem Sancho, ihm seinen Roßinante zu satteln, und sich mit seinem Esel gleichfals fertig zu halten. Als

nun

nun alles aufs fleißigste veranstaltet war, machten sie sich sogleich auf den Weg. Sie waren eine viertel Meile weg, so sahen sie sechs Schäfer auf sich zu kommen, alle in schwartzen Röcken, auf den Köpfen trugen sie Kräntze von Cypressen und Salbey, und in den Händen hatten sie grosse Palmen-Zweige. Nach ihnen kamen zween Edelleute zu Pferde, und denen folgten drey Knechte zu Fuß. Wie sie einander begegneten, grüsseten sie einander sehr höflich, und auf Befragen, wo sie hin wolten, erfuhren sie, daß sie alle dem Begräbniß beywohnen wollten, weswegen sie denn auch Gesellschaft zusammen machten. Einer von den Rittern sagte zu dem andern: Herr Vivalde, ich glaube, es wird uns nicht reuen, wenn wir diese Ceremonie mit ansehen, welche ohnstreitig sehr schöne seyn wird, indem uns die Schäfer, sowohl von dem verstorbenen Schäfer, als auch von der Schäferin, die seinen Tod verursachet, viel sonderbares erzehlet haben. Ich zweifele gar nicht daran, sagte Vivalde, und ich wollte es nicht versäumen, wenn mich es auch, statt eines Tages Zeit, vier Tage kosten sollte. Don Qvixote fragte sie hierauf, was man ihnen denn von dem Chrysostomus und der Marcella erzehlet hätte? Und der eine antwortete ihm, wie ihnen unterweges einige Schäfer in Trauer-Kleidern begegnet wären, die ihnen eine wunderliche Geschichte erzehlet, von einer gewissen schönen, aber sehr eigensinnigen Jungfrau, Marcella genannt, welche viele Liebhaber gehabt, unter denen auch der Chrysostomus gewesen,

welchen sie ietzo begraben wollten. Kurtz, sie sagten Don Qvixoten alles das noch einmahl, was er schon von Petern gehöret hatte, und als die Erzehlung aus war, so fragte Vivalde unsern irrenden Ritter, was ihn dazu brächte, daß er in einem Lande, wo Friede wäre, also gerüstet einher zöge. Meine Geschäfte und mein Beruff, antwortete Don Qvixote, erlauben mir es nicht anders. Das Putzen, und der Müßiggang gehören nur vor wollüstige Höflinge, hingegen das Arbeiten, das Wachen, und die Waffen stehen denenjenigen zu, welche man irrende Ritter nennet, von deren Gesellschaft auch ich ein unwürdiges, und das allergeringste Mitglied zu seyn, die Ehre habe. Hieraus konnten sie zur Gnüge abnehmen, daß unser irrender Ritter nicht wohl bey Verstande war; damit sie es aber noch eigentlicher wissen, und zugleich erfahren möchten, was für eine Thorheit ihm das Gehirn eingenommen hätte, so fragte ihn Vivalde, was denn die irrenden Ritter für Leute wären? Ich sehe wohl mein Herr, antwortete Don Qvixote, daß ihr die Englische Historie nicht gelesen habt, in welcher der berühmten Thaten des Königs Arturus gedacht wird, welcher bey uns, nach Castilianischer Mundart, Artus heist. Man hat in Großbritannien von langen Zeiten her die Nachricht, daß er nicht gestorben, sondern durch die Hexerey in einen Raben verwandelt worden, und daß er auch einmahl seine vorige Gestalt wieder erlangen, und alsdenn den Thron besteigen werde. Von derselben Zeit an hat man nicht gehöret, daß

ein

ein Engländer einen Raben getödet habe. Unter der Regierung dieses glorwürdigsten Königs ist der berühmte Ritter-Orden von der runden Tafel gestiftet worden, und damahls sind auch die Liebes-Händel zwischen Don Lancelot und der Königin Genevre vorgegangen, bey welchen die Ehr- und Tugend-reiche Frau Qvintagnone das Amt einer beyräthigen Mittels-Person verwaltet hat, daher nachmahls das so berühmte Helden-Lied entstanden ist, welches in gantz Spanien gesungen wird;

Kein Ritter wird iemahls auf Erden,
O seltnes Glück! durch zarter Fräulein Hand,
Wie Lancelot, als er aus Engelland
Umkehrete, bedienet werden.

Von dieser Zeit an hat dieser Orden mehr und mehr zugenommen, und sich in unterschiedene Theile der Welt ausgebreitet. Der tapfere Amadis hat solchen durch seine grossen Helden-Thaten sehr berühmt gemacht, gleichwie auch seine Kinder, und Kindes-Kinder bis in das fünfte Glied. Was für Ruhm hat sich nicht der wackere Felix Marthe von Hircanien in demselben erworben, ingleichen der Ritter Tirant le Blanc, welcher nicht genug kan gepriesen werden. Und kurtz vor unsern Zeiten ist der unüberwindliche Ritter Don Belianis von Griechenland auferstanden, nebst vielen andern, deren Nahmen in den Geschichten bekannt sind. Sehet mein Herr, das ist der Orden der irrenden Ritter, zu dem ich mich bekenne,

und dessen Gesetzen ich mich sowohl unterworfen, als jene Ritter in den vergangenen Zeiten gethan haben, deren Fußstapfen ich auf das fleißigste nachfolge. Deswegen ziehe ich, gleichwie sie, auf den Bergen und in den Einöden umher, Abentheuer aufzusuchen, in keiner andern Absicht, als die Stärcke meines Arms, ja auch selbst mein Leben zum Dienst aller angefochtenen und nothleidenden aufzuopfern, und keine Gefahr, so groß solche auch immer seyn mag, zu scheuen.

Nunmehr waren die beyden Herren von der Thorheit des Don Quixoten völlig überzeugt, und ich brauche nicht erst zu beschreiben, wie sehr sie sich über eine so ausserordentliche Narrheit verwunderten. Vivalde, welcher überaus lustig und voller Einfälle war, hatte kaum den Aberwitz unsers Ritters entdecket, so wollte er sich den kurzen Weg über, welchen sie noch bis an das Begräbnis des Chrysostomus zu reisen hatten, hierauf etwas zu gute thun. Damit er nun dem Don Quixote auf die Spur helfen möchte, so sagte er zu ihm: Mich dünckt, Herr irrender Ritter, ihr habt den allerbeschwerlichsten Orden angenommen, der nur seyn kan, und ich glaube gewiß, daß der Cartheuser-Orden lange nicht so harte ist. So harte könnte er wohl seyn, antwortete unser Ritter, aber so nothwendig ist er nicht, und da darf man gar nicht zweifeln; denn die Mönche haben sonst nichts zu thun, als daß sie in guter Ruhe, dem Nächsten zum Besten, ihr Gebeth verrichten. Wir Riter und Soldaten aber richten dasjenige ins Werck, warum sie

nur

nur beten, und erzeigen den Menschen durch die Stärcke unsrer Hände, und die Schärfe des Schwerdtes, eben diese Wohlthaten. Solches verrichten wir keinesweges in der Kirche, oder hinter dem Ofen, sondern unter freyem Himmel, da wir im Sommer die gröste Hitze, und in dem Winter die gröste Kälte auszustehen kein Bedencken tragen. Wir können also mit Rechte sagen, daß wir auf Erden Gottes Diener, und Rächer seiner Gerechtigkeit sind. Da nun die Geschäfte des Krieges allezeit viel Mühe und Schweiß kosten, so folget nothwendig, daß diejenigen, welche denselben nachfolgen, weit schwerere Verrichtungen haben, als die, welche mit aller Gemächlichkeit Gott um die Errettung der Elenden anrufen. Jedoch behüte mich Gott, daß ich behaupten sollte, der Stand eines irrenden Ritters sey eben so heilig, und sicher, als der Kloster-Leute ihrer. Ich schliesse nur aus dem vielfältigen Ungemach, das ich ausstehen muß, daß er ohnstreitig viel beschwerlicher und mühseeliger ist, daß man in demselben mehr Hunger und Durst leyden muß, mit einem Worte, daß er tausendmahl elender ist, wie man solches zur Gnüge aus den unglückseeligen Schicksalen ersiehet, welche so viele Ritter in ihrem Leben haben erfahren müssen. Und so sich ja einige darunter gefunden, welche sich durch die Tapferkeit ihres Arms eine Käyser-Crone aufgesetzet, so ist ihnen dieselbe theuer genug zu stehen kommen, wenn anders Schweiß und Blut vor etwas zu schätzen sind. Und wenn sie das Unglück gehabt, daß es

ihnen an Zauberern und andern weisen Gehülfen gemangelt, so könnt ihr nur sicherlich glauben, daß sie sich sehr oft in ihrer Hoffnung betrogen haben.

Ich bin eurer Meynung, versetzte **Vivalde**; Allein vor andern nimmt mich insonderheit dieses bey den irrenden Rittern Wunder, daß, wenn es nun würcklich an dem ist, und sie ein halsbrechendes Abentheuer mit augenscheinlicher Gefahr ihres Lebens unternehmen wollen, man dennoch niemahls von ihnen gewahr wird, daß sie zuvörderst ihre Zuflucht zu Gott nehmen, wie iedweder Christe bey dergleichen Begebenheiten zu thun verbunden ist. Sie befehlen sich blos ihren Liebsten, und bitten sich ihren Beystand aus, gleich als wenn sonsten kein Gott wäre; welches denn meines Erachtens gar starck nach dem Heydenthume schmecket. Mein Herr, antwortete **Don Qvixote**, es kan wohl nicht anders seyn, und man würde denjenigen irrenden Ritter gar sehr auslachen, welcher es anders machte; denn das ist eine alte und unverbrüchliche Gewohnheit, welche bey dem Orden der irrenden Ritter beständig beobachtet worden, daß allemahl derjenige, welcher, in Gegenwart seines Fräuleins, sich in einen Kampf einläßt, bey dem Anfange solcher Helden-That, erst einen hertzbrechenden Blick zu seiner Geliebten abschicket, sie gleichsam zu bitten, daß sie ihm günstig seyn, und in seiner Gefahr beystehen wolle. Und wenn er auch gleich von niemanden kan gehöret werden, so ist er doch verbun-

bunden, etliche Worte heimlich bey sich selbst zu sprechen, und sich seiner bekannten Schönen hierdurch von gantzem Hertzen zu empfehlen, als wovon wir unzehliche Exempel in den Geschichten antreffen. Deswegen aber kan sich dennoch ein irrender Ritter auch dem göttlichen Schutze anbefehlen; denn es hat alles seine Zeit, und er kan auch mitten im Treffen dazu Anlaß nehmen. Es ist noch ein Zweifel übrig, versetzte Vivalde; ich habe gelesen, daß die irrenden Ritter oft im Reden wieder einander ergrimmet, und gleich augenblicks sich mit ihren Pferden herum geschwencket, um das freye Feld zu gewinnen, und alsdenn mit verhengtem Zügel mit solcher Geschwindigkeit auf einander losgerennet sind, daß sie kaum so viel Zeit übrig gehabt, sich auch nur mit zweyen Worten im währenden Laufen ihrer Geliebten anzubefehlen. Und in dergleichen Kämpfen hat sichs mehrentheils zugetragen, daß der eine durch und durch gestochen worden, und auf seinem Pferde rückwerts gelegen, und der andere bey nahe vom Pferde herunter geflogen, wenn er sich nicht etwan an der Mähne angehalten. Nun begreife ich nicht, wie da dem Verstorbenen Zeit gelassen worden, seine Seele Gott zu befehlen, da alles so geschwinde zugegangen. Es würde meines Erachtens besser gethan seyn, wenn der Ritter an statt der Seufzer, so er an seine Geliebte abgehen lässet, sein Gebeth zu Gott richtete; denn auf solche Art würde er doch die Pflicht eines Christen noch erfüllen, und auf das höchste nur bey seiner Geliebten ein Schuldner ver-

bleiben, welches eines von den geringsten Ubeln wäre. Und zudem, so zweifele ich auch, ob alle irrende Ritter ihre Fräulein haben, denen sie sich empfehlen; denn es können sich gar wohl einige finden, welche nicht verliebt sind. Das kan nicht seyn, sagte Don Qvixote, es ist kein irrender Ritter ohne Fräulein; eher würde der Himmel ohne Sternen seyn. Ja hierinne bestehet eigentlich die Natur eines Ritters, dieses macht ihn eben darzu, und ihr sollt mir keine Geschichte anführen können, welche das Wiederspiel erweise. Ja ich sage noch mehr, und behaupte, daß, wo ein Ritter ohne Liebe gefunden wird, derselbe vor keinen rechtmäßigen Ritter, sondern für einen Bastart zu halten, welcher nicht durch die rechte Thüre, sondern, wie ein Dieb und Räuber, in den Orden gekommen ist. Mich dünckt doch, sagte Vivalde, wo mir recht ist, so hat Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis niemahls ein beständiges Fräulein gehabt, welche er allemahl in seinen Kämpfen hätte anrufen können, und dennoch ist er sehr tapfer gewesen, und man hat auch sehr viel auf ihn gehalten. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, sagte Don Qvixote, und zudem so habe ich sichere Nachricht, daß er heimlich, und noch dazu sehr starck verliebt gewesen ist. Bezeigte er gleich allen, die ihn gefielen, seine Liebe, so geschahe das nun so, aus einer natürlichen Schwachheit, die er nicht überwinden konnte, doch allezeit ohne Nachtheil derjenigen, welche, wie man gewiß weiß, die einzige Gebieterin seines Hertzens gewesen ist, der er

sich sehr oft, aber nur heimlich, anbefohlen hat, immaßen er sich allezeit einer ungemeinen Fürsichtigkeit bedienet. Ich gebe es euch zu, sagte **Vivalde**, und weil also ein iedweder irrender Ritter verliebt seyn muß, so versteht sichs von sich selbst, daß ihr auch lieben müsset, weil ihr diesem Orden zugethan seyd. Ich bitte euch dahero im Nahmen der gantzen Gesellschaft, uns den Nahmen und Stand eurer Geliebten zu offenbahren, und uns einen Abriß von ihren rühmlichen Eigenschafften zu machen, im Fall ihr eure Sachen nicht auch so heimlich halten wollet, wie **Galaor**. Sie hat sich in der That höchst glücklich zu schätzen, daß es der gantzen Welt bekannt ist, daß so ein Ritter, wie ihr, sie zu seiner Göttin erwehlet hat. Ich weiß nicht, sagte **Don Qvixote**, mit einem grossen Seufzer, ob es diese anmuthige Hertzens-Diebin gerne siehet, oder nicht, daß man erfahre, wie ich sie verehre. Doch dieses weiß ich wohl, damit ich eure so höfliche Frage beantworte, daß sie **Dulcinea** heißt, daß **Toboso**, ein Dorf in der Gegend Mancha, ihr Vaterland ist, und sie zum wenigsten eine Prinzeßin ist, sintemahl sie als eine mächtige Gebieterin über meine Gedancken herrschet. Was ihre Schönheit anlanget, so ist sie ein rechtes Wunder, wo alles von Wort zu Wort eintrifft, was die Poeten nur zum Ruhme ihrer Geliebten erdichtet und ausgesonnen haben, so wunderbar und unmöglich es einem auch vorkommen mag. Ihre Haare gläntzen dem feinsten Golde gleich, und ihr holdes Antlitz ist ein Begriff der Elisäischen Felder:

ihre Augenbraunen sind himmlische Bogen, und die Augen wahrhafte Sonnen. Auf ihren lieblichen Wangen blühen die schönsten Rosen, Corallen wachsen auf ihren holdseeligen Lippen, und die schneeweissen Zähne sind als so viel Perlen in ihrem Munde zusammen gereyhet. Kein Alabaster ist so weiß, als ihr erhabner Hals, kein Marmor so schön, als ihre Brust, kein Helfenbein so glatt, als ihre zarten Hände. Auch der Schnee ist gegen ihren allerweissesten Leib für schwartz zu rechnen. Kurtz, man schlüsset leicht aus demjenigen, was in die Augen fället, daß das unsichtbare, unvergleichlich und unschätzbar sey. Nun verlange ich nichts mehr zu wissen, sagte **Vivalde**, als von was für Geschlechte und Herkommen sie ist? Sie stammet zwar nicht, antwortete **Don Quixote**, von den uhralten **Curtiis**, von den **Casis**, oder **Scipionen** der Römer, auch nicht von denen **Colonnen** oder heutigen **Ursinis**, noch von den **Moncaden** oder **Reqvesen** aus **Catalonien**, noch von den **Rebellas** oder **Vieleneuves** von **Valenza**. Sie rechnet auch nicht mit unter ihre Vor-Eltern die **Palafox**, die **Nucas**, die **Rocaberris**, die **Corelles**, die **Lunes**, die **Alagones**, die **Urreas**, die **Fozes**, oder die **Gurreas** von **Aragonien**, auch nicht die **Cerdas**, **Manriqves**, **Mendazes** oder **Gußmannen** aus **Castilien**, noch die **Alencastres**, **Pallas** oder **Menezen** aus **Portugall**. Sondern zu **Toboso** in **Mancha** hat sich ihr Geschlecht angefangen, und obgleich ihr Stamm noch neu ist, so kan er dennoch einmahl

ein

ein Ursprung der berühmtesten Häuser, in künftigen Zeiten werden. Und es mag sich nur niemand unterstehen, mir etwas darwider einzuwenden, wenn er nicht eben das erfahren will, was Zerbin unter das Denckmahl setzte, welches er von den Waffen des Rolands aufrichtete:

Verwegner,
Der tapfere Roland will,
Daß diese Waffen unberühret bleiben sollen.
Sey entweder gehorsam,
Oder seiner Strafe gewärtig.

Was mich betrifft, sagte Vivalde, ob ich gleich von den Cachopinen von Loredo herstamme, so wollte ich mich doch nicht mit dem Geschlechte von Toboso in Mancha in Vergleichung setzen, ob es schon, die Wahrheit zu gestehen, das erste mahl ist, daß ich davon reden höre. Wie ist das möglich, versetzte Don Qvixote, daß der Ruhm dieses Geschlechts nicht sollte bis zu euern Ohren gekommen seyn?

Die gantze Gesellschaft hörte dieser Unterredung mit grosser Aufmerckſamkeit zu, und auch so gar die Schäfer und Hirten wurden gäntzlich überzeuget, daß unser Ritter nicht recht klug wäre. Der eintzige Sancho Panßa glaubte alles, was ihm sein Herr sagte, als wären es Evangelia, weil er ihn von Jugend auf sehr aufrichtig befunden hatte. Unterdessen hatte er doch auch einigen Zweifel wegen der Dulcinea, weil er nicht weit von Toboso her war, und dennoch ihren Nahmen

niemahls nennen gehöret, auch nicht erfahren hatte, daß in gantz Mancha eine solche Printzeßin zu haben wäre.

Indem sie also unter solchen Gesprächen ihren Weg fortsetzten, so wurden sie in einem hohlen Wege, der zwischen zweyen Bergen gieng, bey zwantzig Schäfer gewahr, welche alle in schwartzen Peltzen gekleidet giengen, und Cräntze von Cypressen und Linden auf den Köpfen hatten. Sechse davon trugen eine Todten-Baare, die mit Zweigen und Blumen bedecket war, und so bald man sie sehen konnte, so rief einer von den Hirten: Sehet, hier tragen die Schäfer des **Chrysostomus** Leiche zu Grabe, und unten an dem Berge ist sein Grab. Dieses veranlassete die Gesellschaft, etwas zu eilen, und sie kamen auch eben zu rechter Zeit hin, da gleich die Träger die Baare niedersetzten, und ihrer vier zur Seiten eines Felßen ein Loch zu graben anfiengen. Nachdem beyde Partheyen einander gegrüsset hatten, trat **Don Qvixote** mit seinen übrigen Gefehrten zu dem Sarge, und sahen in demselben die Leiche eines Jünglings von ungefehr dreyßig Jahren, mit Schäfer-Kleidern angethan, und über und über mit Blumen bestreuet. Man konnte auch an dem Leichnam noch sehen, daß dieser Mensch schön, und wohl gestaltet gewesen. Man sahe auch in dem Sarge einen Hauffen zusammen gerollte Paqvete liegen, und unter allen, die zugegen waren, sowohl unter den Zuschauern, als auch unter den Arbeitern, war ein grosses Stillschweigen, bis endlich einer von den

Trä-

Trägern solches unterbrach, und zu einem andern sagte: Da siehe Ambrosius, ob dieses der rechte Ort sey, welchen sich Crysostomus zu seiner Grabestätte erwehlet hat, weil du verlangest, daß man seinem letzten Willen auf das genaueste nachkommen soll. Ja dieses ist der Ort, antwortete Ambrosius, und eben hier hat mein unglückseeliger Freund mir wohl hundert mahl sein Hertzeleid geklaget. Allhier hat er die grausame Feindin des menschlichen Geschlechtes zum ersten mahle erblicket: Hier hat er ihr zuerst seine hefftige und rechtmäßige Liebe entdecket. Ja hier hat ihn die unbarmhertzige Marcella durch ihr schnödes Bezeigen zur Verzweifelung gebracht, und sein trauriges Leben zu beschliessen, genöthiget. Hier hat er auch endlich wollen begraben seyn, zu einem immerwährenden Andencken seiner vielen Wiederwärtigkeiten. Darauf kehrte sich Ambrosius zu Don Qvixoten und zu den übrigen, und redete ferner: Diesen Leib, meine Herren, welchen ihr nicht ohne Mitleiden anschauet, belebte noch vor kurtzer Zeit eine Seele, welche der Himmel mit seinen kostbarsten Gütern gezieret hatte. In diesem Leibe des Chrysostomus wohnte ein unvergleichlicher Geist, die Ehrlichkeit selbst hatte hier ihren Sitz, und in dem Hertzen war die Treue der Freundschaft unverbrüchlich. Chrysostomus war freygebig und herrlich ohne Eitelkeit, weise und ernsthaft ohne Hochmuth, sittsam ohne Zwang, angenehm und lustig ohne Niederträchtigkeit. Kurtz, er besaß alle Tugenden im höchsten Grade, und war

dennoch dabey der allerunglückseeligste. Er liebte innbrünstig, und wurde gehasset: er betete an, und wurde verschmähet. Er diente einem grausamen Tyrannen unabläßig, und konnte ihn dennoch nicht erweichen. Er weinte, er seufzete vor einen tauben und unempfindlichen Marmor-Felßen. Sein Geschrey vergieng in der Luft, der Wind führte seine Seufzer hinweg, und trieb mit seinen Klagen ein Spiel. Er hatte mit der Undanckbarkeit selbst zu thun, und an statt einer wohlverdienten Belohnung muste dieser Unglückseelige mitten in der Blüthe seiner Jahre dem Tode zur Beute werden; und zwar blos wegen der Grausamkeit einer Schäferin, welche er durch seine Poesie dennoch zu verewigen suchte. Diese Papiere, welche ihr hier sehet, könnten mir gar wohl zu einem Zeugnisse dienen, wenn er mir nicht befohlen hätte, solche bey seinem Grabe zu verbrennen. Ihr wäret noch viel grausamer als er selbst, sagte **Vivalde**, wo ihr solches thätet; man muß dasjenige nicht so gewissenhaft beobachten, was vielleicht der gesunden Vernunft zuwider angeordnet ist. Und wieviel schöne Sachen würden nicht verlohren gegangen seyn, wenn man allemahl den letzten Willen so genau erfüllet hätte? dahero, Herr **Ambrosius**, erweiset euerm Freunde noch diesen letzten Dienst, und errettet seine Wercke von der Vergessenheit. Erfüllet ja nicht alles so genau, was er nur aus Verdruß und Aergerniß anbefohlen hat. Hebet diese Papiere auf, welche von der Tugend eures Freundes und der Undanckbarkeit der **Marcella** zeugen,

blos

blos dieser Ursache wegen, andre zu warnen, und sie durch Vorstellung dieses traurigen Exempels vor dergleichen Gefahr zu behüten. Was uns betrifft, wir wissen schon die gantze Geschichte von der unglückseeligen Liebe des **Chrysostomus**, und die Ursache seines Todes. Es ist uns bekannt, was für Hertzens-Freunde ihr gewesen seyd, und was er sich von euch ausgebeten hat, als er sterben wollen; und aus solcher kläglichen Geschichte können wir leicht abnehmen, wie groß der **Marcella** Grausamkeit, und des Schäfers Liebe, gewesen sey. Wir lernen, was diejenigen für ein Ende zu gewarten haben, welche mit gröster Begierde der eiteln Hoffnung nachjagen, mit welcher ihnen die Liebe schmeichelt. Als wir gestern Abends den Tod des **Chrysostomus** vernommen, ingleichen daß man ihn allhier begraben würde, so haben wir mehr aus Mitleiden als aus Neugierigkeit unsern Weg hieher genommen, um Zeugen der ihm erwiesenen letzten Pflichten zu seyn, und auch zu beweisen, wie ehrlichgesinnte Gemüther an andrer ihrem Unglücke allemahl Theil nehmen. Ich bitte euch dahero, wackerer **Ambrosius**, lasset doch unsere wohlmeynenden Absichten nicht unbelohnet seyn; lasset das Bitten dieser gantzen Gesellschafft statt finden, damit die Schriften eures Freundes nicht mögen dem Feuer übergeben werden. Als **Vivalde** dieses gesagt, gieng er gleich, ohne erst auf die Antwort zu warten, zu dem Sarge hin, und nahm einige Papiere heraus. Diese, sagte **Ambrosius**, will ich euch überlassen, was die übrigen aber anlanget, so wer-

werdet ihr es nicht übel nehmen, wenn ich dem letzten Willen meines Freundes nachzukommen suche. Er hat das Recht gehabt, mit seinem Eigenthume nach seinen Gefallen zu handeln. Vivalde, welcher sehr begierig war, zu sehen, was in dem Papiere enthalten, wickelte es alsobald auf, und fand die Uberschrift: Der verzweiffelte Liebhaber. Und als er anfieng, solches herzulesen, so sagte Ambrosius: dieses ist gleich seine allerletzte Arbeit, und damit alle Anwesenden sehen mögen, in was für einen Zustand ihn sein wiederwärttges Schicksal gesetzet, so leset es indessen, weil man das Grab machet, ab. Das will ich gantz gerne thun, sagte Vivalde, und nachdem sie alle um ihn herum getreten waren, las er, was hier folget.

Das vierzehende Capitel.

Des Schäfers Chrysostomus Verzweiffelung.

So willst du, Grausamste, daß ich nur frey erzehle,
Wie mich dein harter Sinn so sehr gekerckert hat.
O helft mir Furien, und rast durch meine Seele,
Und leiht mir eure Wuth. Singt selbst an meiner statt.
Wohlan so sey es dann! der Schmertz, den ich empfinde,
Bewegt mich selbst dazu. Behalt ich solchen Gifft,
So währt es immerfort, daß ich mich qvål und winde.
Mein Tod ist tausendfach, der andre einmahl trifft.
So höre denn, was hier in dem erbosten Willen
Verdruß und Murren sagt, und wisse zum voraus,
Ich will, doch dir zum Schimpf, noch deinen Blutdurst stillen.
Ich speye Blut und Hertz mit diesen Klagen aus.

Ihr

Ihr Vögel, die ihr nichts als Unglück könnet lehren,
Und deren Trauer-Thon man kaum erhören kan,
Ihr Vögel finstrer Nacht, kommt, heult zu meinen Zähren,
Kautz, Uhu, Raben, kommt und nehmt euch meiner an,
Verlaßt der Wälder-Nacht, ihr allerwildsten Thiere,
Und stimmt mit hellem Schall in meine Seufzer ein.
Kommt Löwen, Bäre, Wolff, kommt Tieger, Panter, Stiere,
Brüllt, brummet, heulet, schreyt, erschüttert Felß und Stein.
Nehmt kurtze Zeit nur Theil an meinem Ungelücke,
Gebt meinem matten Thon den Nachdruck und die Kraft.
Ihr Drachen zischet drein, und streuet Mörder-Blicke,
Und leiht mir euern Gift, der Tod und Marter schafft.
Ihr Winde rast und tobt, und fanget an zu saussen,
Blitz, Donner, Hagel, Sturm, strahlt, krachet, schlaget drauf.
Ihr Wellen gescht, und schäumt, und hebet an zu brausen,
Ja sperre, Höllenhund, den tollen Rachen auf.
Ach helfft dem düstern Sinn doch nur ein Lied bereiten,
Vermischet euern Schall, und stimmet einen Thon,
Der auszusprechen weiß des Undancks Heßlichkeiten,
Und der Verzweiflung Wuth, und meiner Liebe Lohn.
Bewegt mein Jammer euch, ihr harten Felßen-Wände?
Ja, dieses Seufzen dringt durch unbelebten Stein.
Das letzte Ach, das ich aus toden Lippen sende,
Soll einst bey dieser Grufft noch ein Gespenste seyn.
Sag, Echo, hast du wohl am breiten Tagus Rande
Ein trauriger Getöß in Lüfften ie erregt?
Nein, weder da, noch an des Betis Ufers Strande
Hat so ein Jammer-Thon die weite Lufft bewegt.
Die Länder, die von uns entfernt sind auf der Erden,
Die See und Ufer trennt, die ferne Wüsteney,
Die von der Sonne nicht, wie wir, beschienen werden,
Die wissen deinen Grimm, und hören mein Geschrey.
Den Völckern, die vielleicht von andern sonst nicht wissen,
Ist meiner Klagen Grund und Ursach wohl bekannt.
So groß ist meine Noth, und so weit eingerissen.
Der Ruff verschweigt sie nicht. Es weiß sie iedes Land.

Ein

Ein kalter Sinn kan schon ein hoffend Hertz erschrecken.
Der Argwohn, welcher nie vernünftig handeln läst,
Kan in dem stärcksten Geist auch Ungedult erwecken.
Die Eifersucht allein ist tödlich Gifft und Pest.
Wo man entfernt, da muß die süsse Ruhe brechen,
Wenn man Verachtung fürcht, wo ist Zufriedenheit?
Vergeblich sucht man uns groß Glücke zu versprechen,
Wo man empfindlich fürcht, ist Trost und Hoffnung weit.
Dis alles bringt den Tod. Und dennoch welch ein Wunder?
Ich leide diesen Tod, und lebe gleichwohl noch.
Ich bin entfernt, verschmäht, mich schmertzt des Eiffers-Zunder;
Der Argwohn martert mich. O unerträglich Joch!
Die Hoffnung hat mir auch nicht einen Blick gegeben,
Der mich in meiner Pein mit Trösten aufgericht,
Verzweiflung läst mich nicht, als mit Verdrusse, leben,
Ich leide, was ich kan, und hoffe nimmer nicht.
Kan Furcht und Hoffnung wohlvereint beysammen stehen,
Wenn unser Unglück uns vor unsern Augen schwebt.
Alsdenn ist Tod und Grab das sichre Wohlergehn,
Wenn von der Eifersucht so Blut als Hertze bebt.
Wie sollte demnach wohl ein Fünncklein Hoffnung scheinen,
Den Schimpf und Schmach verstöst, und den kein Unfall schont,
Der so beständig ist, und denckt es treu zu meynen,
Und den man mit Betrug, und kahlem Undanck lohnt.
Tyranne, Wüterich, und Hencker zarter Hertzen,
Komm scheele Eifersucht, und waffne meine Wuth,
Vergrössre meine Pein, vermehre meine Schmertzen,
Bis auch kein Sinn nicht fühlt, was sonsten wehe thut.
So sterb ich denn; nur fort, ich will es niemand klagen,
Auf elend Leben folgt auch ein betrübter Tod.
Verhängniß, deiner Gunst will ich nun gantz entsagen,
Mach, was du willst, mit mir, in so gehäuffter Noth.
Die Liebe krön ich noch in meinem herben Scheiden,
Und rechne meinen Tod auch keiner Seele zu.
Ich nehme solch ein Gut nicht ohne Lust und Freuden,

Was bringt mir solches nicht für längst erwünschte Ruh?
Ich will das Glücke nicht als ungerecht verdammen,
Der Iris Grausamkeit wird nicht von mir verflucht.
Sagt, daß sie uns mit Recht verweigert ihre Flammen,
Wir rühmen ihr Verdienst, die Schönheit, Zierde, Zucht.
Seht, also musten wir den herben Schmertz vernichten,
So wird der Undanck doch ans helle Licht gebracht.
Nun, Amor, will ich dir den blutgen Zoll entrichten.
Dis Schwerd hier liefert mich der finstern Todes-Nacht.
Du, die du gantz ergrimmt mich so hast lassen fühlen,
Was deine Wuth vermag, sieh deiner Rache Frucht.
Willst du im heissen Blut annoch dein Müthgen kühlen,
Reiß meine Wunden auf, und stille deine Sucht.
Ich will den letzten Dienst von deiner Hand empfangen,
Doch zittre nicht, und sey recht grausam und erbost.
Sieh dieses Opfer an, benetze keine Wangen.
Erbarme dich ja nicht. Was hilft mich später Trost?
Belache meine Pein, und laß dein Hertz sich freuen,
Und misch in deinen Grimm kein heuchlerisches Leid,
Jedoch ich glaube wohl, es wird dich nicht gereuen,
Weil sich dein Hertz nur stets zu triumphiren freut.
Nun ist es Zeit, nun kommt, aus jenen finstern Hölen,
Komm Tantalus, der nie den grossen Durst gestillt.
Komm Sisyphus, den ietzt gantz neue Strafen qvälen,
Weil er der Laster-Maaß im Uberfluß erfüllt.
Komm Tityus, bey dem der Geyer immer stehet,
Und Lung und Leber frist, und stete Speise sind,
Ixion, den sein Rad erbärmlich kehrt und drehet,
Ihr Parcen, die ihr uns des Schickfals Faden spinnt.
Verlast vor dieses mahl der Höllen düstre Schatten,
Stellt voller Raserey ein neues Schauspiel an,
Ihr werdet mir doch noch den letzten Dienst erstatten,
Wo ich desselbigen noch würdig heissen kan.
Vergeßt nicht Cerberum mit euch herauf zu führen,
Ich lade dieses mahl das Heer der Höllen ein,
Ihr Heulen und ihr Brand soll diese Leiche zieren,
Und einem Märtyrer der Liebe eigen seyn.

Die Verse des **Chrysostomus** gefielen allen, die sie hörten, noch so ziemlich; ausgenommen, daß **Vivalde** nicht begreiffen konnte, wie der Argwohn und die Eifersucht, über die er sich beklaget, mit dem übereinstimmten, was er von der **Marcella** Tugend hatte erzehlen hören. Ihm aber diesen Zweifel zu benehmen, sagte ihm **Ambrosius**, der des Verstorbenen vertrautester Freund gewesen war: Ihr müsset wissen, mein Herr, daß, als **Chrysostomus** diese Verse verfertiget, er sehr weit von der **Marcella** gewesen, von welcher er sich eben deswegen so entfernet, um nur zu sehen, ob die Abwesenheit gleiche Würckung bey ihm thun würde. Gleichwie nun einem Liebhaber, der die Gegenwart seiner Liebsten entbehren muß, auch das allergeringste verdrießlich fället, und kein Argwohn ist, mit welchem er sich nicht selbsten qvälet; also ersonne auch er sich allerhand Ursachen der Eifersucht, welche ihn nicht ärger hätten martern können, wenn sie gleich in der That wären gegründet gewesen. Ungeachtet also alles dessen, was er in solchem Zustande sagen konnte, so können seine Klagen und Vorwürfe der **Marcella** ihrer Tugend im geringsten nicht zum Nachtheile gereichen, welche in der That also beschaffen ist, daß ausser der allzugrossen Sprödigkeit, welche endlich in einen Hochmuth ausschlägt, auch der Neid selbst nicht das geringste zu tadeln findet. **Vivalde** war mit dieser Antwort zufrieden, und wollte nun von einem andern Papiere etwas ablesen, ward aber durch eine besondre Erscheinung davon abgehalten; denn so

mag ich wohl dasjenige nennen, was sich hier zu iedermans Erstaunen zutrug. Es war Marcella selbst, welche sich auf der äussersten Spitze des Felsens, bey welchem man dem verstorbenen Chrysostomus sein Grab machte, sehen ließ; und das mit solchem Glantze und Schönheit, daß sie den Ruf derselben noch übertraf. Die sie noch nicht gesehen hatten, schaueten sie mit Verwunderung an, und diejenigen, denen ihre Gegenwart nicht so selham gewesen, waren nicht weniger erstaunet. Kaum aber hatte sie Ambrosius erblicket, so rufte er ihr, mit Bezeugung seines Unwillens, also zu: Was suchst du hier, schädliches Unthier der Grausamkeit, trotziger Basiliske, dessen blosse Blicke vergiften können? Kommst du hieher, zu sehen, ob die Wunden dieses Unglückseeligen, welchen deine Unmenschlichkeit in das Grab stürtzete, sich in deiner Gegenwart wieder öffnen werden? Oder willst du noch an seinem Unglücke dein Müthgen kühlen, und dich mit diesen betrübten Würckungen deiner Undanckbarkeit viel wissen? Rede, und sage uns zum wenigsten, warum du hieher gekommen bist, und was du von uns begehrest? Denn so du etwas verlangest, so weiß ich sehr wohl, wie sehr dir Chrysostomus in seinem Leben ergeben gewesen, und ich bin bereit, zu verschaffen, daß alle seine guten Freunde, nach seinem Tode, dir um seinet willen zu Gebote stehen sollen. Ich komme dieser Ursachen wegen gar nicht hieher, antwortete die Schäferin, meine Absicht ist bloß, mich selbst zu vertheidigen, und sowohl die Ungerechtigkeit dererjenigen, welche

mich ihres Leidens wegen anklagen, als auch derer, die mir den Tod des Chrysostomus Schuld geben, zu zeigen. Dahero bitte ich euch insgesamt, mir nur auf eine kurtze Zeit Gehör zu geben; denn ich werde keiner langen Rede vonnöthen haben, meine Unschuld zu erweisen. Ihr sprecht, der Himmel habe mir eine solche Schönheit verliehen, daß mich niemand sehen könne, ohne mich zu lieben, und ihr meynet, weil ihr mir eure Liebe bezeuget, so sey ich verbunden, euch wieder zu lieben. Meine Vernunft, die mir Gott verliehen hat, saget mir zwar, daß alles, was schön ist, auch liebenswürdig sey; ich sehe aber noch nicht, wie es folget, weil man das liebet, was schön ist, so muß das Schöne auch wieder lieben; und dieses um so viel weniger, weil das Liebende ungestalt und unannehmlich seyn kan, welches man doch nothwendig hasset. Ja wenn auch die Schönheit auf beyden Seiten gleich wäre, so folget dennoch nicht, daß auch die Zuneigungen einerley seyn müssen, weil nicht alle Schönheiten zur Liebe reitzen, immassen einige nur den Augen gefallen, das Hertz aber nicht rühren. Und in der That, wenn alle Schönheiten die Hertzen bezwingen sollten, was würde nicht in der Welt für seltzame Verwirrung entstehen, wenn die irrenden und ausschweiffenden Begierden immer von einem auf das andere fielen, und nirgends beruhiget würden. Ist es hiernächst wahr, was man saget, daß die Liebe frey sey, und sich nicht zwingen lasse, so ist es ja ein unbilliges Begehren, daß ich lieben soll, ohne daß ich die geringste Neigung dazu in mir empfinde.

Ist

Ist das nun, ich frage noch einmahl, ein zulänglicher Bewegungs-Grund, welcher mich verbindet zu lieben, wenn man saget, man liebe mich. Im übrigen, wenn ich ja einige Schönheit besitze, so ist solche ein Geschenck des gütigen Himmels, ohne daß ich den Menschen deswegen etwas schuldig bin. Ziehet dieselbe auch gleich einige unglückliche Würckungen nach sich, so bin ich darum eben so wenig strafbar, als die Schlange ihres Gifts wegen, welchen ihr die Natur gegeben hat, oder das Feuer, wenn es demjenigen Schaden thut, der allzunahe dazu geht. Endlich bin ich frey gebohren, und, um in meiner Freyheit zu leben, habe ich mir die Einsamkeit erwehlet, allwo ich mich vergnüge, den Wäldern und Flüssen meine Gedancken und Schönheit mitzutheilen. Ich habe auch allen denen, die mich lieben, die Beschaffenheit meines Hertzens eröffnet. Fahren sie nun fort, ihr Verlangen mit einer eiteln Hoffnung zu unterhalten, so ist es ja nicht meine Grausamkeit, sondern ihre Halsstarrigkeit, welche sie unglücklich macht. Glaubt man also, daß es billig sey, wenn man mir vorrücket, **Chrysostomus** habe eine ehrliche Liebe zu mir getragen, und ich würde nicht übel gethan haben, wenn ich sein Suchen bey mir statt finden lassen. Aber habe ich ihm nicht an eben diesem Orte, als er mir seine Liebe zu erkennen gegeben, geantwortet, daß ich gesonnen wäre, gantz für mich zu leben, ohne mich mit iemanden zu verbinden, und der Natur allein alles dasjenige, was sie mir gegeben, wieder zu überantworten. Hat er sich nun den-

noch, eines so aufrichtigen Berichts ungeachtet, diesem wütenden Liebes-Meere ohne Hoffnung anvertrauet, so ist es kein Wunder, wenn er Schiffbruch gelitten. Hat er aber deswegen Ursache sich über mich zu beschweren? Ist iemand von mir betrogen worden, der mag auftreten, und mich hier anklagen; und wofern einige sind, welche ich durch Falschheit in Verzweiffelung gestürtzet, denen gebe ich hiermit das Recht, mir dieses mit aller Schärfe zu verweisen. Habe ich aber niemanden Anlaß gegeben, auch keinem etwas versprochen, so höre man auf, mich eine Betrügerin und Grausame zu schelten. Bis itzo hat mein Schicksal, Gott sey Danck! mich noch in keine Liebe verwickelt, und wer sich einbildet, daß ich noch von mir selbst, aus freyen Stücken, lieben werde, der wird vergebens warten. Diesen Bescheid will ich hiermit einmahl für allemahl allen denenjenigen ertheilet haben, welche etwan noch ihre Gedancken auf mich richten; und wenn es ihnen gehet, wie dem **Chrysostomus**, so werfe man mir nicht vor, daß ihre Eifersucht, oder meine Verachtung, daran Schuld sey. Wer gar nicht liebet, der kan auch keine Eifersucht erwecken, und eine freymüthige und aufrichtige Erklärung ist für keinen Haß oder Verachtung zu halten. Es mag derjenige, welcher mich einen Unmenschen oder Basilisken nennet, mich so sehr fliehen, als er will, und diejenigen, die mich als eine undanckbare schelten, mögen aufhören mich zu verehren, ich versichere sie, daß ich mir gar keine Mühe geben werde, sie wieder zurücke zu ruffen. Dahero

hero nehme sich niemand für, mein Vergnügen zu stöhren, und mir zuzumuthen, daß ich meine Ruhe, die ich itzo geniesse, bey den Manns-Personen in die Schantze schlage; denn ich bin gewiß versichert, daß ich dieselbe in ihrer Gesellschaft nicht finden werde. Ich wünsche mir weiter nichts, brauche auch sonsten nichts, als die Gesellschaft derer Schäferinnen in diesem Holtze, deren angenehmer Umgang, zusamt der Besorgung meiner Heerde, mir der angenehmste Zeitvertreib zu seyn bedüncket, ohne daß ich nöthig habe, mich erstlich mit eines andern Unglücke zu plagen, oder auch mir selbsten eine Noth zu machen. Mit einem Worte, meine Gedancken sind nur auf diese Gebürge gerichtet, und so sie ja etwas weiter ausschweiffen, so bewundern sie die Schönheit des Himmels, und erinnern mich zugleich, daß dieses der Ort sey, woher ich gekommen bin, und wohin ich wieder zurücke kehren soll. Als die Schäferin diese letzten Worte gesaget hatte, gieng sie ohne eine Antwort zu erwarten fort, nahm den allerrauhesten Weg auf dem Berge, und entzog sich also den Augen ihrer Zuhörer, welche sie in der äussersten Verwunderung, über ihre Weisheit und Schönheit, zurücke ließ.

Es befanden sich einige von ihren Liebhabern unter dem Hauffen, welche ihr nachfolgen wollten, ohne sich an ihre Erinnerung zu kehren. Als aber Don Qvixote sahe, was sie vorhatten, meynte er, das wäre abermahls eine gute Gelegenheit, eine Pflicht seines Ritter-Ordens auszuüben, faßte dahero seinen Degen, und schrie mit vollem Halse,

daß es iederman hören konnte: Keiner unterstehe sich, er mag auch seyn wer er will, der schönen Marcella nachzufolgen, bey Strafe meiner höchsten Ungnade. Sie hat mit unwidersprechlichen Gründen dargethan, daß sie an dem Tode des Chrysostomus keine Schuld habe, und daß sie sich gäntzlich entschlossen, der Liebe in ihrem Hertzen keinen Platz einzuräumen. Man lasse also ab, sie zu beunruhigen. Rechtschaffene Leute müssen sie billig verehren und hoch achten, weil sie vielleicht die eintzige in der Welt ist, welche einen so tugendhaften Vorsatz hat. Entweder verursachte diese Drohung des Don Qvixoten, oder das Bitten des Ambrosius, seinem Freunde die letzte Liebes-Pflicht zu erweisen, daß niemand eher weggienge, bis die Schriften des Chrysostomus verbrannt, und sein Leichnam zur Erden bestattet war, welches unter vielen Thränen der Umstehenden geschahe. Man legte unterdessen einen grossen Stein auf das Grab, indem das marmor-steinerne Grabmahl noch nicht fertig war, welches Ambrosius machen ließ, und auf welches folgende Grabschrift sollte eingehauen werden:

Schau, ein Verliebter liegt hier unter diesem Stein,
Der niemahls nicht beglückt im Lieben konnte seyn,
Den Eifersucht, und Haß, und Liebe hat gestürtzet,
Dem eine Schäferin das Lebens-Ziel verkürtzet.
Hier fieng zu allererst sein strenges Schicksal an,
Hier war er erst verliebt, und als ers kund gethan,
Bis zur Verzweiffelung verachtet, und gequälet;
Drum hat er diesen Ort zu seinem Tod erwehlet.
Gemach, mein Wandersmann, nimm deiner ja wohl wahr.

Weil diese Schäfrin lebt, droht dir auch die Gefahr.
Hat dir das Glücke wohl etwas voraus gegeben?
Nun gehe, Wandersmann, und lerne klüglich leben.

Das Grab wurde mit Zweigen und Blumen bestreuet, und nachdem die Schäfer insgesamt Ambrosio ihr Mitleiden wegen des Verlusts eines so wackern Freundes bezeiget hatten, nahmen sie von ihm Abschied, und machten sich wieder auf den Weg. Vivalde und sein Gefährte thaten desgleichen. Am allerwenigsten vergaß Don Quixote seiner Schuldigkeit, sondern legte dieselbe mit gantz ungewöhnlichen Worten ab, wie es sein Stand mit sich brachte, und nachdem er sich vor die gute Bewirthung bedancket, zog er gleichfalls seinen Weg. Vivalde lag ihm inständig an, er möchte mit ihnen nach Sevilien reisen, und versicherte ihn zugleich, daß es nirgends in der Welt so viel Abentheuer gäbe, als da, massen auf allen Strassen und an allen Ecken welche angetroffen würden. Allein er bedanckte sich für diese gute Nachricht, und sagte, er könnte und dürfte nicht eher nach Sevilien kommen, bis er dieses Gebürge von den Räubern, deren es so viel darauf gäbe, gesaubert hätte. Als nun die Reisenden sahen, daß er einen so guten Vorsatz hatte, wollten sie ihn davon nicht abwendig machen, sondern setzten ihre Reise fort. Er aber ließ es sich in Kopf kommen, die schöne Marcella aufzusuchen, und ihr seine Dienste anzubieten. Allein die Sache lief nicht nach seinem Wunsche ab, und die Hoffnung, die er sich machte, schlug ihm gäntzlich fehl, wie in dem dritten Buche dieser Historie wird zu ersehen seyn.

Drittes Buch.

Das funfzehende Capitel.

Unglückliches Abentheuer, so Don Qvixoten mit den Eseltreibern von Jangois begegnet ist.

Der weise Cid Hamet Benengeley erzehlet, daß Don Qvixote, nachdem er von seinen Wohlthätern, und den übrigen Leichen-Begleitern des Chrysostomus, Abschied genommen, sich nebst seinem Stallmeister in denjenigen Wald begeben habe, in welchen sie die Marcella fliehen sehen. Sie hatten dieselbe zwo Stunden lang, wiewohl vergebens, gesuchet, und waren nunmehro auf einer grünen und lustigen Wiese angelanget, durch welche ein anmuthiger Bach floß. Das liebliche Rauschen des Wassers, die Schönheit dieses Orts, und der kühle Schatten veranlassete sie, sich allhier vor der Mittags-Hitze zu verbergen. Don Qvixote und Sancho stiegen also ab, liessen Roßinante und den Esel auf der Wiese weyden, und suchten aus dem Qveersacke etwas zu essen hervor, welches sie ohne viele Umstände mit einander verzehreten. Sancho hatte sich nicht erstlich die Mühe nehmen, und den Roßinante fesseln wollen, weil er, allem Ansehen nach, so fromm und sanftmüthig war, daß ihn auch alle Stutten in

der

der Stutterey zu Cordova nicht hätten aufrührisch machen können. Unterdessen fügte es doch das Unglück, oder der Hencker hatte sein Spiel, daß eben in diesem Thale ein Hauffen Stutten von Gallicien waren, welche den Jangesischen Eseltreibern zugehörten; als die es in Gewohnheit haben, zur Zeit der grösten Hitze solche Oerter zu suchen, wo sie Graß und frisch Wasser finden, ihre Thiere zu erqvicken. Roßinante war zwar nicht so übermüthig, wiewohl es ist kein so alter Hengst, der nicht noch einmahl im May wiehert; und so bald Roßinante die Stutten merckte, so kam ihm die Lust an, sich mit ihnen zu ergötzen, trabte also, ohne von seinem Herrn Urlaub zu nehmen, fort, und thate ihnen durch hunderterley kurtzweilige Bocksprünge seine Liebes-Erklärung. Aber wie es schiene, so waren die Stutten mehr hungrig, als verliebt, deswegen sie diesen lustigen Springer mit Beissen und Ausschlagen dermassen bewillkommten, daß sie ihm gar bald den Gurt und Sattel entzwey schmissen, und ihn endlich gar auf die Erde hinwarfen. Zum grösten Unglücke wurden die Eseltreiber Roßinante Unternehmen inne, lieffen dahero mit grossen Prügeln auf ihn zu, und schlugen dermassen drauf loß, daß er auf der Erden liegen blieb, alle viere von sich reckte, und Zeit genug brauchte, ehe er wieder aufstehen konnte, seine Liebes-Händel zu bereuen. Don Qvixote und Sancho, welche von weiten sahen, wie man mit Roßinante so übel umgieng, kamen in aller Eil gelauffen, ihm zu helfen, so, daß sie gantz ausser Athem waren. Freund Sancho,

sagte Don Quixote, wie ich sehe, sind das keine Ritter, sondern nur grobes Volck, und Canaillen-Zeug. Hier kannst du mir also wohl helfen, und die meinem Pferde angethane Schmach mit mir auf das allerschärfste rächen. Wie der Teufel, sagte Sancho, sollten wir dieselbe rächen können? Es sind ihrer zwanzig, und unser nur zween, und ich weiß auch nicht einmahl, ob wir wohl recht andertshalber seyn mögen. Ich allein, antwortete Don Quixote, bin so gut, als hundert, und damit ergriff er seinen Degen, und über die Eseltreiber her. Sancho, durch das Exempel seines Herrn angefrischet, zog gleichfalls vom Leder, und wagte sich mitten unter die Feinde. Don Quixote gab dem ersten, der ihm unter die Hände gerieth, einen solchen Hieb, daß er durch ein ledernes Collet gieng, und ein grosses Stück von der Schulter mitnahm. Hierauf wollte er sich an einen andern machen, allein die Eseltreiber, welche sichs für einen Schimpf hielten, daß ihrer so viele von zween Schläge bekämen, holten ihre Spiesse, umringten den tapfern Ritter, nebst dem guten Stallmeister, und fiengen an, gar unvergleichlich auf sie zuzuschmeissen. Weil sie das Werck nun so gut angriffen, wurden sie auch gar geschwinde damit fertig. Sancho, nachdem er zweymahl nach der Runde herum geprügelt worden, fiel endlich, so lang er war, auf die Erde nieder, und sein Herr, Don Quixote, kam nicht besser davon. Dieser gute Ritter, ungeachtet aller seiner Klugheit und Tapferkeit, wurde zu den Füssen seines Roßinante, welcher sich noch nicht aufrichten kön-

können, niedergeworfen. Die Eseltreiber, da sie nichts mehr zu thun hatten, und sich vielmehr befürchteten, der Sache zu viel gethan zu haben, packten geschwinde auf, und zogen ihren Weg fort.

Der erste von unsern Abentheuerern, welcher sich nach diesem Ungewitter wieder besanne, war Sancho Panßa, der zu seinem Herrn hinkroche, und mit schwacher Stimme, sehr kläglich, zu ihm sagte: Ach! gnädiger Herr! Ach Don Qvixote! Was willst du, Freund Sancho, antwortete der Ritter, auf eben so barmhertzige Art? Ist es denn nicht möglich, sagte Sancho, daß ihr mir nur zween Schlücke von euerm vortreflichen Balsam Fier a bras geben könnet, so ihr ihn etwan bey euch habt? Vielleicht heilet er die zerbrochnen Gebeine eben so gut, als andre Wunden. Ach mein Freund, antwortete Don Qvixote, wenn ich den Balsam hätte, was hätte es für Noth? Aber ich schwöre dir, so wahr als ich ein irrender Ritter bin, binnen zween Tagen will ich ihn haben, wofern ich mich meiner Hände gebrauchen kan. Binnen zween Tagen, versetzte Sancho, wie lange meynet ihr wohl, daß wir hier liegen werden, ohne daß wir uns regen noch bewegen können? Es ist wahr, sagte der zuprügelte Ritter, ich weiß nicht, was ich sagen soll von dem Zustande, in dem ich mich befinde: Allein ich bin es werth, und darf die gantze Sache niemand andern, als mir selbst zuschreiben: Warum bin ich so unbesonnen, und brauche den Degen gegen solche Leute, die nicht zu Rittern geschlagen sind. Ich zweifle gar nicht, daß es das Glücke deswegen

über mich verhänget habe, damit ich, wegen Hintenansetzung der ritterlichen Gesetze, gezüchtiget würde. Deswegen, Sancho, will ich dir es einmahl für allemahl, zu unserm Besten gesaget haben, daß, wenn uns solche Tölpel wieder anfallen sollten, du nicht mehr warten mögest, bis ich den Degen wider sie ziehe: denn ich werde solches nimmermehr thun, sondern weil die Sache für dich gehöret, so ergreiffe du selbst dein Schwerdt, und züchtige sie, so gut du kannst. Sollte es aber von ohngefehr zutreffen, daß einige Ritter darzu kämen, ihnen zu helfen, so will ich dir schon auf das Beste beystehen. Du weist die Stärcke dieses Arms, du hast die Proben davon gesehen.

Jedoch Sancho fand diesen Vorschlag seines Herrn nicht so gut, daß er nichts dawider einzuwenden gehabt hätte. Herr Ritter, antwortete er, ich habe keinen so grossen Wohlgefallen an den Streitigkeiten, wie man wohl dencket, und ich kan, Gott Lob! ein Unrecht vertragen und vergeben, weil ich Weib und Kinder habe. Laßt euch dieses gesagt seyn, ich werde weder gegen einen Ritter, noch gegen einen Bauer den Degen ziehen. Ich vergebe ihnen hier für Gott alle vergangene und zukünftige Beleidigungen, und alles, was sie mir gethan haben, thun, und noch thun werden, es mögen seyn für Leute, was es wollen, reiche oder arme, vornehme oder niedrige, und von was für Stand und Ansehen sie auch seyn mögen. Wenn ich wüste, ob ich Athem genug hätte, versetzte Don Quixote, und der Schmertz, den ich an der Seite empfinde,

pfinde, mich reden liesse, wie ich wollte, so würde ich dir alsobald darthun, daß du selbst nicht weist, was du sagest. Höre, du elender Kerl, wenn das Glücke, welches uns bisher den Rücken gewendet, uns wieder günstig wird, wenn uns dasselbe endlich dahin führet, wo wir in einigen derer erwehnten Inseln festen Fuß fassen können, wie wird es alsdenn seyn, was düncket dich, wenn ich dir, nach Eroberung einer solchen Insel, das Regiment über dieselbe anvertrauen werde? Wirst du ein solches Amt würdiglich bekleiden können, da du kein Ritter bist, und dich auch nicht bemühest, einer zu werden, indem du alles einsteckest, und das Hertz nicht hast, das angethane Unrecht zu rächen, und deinen Staat zu vertheidigen? Weist du noch nicht, daß die Einwohner in einem neu eroberten Lande stets zum Aufruhre geneigt sind, und sich mit Mühe und Noth unter ein fremdes Joch begeben; daß sie sich einem neuen Herrn niemahls unterwerfen wollen, sondern immer in Bereitschaft stehen, das Joch abzuschütteln, und sich wieder in die vorige Freyheit zu versetzen? Glaubst du also nicht, daß alsdenn ein Herr viel Verstand und Muth vonnöthen habe, mit so übelgesinnten Leuten klüglich zu verfahren, und sich bey allen Gelegenheiten, die sich stündlich ereignen können, wider dieselben zu wehren? Es wäre gut gewesen, antwortete Sancho, wenn ich bey diesem Abentheuer, das uns itzo begegnet ist, den Verstand und Muth gehabt hätte: Allein voritzo sage ich euch frey heraus, habe ich mehr eines Pflasters, als dieser Vorstellungen vonnöthen. Laßt

doch sehen, ob ihr nicht aufstehen könnet, mir zu helfen, damit Roßinante wieder auf die Beine komme; wiewohl er es nicht verdient; denn er ist Schuld daran, daß wir solche Schläge bekommen haben. Bey meiner Treu, ich hätte es Roßinante nimmermehr zugetrauet, ich habe ihn iederzeit für fromm und friedlich gehalten, und hätte für denselben so gut, als für mich schwören wollen. Wem soll man denn ins künftige trauen? Es ist wohl wahr, was man insgemein sagt, daß viel Zeit erfodert wird, ehe man die Leute recht kennen lernet. Aber mein Herr, es ist nichts beständiges in diesem Leben. Welcher Hencker hätte damahls, als ihr solche Wunder-Thaten wider jenen unglückseeligen irrenden Ritter ausübtet, sagen sollen, daß uns ein solches Ungewitter treffen, und eine solche Tracht Schläge auf unsern Buckel regnen sollte. Was deinen Buckel anlanget, sagte **Don Qvixote**, der ist zu nichts bessers gemacht; meiner hingegen, welcher dessen gar nicht gewohnt ist, wird es so bald nicht verschmertzen. Und wüste ich nicht schon gewiß, daß alle diese Widerwärtigkeiten nothwendig mit dem Wehr-Stande verknüpfet wären, so würde ich allhier blos aus Bekümmerniß sterben. Aber, Herr, sprach **Sancho**, weil alles dieses Unglück von der Ritterschaft entstanden ist, so seyd so gut, und saget mir, ob einem dergleichen Unglück öfters begegnet, oder ob solches nach einer gewissen Anzahl unglücklicher Begebenheiten aufhöret? Denn wo wir noch zwey dergleichen Erndten halten, so werden wir die dritte gewiß nicht abwarten können,

wenn uns der Himmel nicht sonderlich beystehet. Weist du nicht, Freund Sancho, antwortete Don Qvixote, daß das Leben der irrenden Ritter tausenderley verdrüßlichen Zufällen unterworfen ist, und daß Glück und Unglück in demselben mit einander abwechseln? Es ist keiner nicht einen Augenblick sicher, daß er nicht ein Königreich oder ein Kayserthum erhält, wie man solches sehr ofters gesehen hat, und ohnerachtet ich grosse Schmertzen empfinde, so will ich dir doch sehr viele Exempel von solchen Personen erzehlen, die sich blos durch ihre Tapferkeit auf den Thron erhoben. Allein sie haben alle die Unbeständigkeit des Glückes erfahren müssen, und ich will dir unter diesen schon etliche zeigen, die hernach in das gröste Unglück gerathen sind.

Muste nicht der grosse Amadis von Franckreich sich in der Gewalt des Zauberers Arcalaus, seines allergrausamsten Feindes sehen, und hält man es nicht für gantz gewiß, daß ihn dieser treulose Schwartzkünstler an eine Säule, in dem Hofe seines Schlosses, angebunden, und ihm zween hundert Streiche mit dem Steig-Riemen gegeben? Meldet nicht ein gewisser glaubwürdiger Scribent, daß der Ritter von der Sonnen, durch eine heimliche Fall-Thüre, die in einem Schlosse gewesen, hinunter gefallen, und hernach unter der Erden in einem Gefängniße mit Händen und Füssen angefesselt worden, da man ihm denn ein Clystir von Schnee-Wasser gegeben, davon er beynahe gestorben. Und wenn ihm nicht ein guter Freund

bey-

beygestanden, so hätte man nicht gewust, wo er hingekommen. Also, Sancho, will ich mich nicht für besser halten, als diese Ritter, denen es noch viel schlimmer gegangen ist, als uns. Hiernechst must du auch wissen, daß die Wunden, von denjenigen Waffen, die einem Feinde am ersten in die Hände kommen, dem Verwundeten gar nicht zur Schande gereichen. Man findet es ausdrücklich in den Gesetzen von den Duellen; Daß, wenn ein Schuster einen mit dem Leisten schlägt, den er in der Hand hat, ob gleich der Leisten so wohl von Holtz ist, wie ein Stecken, so sagt man deswegen doch nicht, daß er ihn mit einem Stecken geschlagen habe. Ich sage dir dieses darum, damit du nicht dencken mögest, als ob wir dadurch wären verunehret worden, daß uns diese Bärenhäuter ausgeprügelt haben. Es sind die Waffen, deren sie sich wider uns gebrauchten, nicht so wohl Stecken zu nennen, sondern es waren eine Art von Spiessen, die sie allezeit auf der Reise mit sich führen, und wo mir recht ist, hatte keiner von ihnen weder Degen, noch Dolch, bey sich. Sie haben mir nicht so viel Zeit gelassen, sagte Sancho, daß ich hätte können darauf Achtung geben, denn ich hatte das verfluchte Eisen kaum heraus gebracht, so bekam ich so viel Schläge auf den Buckel, daß ich weder meine Füsse, noch meine Augen mehr gebrauchen konnte, sondern, so lang als ich war, hinfiel, wo ihr mich, Gott Lob! noch itzo liegen sehet. Und die Wahrheit zu sagen, ich bekümmere mich darum gar nicht,

ob die Schläge mit den Spiessen meiner Ehre zuwider sind, oder nicht, ich wollte nur, daß sie nicht, so wehe thäten, und daß sie mir iemand wieder abnehmen könnte. Getrost, Sancho, antwortete Don Qvixote, es ist kein Schmertz, welchen die Zeit nicht heilet, und alles Leiden höret endlich mit dem Tode auf. Grossen Danck, versetzte Sancho, was ist wohl ärgers, als ein Ubel, welches nur die Zeit heilen, und der Tod enden kan? Wenn es noch mit etlichen Pflastern gethan wäre, wollte ich gerne nichts sagen, allein wir möchten wohl alle Salbe aus einem gantzen Spital brauchen, und doch weiß ich nicht, ob solche genug seyn würde. Laß diese unnütze Reden bleiben, sagte Don Qvixote, und laß uns vielmehr alle unsre Kräfte zusammen nehmen, damit wir sehen mögen, was Roßinante macht. Das arme Aas hat nicht wenig an diesem Abentheuer Theil genommen. Bey meiner Treu, es ist recht franck, erwiederte Sancho, aber warum sollte es auch ausgenommen seyn, ist es nicht eben so wohl ein irrender Ritter, als die andern? Ich wundere mich darüber nicht so sehr, als vielmehr, weil ich sehe, daß mein Esel so gut davon gekommen, und keine Haare müssen lassen, da wir drey keine gantze Ribbe behalten haben. Auch in den grösten Widerwärtigkeiten, sprach Don Qvixote, läst uns das Glücke noch allemal einen Weg offen, wieder heraus zu kommen. Dieses arme Thier wird des Roßinante Stelle vertreten müssen, damit ich von hier kommen, und etwa ein Schloß erreichen kan, in welchem ich mich verbinden lasse. Ich

habe auch eben nicht Ursache, mich solches Reitens zu schämen, denn ich erinnere mich gelesen zu haben, daß der alte Silenus, der Pflege-Vater des Gottes Bacchus sehr beqvemlich auf einem schönen Esel geritten, als er seinen Einzug in Theben gehalten. Es wäre gut, sagte Sancho, wenn ihr so reiten könntet, als wie er, aber es ist ein grosser Unterscheid zwischen der Gestalt eines guten Reiters, und eines solchen, der wie ein Mehlsack auf dem Gaule qveer über liegt, denn ihr werdet, so viel ich mercke, eben diese Positur annehmen müssen. Die Ungelegenheiten, die man von dem Kämpfen davon trägt, antwortete Don Qvixote, können einem nicht zum Schimpfe gereichen. Dahero wende nur nichts weiter ein, Sancho, sondern versuche, ob du aufstehen könnest, und hilf mich, so viel dir es möglich ist, auf deinen Esel heben, damit wir uns von hier weg begeben, ehe uns die Nacht übereilet. Aber höret doch, Herr, wendete Sancho wieder ein, habt ihr nicht gesagt, daß die irrenden Ritter die Gewohnheit hätten, unter freyem Himmel zu schlafen, und daß sie es für ein recht angenehmes Abentheuer hielten, wenn sie die Nächte auf den Feldern, mitten im Walde, und in den Wüsteneyen zubringen könnten. Ja freylich thun sie dieses, antwortete Don Qvixote, wenn sie es nicht besser haben können, oder auch, wenn sie verliebt sind. Man hat so gar das Exempel, daß ein solcher Ritter zwey gantze Jahre auf einem Felsen zugebracht, grosse Hitze und Kälte ausgestanden, ohne daß seine Liebste etwas davon gewust.

Amadis ist einer von solchen gewesen, und zwar zu derselben Zeit, als er sich den Dunckelschönen nennete, und sich auf den Elends-Felsen begab, woselbst er acht Jahr, oder acht Monathe, zubrachte, denn ich weiß die Zeit nicht mehr so gewiß. Dem aber sey, wie ihm wolle, dieses ist doch wahr, daß er sehr lange da verharret, um seiner Betrübniß nachzuhängen, weil ihn Oriane nicht recht angesehen hatte. Jedoch was halte ich mich hierbey auf, thue du, was ich dir gesaget habe, ehe vielleicht dem Esel auch ein Unglück begegnet, so wohl als dem Roßinante. Das wäre vollends der Teufel, antwortete Sancho, und hierauf ließ er eine Menge Seufzer, mit vielem Ach und Weh vermischet, von sich hören, fluchte wie ein Lands-Knecht auf den, der ihn hieher geführet, bis er endlich mit vieler Mühe und Noth auf die Füsse trat, wiewohl er noch immer ganz krumm und gebückt blieb, und es ihm unmöglich war, sich gerade aufzurichten. In solcher barmhertzigen Gestalt muste er noch seinen Esel holen, welcher sich der Freyheit sehr wohl zu bedienen gewust, und sich an einen etwas entfernten Ort begeben hatte, wo er sich auf einer fremden Wiese gütlich that. Als er mit dem Esel fertig war, gieng er nun auch hin, dem Roßinante aufzuhelfen, welches ihnen mehr als zu sauer wurde. Sancho schwitzete, daß ihm die Tropfen immer über das Gesichte herunter lieffen, und wenn sich das arme Thier hätte beklagen können, so würde es ziemlich auf den Herrn und den Stallmeister geschmählet haben. Nach grosser Mühe und vielem Schreyen

legte Sancho endlich Don Qvixoten qveer über den Esel, band den Roßinante an den Schwantz, und führte den Esel bey der Halffter nach der Landstrasse zu. Nach drey viertel Stunden hatten sie das Glücke, ein Wirthshaus zu Gesichte zu bekommen, welches Don Qvixote, seines erbärmlichen Zustandes ungeachtet, dennoch für ein Schloß ansahe. Der Stallmeister blieb steiff und feste darauf, es wäre ein Wirthshaus, und der Ritter hingegen hielt es für ein Schloß; der Streit währete so lange, bis sie an die Pforte hinkamen, allwo Sancho mit seinem Gefolge einzog, ohne sich weiter zu bekümmern, wer unter ihnen recht hätte.

Das sechzehende Capitel.

Was Don Qvixoten in dem Wirthshause, welches er für ein Schloß gehalten, begegnet ist.

Der Wirth, als er einen Menschen also die Qveere auf den Esel liegen sahe, wunderte sich gar sehr, fragte dahero Sancho, was er für ein Unglück genommen hätte? welcher ihm zur Antwort gab, es wäre weiter nichts, als daß er von einem Berge herunter gestürtzet, und die Ribben etwas zerbrochen hätte. Die Wirthin war, wider die Gewohnheit solcher Leute, eine sehr gutherzige Frau, welche mit ihrem unglücklichen Nächsten Mitleiden hatte; wie sie denn auch hier, so bald sie Don Qvixoten

in

solchem elenden Zustande sahe, ihm eine Wohlthat zu erweisen gedachte, und ihn mit Beyhülfe ihrer Tochter, welche nicht heßlich war, in bessern Zustand zu versetzen suchte. In eben diesem Wirthshauße diente ein junges Mensch aus Asturien, deren ihre Schönheit in folgenden Vorzügen bestund. Sie hatte ein grosses Gesichte, einen breiten und flachen Kopf, eine platte Nase; mit einem Auge schielete sie, und mit dem andern sahe sie nicht recht. Im übrigen war sie sehr geschlanck, und die Geschmeidigkeit ihres Leibes ersetzte, was ihr sonst an Anmuth fehlte. Was ihre Grösse anlanget, so war sie ungefehr drey Schuh lang, und die Achseln drückten sie dermaßen nieder, daß sie schwerlich gen Himmel sehen konnte. Diese artige Magd half der Wirthin ihrer Tochter, als sie Don Qvixoten verband, und nachgehends bereiteten sie ihm beyde ein gar schlechtes Bette, an einem Orte, da sie sonsten das Stroh hin zu schmeissen pflegten. Eben daselbst, nicht weit von des Don Qvixote seinem Lager, hatte sich ein Eseltreiber von den Sätteln und Decken seiner Esel ein Bette gemacht, und solches war noch viel besser als unsers Ritters seines, als welches nur aus etlichen Bretern, auf zwo ungleichen Bäncken, sehr schlecht zusammengeschlagen war, worauf einige Matratzen lagen, die so hart als die Breter selbst waren, nebst etlichen Tüchern, die man eher für Leder, als für Leinwand gehalten hätte. In so ein verwünschtes Bette legten sie Don Qvixoten, und als solches geschehen, beklebten ihm die Wirthin und ihre Tochter den ganzen Leib, von Fuß bis auf den Kopf, mit Pflastern, wozu die

annehmliche Maritorne, so hieß die Magd von Asturien, mit einer Lampe leuchten muste. Als die Wirthin sahe, daß er an so vielen Orten braun und blau war, so sagte sie: In der That scheinet es, als wenn das mehr von Schlägen, als von einem Falle herkäme. Allein Sancho gab zur Antwort, der Felsen hätte so viel Spitzen gehabt, und eine iedwede davon hätte ihm ein Merckmahl hinterlassen. Übrigens wenn ihr so gut seyn wollet, Frau Wirthin, so hebt einige Pflaster auf, wir werden Gelegenheit haben, uns derselben noch zu bedienen, maßen ich auch einigen Schmertz in den Lenden empfinde. Seyd ihr denn auch gefallen, fragte die Wirthin? Ich bin zwar nicht gefallen, antwortete Sancho, aber vor Erschrecknis, als ich meinen Herrn fallen sehen, ist mir, ich weiß nicht, was, in den Leib gekommen, das schmertzet mich, als wenn ich gleich tausend Prügel bekommen hätte. Fürwahr, sprach die Tochter, ich wundere mich darüber gar nicht, denn es ist mir selbst ofters begegnet, daß mir geträumet, ich fiele von einem hohen Thurme herunter, und könnte gar nicht auf die Erde kommen, da ich mich denn hernach, wenn ich erwachet bin, sehr entkräftet befunden, als wenn ich gantz zerschlagen, und würcklich herunter gefallen wäre. Das ist eben, was ich sage, versetzte Sancho, nur ist der Unterscheid dieser, daß ich ohne zu träumen, und da ich so munter gewesen, als ich ietzo bin, dennoch eben so übel gezeichnet bin, als mein Herr. Wie heisset denn euer Herr, fragte hierauf Maritorne? Don Quixote von Mancha, antwortete Sancho, ein irrender Ritter, und zwar

einer

einer von den tapfersten, die man ie gesehen hat. Ein irrender Ritter, sagte Maritorne, und was heißt denn das? Wie? erwiederte Sancho, wisset ihr das noch nicht? Ich will euch es sagen, meine Tochter, ein irrender Ritter ist ein Ding, welches keine Stunde vor dem Käyserthume, und vor den Prügeln, sicher ist. Heute ist er das elendeste Geschöpf unter der Sonnen, und morgen befindet er sich im Stande, zwey bis drey Königreiche an seinen Stallmeister zu verschencken. Wie kommt es denn, sagte die Wirthin, daß ihr als ein Stallmeister eines so grossen Herrn nicht zum wenigsten eine Grafschafft habt? denn aus euern Aufzuge nimmt man solches nicht ab. O dieses geschiehet nicht sogleich, antwortete Sancho, es ist erst ein Monath, daß wir auf Abentheuer ausgegangen sind, und wir haben das rechte noch nicht angetroffen. Es pflegt ja wohl ofters zu geschehen, daß man etwas anders findet, als man suchet. Aber die Wahrheit zu sagen, wenn mein gnädiger Herr einmahl wird wieder gesund seyn, und ich mich auch besser befinden werde, so wollte ich meine Hoffnung nicht mit der besten Grafschafft von Spanien vertauschen.

Don Qvixote, welcher diesen Reden mit vieler Aufmercksamkeit zuhörte, glaubte, es erfodere die Höflichkeit, daß er auch etwas dazu sagte. Er richtete sich dahero auf, so gut er konnte, nahm die Wirthin sehr freundlich bey der Hand, und sagte zu ihr: Gewiß, meine schönste Dame, ihr könnt es für ein Glück halten, daß ihr Gelegenheit gehabt, mich in euer Schloß aufzunehmen. Ich will weiter nichts

sagen, weil es nicht allzuwohl stehet, sich selbst zu loben, mein getreuer Stallmeister aber wird es euch sagen, wer ich bin. Nur dieses will ich noch hinzu setzen, daß ich die mir erwiesenen Dienste Zeit Lebens nicht vergessen, sondern keine Gelegenheit vorbey lassen werde, euch meine Danckbegierde zu bezeugen. Wollte der Himmel, setzte er noch hinzu, indem er die Tochter der Wirthin recht verliebt ansahe, daß mich die Liebe noch nicht gefesselt, und die Augen der undanckbaren Schöne, an die ich itzo dencke, über meine Freyheit noch nicht triumphiret hätten, so wollte ich dieselbe mit gröstem Vergnügen anietzo zu den Füssen dieser Schönen legen. Die Wirthin, ihre Tochter, und Maritorne erstaunten gantz über diese Reden unsers Ritters, welche sie eben so wenig verstunden, als wenn er Griechisch geredet hätte, wiewohl sie mercken konnten, daß es höfliche Reden und Anerbietungen seyn sollten. Weil ihnen aber die Sprache doch sehr seltsam fürkam, so konnten sie weiter nichts thun, als daß sie sich untereinander ansahen, oder den Ritter als einen besondern Menschen betrachteten. Sie danckten ihm doch unterdessen für seine Anerbietungen, so gut man es von den Leuten auf dem Dorfe verlangen kan, und nachdem sie sehr demüthig Abschied genommen hatten, verliessen sie ihn. Zuvor aber ließ Maritorne sich angelegen seyn, Sancho auf das beste zu verbinden, welcher eben so nöthig hatte, als sein Herr.

Ein Eseltreiber und Maritorne hatten es miteinander abgeredet, diese Nacht zusammen zu kommen; deswegen diese versprochen, sich bey ihm ein-

zu-

zufinden, so bald die Gäste abgetreten, und ihr Herr und die Frau eingeschlafen seyn würden. Man sagt von diesem guten Mägdlein, daß es niemahls etwas dergleichen versprochen habe, ohne solches zu halten, und wenn auch das Versprechen ohne einzige Zeugen im Keller geschehen wäre. Sie wollte auch für nichts schlechtes, sondern für ein Fräulein gehalten seyn, und hielt im geringsten nicht dafür, daß ihr an ihren Ehren etwas abgienge, wenn sie eine Dienst-Magd in einem Wirthshause abgäbe, weil sie ihrer Eltern unglücklicher Zustand, wie sie selbst allezeit gesaget, in solche Umstände gesetzet hätte. Das schlechte und elende Bette, darinne Don Quixote lag, stund gleich forne an in dem Zimmer, und Sancho lag darneben auf einer Binsen-Decke, und deckte sich mit einem groben Tuche von Cannevaß zu. Nach diesem kam erst des Eseltreibers sein Lager, das er sich von den Sätteln und Decken zweyer Maul-Esel gemacht hatte, deren er zwölfe an der Zahl mit sich führte, alle wohl ausgefüttert, und wohl bey Leibe. Denn es war dieses einer von den reichen Eseltreibern von Aravalo, wie der Verfasser dieser Historie sagt, welcher von ihm recht umständliche Meldung thut, weil er ihn sehr wohl gekennet; ja man sagt gar, daß er etwas befreundet mit ihn gewesen. Es mag nun seyn, wie es will, so erhellet doch so viel, daß Cid Hamet Benengely, ein vortreflicher Geschichtschreiber gewesen ist, weil er alles bis auf das geringste erzehlet, und von ihm möchten unsere neuern Geschichtschreiber lernen, wie sie nichts weglassen, sondern alle Umstände

ständ mitnehmen sollten, an statt, daß sie nur den Leser begierig machen, und oftmahls dasjenige, was man am meisten zu wissen begehret, theils aus Bosheit, theils aus Unwissenheit verschweigen. Tausendfaches Lob verdienet der Autor von Tablente, von Ricamonte, und derjenige, welcher die Thaten des Grafen Tomillas beschrieben hat, welche alle, auch die geringsten Umstände anzuführen, nicht vergessen haben.

Damit wir wieder auf das vorige kommen. Nachdem der Eseltreiber seinen Eseln Haber gegeben hatte, legte er sich auf seine Sättel nieder, und wartete mit gröster Ungedult auf seine Maritorne, welche sonst die Zeit richtig zu halten pflegte. Unterdessen bemühete sich Sancho, wie er einschlafen möchte, der Schmertz aber ließ ihm solches nicht zu: Don Quixote, welchen der Schmertz eben so sehr beunruhigte, schlief mit offnen Augen, wie ein Haase. In dem Wirthshause war alles stille, und es brannte kein Licht, ausgenommen eine Lampe, welche unter dem Thorwege hienge. Diese Stille, und die aufrührischen Gedancken, die unserm Ritter von den mancherleyen Begebenheiten, die er gelesen hatte, in den Sinn kamen, veranlaßten ihn zu einer ausserordentlichen Narrheit. Er glaubte, er wäre in einem grossen Schlosse, denn er that allen Wirthshäusern diese Ehre an, und meynte, die Tochter des Wirths, welcher folglich der Herr Castellan seyn muste, wäre durch sein gutes Ansehn, und seine Artigkeit, dermassen eingenommen worden, daß sie ihm versprochen, sich heimlich davon zu schleichen, und

auf einige Zeit zu ihm zu kommen. Diese erdichtete Sache machte ihn so unruhig, als wenn sie sich in der That also verhielte. Er war in der allergrösten Verwirrung wegen der Gefahr, in welcher seine Treu sich befand; bis er endlich fest in seinem Hertzen beschloß, an seiner geliebten Dulcinea keine, auch nicht die geringste Untreue zu begehen, wenn gleich die Königin Genevre selbst nebst ihrer getreuen Qvintagnone ihn hierzu verleiten wollte.

Indem er sich mit diesen Grillen herum schlug, gedachte die dienstfertige Maritorne ihrem Versprechen nachzukommen, schlich sich also im blossen Hemde, barfuß, und nachdem sie die Haare unter eine Schlafhaube gesteckt, hinein, des Eseltreibers Bette zu suchen. Don Qvixote, welcher eigentlich horchte, merckte wohl, daß niemand hinein kam, richtete sich deswegen, ungeachtet seiner Pflaster und des Seiten-Schmertzes, in dem Bette auf, um sein vermeyntes Fräulein in seinen Armen zu empfangen. Die Maritorne gieng gantz sachte, Schritt vor Schritt, um kein Geräusche zu machen, und damit sie sich nicht stoßen möchte, so tappete sie mit den Händen voran. Allein unangesehen solcher Behutsamkeit kam sie dennoch Don Qvixoten in die Hände, welcher sie sogleich faßte, und zu sich zog, sie auch, ohne, daß sie ein Wort sagen durfte, auf sein Bette setzte. Ob nun gleich das Hemde, das sie anhatte, von grober Sack-Leinwand war, so merckte es der Ritter doch nicht. Ihre gläsernen Armbänder hielt er für Orientalische Perlen, die Haare so den Borsten ähnlich waren, schienen ihm

goldne

goldne Haarlocken zu seyn. Ihr nach alten Sallat und kalter Küche riechender Athem kam ihm als eine liebliche Vermischung der herrlichsten Specereyen vor. Er bildete sich diese Liebenswürdige Nymphe gänzlich also ein, wie man in denen Büchern, die er gelesen hatte, die lustigen Jungfrauen abzumahlen pfleget, welche ihre verwundeten oder krancken Liebhaber heimlich besuchen. Mit einem Worte, er war vor Liebe so blind, daß auch diejenigen Sachen, welche allen andern, ausgenommen etwan den Eseltreibern, ein Grauen würden verursachet haben, ihn dennoch so ergötzten, als hätte er die Göttin der Schönheit selbst in den Armen. Ja dieser verliebte Ritter, welchen die Liebe gantz bezaubert hatte, druckte die unvergleichliche **Maritorne** so fest an sich, daß sie hätte ersticken mögen, und sagte gantz heimlich auf eine höchstverliebte Weise zu ihr: Schönste Prinzeßin, was wollte ich nicht darum geben, wenn ich in dem Stande wäre, die Gnade, die ihr mir erzeiget auf einige Art zu erwiedern, und mich von dem Vorwurfe einer schnöden Undanckbarkeit zu befreyen. Ich möchte vor Scham gleich vergehen, allein ich habe der unvergleichlichen **Dulcinea von Toboso** meine Treue zugesaget. Sie ist die eintzige Beherrscherin meines Hertzens und der angenehme Gegenstand der allergeheimsten Gedancken, und es ist mir unmöglich, ein so grosses Glück durch einen Meineyd zu erhalten. Bey diesen schönen Reden war **Maritorne** in tausend Aengsten, weil sie sich in **Don Qvixotens** Armen sehen muste; sie wendete dahero alle Mühe an, sich

von

von ihm los zu reissen, ohne zu hören, was er sagte. Der Eseltreiber aber, welcher für Ungedult nicht schlafen können, hatte seine Nymphe gar wohl hinein kommen hören, und weil er etwas von den Reden unsers Ritters vernommen, so argwohnte er, die Maritorne hielte es mit einem andern, und käme deswegen nicht zu ihm. Er ließ es dabey nicht bewenden, sondern die Eifersucht trieb ihn, daß er sich ganz heimlich zu dem Bette des Don Quixote hinzu nahete, und auf das fleißigste horchte, um zu erfahren, wo dieses alles hinaus wollte. Als er nun vernommen, daß seine getreue Maritorne mit aller Macht arbeitete, Don Quixoten aus den Händen zu kommen, welcher sie wieder ihren Willen aufhielt, so erachtete er es vor nöthig, sich wegen einer solchen Gewaltthätigkeit zu rächen. Er holete dahero recht aus, und gab dem unglückseeligen Ritter eine solche Maulschelle, daß ihm das Blut darnach gieng. Und Benengeli versichert, daß er ihm darauf auf den Leib gesprungen sey, und ihn mit seinen grossen Füssen, und eisernen Absätzen wie Sauerkraut getreten habe. Das Bette, welches nicht gar zu fest gewesen, und eine solche Last nicht wohl tragen können, sey unter dem Treten des Eseltreibers aus einander gegangen, von welchem Gepolter der Wirth aufgewecket worden, welcher sogleich vermuthet habe, daß Maritorne dabey seyn müste, weil er sie fünf bis sechs mahl aus vollem Halse, aber vergebens gerufft. In solcher Muthmassung zündete er seine Lampe an, um dem Tumulte nachzugehen. Maritorne aber, die ihn kommen hörte, und ihn schon kennte, suchte sich bey

dem

dem Sancho, welcher eben schlief, in seinem Bette zu verbergen, und schmiegte sich so sehr zusammen, als sie nur konnte. Der Wirth kam hinein, und fluchte, als wenn ers gepacht hätte: Wo bist du Rabenaas, schrie er, was nimmst du abermahls für Streiche vor? Hierdurch wurde Sancho auch halb und halb wach; er fühlte wohl, daß was auf ihm lage, und ihn fast erdrückte, und weil er meynte, es wäre der Alp, so fieng er an auf beyden Seiten mit der Faust um sich zu schmeissen, da er denn meistentheils die Maritorne traf, welche endlich die Gedult verlohr, und ohne sich um ihren gegenwärtigen Zustand zu bekümmern, wiederum Schläge austheilte, auch dem Sancho bald auf den Magen, bald in die Fresse schlug, welcher nunmehro dadurch völlig erwachte. Als er endlich gewahr wurde, wie man mit ihm umgieng, und doch nicht wuste, warum, richtete er sich in seinem Lager, so gut er konnte, auf, und nachdem er die Maritorne gleich umfasset, so fiengen sie den Streit wieder vom neuen an, welcher überaus kurtzweilig sollte anzusehen gewesen seyn. Der Eseltreiber, welcher bey dem Schein der Lampe den schlechten Zustand seiner geliebten Maritorne erblickte, verließ vor diesmahl Don Quixoten, und lief hinzu, ihr zu helfen. Der Wirth, welcher sich nun auch zu rechte fand, lief ebenfalls hin, wiewohl aus gantz andrer Absicht, seine Magd nemlich nachdrücklich zu bestrafen, welche an diesem gantzen Lermen Ursach hätte. Solchergestalt schlug der Eseltreiber auf Sancho, Sancho auf die Maritorne, Maritorne wieder auf ihn, und der Wirth auf sie, und

das

das zwar so reichlich, daß man sagen sollte, sie hätten befürchtet, es möchte ihnen an der Zeit fehlen. Das kurtzweiligste war noch, daß die Lampe auslöschte, und sie nun alle im finstern waren, da denn alles bunt unter einander gieng, und doch mit solcher Hefftigkeit, daß keines weder mit einen gantzen Hemde noch mit heiler Haut davon kam.

Ungefehr befand sich damahls ein Land-Reiter, von denenjenigen, welche man die alte Brüderschaft von Toledo nennet, in diesem Wirthshause, der erwachte von den Lermen dieses Streits, kam also mit seiner Ruthe und blechern Büchse gelaufen, und gieng ohne einen Stich zu sehen auf den Kampf-Platz, schrie ihnen insgesamt zu; er gebiete ihnen im Nahmen des Königes nnd der heil. Hermandad Friede. Der erste, den er antraf, war der halb tod geschlagene Don Qvixote, welcher in seinem eingefallenen Bette ausgestreckt lag, den Kopf in die Höhe reckte, und ohne Empfindung war. Diesen fasste er bey dem Barte und ruffte: Kommt der Gerechtigkeit zu Hülfe. Weil er aber kein Leben an Don Qvixoten verspürte, so hielt er ihn gar für todt, und die andern für die Mörder. Dahero ruffte er noch mehr, man sollte die Haus-Thüre zuschliessen, und keinen Menschen hinaus lassen, weil einer wäre umgebracht worden. Diese Stimme erschreckte sie alle, und die Sache blieb also unausgemacht, so ungern sie es auch sahen. Der Wirth schlich sich heimlich wieder in seine Kammer, der Eseltreiber legte sich auf seine Sättel, und die zerzerrete Maritorne in ihr beschmutztes Bette. Don Qvixote und

Sancho, die sich kaum regen konnten, blieben auf ihrem Lager, und der Landreiter ließ den Bart des Don Quixoten fahren, damit er Licht suchen, und sich der Ubelthäter bemächtigen möchte. Allein der Wirth hatte die Lampe in dem Hausse ausgelöschet, und der Häscher muste auf dem Heerde erst Feuer suchen, und wohl eine Stunde lang blasen, ehe er die Lampe anzünden konnte.

Das siebenzehende Capitel.

Was Don Quixote und sein Stallmeister ferner für Ungemach in diesem Wirthshause ausgestanden.

Don Quixote kam nunmehro wieder zu sich selbst, und in eben demselben kläglichen Thone, in welchem ihm sein Stallmeister, den Tag zuvor, nach den scharfen Streite mit den Fuhrleuten, zugeruffen hatte, ruffte er anietzo dem Stallmeister zu, und sagte gantz wehmüthig: Freund Sancho, schläfst du? schläfst du Freund Sancho? Ey was Teufel schlafen! hat sich wohl, antwortete Sancho, welcher sich für Zorn und Verdruß kaum zu lassen wuste, da alle Teufel aus der Höllen diese Nacht um mich gewesen sind. Du hast Ursache dieses zu glauben, sagte Don Quixote, und ich werde wohl nicht irren, wenn ich sage, daß dieses Schloß bezaubert ist. Höre nur, was ich dir

sagen

sagen will, aber schwöre mir zuvor, daß du nichts davon sagen willst, bis ich todt bin. Ich schwöre es euch hiermit, antwortete Sancho. Ich fodere des wegen diesen Eyd, sagte Don Qvixote ferner, weil ich niemanden um seine Ehre bringen will. Je habe ich es euch nicht schon gesagt, daß ich schwöre, versetzte Sancho, und ich will keinen Menschen ein Wörtgen davon sagen, als bis ihr todt seyd; wollte Gott, ich könnte es nur bald thun! Bin ich dir so sehr zur Last, fragte hierauf Don Qvixote, daß du mich so bald todt zu sehen verlangest. Ach es geschieht gar nicht deswegen, antwortete Sancho, sondern weil ich nicht gern ein Geheimniß so lange bey mir behalte, es möchte mir sonst in dem Leibe verfaulen. Es mag seyn, wie es will, sagte Don Qvixote, ich verlasse mich auf die Treue, die du gegen mich hast, und auf deine Klugheit. Wisse demnach, daß mir diese Nacht eines der schönsten und wunderbarsten Abentheuer begegnet ist. Und damit ich dir es kurtz sage, es sind nicht zwo Stunden, daß die Tochter des Herrn von diesem Schlosse allhier bey mir gewesen, so eine von den schönsten Fräulein in der Welt ist. Ich kan dir weder die Anmuth ihrer Person, noch ihren artigen Verstand genug beschreiben, ja ich will ihrer Schönheiten lieber nicht gedencken, damit ich an meiner Dulcinea von Toboso nicht meineydig werde. Nur so viel will ich dir sagen, weil mir der Himmel einen solchen Schatz, den mir das günstige Glücke in meine Hände lieferte, mißgönnete, oder die Wahrheit zu sagen, weil dieses Schloß, wie ich allbereit gesaget, bezaubert ist, so geschahe es, daß

als ich eben mit dieser Schönen eine zärtliche und verliebte Unterredung hielt, eine Hand, die ich nicht sahe, und die, ich weiß nicht, woher kam, eine Hand, sage ich, die von dem Arm eines ungeheuren Riesen seyn muste, mir so eine derbe Maulschelle anbrachte, daß mir das Blut darnach lief. Dieser Treulose mißbrauchte auch noch meine Schwachheit, und gab mir so viel Schläge, daß ich mich noch weit übler befinde, als gestern, da uns die Eseltreiber des muthwilligen Roßinante wegen so gedroschen hatten. Ich muthmasse hieraus, daß etwa ein bezauberter Mohr den Schatz dieser Schönheit für iemand anders als für mich bewahren müsse. Für mich also wohl noch viel weniger, versetzte Sancho, denn es haben mir wohl mehr als vier hundert Mohren das Fell dermassen gegerbet, daß die Streiche mit den Spiessen vor ein Kützeln dagegen zu halten sind Aber sagt mir doch Herr, denckt ihr denn nicht an den Zustand, in welchem wir uns befinden, daß ihr dieses Abentheuer für so schön haltet? Was euch zwar anlanget, der ihr das Vergnügen gehabt, diese ausnehmende Schönheit in eure Armen einzuschliessen, so könnt ihr euch noch wohl trösten. Aber ich armer Teufel, was habe ich wohl zum besten? nichts als die ärgsten Schläge, die ich Zeit Lebens bekommen habe. So mag der Teufel drein schlagen, fuhr er fort, ich wollte daß ich nimmermehr auf die Welt gekommen wäre; ich bin ja kein Ritter, und mag auch in Ewigkeit keiner werden, und wenn sich nur ein Unglück begiebt, so bekomm ich allemahl das beste davon. Was? sagte Don Qvixote, hat man dir auch übel mit gespie-

spielet? Je potz tausend sapperment, sprach Sancho, was habe ich euch denn ietzo anders gesagt? Mein lieber Freund, sprach Don Qvixote, achte dieses nicht, ich will auch diesen Augenblick den köstlichen Balsam Fier a bras machen, welcher uns alsbald wieder heilen soll.

Indem sie also redeten, kam der Landreiter mit der brennenden Lampe. Weil nun die Betten der Thüre gegen über waren, so sahe ihn Sancho von weiten in dem Hemde, mit einem garstigen Tuche um den Kopf, und mit einer verrätherischen Mine einher treten, fragte deswegen seinen Herrn, ob das nicht der bezauberte Mohr wäre, welcher etwan sehen wollte, was sie noch für Ribben gantz behalten hätten. Ich sehe nichts, antwortete Don Qvixote, denn die Bezauberten lassen sich auch von niemanden sehen. Fürwahr, sagte Sancho, wenn man sie nicht siehet, so fühlt man sie doch, man darf nur meine Schultern fragen. Meynest du, daß die meinigen es nicht eben so wohl sagen können, antwortete Don Qvixote? Unterdessen ist es noch nicht Beweiß genug, daß dieses der verwünschte Mohr sey.

Als nun der Landreiter hinein kam, wunderte er sich, daß die Leute so friedlich mit einander redeten, an einem Orte, wo er glaubte, daß einer wäre umgebracht worden. Wie er aber sahe, daß unser Ritter so gestreckt da lag, wie ein recht krancker Mensch, so sagte er zu ihm; Nun Freund, was machst du? Wenn ich an deiner Stelle wäre, antwortete Don Qvixote, so wollte ich höflicher mit den Leuten reden. Du grober Flegel, redet man in deinem Lande also mit

einem irrenden Ritter. Der Landreiter, welcher von Natur sehr zornig war, konnte das von einem so unansehnlichen Menschen nicht einstecken, sondern schmiß dem unglückseeligen Ritter die Lampe mit aller Macht an den Kopf, und weil er besorgte, er möchte ihm den Schedel zerschmissen haben, so schlich er sich im finstern wieder davon. Da seht ihr es, Herr, sprach Sancho, ihr habt nicht mehr Ursache zu zweifeln, das ist gewiß der Mohr, welcher den Schatz für andere, die Schläge und Lampen aber für uns aufhebet. Vor dieses mahl ist es wahr, versetzte Don Quixote, iedoch sage ich dir, an statt, daß man sich über alle solche Bezauberungen entrüsten sollte, muß man solche vielmehr verlachen. Denn da dieses lauter unsichtbare Dinge sind, so würden wir uns vergeblich bemühen, wenn wir uns an denselben rächen wollten, hätten es auch gar nicht Ursache. Jetzo aber stehe auf, Sancho, so du kanst, und bitte den Herrn dieses Schlosses, daß er mir gleich ein wenig Oel, Saltz, Wein und Rosmarin geben lasse, damit ich meinen Balsam verfertigen kan. Denn, unter uns geredt, ich kan dessen ohnmöglich länger entbehren, weil mir so viel Blut aus der Wunde laufft, die mir das Gespenst gemacht hat.

Sancho stund auf, schrie aber dabey mehr als einmahl über den Schmertz, den er noch empfand, und gieng im finstern, den Wirth zu suchen, kam aber zu dem Landreiter, welcher vor der Thüre war stehen blieben, weil er befürchtete, es möchte sein Streich nicht allzuglücklich abgelaufen seyn. Mein Herr, sagte Sancho, wer ihr auch seyd, erbarmt euch doch

über

über uns, und gebt uns etwas Rosmarin, Wein, Saltz und Oel, weil wir solches höchst von nöthen haben, einen der berühmtesten Ritter von der irrenden Ritterschaft zu verbinden, welchen ein bezauberter Mohr, der in diesem Schlosse umgehet, in seinem Bette sehr gefährlich verwundet hat. Aus diesen Reden merckte der Landreiter halb und halb, was Sancho für einer seyn möchte; unterdessen ruffte er doch den Wirth, und sagte ihm, was dieser Mensch verlangte. Weil es auch schon anfieng Tag zu werden, so machte er das Thor auf, und kleidete sich an. Der Wirth gab dem Sancho, was er haben wollte, und dieser brachte es seinem Herrn, welcher sich den Kopf mit beyden Händen hielt, und sehr über den Eindruck klagte, welchen die Lampe in seinen Kopf gehabt, davon er doch, zu allem Glücke, nur zwo ziemliche Beulen hatte. Denn was er für Blut hielt, das war nichts anders, als das Oel von der Lampen, welches ihm über den Bart herunter floße. Don Qvixote that diese Sachen alle in ein Gefäß zusammen, ließ es so lange kochen, bis er meynte, daß es genug wäre, und foderte hernach eine Flasche, solches hinein zu giessen. Weil aber keine in dem Wirthshause zu haben war, muste er indessen ein kleines blechernes Maas nehmen, worinnen man sonst Oel aufbehalten hatte, und welches ihm der Wirth aus grosser Freygebigkeit schenckte. Uber solches Gefässe nun betete er mehr als hundert Pater noster, und eben so viel Ave Maria, Salve und Credo, indem er zugleich zu jedweden Worte das Zeichen des Kreutzes machte. Sancho Pansa, der Landrei-

ter, und der Wirth sahen diesen andächtigen Ceremonien, als Zeugen mit zu; denn der Eseltreiber war schon beschäftiget, seine Mauleſel zu füttern, und stellte sich gantz fremde, als wenn er mit den Abentheuern, die in der Nacht vorgegangen, gar nichts zu thun gehabt hätte. Nachdem nun dieser unvergleichliche Balsam fertig war, wollte ihn **Don Quixote** auch sogleich versuchen, säumte sich demnach nicht, und nahm, ohne ihn etwa auf die eingebildeten Wunden zu legen, ein gutes Glas voll als einen Wund-Tranck ein. Kaum aber hatte er es hinter getruncken, so fieng er an sich dergestalt zu brechen, daß ihm nicht das geringste davon in den Magen blieb, und weil ihn dieses gewaltige Erbrechen den Schweiß ausgepresset hatte, so verlangte er, daß man ihn zudeckte, und noch etwas ruhen liesse. Er schlief darauf noch drey gute Stunden, nach deren Verlauf er sich wieder recht wohl befand, daß er nunmehro gantz gewiß glaubte, dieses sey die kräftige Würckung seines fürtreflichen Balsams **Fier a bras**, und durch Hülfe desselben könnte er nunmehro die allergefährlichsten Abentheuer verachten.

Sancho Panßa, der die Genesung seines Herrn als ein Wunder ansahe, bat ihn inständig, ihm doch das übrige, was noch in der Büchse wäre, zu geben. Nachdem er solches von **Don Quixoten** bekomen, so nahm er das Gefäß bey allen beyden Henckeln, und goß mit grossem Vertrauen das übrige, welches fast eben so viel war, als sein Herr eingenommen hatte, in den Leib. Er muste keinen so zärtlichen Magen haben, denn, sehe die Artzeney ihre Würckung that,

wur-

wurde dem armen Teufel so abscheulich übel, kriegte starcken Schweiß, und solche grosse Hertzens-Angst, daß er es für sein letztes hielte, wobey er denn nicht unterließ den Balsam, und den, der ihn solchen gegeben, aufs ärgste zu verfluchen. Freund Sancho, sagte sein Herr gantz ernsthaft zu ihm, ich will gleich alles zum Pfande setzen, wenn dieses nicht alles daher kommt, daß du kein Ritter bist, und ich halte es nun für gewiß, daß er nur den Rittern wohl bekommt. Je tausend Teufel! versetzte Sancho, was habe ich euch aber gethan, daß ihr mich solchen habt kosten lassen? sagt mir es nur, ehe ich noch abfahre. Indem würckte der Balsam, und der gute Stallmeister gab von allen Seiten so viel Unrath von sich, daß er in kurtzem seine Decke und Matratze so abscheulich zurichtete, daß sie kein Mensch wieder brauchen konnte. Dieses Erbrechen war so starck, daß iederman sein Leben verlohren gab, und nachdem es eine Stunde lang gewähret hatte, an statt, daß er solche Linderung haben sollte, wie sein Herr, befand er sich vielmehr so schwach und matt, daß er kaum noch schnieben konnte. Don Qvixote hingegen, der wieder gantz gesund war, wollte auch nicht gern eine Minute versäumen, da er nicht Abentheuer suchte. Er meynte, ieden Augenblick, den er so vorbey streichen liesse, entzöge er denen Bedrängten in der Welt unverantwortlicher Weise, und weil er sich auf seinen Balsam verließ, so wünschte er sich die gefährlichsten Fälle, und achtete nunmehro die schrecklichsten Wunden für nichts. In dieser Ungedult sagte er zu dem Sancho, er könnte ohnmöglich warten,

er müste fort, sattelte auch sogleich selbst seinen Roßinante, ingleichen den Esel, half den Sancho anziehen, und auch hernach auf den Esel setzen; er selbst aber schwung sich auf sein Pferd, und bediente sich anstatt der Lantze, eines alten zerbrochenen Spiesses, den er ohngefehr in einem Winckel ertappet hatte. Von den zwantzig Leuten, die sich etwan in dem Wirthshause befanden, sahe ihm ein iedes mit gröster Verwunderung zu, insonderheit aber beobachtete ihn des Wirths Tochter vor andern, als wenn sie ihr Lebtage dergleichen nicht gesehen. Don Qvixote, welcher solches sehr zu seinem Vortheile auslegte, verwand gleichfals kein Auge von ihr, ließ auch bisweilen starcke Seufzer von sich hören, die er recht tief holete, davon die Ursache nur ihm allein bekannt war, obgleich die andern, die ihm den Abend zuvor so zerbläuet gesehen hatten, solches den Schmertzen von seinen Wunden zuschrieben.

Als nun die beyden Helden aufgesessen waren, so blieb Don Qvixote an dem Thorwege halten, rufte den Wirth mit deutlicher und ernsthaffter Stimme, und sagte zu ihm: Herr Commandant, ich würde der Undanckbarste von der Welt seyn, wenn ich mich nicht der vielen Höflichkeiten erinnerte, die ich in euerm Schlosse genossen habe. Bin ich im Stande so viele Gefälligkeiten auf andre Art zu erwiedern, und das euch von iemand angethanene Unrecht zu bestrafen, so wisset ihr wohl, daß es mein Stand mit sich bringet, den Schwachen beyzustehn, und die Verräther zu züchtigen. Besinnet euch [illegible]ero, und so ihr euch über jemand zu beschweren habt,

habt, so dürft ihr mir denselben nur anzeigen, ich versspreche auch bey meinem Ritter-Orden, daß ihr vollkommen sollt vergnüget werden. Der Wirth antwortete mit gleicher Ernsthaftigkeit: Herr Ritter, ich habe es Gottlob! nicht von nöthen, daß ihr mich an iemanden rächet, und wenn mich iemand beleidiget, so weiß ich mich schon selbst zu rächen. Ich verlange vor ietzo von euch nichts mehr, als daß ihr mir bezahlen wollet, was ihr diese Nacht verzehret habt, und was ich an Haber und Heu vor eure Thiere gereichet habe; denn man pflegt nicht so aus dem Wirthshause weg zu gehen. Was? versetzte Don Qvixote, ist das ein Wirthshaus? Ja freylich, sagte der Wirth, es ist ohnstreitig eines, und zwar eines von den besten. So bin ich denn gantz irrig gewesen, indem ich es bis diese Stunde für ein Schloß, und zwar für eines der vornehmsten, gehalten habe. Weil es aber ein Wirthshaus ist, so müßt ihr mir vor dieses mahl verzeihen, wenn ich euch meine Zehrung nicht bezahle; den ich darf den Gesetzen der irrenden Ritter nicht zuwider handeln, welche, wie ich gantz gewiß weiß, und alle die Exempel, die ich gelesen habe, bezeugen, niemahls etwas bezahlt haben, wenn sie auch gleich in dem Wirthshause gewesen sind. Denn die Billigkeit so wohl, als die Gewohnheit erfodern es, daß man sie überall frey halte und beschencke, zur Belohnung der unglaublichen Mühseligkeiten, die sie ausstehen, da sie sowohl bey Tag als Nacht, im Winter und Sommer, zu Fuß und zu Roß, Abentheuer aufsuchen, für Hunger und Durst, für Hitze und Kälte fast verge-

hen, und ohne Aufhören allen Beschwerlichkeiten dieses Lebens unterworfen sind. Ey das sind Narren-Possen mit eurer Ritterschaft, antwortete der Wirth, damit habe ich nichts zu thun, bezahlt mir nur, was ihr mir schuldig seyd, und schwatzet mir da nichts vor, ich gebe das meinige nicht so weg. Der Schencke ist gestorben, der Wirth lebet noch. Ihr seyd ein Narr, und nichtswürdiger Kerl, sprach Don Quixote, und nachdem er seinen halben Spieß eingeleget, und dem Pferde die Sporen gegeben hatte, sprengte er zum Wirthshause hinaus, ohne daß ihn iemand aufhalten konnte, und ritte eine gute Strecke fort, ohne sich umzusehen, ob sein Stallmeister nachkäme. Als nun der Wirth sahe, daß er von Don Quixoten nichts zu hoffen hatte, so wollte er sich an Sancho bezahlt machen. Dieser aber schwor, er bezahlte eben so wenig, als sein Herr, denn weil er eines irrenden Ritters Stallmeister wäre, so müste man ihm eben diese Freyheit zugestehen. Der Wirth mochte sich noch so sehr erbossen, und ihn drohen, daß er sich selbst an ihn bezahlt machen wollte, auf eine Art, daß der Stallmeister eine Weile dran gedencken sollte, so half es doch nichts. Sancho schwore vom neuen, bey dem Ritter-Orden seines Herrn, daß er nicht einen Pfennig bezahlte, und wenn man ihn die Haut abzöge. Er wollte nicht Anlaß geben, daß die künftigen Stallmeister ihm zur Beschimpfung, einmahl nachsagten, es wäre durch seinen Fehler ein so herrliches und billiges Recht verlohren gegangen.

Zu allem Unglücke für den armen Sancho wa-

ren eben damahls einige Tuchmacher von Segovien, und etliche Krempler von Corduba, in dem Wirthshause, welches alles lustige Gesellen, und unverzagte Leute waren. Diese erbarmeten sich über ihn, zogen ihn von den Esel herunter, und zween von ihnen waren indessen hingegangen, und hatten eine Decke geholt. Auf diese legten sie den armen Sancho, und weil sie sahen, daß es unter dem Thorwege nicht hoch genug war, giengen sie in den Hof, wo sie Platz übrig hatten. Die vier stärcksten faßten die vier Zipfel des Tuchs, und darauf prelleten sie den Sancho wohl zwölf bis funfzehen Schuhe hoch, wie etwan die Köche die Hunde, die das Fleisch in der Küche gestohlen haben, zu prellen pflegen. Das erbärmliche Geschrey des geprellten Sancho drang bis zu den Ohren des Don Qvixote, welcher alsbald glaubte, der Himmel hätte ihn zu einen neuen Abentheuer beruffen. Als er aber gar bald vernahm, daß dieses klägliche Schreyen von seinem Stallmeister kam, so rennte er spohrenstreichs nach dem Wirthshause, welches er aber zugeschlossen fand. Wie er nun um das Haus herum ritte, irgendswo einen Eingang zu finden, so sahe er über die Mauren des Hofs, welche nicht gar zu hoch waren, wie Sancho immer in die Höhe flog, und das so artig und geschwinde, daß, wenn er nicht so gar zornig gewesen wäre, er sich ohnmöglich des Lachens hätte enthalten können. Da ihm aber diases Spiel in seinem gegenwärtigen Zustande gar nicht gefallen wollte, versuchte er öfters, von seinem Pferde, über die Mauren zu springen, und es würde auch haben geschehen können,

wenn

wenn er nicht so zerschlagen gewesen wäre, daß er auch nicht einen Fuß auf die Erde zu setzen vermochte. Alles, was er hierbey thun konnte, war dieses, er schimpfte von dem Pferde herunter auf die Preller, so arg, als es ihm möglich war, und forderte sie mit solchen Schmäh-Worten heraus, daß es unmöglich ist, solche recht zu beschreiben. Die unbarmhertzigen Spötter aber kehrten sich nicht daran, trieben ihr Spiel immer fort, und lachten nur desto ärger darüber; Der unglückliche Sancho aber gewonne weder durch Bitte noch Droh-Worte etwas; bis endlich die Preller selbst, nachdem sie zwey bis drey mahl nachgelassen hatten, ihn aus Müdigkeit frey liessen, da sie ihn denn in seinen Rock wickelten, und wieder an den Ort brachten, wo sie ihn weggenommen hatten, nemlich auf seinen Esel.

Die barmhertzige Maritorne, welche nicht ohne Schmertzen zugesehen, wie grausam man mit dem armen Sancho verfahren, brachte ihn alsobald einen Topf mit frischem Wasser, welches sie aus dem Brunnen geschöpfet hatte, und als er es eben zum Munde bringen wollte, so wurde er durch das Zuruffen seines Herrn daran verhindert, welcher über die Mauer ruffte: Mein Sohn Sancho, trincke nicht von diesem Wasser, trincke ja nicht davon, oder du bist des Todes. Ich habe ja den göttlichen Balsam bey mir, welcher dir in einem Augenblicke wieder helfen soll. Indem er dieses sagte, wiese er ihm das blecherne Geschirr. Auf dieses Zurufen kehrte sich Sancho um, und sahe nur zur Seiten hin, sagte aber: Je Herr, habt ihr denn schon vergessen, daß

ich noch nicht zum Ritter geschlagen bin, oder wollt ihr, daß ich noch das gantze Eingeweide heraus speyen soll? behaltet euern Tranck, in des Henckers Nahmen, für euch allein, und lasset mich damit zufrieden. Hierauf fieng er an zu trincken, als er aber bey den ersten Schlucke merckte, daß es nur Wasser war, so setzte er ab, und bat die Maritorne, ihm ein wenig Wein zu verschaffen, welches sie auch aus grosser Gutwilligkeit that, ob sie ihn gleich vor ihr Geld bezahlen muste. Man saget doch, daß sie viel Gutes an sich gehabt habe, ob sie gleich sonst nicht so gar ehrenfest gewesen. Als Sancho getruncken hatte, wurde er noch mit vielen Ehrenbezeigungen an das Thor begleitet, da er denn seinen Esel in die Ribben stieß, und mit Freuden davon ritte, weil er doch nichts bezahlen dürfen, obgleich seine Lenden und Schultern, als seine ordentlichen Bürgen, davor büssen müssen. Zwar blieb sein Oveersack zum Pfande zurücke, allein für Freuden hatte er nicht daran gedacht. Als der Wirth sahe, daß er hinaus war, wollte er das Thor zuriegeln, allein die Preller, die nach unsern Ritter nichts fragten, und wenn er auch ein Ritter von der runden Tafel gewesen wäre, wollten solches nicht geschehen lassen, und vielleicht wäre es ihnen gar angenehm gewesen, wenn sie Gelegenheit bekommen hätten, mit dem Herrn eben so eine Comödie zu spielen, als mit seinem Stallmeister.

Das achtzehende Capitel.

Don Qvixotens Unterredung mit Sancho Panßa, nebst andern merckwürdigen Abentheuern.

Sancho begab sich wieder zu seinem Herrn, welcher, als er ihn so entkräftet sahe, daß er nicht einmahl seinen Esel anstrengen konnte, zu ihm sagte: Hieraus sehe ich nunmehro gantz gewiß, Freund Sancho, daß dieses Wirthshaus oder Schloß, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll, bezaubert ist; denn wer könnten doch wohl diese Leute, welche so grausam mit dir umgegangen sind, anders gewesen seyn, als Gespenster und Personen aus der andern Welt? Damit du aber sowohl, als ich, hiervon überzeuget werdest, so muß ich dir nur sagen, daß zu der Zeit, als ich diesem traurigen Schauspiele über die Mauer zusahe, mir es dennoch schlechterdings unmöglich gefallen, darüber zu kommen, ja ich habe nicht einmahl von dem Pferde absteigen können, so hatten sie mich bezaubert. Und die Wahrheit zu sagen, sie haben es auch Ursache gehabt, denn wo mir eines hiervon angegangen wäre, so glaube mir, ich würde dich dergestalt an deinen Feinden gerochen haben, daß diesen Bösewichtern das Lachen hätte vergehen sollen. Ich hätte gewiß für grosser Hitze, der Gesetze des Ritter-Ordens vergessen, welche es, wie ich dir oft gesagt habe, sonst nicht

nicht erlauben, daß ein Ritter wider diejenigen, welche es nicht sind, den Degen ziehet, es geschehe denn zur Vertheidigung seines Lebens, oder im höchsten Nothfalle.

Ich würde mich schon selbst gewehret haben, sagte Sancho, wenn mir es möglich gewesen wäre, ich hätte nun mögen ein Ritter seyn, oder nicht: Aber es war mir unmöglich, ob ich gleich schwören wollte, daß diese Müßiggänger und Schelme, die sich an meinem Unglücke ergötzet haben, weder Gespenster noch bezauberte Personen, wie ihr vorgebt, sondern rechte Menschen gewesen sind, die eben so wohl Fleisch und Bein haben, wie wir, und ich besinne mich noch gantz eigentlich, daß ein ieder von ihnen seinen Nahmen hatte. Einer hieß Peter Martini, ein andrer Tenorio Fernand, und ich hörte wohl, daß der Wirth Hans Palomeqve der Linckische hiesse. Die Gespenster aber sind ja nicht getauft. Daher sagt nur nicht, daß ihr durch eine Bezauberung seyd verhindert worden, über die Mauer zu steigen, oder vom Pferde herunter zu kommen. Was mich betrifft, so sehe ich gantz eigentlich vorher, daß, weil wir durchaus Abentheuer haben wollen, wir endlich solche finden werden, die uns in das gröste Unglücke stürtzen. Wenn uns der liebe Gott nicht beystehet, werden wir bald nicht mehr wissen, den rechten Fuß von den Lincken zu unterscheiden. Bey meiner Treu, nach meinem geringen Verstande würde dieses das beste und sicherste Mittel seyn, wenn wir fein wieder in unser Dorf zurücke kehrten, zumahl da ietzo gleich die Zeit zur

Ern-

Erndte ist, die wir auf fremden Feldern nicht so werden halten können. Und deutlich von der Sache zu reden, wir machen nur Ubel ärger, und kommen gewiß aus dem Regen in die Trauffe.

Ach du guter Sancho, versetzte Don Qvixote, ich hab dir es wohl hundertmahl gesagt, daß du nicht das geringste von dem Ritterstande verstehest. Schweig nur gantz und gar stille, und gedulte dich, es wird die Zeit noch kommen, da du durch eigne Erfahrung wirst überzeuget werden, was dieser Stand für Vortheile mit sich führet. Denn sage mir doch, ist wohl eine grössere Lust in der Welt, als in einem Streit zu siegen, und über seinen Feind zu triumphiren, unstreitig keine. Ich glaube es, sagte Sancho, ob ich gleich noch nichts davon weiß. Alles, was ich weiß, ist dieses, daß seit dem wir irrende Ritter sind, oder zum wenigsten ihr, denn ich verdiene diese Ehre nicht, wir noch in keinem Streite den Sieg davon getragen haben, ausgenommen, wider den einzigen Biscajer, und erinnert ihr euch noch, wie ihr damahls davon gekommen seyd, nemlich mit einem halben Ohr, und zerbrochenen Helm. Was hat es nach der Zeit gesetzet? nichts als Püffe, Prügel-Suppe, für mich und für euch, nur daß ich noch dieses vor euch zum voraus gehabt habe, daß ich zur Zugabe bin geprellt worden, und noch dazu von lauter bezauberten Personen, an denen ich mich nicht einmahl rächen, und diejenige grosse Lust genüssen kan, welche euern Vorgeben nach in der Rache befindlich ist. Ja freylich ist das eine Noth, sagte Don Qvixote, sowohl für dich, ich will in kurtzer

Zeit

Zeit mir einen Degen zulegen, der soll so künstlich gemacht seyn, daß derjenige, welcher ihn trägt, nimmermehr auf einige Art soll können bezaubert werden. Und wer weiß, bekomme ich nicht gar den, welchen Amadis führete, als er sich den Ritter von dem brennenden Schwerde nennte, welcher sonder Zweifel der beste Degen in der Welt gewesen ist. Denn ausser dieser sonderbaren Tugend, war er auch so scharf, wie ein Scheermesser, und es waren keine Waffen so starck und so bezaubert, die er nicht wie Glas hätte zerbrechen können. Ich weiß schon, sprach Sancho, ich bin so glücklich, daß, wenn ihr zehnmahl einen solchen Degen haben werdet, die Kraft desselben dennoch nur den Rittern zu statten kommen wird, eben so, wie euer Balsam, und hernach muß der arme Stallmeister alles ausbaden. Das dencke nur nicht, antwortete Don Qvixote, der Himmel wird dir viel günstiger seyn.

Indem nun unsre beyden Abentheuerer also mit einander redeten, sahe Don Qvixote vom weiten eine dicke Wolcke vom Staube aufgehen, welchen der Wind auf ihre Seite zutrieb, kehrte sich dahero zu seinem Stallmeister, und sagte zu ihm, Freund Sancho, heute ist der Tag, an welchem du sehen wirst, was mir das günstige Glück aufgehoben hat. Dieses, sage ich, ist der Tag, an welchem die Stärcke meines Arms mehr als iemahls soll bekannt werden, und da ich solche Thaten verrichten will, welche gewis verdienen sollen, in den Büchern des Ruhms aufgezeichnet zu werden, zur Freude der Welt und ewigen Zeiten. Siehest du diesen abscheulichen

Staub, welcher sich unter den Füssen eines unzehlbaren Kriegs-Heeres erhebet, welches fast aus allen Völckern der Welt zusammen gebracht ist. Auf solche Weise, sagte Sancho, müssen wohl zwey Heere seyn, denn da auf der andern Seite erregt sich eben ein solcher Staub. Don Quixote kehrte sich gleich dahin, und als er sahe, daß Sancho wahr geredet hatte, wuste er sich für Freuden nicht zu lassen, und glaubte recht starck daran, (denn er glaubte niemahls nur etwan ein wenig,) daß es zwey grosse Kriegs-Heere wären, die einander in diesen flachen Felde ein Treffen lieffern wollten. Unser Ritter nun war von Natur beherzt, und hatte den Kopf voller Schlachten, Ausforderungen, Bezauberungen, und anderer solcher Narrheiten mehr, damit die Romanen angefüllet sind; denn alles sein Thun und Dichten war einzig und allein auf solche Dinge gerichtet.

Zwo grosse Heerden Schafe, welche von zween verschiedenen Orten gegen diesen Weg zu kamen, auf welchem Don Quixote reisete, erregten hier diesen Staub, welcher so dicke in die höhe gieng, daß man die Ursache davon nicht erkennen konnte, wenn man nicht nahe dabey war. Nichts desto weniger versicherte Don Quixote mit gröster Gewißheit, es wären Kriegs-Völcker, und Sancho, der es ihm zu Gefallen glaubte, fragte ihn: Nun Herr, wie werden wir uns hierbey zu verhalten haben? Je wie werden wir uns zu verhalten haben? antwortete Don Quixote, wir müssen denen helffen, die unserer Hülffe benöthiget sind. Aber damit du

weist,

weist, auf was es hier angesehen ist, so will ich dir sagen, daß jenes Kriegs-Heer da zur lincken Hand von dem grossen **Alifanfaron**, Kayser und Herrn der Insel **Taprobana**, commandiret wird, dieses aber, das da zur rechten Hand herkommt, ist die Armee seines Feindes, des Königes von **Garamanten**, **Pentapolin, mit dem aufgestreifften Arme**, welchen Zunahmen er daher hat, weil er allemahl mit blossem Arme ficht. Und warum, sagte **Sancho**, führen diese Herren Krieg mit einander? Sie sind darüber Feinde worden, antwortete **Don Qvixote**; der **Alifanfaron** hat sich in des **Pentapolins** Prinzeßin verliebt, welche meines Erachtens eine der schönsten Prinzeßinnen von der Welt ist; und weil er ein Heyde, sie aber eine Christin ist, so will sie ihm der Vater nicht eher geben, als bis er der Mahomethanischen Religion absaget, und sich zu dem Christenthume bekehret. Mein Blut, sagte **Sancho**, **Pentapolin** thut gantz recht, und ich will ihm helfen, was ich kan. Das erfodert auch anietzo deine Schuldigkeit, sprach **Don Qvixote**, und in diesen Fällen brauchst du nicht zum Ritter geschlagen zu seyn. Brauche ich das nicht, erwiederte **Sancho**, ey der Hencker, nun last mich nur gehen. Aber wo werde ich meinen Esel unterdessen hin thun, daß ich ihn nach dem Treffen gewiß wieder finde? denn ich glaube, es möchte wohl nicht dienlich seyn, daß ich mich auf meinem Esel so darunter wage. Du hast nicht so gar unrecht, sagte **Don Qvixote**, aber du darfst ihn nur hinlaufen lassen, wo er hin will, wenn er auch gleich verlohren gienge; denn nach er-

haltenem Siege werden wir so viel Pferde haben, daß wir auslesen können, und vielleicht wird mein Roßinante selbst mit einem andern vertauschet. Indessen höre nur, ich will dir sagen, welches die vornehmsten Häupter von diesen beyden Kriegs-Heeren sind, ehe sie noch zusammen stossen; damit du sie desto besser erkennen kanst, so wollen wir auf diese Höhe treten, da wir sie sehr leichtlich sehen können.

Hierauf begaben sie sich zusammen auf einen erhabenen Ort, von welchem sie gar füglich hätten abnehmen können, daß es zwo Heerden Schafe, und keine Armeen wären, wie Don Quixote sich einbildete, wenn ihnen der Staub nicht vor die Augen gekommen wäre. Allein Don Quixote sahe in seiner Einbildung tausend Dinge, die sonst nirgends zu finden waren, und fieng nun an, dem Sancho mit lauter Stimme zu unterrichten. Dieser Ritter, sagte er, den du da siehest, mit den vergoldeten Waffen, und der einen gekrönten Löwen, der zu den Füssen einer schönen Prinzeßin liegt, in dem Schilde führet, ist der tapfere Laurcalco, Herr von der silbernen Brücke. Der andere dorten, dessen Waffen mit Golde ausgeleget sind, welcher drey silberne Kronen in einem Himmelblauen Felde führet, ist der erschreckliche Nicocolambo, Groß-Hertzog in Quirocia. Der aber, welcher in Riesens-Grösse ihm zur rechten Seiten gehet, ist der unerschrockene Brandabarbarán von Bolicha, Herr der dreyen Arabien, der, wie du siehest, mit einer Schlangen-Haut gewaffnet ist, und an statt des Schildes eines von denen Thoren führet, welche Simson ausgehoben

ben hat, als er sich an seinen Feinden, wiewohl mit Verlust seines Lebens, gerochen. Anitzo wende deine Augen einmahl hieher, da wirst du vor der Spitze der andern Armee den unüberwindlichen Uberwinder Timonel von Carcabona, Fürsten von dem neuen Biscaja sehen, welcher in seinem gevierdten Wapen blau, grün, Silber und Gold, und in dem Schilde, eine goldne Katze im Purpur rothem Felde führet, mit diesen Buchstaben M. i. u, welche die erste Sylbe von dem Nahmen seiner Geliebten ausmachen, welche, wie man sagt, die unvergleichliche Prinzeßin des Hertzogs Alpheniqven von Algarbien Miulina seyn soll. Der andre, welcher den grossen Gaul bald unter sich erdrückt, und dessen Wapen gantz schneeweiß ist, nebst einem dergleichen Schilde ohne Sinnbild, ist der junge Französische Ritter Peter Pepin, Herr der Herrschafften Utriqve. Jener mit dem blauen Wapen, welcher seine leichte Schäcke so anspornet, ist der mächtige Hertzog von Nervien, Espartafilando du Boccage. Er führt in seinem Schilde ein mit Spargel besäetes Feld, mit der Uberschrift: Rastrea mi suerte. Unser Ritter nennete annoch viele andere mehr von beyden Armeen, und wuste ihnen auch gleich Augenblicks ihre Wapen-Farben, und Sinnbilder zuzueignen, die ihm seine fruchtbare Thorheit eingab. Hernach fuhr er also fort: Dieses Heer, welches du an der Spitze da siehest, bestehet aus verschiedenen Völckern: Hier sind die, welche von dem lieblichen Wasser des berühmten Flusses Xanthus trincken; da sind die Einwohner des Gebürges von Maßi-

lien; dort sind die, welche an dem kühlen und berühmten Gestade des Termodonte wohnen; die, welche den Gold-Sand in dem reichen Pactolus suchen; die unbeständigen Numidier, welche ihr Wort niemahls halten; die Perser, welche im Bogen-Schiessen ihres gleichen nicht haben; die Meder und Parther, welche auch auf der Flucht streiten; die Araber, die sich nirgends beständig aufhalten, sondern stets zu Felde liegen; die grausamen und trotzigen Scythen, die Mohren, die sich die Lippen durchstechen, und tausend andre Völcker, die ich zwar sehe und von Angesicht kenne, deren Nahmen mir aber wieder entfallen sind. Auf der andern Seite kommen diejenigen, welche das crystallene Wasser des Betys trincken, dessen Ufer von Oel-Bäumen beschattet wird; ferner die, welche sich in dem reichen Wasser des Tagus waschen; die, welche das heilsame Wasser des göttlichen Genils trincken; die, welche die Tartesischen Felder bauen, wo es so vortrefliche Weyde giebt; die, welche in den anmuthigen Wiesen des Xeres ein glückseeliges Leben führen; die reichen und mit gelben Aehren gekrönten Manchegven; diese über und über geharnischten Völcker, welche noch von dem Blute der alten Gothen herstammen, die sich in dem stillen Pisverga baden, die ihre Heerden auf den grossen Trifften des krumm herum lauffenden Flusses Gvadiana weyden, die unten an den kalten Pyrenäischen Gebürgen und auf dem mit Schnee bedeckten Apennin zittern; mit einem Worte, alles, was nur das weitläuftige Europa in sich begreifet.

Es war zu bewundern, wie er eine soche Menge

von

von Provintzen und Nationen nennen und einer ieden, was sie besonders hatte, mit so geschwindem Verstande zueignen konnte, und das zwar alles nach der Schreibart seiner unvergleichlichen Bücher, dergestalt, daß Sancho über den Strohm dieser nach einander fliessenden Reden erstaunte, und nicht wuste, was er dazu sagen sollte. Er sperrete die Augen auf, so sehr als er konnte, und wendete sich mit dem Kopfe dahin, wo sein Herr mit der Hand hinwiese, um zu sehen, ob er die Ritter und die Riesen finden könnte, die er ihm immer wiese. Endlich aber, als er gar nichts sahe, ward er gantz toll, und sprach zu seinem Herrn; Hole doch der Teufel den Mann, den Ritter und den Riesen, der sich blicken läst, zum wenigsten sehe ich nicht das allermindeste. Vielleicht geht das wieder nicht mit rechten Dingen zu, wie die vergangene Nacht mit den Gespenstern. Was bist du doch für ein Mensch, antwortete Don Qvixote, hörst du denn nicht das Wiehern der Pferde, den Schall der Trompeten, den Trommel- und Paucken-Schlag? So wahr, als ich bin, sagte Sancho, ich höre nichts, als das Blöcken einiger Schafe. Und in der That war es auch nichts anders, denn die Heerden waren schon so nahe, daß man sie eigentlich hören konnte. Nun sehe ich wohl, sagte Don Qvixote, daß du dich mehr fürchtest, als du zu verstehen giebst. Denn das kommt von der Furcht her, wenn die Sinne so bestürtzet sind, daß sie dem Gemüthe die Dinge viel anders vorstellen, als sie sind. Wenn du aber ja kein Hertz hast, so mache dich nur auf die Seite, und laß

mich gehen, ich bin allein Manns genug, den Sieg überall davon zu tragen, wo ich nur meinen Arm hinwenden werde. Indem er solches sagte, gab er seinem Roßinante die Sporen, legte seine Lantze ein, und fuhr wie der Bliz von den Hügel hinunter, in das freye Feld. Sancho schrie, was er schreyen konnte, er sollte doch zurücke bleiben, es wären nichts anders, als Schafe, er rufte den Himmel zum Zeugen, dieser und jener sollte ihn holen, wiewohl es war alles vergebens. Verflucht, ich wollte, daß ich wo anders wäre, sagte er, was ist das für eine verteufelte Narrheit, ie Herr, Herr, Don Qvixote, ihr betrügt euch, da sind weder Riesen noch Ritter, noch Spargel, noch Schild, und wollt ihr denn so viel Schafe umbringen, da ihr sie doch nimmermehr bezahlen könnt? Don Qvixote ließ sich solches nicht zurücke halten, und an statt, daß er hören sollte, schrie er, was er konnte: Lustig, lustig ihr Ritter, die ihr unter der Fahne des tapfern Pentapolin, mit dem aufgestreiftem Arme streitet, folget mir nur nach, und ihr sollt sehen, daß ich ihn alsobald an dem Verräther, Alifanfaron von Taprobana werde gerochen haben. Indem rennte er gantz unsinnig mitten unter die Heerde Schafe, davon er hier und da einige niederstieß, und zwar mit solcher Hertzhaftigkeit und Stärcke, als wenn er mit seinen grausamsten Feinden zu thun hätte.

Die, welche die Heerde trieben, fragten ihn erstlich nur, was er hiermit haben wollte, und was ihm diese armen Thiere gethan hätten? da sie aber sahen, daß sie mit Schreyen nichts ausrichteten, nahmen sie

ihre

ihre Schleudern, und fiengen an, unsern Held mit Steinen, die wie die geballten Hände groß waren, mit solchem Fleisse zu bewillkommen, daß gleich ein Schlag auf den andern kam. Unser Ritter hingegen, welcher diese Art zu streiten vor nichts achtete, wollte sich nicht einmahl vorsehen, sondern rennte von einer Seiten zur andern; und schrie mit heller Stimme: Wo bist du, hochmüthiger Alifanfaron? Hieher, hieher, ich erwarte dich alleine, deine Stärcke zu versuchen, und dich wegen des mit dem tapfern Pantapolin unrechtmäßiger Weise angefangenen Kriegs zu bestrafen. Von den vielen Steinen nun, die um unsern Helden herum flogen, traf ihn endlich einer in die Seite, und schmiß ihm zwo Ribben entzwey, daß er fast glaubte, er wäre schon todt, oder zum wenigsten sehr gefährlich verwundet. Als er sich aber auf seinen fürtreflichen Balsam besonne, so setzte er alsobald das blecherne Geschirr an den Mund, und fieng an, diesen kostbaren Tranck einzuschlucken. Ehe er aber so viel zu sich genommen, als er von nöthen hatte, so kam noch ein Stein geflogen, welcher ihm das Gefäß entzwey schmiß, und drey bis vier Zähne aus dem Maule mitnahm, ihm auch die Finger fast alle zerquetschte. Diese zween Würffe waren so gewaltig, daß der gute Ritter davon zur Erden fiel, und als ihn die Schäfer alle viere von sich strecken sahen, meynten sie, er wäre gar todt, versammleten daher ihre Heerden mit aller Eilfertigkeit, nahmen die in dem Treffen gebliebenen Schöpse, deren sechs bis acht waren, ohne die Verwundeten, zusammen, und machten sich davon.

Sancho war unterdessen von seinem Hügel nicht herunter gekommen, und hatte die unbegreiflichen Thorheiten seines Herrn mit angesehen, darüber er sich mit beyden Händen fast den gantzen Bart ausrauffte, und wohl tausend mahl den Tag und die Stunde verfluchte, da er ihn kennen lernen. Als er nun sahe, daß er so da lag, und die Schäfer auch weg waren, lief er hin zu ihm, fand ihn aber in sehr schlechtem Zustande, ob er gleich noch nicht alle Sinne verlohren hatte. Ach! Don Quixote, sprach Sancho, habe ich es euch nicht gesagt, ihr sollet wieder umkehren, es wäre keine Armee, sondern eine Heerde Schafe, die ihr angreiffen wolltet? Siehe nur, antwortete Don Quixote, wie der Ertz-Schelm und Zauberer, der mir stets zuwider ist, alle Sachen nach seinem Gefallen verkehret und verwandelt. Dann du guter Sancho, du darfst es nur glauben, und ich habe es dir wohl hundert mahl gesagt, es ist diesen Tausend-Künstlern etwas sehr leichtes, einem alles, was sie nur wollen, weiß zu machen, und vorzustellen, und dieser schelmische Schwartzkünstler hat aus Neid, weil er mir die Ehre, die ich suchte, nicht gönnete, die feindlichen Völcker in Schafe verwandelt; damit er nur den Preiß meines davon getragenen Sieges verringern möchte. Wilst du mir aber einen Gefallen thun, und wilst du zu gleicher Zeit dich deines Irrthums überführen lassen, so setze dich auf deinen Esel, und reite der vermeynten Heerde Schafe nur vom weiten nach: ich wette gleich, daß sie nicht über tausend Schritte gehen werden, so wird ihre erste Gestalt wieder kommen, und die Haupt-

Schöpse

Schöpse werden wieder vollkommne Menschen seyn, wie ich sie dir zu erst beschrieben habe. Doch nein, verziehe ein wenig, ich brauche dich itzo noch, komm her und siehe, wie viel mir Zähne fehlen, denn es kommt mir vor, als wäre mir nicht einer in dem Munde geblieben.

Sancho trat gantz nahe hinzu, und als er ihm den Mund so genau besichtigte, daß er auch fast die Nase drinnen hatte, so fieng eben der Balsam in Don Quixotens Magen an zu würcken, dergestalt, daß er mit eben solcher Gewalt, wie eine Musqvete losgehet, alles, was er in dem Leibe hatte, dem treuhertzigen Stallmeister auf einmahl in den Bart und in die Augen spye. Heilige Mutter Gottes, schrie Sancho, mein Herr ist tödlich verwundet, das helle Blut schießt ihm ja zum Halse heraus. Als er es aber genauer betrachtete, so konnte er leichtlich aus der Farbe, dem Geruche, und dem Geschmacke abnehmen, daß es kein Blut, sondern der Balsam war, welchen er ihn hatte trincken sehen, wodurch dann ein solcher Eckel bey Sancho erwecket wurde, daß er nicht einmahl so viel Zeit übrig fand, den Kopf weg zu wenden, sondern seinem Herrn alles, was er bey sich hatte, hinwiederum in die Augen spye, da sie sich denn beyde in sehr saubern Zustande befunden. Sancho lief sehr eiligst nach seinem Esel, ein Stücke Leinwand zu suchen, sich damit abzuwischen, und seinen Herrn auch zu verbinden; Als er aber seinen Qveersack nicht fand, welchen er, wie ich oben gemeldet, in dem Wirthshause vergessen, so wollte er für Aergerniß fast toll werden. Er

fieng wieder an auf sich selbst zu fluchen, und beschloß bey sich, seinen Herrn da sitzen zu lassen, sich in sein Dorf zurück zu begeben, und den Lohn vor seine geleisteten Dienste, wie auch die Herrschaft über die verheissene Insel lieber gar zu missen.

Don Quixote richtete sich indessen mit Mühe und Noth auf, mit der lincken Hand fühlte er sich ins Maul, als wollte er die noch überbliebenen Zähne, die ihm alle wacklend geworden, wiederum befestigen; mit der rechten fasste er den Zügel von seinem getreuen Roßinante, welcher nicht einen Schritt von ihm gewichen, so treu meynte er es mit seinem Herrn, und hierauf wendete er sich zu seinem Stallmeister. Diesen traf er in gröster Bestürtzung an, denn er lehnte sich auf seinen Esel, und hielt den Kopf mit den Händen, gleich einem, der in gröster Traurigkeit vertieffet ist. In diesem Zustande redete er ihn an: Freund Sancho, weist du wohl, daß du nichts besser bist, als ein andrer schlechter Mensch, wo du dich nicht anders bezeigest? Sind nicht alle diese Ungewitter, die uns treffen, gewisse Zeichen, daß wir schönes Wetter haben, und unsere Sachen einen glücklichen Fortgang gewinnen werden? weist du nicht, daß das Gute und Böse sein Ziel hat? und wenn es wahr ist, daß allzu gewaltsame Sachen nicht lange dauren, so können wir uns ja die ohnfehlbare Rechnung machen, daß uns ein Glück vorstehen müsse. Darum höre auf, dich über das Unglück, welches mich nur allein betrifft, und dich gar im geringsten nicht angehet, so ausserordentlich zu betrüben. Was, sagte Sancho, vielleicht war der, den man

gestern

gestern prellte, nicht meines Vaters sein Sohn, und vielleicht ist der Queersack, den man mir mit allem, was darinnen gewesen, genommen hat, auch nicht mein. Was? hast du den Queersack verlohren, fragte Don Quixote alsbald? Ich weiß nicht, ob er verlohren ist, antworte Sancho, ich finde ihn aber doch nicht an dem Orte, wo ich ihn pflegte hinzulegen. So müssen wir den heute nothwendig fasten, versetzte Don Quixote. Freylich, sagte Sancho, wenn wir nicht etwan in den Wiesen die Kräuter finden, die ihr kennet, und welche bey solchen unglücklichen Rittern, wie ihr seyd, den Mangel der ordentlichen Speissen zu ersetzen pflegen. Aber die Wahrheit zu sagen, fuhr Don Quixote fort, ich wollte itzo doch lieber ein Stücke schwartzes Brod und zween Heerings-Köpfe vor alle Kräuter nehmen, die uns Dioscorides mit dem Commentario des Mathioli beschreibet. Aber unterdessen setze dich nur auf, mein Sohn Sancho, und folge mir. Der Himmel, welcher vor alles sorget, wird uns auch nicht verlassen, da wir ihm in unsern mühsamen Stande so treulich dienen. Vergißt er doch der Mücken in der Luft nicht, und sorget auch vor die kleinsten Würmer, und das geringste Ungeziefer. Er läßt die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, und regnen über Böse und Fromme.

Mein Herr, antwortete Sancho, ich glaube ihr hättet, Gott verzeihe mir es, eher einen Prediger, als einen irrenden Ritter abgeben können. Die irrenden Ritter, sagte Don Quixote, müssen alles wissen, und es ist in den vorigen Zeiten einmahl einer

gewesen, der vor der gantzen Armee eine Predigt und auch eine Rede hat halten können, so gut, als wenn er auf der Universität Salamanca Doctor wäre worden. Der Degen und die Feder können gar wohl beysammen stehen. Gut, Herr, sagte Sancho, das mag seyn, wie es will, aber last uns fort reisen, und last uns ein Nacht-Qvartier aussuchen; Gott gebe, daß wir eines finden, wo weder Prellen noch Preller, weder Gespenster noch bezauberte Mohren sind; denn bey meiner Treue, wenn ich wieder welche antreffe, so bedancke ich mich vor die Ritterschaft, und alles, was ich daran zu fordern habe, mag zum Hencker hingehen. Mein Sohn, sprach Don Qvixote, bitte den Himmel, daß er uns glücklich führen wolle, und nimm einen Weg, was du für einen willst, ich will es dir vorizo überlassen, daß du vor eine gute Herberge sorgest. Aber gieb mir doch ein wenig deine Hand, und fühle mit dem Finger, wie viel Zähne mir oben in dem rechten Kinnbacken mangeln, denn es schmertzt mich daselbst. Sancho fuhr mit den Fingern im Maule herum, fühlte bald oben bald unten, und fragte: Herr wie viel Zähne hattet ihr erstlich auf dieser Seiten? Viere, antwortete Don Qvixote, ohne den Augen-Zahn, alle noch gantz gut, und recht viereckicht. Saget recht, Herr, erwiederte Sancho. Allerdings viere, sagte Don Qvixote, wo nicht gar fünfe, denn ich habe mir niemahls keinen lassen herausnehmen, und ist mir auch noch keiner ausgefallen. Gut, sprach Sancho, ihr habt gleich noch zween gantze und einen halben, und zwar in dem untern

Kinn-

Kinnbacken; in dem obersten aber ist weder ein ganzer noch ein halber, es ist alles so glatt, wie auf der flachen Hand. Was, sagte Don Qvixote, auf diese traurige Zeitung, so wahr ich lebe, ich wollte viel lieber, daß sie mir einen Arm abgehauen hätten, wenn es nur der rechte, mit welchem ich den Degen führe, nicht gewesen wäre. Denn bedencke nur, Sancho, ein Maul ohne Zähne, ist wie eine Mühle ohne Mühlstein, und es ist ein ieder Zahn mehr als ein Diamant werth. Aber was zu thun? denen, die sich dem strengen und rauhen Ritter-Stande einmahl gewiedmet haben, geht es nicht besser. Reite nur zu, ich will dir nachfolgen, wohin du willst. Sancho ritte also voran, und wendete sich auf die Seite, wo er dachte eine Herberge anzutreffen, doch ohne von der Haupt-Strasse abzugehen, welche daselbst wohl gebahnet war. Sie zogen sehr langsam einher, weil Don Qvixote grosse Schmertzen hatte, die sich durch das Traben des Pferdes nur vermehrten, daher Sancho seines Herrn Ubel durch ein Gespräch in etwas zu lindern suchte. Wenn man sich die Mühe geben, und folgendes Capitel lesen will, so wird man finden, wovon sie sich mit einander unterredet haben.

Das neunzehende Capitel.

Kurtzweilige Unterredung des Stallmeisters Sancho mit seinem Herrn, Don Qvixote, und wie sie unterweges eine Leiche angetroffen haben, nebst andern wunderbaren Begebenheiten.

Wo ich mich nicht irre, mein Herr, fieng Sancho an, so ist alles das Unglück, so uns seit etlichen Tagen her betroffen hat, eine Strafe eurer Sünden, die ihr wider die Gesetze der irrenden Ritterschaft begangen habt; indem ihr ja den Eyd gäntzlich gebrochen, in welchem ihr angelobet habt, keinen Bissen Brod, noch sonst etwas zu euch zu nehmen, bis ihr dem Malandrin, oder wie der Mohr sonst heissen mag, seinen Helm genommen hättet. Für so einen Kerl, wie du bist, antwortete Don Qvixote, ist das noch klug genug geredt, aber die Wahrheit zu gestehen, ich habe es schändlich vergessen. Und du kanst nur sicher glauben, daß du zur Strafe bist geprellet worden, weil du mich nicht erinnert hast; aber was mich anlangt, so will ich es schon wieder gut machen; in diesem Ritter-Orden findet man für alles Mittel. Und ich, versetzte Sancho, habe ich denn einen Eyd gethan, wie ihr, der mich wozu verpflichtet hätte? Das bedeutet nichts, sagte Don Qvixote, ob du gleich nicht geschworen hast, so nimmst du doch Theil mit

an

an dem Eyde, und du must folglich das Deinige mit beytragen: Also wird es allenfalls gut seyn, wenn wir alle mögliche Anstalt dazu machen. Wenn dem also ist, sagte Sancho, so seyd so gut, und vergeßt es ja nicht mehr, wie ihr gethan habt, denn die Gespenster möchten wieder Lust bekommen, sich noch einmahl auf mein Unglück etwas zu gute zu thun, und vielleicht auch auf euers, wenn sie sehen, daß ihr euch gar nicht bessert. Währender dieser Unterredung überfiel die Nacht unsere beyden Reisenden mitten auf dem Wege, so daß sie nicht wusten, wo sie etwan unterkommen konnten. Das ärgste dabey war noch, daß sie für Hunger hätten vergehen mögen, denn mit dem Qveersacke hatten sie zugleich ihre Küche eingebüsset. Nun fehlte ihnen nichts mehr, als daß ihnen wieder ein neues Abentheuer aufstiesse, und solches ereignete sich auch, oder doch zum wenigsten etwas, welches einem Abentheuer sehr gleich war.

Ob es gleich gantz und gar Nacht war, so reiseten sie doch zusammen fort, denn Sancho dachte, weil sie auf der Land-Strasse wären, so müsten sie doch nach ein oder zwey Stunden endlich ein Wirthshaus antreffen. In solcher Hoffnung setzten sie ihren Weg fort, der Stallmeister wollte Hunger sterben, der Herr hätte gern gegessen, und stockfinster war es noch dazu; bis sie endlich von ferne einen Haufen Lichter sahen, welche sich, wie die Irrlichter, hin und her bewegten. Sancho erschrack, daß er hätte mögen umfallen, und Don Qvixote stutzte auch nicht wenig. Jener hielt seinen Esel mit der

Halfter an, und dieser zog den Zügel des Pferdes gleichfalls zurück, um zu sehen, was dieses seyn sollte; sie wurden aber gewahr, daß diese Lichter alle gerade auf sie loß kamen, und ie näher sie zu ihnen kamen, ie grösser wurden sie. Die Furcht nahm immer zu bey dem Sancho, und Don Quixoten stunden die Haare zu Berge; dieser aber nahm alles sein Hertz zusammen, und sagte: Freund Sancho, siehe da, sonder allen Zweifel ein wichtiges und sehr gefährliches Abentheuer, wo ich alle meine Kräfte werde anstrengen müssen. O wie wird es mir unglückseeligem ergehen, antwortete Sancho, wenn wir etwan wieder mit Gespenstern zu thun kriegen, wie es fast das Ansehen hat; wo den Hencker wollen wir neue Ribben hernehmen? Es mögen so viel Gespenster kommen, als ihrer wollen, sagte Don Quixote, ich verspreche dir, es soll dir nicht ein Haar gekrümmet werden. Daß sie dir das letzte mahl so übel mitspielten, das war gantz anders, denn da konnte ich nicht über die Mauer in den Hof hinein kommen, itzo aber sind wir im freyen Felde, da habe ich vollkommne Freyheit, mich meines Degens recht zu gebrauchen. Und wenn sie euch nun wieder bezaubern, sprach Sancho, als wie neulich, was hilft mir es alsdenn, ob ihr in dem freyen Felde seyd, oder nicht? Fasse dir nur ein Hertz, antwortete Don Quixote, die Erfahrung wird dir weisen, was ich für eines habe. Ich will es auch thun, versetzte Sancho, so Gott will.

Hierauf ritten sie ein wenig auf die Seite, um

zu lauren, was noch endlich aus diesen Lichtern heraus kommen würde, da sie denn einen Hauffen weisser Männer erkennen konnten. Hier verlohr Sancho auf einmahl allen Muth, so, daß ihm für Furcht und Zittern die Zähne klapperten, und solches wurde noch ärger, als sie vollends zwantzig Männer zu Pferde gar eigentlich gewahr wurden, welche lange Hemden anhatten, Fackeln in den Händen trugen, und mit einer leisen und kläglichen Stimme etwas her zu murmeln schienen. Hierauf folgete ein Leichen-Wagen, und hinter demselben kamen sechs Ritter, gantz schwartz, bis auf die Füsse ihrer Thiere, eingehüllet. Ein so seltzames Gesicht, zu einer solchen Zeit, und an einem so einsamen Orte, hätte wohl einen andern zu fürchten machen mögen, geschweige denn Sancho, dessen gantze Tapferkeit bey dieser Begebenheit gewaltigen Schiffbruch erlitte. Und wer weiß, wie es seinem Herrn gegangen wäre, wenn ihm nicht seine Narrheit in den Kopf gesetzet hätte, daß dieses eines von den Abentheuern wäre, die er in seinen Büchern gelesen. Er bildete sich nemlich ein, es wäre in dem Sarge ohnfehlbar ein todter, oder doch tödtlich verwundeter Ritter, dessen Rache niemand anders, als ihm vorbehalten sey, daher er ohne weitere Uberlegung seine Lantze einlegte, und sich mitten in den Weg stellte, wo dieses Geleite durchgehen muste. Als er nun sahe, daß sie ihm nahe genug waren, schrie er sie mit heller Stimme an; Haltet, wer es auch seyn mag, und sagt mir, wer ihr seyd, woher ihr kommt, wohin ihr gehet, und was ihr da auf dieser

Bahre mit euch führet? Wie es scheint, habt ihr entweder iemand Unrecht gethan, oder es hat euch iemand beleidiget, und kurtzum, ich muß es wissen, euch entweder zu bestrafen, oder euch zu rächen. Wir müssen eilen, gab einer zur Antwort, das Wirthshaus ist noch weit, und wir haben itzo die Zeit nicht, eure Fragen zu beantworten; er spornte auch sogleich sein Maulthier an, um seinen Weg fortzuziehen. Don Qvixote aber, welchen diese Antwort verdroß, fiel ihm sogleich in den Zügel, und sagte: du grober Flegel, ich will dich lehren, den Leuten so zu begegnen, gleich sage mir, was ich dich frage, oder ich will euch allen die Wege weisen. Das Maulthier war sehr scheu, und dabey so starck, daß, als Don Qvixote es bey dem Zügel faßte, solches anfieng zu bäumen, sich mit seinem Reiter überschlug, und sehr starck auf ihn fiel. Ein Kerl, welcher zu Fusse mitgieng, wuste weiter nichts dabey vorzunehmen, als daß er auf das allerärgste auf unsern Ritter schimpfete, welches ihn nun völlig in die Hitze brachte, daß er sich nicht weiter mit Fragen aufhielt, sondern aus allen Kräften auf einen derer Leidtragenden loß rennte, und ihn in sehr übeln Zustande zu Boden warf. Von diesem gieng er auf einen andern loß, und es war zu verwundern, mit was für Stärcke und Geschwindigkeit er alles verrichtete. Es war als wenn sein Rossinante den Augenblick Flügel bekommen hätte, so leicht gieng er auf den Füssen.

Es war dieser Leute ihr Thun gar nicht, sich herum zu schmeissen, und mit den Waffen umzu-

gehen, deswegen geriethen sie bald in Furcht, und flohen mit ihren Fackeln in das freye Feld, daß, wer es nicht gewust, hätte meynen sollen, es wären Fastnachts-Narren, die sich vermummet hätten, und die Nacht herum schmärmeten. Die, welche in Trauer-Kleidern einher zogen, waren nicht weniger in Aengsten, und weil sie sich in ihren langen Trauer-Mänteln verwirreten, so konnten sie sich weder regen noch bewegen. Also schlug Don Qvixote nach seinem Gefallen zu, und behielt mit geringer Mühe das Feld, da inzwischen der erschrockene Hauffe dachte, es wäre der Teufel selbst, welcher sich mit ihnen um den Leichnam zancken wollte, den sie in dem Sarge führten. Sancho wunderte sich indessen nicht wenig über die Verwegenheit seines Herrn, und schloß bey sich selbst, es müste doch wohl wahr seyn, was sein Herr von sich sagte.

Don Qvixote sahe hernach denjenigen, mit welchem sich das Maulthier überschlagen hatte, bey dem Schein einer brennenden Fackel, annoch auf der Erden liegen, gieng demnach hin, setzte ihm die Spitze seiner Lantze an die Kehle, und sagte, er sollte sich ergeben, sonsten wollte er ihn gleich durchstossen. Ich glaube ja, ich ergebe mich gnugsam, antwortete dieser, weil ich mich nicht von der Stelle bewegen kan, und noch dazu, wie mich dünckt, ein Bein gebrochen habe. Ich flehe euch demüthigst an, mein Herr, wenn ihr noch ein Christliches Hertz habt, so schencket mir doch nur das Leben; ihr würdet auch eine schwere Sünde begehen, denn ich bin ein Baccalaureus, und habe den Priester-Orden

angenommen. Welcher Hencker führt euch denn hieher, sagte Don Qvixote, wenn ihr ein Geistlicher seyd? Mein Unglück, antwortete dieser, wie ihr selbst sehet. Das kan noch grösser werden, versetzte Don Qvixote, im Fall ihr mir nicht auf alles gleich antwortet, was ich euch frage. Das will ich leichtlich thun, gab der Baccalaureus zur Antwort, denn ich habe euch weiter nichts zu berichten, mein Herr, als daß mein Nahme Alonzo Lopes ist, und ich bin von Alcovendas gebürtig; hiernechst, daß ich mit eilf andern Geistlichen, welche ihr in die Flucht getrieben habt, von Basa komme. Wir haben die Leiche eines vor kurtzer Zeit daselbst gestorbenen Ritters begleitet, welcher verlanget hat, daß man ihn in Segovien begraben sollte, weil dieses sein Vaterland wäre. Und wer hat diesen Ritter um das Leben gebracht, fragte Don Qvixote? Gott, antwortete der Baccalaureus, welcher ihm ein tödtliches Fieber zugeschicket. Wenn das ist, versetzte Don Qvixote, so hat mich Gott von der Mühe, dessen Tod zu rächen, befreyet, welche ich hätte über mich nehmen müssen, wenn er von iemand anders wäre hingerichtet worden; weil es aber unser Herr Gott ist, so muß man mit gedultigem Schweigen die Achsel zucken, wie ich ebenfalls thun wollte, wenn mir ein gleiches wiederführe. Inzwischen wisset, mein Herr Baccalaureus, daß ich ein Ritter von Mancha bin, Don Qvixote genannt, dessen Pflicht es ist, in der Welt herum zu ziehen, dem Unrecht abzuhelfen, und der Ungerechtigkeit zu wehren. Ich sehe nicht, antwortete

der

der Baccalaureus, wie ihr sagen könnet, daß ihr dem Unrechte abhelfet, da ihr mir, der ich zuvor gantz gerade war, das Bein zerbrochen habt, welches mir vielleicht nimmermehr wieder zurechte gebracht wird. Das ist nun das Unrecht, dem ihr abgeholfen habt, und weil ihr auf Abentheuer ausgehet, so habt ihr mir das allerschlimmste zugezogen, da ich nicht an euch gedacht habe. Die Sachen lauffen in der Welt nicht allemahl also ab, wie man wohl wünschet, sagte Don Qvixote, und dieses Unglück zu vermeiden, hättet ihr, Herr Baccalaureus, da in der Nacht nicht sollen in Trauer-Mänteln, Chor-Hemden, und mit brennenden Fackeln aufgezogen kommen, heimlich etwas hermurmeln, als wenn es Leute aus der andern Welt wären. Ihr sehet wohl, daß ich, als ein solcher Ritter, mich nicht habe enthalten können, euch in solchem Stande anzugreiffen, und ich würde es gethan haben, wenn ihr auch so viel Teufel gewesen wäret, wie ich euch denn, wegen eurer Kleidung und äusserlichen Ansehens, würcklich dafür hielt. Ja, ich sehe wohl, sagte der Baccalaureus, ich muß mein Unglück mit Gedult ertragen, ich bitte euch nur, irrender Herr Ritter, helfet mir doch unter dem Maulesel hervor, denn ich stecke mit dem Beine zwischen dem Steigbügel und dem Sattel. Warum habt ihr mir dieses nicht eher gesagt, sprach Don Qvixote, ich habe es ja nicht errathen können?

Alsobald rufte er den Sancho, welcher nicht so gleich kommen konnte, indem er eben beschäftiget

war, einen Mauleſel zu plündern, der mit allerhand Lebens-Mitteln beladen war, und dieſen Geiſtlichen zugehörete. Der Herr muſte ſo lange warten, bis er aus ſeinem Rocke einen Sack gemacht, und da, was er konnte, hineingeſteckt, auch ſolchen auf ſeinen Eſel aufgebunden hatte. Hierauf lief er zu ſeinem Herrn, und ſagte: ich kan unmüglich zugleich dort und auch hier ſeyn. Don Qvixote befahl ihm ſodenn, er ſollte dem Baccalaureus helfen, welches er auch that, maßen er ihn wieder auf das Maulthier ſetzte, und ihm auch ſeine Fackel wieder gab. Don Qvixote aber ſagte zu ihm, er könnte nunmehro ſeiner Geſellſchaft folgen, welche er doch in ſeinem Nahmen um Verzeihung bitten möchte, daß er alſo mit ihnen umgegangen wäre, weil er es nicht anders hätte machen können, noch dürfen. Mein Herr, ſagte Sancho noch dazu, wenn etwan die andern fragen ſollten, wer ſie ſo ſchön zugerichtet hätte, ſo dürft ihr nur ohnbeſchwert ſagen, daß es der berühmte Ritter Don Qvixote von Mancha geweſen, welcher ſonſt auch der Ritter von der traurigen Geſtalt hieſſe.

Nachdem ſich der Baccalaureus auf den Weg gemacht hatte, fragte Don Qvixote den Sancho, was er durch den Ritter von der traurigen Geſtalt habe andeuten wollen? Weil ihr es doch wiſſen wollet, antwortete Sancho, ſo will ich euchs ſagen; ich habe euch eine gute Weile bey der Fackel, die der arme Teufel hatte, angeſehen, und die Wahrheit zu ſagen, ich weiß gar nicht, wie ihr mir vorgekommen ſeyd, ich habe dergleichen mein Lebtage

nicht

nicht gesehen. Die Ursache muß doch wohl diese seyn, daß ihr euch so sehr ermüdet und abgemattet habt, oder vielleicht verstellen euch die Zahnlücken also. Du hast es nicht getroffen, sagte Don Quixote, sondern ich sehe wohl, daß der weise Mann, welcher meine Historie schreiben wird, es für gut befunden, daß ich, gleich allen alten Rittern, einen Zunahmen führe: Denn so haben wir den Ritter mit dem brennenden Schwerdte, den Ritter vom Eichhorne, den Ritter der Fräulein von dem Phönix, von dem Greiffe, und den Ritter des Todes, unter welchen Nahmen sie in der gantzen Welt sind bekannt gewesen. Also hat dir sonder Zweifel dieser Weise selbst den Beynahmen des Ritters von der traurigen Gestalt eingegeben, welchen ich auch dieserwegen in Zukunft führen will, wie ich denn entschlossen bin, eine sehr seltzame Gestalt in mein Schild mahlen zu lassen. Bey meiner Treue, versetzte Sancho, ihr könnet die Unkosten wohl erspahren, ihr dürft euch selbst nur zeigen; unser langes Fasten, und der schlechte Zustand eurer Kinnbacken, geben euch ein so seltzames Ansehen, dergleichen nimmermehr kan gemahlet werden, und wer euch siehet, der wird euch den Beynahmen von der traurigen Gestalt geben. Doch will ich euch dieses nicht zum Verdruß gesagt haben. Don Quixote lachte über die lustigen Einfälle seines Stallmeisters, und beschlosse im Ernste, diesen Zunahmen anzunehmen, und sein Schild bey erster Gelegenheit mahlen zu lassen. Aber weist du wohl, Sancho, sagte er, daß mir nicht wohl dabey

zu Muthe ist, denn ich fürchte, man wird mich in den Bann thun, weil ich an einen Geistlichen Hand angeleget habe. Ich habe zwar nicht so wohl die Hand an ihn geleget, als vielmehr nur die Lantze; über dieses wuste ich es auch nicht, daß es Pfarrer oder andere Geistliche waren, welche ich billig in allen Ehren halte, sondern ich vermeynte, es wären Gespenster, und Leute aus der andern Welt. Gesetzt auch, ich hätte es gewust, so erinnere ich mich doch sehr wohl, was dem **Cid Ruy Dias** begegnet ist, als er den Stuhl des Königlichen Gesandten, in Gegenwart des Pabsts, in Stücken schmiß, welcher ihn deswegen in den Bann that. Ich befinde auch, daß der tapfere **Rodrigro von Vivar**, dasselbe mahl gethan hat, was einem ieden ehrliebenden Manne und wackern Ritter anstehet.

Der Baccalaureus war, wie ich bereits gesagt, ohne viel Worte zu machen, fortgegangen, und **Don Qvixote** wollte gerne wissen, ob der gantze Leichnam des Ritters, oder nur seine Gebeine in dem Sarge lägen? **Sancho** aber widersetzte sich, und sagte: mein Herr, ich bitte euch um des Himmels willen, macht nur, daß wir sagen können, wir sind einmahl mit gesunder Haut aus einem Abentheuer heraus gekommen. Ich habe noch keines gesehen, als dieses, darum verderbt es ja nicht. Wenn diese Leute sehen werden, daß es nur ein einziger Ritter ist, der ihnen so mitgespielet hat, so kehren sie vielleicht wieder um, und machen uns neue Händel. Mein Esel ist in gutem Stande, und wir sind nahe an dem Berge, der Hunger

plaget

plaget uns auch, wie können wir besser thun, als daß wir uns mit Ehren fort machen? Die Todten mögen ins Grab gehen, und die Lebendigen in das Wirthshaus. Hierauf trieb er seinen Esel an, und bat seinen Herrn, ihm zu folgen, welches er auch that, weil er wohl sahe, daß Sancho nicht Unrecht hatte. Nachdem sie einige Zeit zwischen zween Bergen, die sie kaum erkennen konnten, fortgeritten waren, dünckte es ihnen, daß sie an einen weitern Ort gelangten, wie sie sich denn auch würcklich in einem grossen Thale befanden. Hier stiegen sie ab, streckten sich auf das frische Gras hin, und nahmen, mit grossem Appetite, auf einmahl Frühstück, Mittags-Essen, Vesper-Brod, und Abend-Mahlzeit ein, wozu sie Vorrath genug in der Geistlichen ihren Körben gefunden, welche sich gemeiniglich in diesem Stücke nicht zu vergessen pflegen. Dieses einzige Ubel nur war dem Sancho am unerträglichsten, daß sie bald erdursten musten, und auch nicht einmahl einen Tropfen Wasser hatten, sich nur ein wenig zu laben. Jedoch als er merckte, daß sie sich auf einer Wiesen befanden, wo das Gras sehr frisch war, so gab er seinem Herrn einen guten Rath, welcher aber nicht nach Wunsch ausschlug, wie im folgenden Capitel zu ersehen seyn wird.

Das zwanzigste Capitel.

Das allerseltzamste Abentheuer, welches iemahls einem irrenden Ritter begegnet ist, wird von Don Qvixoten ohne sonderliche Gefahr überwunden.

Sancho, welcher erdursten wollte, sagte zu seinem Herrn: Das Gras, auf welchen wir liegen, scheinet mir so frisch und feuchte zu seyn, daß nothwendig ein Bach in der Nähe seyn muß, welcher es befeuchtet. Daher glaube ich, daß wenn wir ein wenig suchen, wir unfehlbar ein Mittel finden werden, diesen erschrecklichen Durst zu stillen, der uns so plaget, und der mir ietzo weit unerträglicher fürkommt, als der Hunger. Don Qvixote glaubte solches ebenfals, nahm also seinen Roßinante bey dem Zügel, und Sancho faßte gleichfals seinen Esel bey der Halffter, weil es so finster war, daß sie nicht das geringste erkennen konnten.

Allein sie waren kaum zween hundert Schritte fort, so hörten sie ein grosses Geräusche, als wenn ein Fluß von einem hohen Berge herab fiele. Hierüber wurden sie sehr erfreuet, und als sie horchten, von welcher Seite solches Geräusche käme, so hörten sie wieder ein anderes Geräusche, welches das Vergnügen, so sie über das erstere hatten, gar sehr verringerte, und zwar insonderheit bey dem Sancho,

der

der von Natur eines sehr feigen und verzagten Hertzens war. Es waren hefftige Schläge, nebst dem Geklirre von Eisen und Ketten, welche hier wiederschallten, und dieses klang nebst dem Rauschen des Flusses, so wunderlich durch einander, daß iedermann, ausgenommen unser Held, würde davor erschrocken seyn. Diese Nacht war eben sehr finster, und sie geriethen ungefehr unter einige grosse Bäume, deren Blätter und Zweige von einem frischen Winde, der sich zu gleicher Zeit erhub, bewegt wurden; daß solchergestalt die Finsterniß, das Rauschen des Wassers und der Blätter, ingleichen das Pochen, welches gar nicht aufhörete, sich gleichsam miteinander verbunden hatten, ihnen ein Schrecken einzujagen, und solches um so vielmehr, weil sie nicht wusten, wo sie waren, und es auch noch nicht Tag werden wollte. Allein der unerschrockene Don Qvixote, an statt sich zu entsetzen, sprang eilends auf seinen Roßinante, nahm seinen Schild, und sagte: Freund Sancho, wisse hiermit, daß mich der Himmel hierzu ausersehen hat, daß ich die güldene Zeit in diesem eisernen Alter wieder einführen soll. Mir sind die grossen Verrichtungen und gefährlichen Abentheuer vorbehalten worden. Ich, ich will das Andencken der Ritter von der runden Tafel, der zwölf Pairs in Franckreich, der neun Helden, der Olivanten, der Belianis, der Sonnen-Ritter, und unzehlicher andern irrenden Ritter der vorigen Zeit auslöschen, indem ich so grosse Thaten verrichtet werde, welche alle die ihrigen verdunckeln sollen. Du siehest wohl, mein lieber und getreuer Stallmeister

ſter, wie ſtockfinſter und wie einſam alles iſt; du höreſt, wie dieſe Bäume rauſchen, wie dieſes Waſſer, welchem wir nachgegangen ſind, ſo fürchterlich brauſet, als fiele ſolches ſo gar von den Bergen des Mondes herunter, und wie dieſes unaufhörliche Pochen unſere Ohren beſchweret. Das geringſte hiervon wäre ſchon genug, auch den Krigs-Gott ſelbſt zu erſchrecken, geſchweige denn andere, welche ſolcher Abentheuer nicht ſo gewohnet ſind. Jedoch ſind das bey mir nichts anders, als Stacheln und Sporen, welche meine Tapferkeit anreitzen, und ich fühle, daß mir das Hertze klopfet, für lauter Begierde, der Gefahr entgegen zu gehen, welche ich mit deſto gröſſerer Luſt über mich nehme, ie gröſſer und ſchrecklicher mir ſolche vorkommt. Gürte mir nur meinen Roßinante, und ſey göttlicher Obhut befohlen. Wo du mich binnen dreyen Tagen nicht wiederſieheſt, ſo kanſt du wieder in dein Dorf zurücke kehren, mir auch den Gefallen erweiſen, und nach Toboſo gehen, daſelbſt meiner unvergleichlichen Dulcinea die Nachricht zu ertheilen, daß der Ritter, welchen ihre Schönheit gefeſſelt, geſtorben ſey, als er etwas unternommen, dadurch er ſich ihrer Liebe würdig machen wollen.

Als Sancho dieſe Reden hörte, fieng er recht wehmüthig an zu weinen, und ſagte zu ſeinem Herrn: Ich kan es gar nicht begreifen, lieber Herr, warum ihr doch ein ſo grauſames Abentheuer unternehmen wollet. Es iſt itzo Nacht, und niemand ſiehet uns, wir können ja gar leicht dieſen Weg verlaſſen, und dieſe Gefahr vermeiden, wenn wir auch gleich drey Tage nicht trincken ſollten. Und da kein Menſch

unſre

unsre Flucht gewahr wird, so kan uns auch niemand unsre Zaghaftigkeit vorwerfen. Ich habe ofters von unserm Pfarrer, den ihr wohl kennet, gehört, wer sich in Gefahr begiebt, der kommt auch darinne um; ihr möget also Gott ja nicht versuchen, durch Unternehmung eines solchen Abentheuers, aus welchem ihr euch ohne ein Wunder nicht werdet heraus reisen können. Ist euch das nicht genug, daß euch der Himmel so gnädig behütet hat, und ihr nicht seyd geprellet worden, wie ich, und daß ihr frisch und gesund aus dem Streite gekommen seyd, welchen ihr mit den Leichenbegleitern angefangen habt? Und so ja dieses alles noch nicht vermögend ist, euer Felsenhartes Hertz zu erweichen, so lasset euch doch zum wenigsten in Ansehung meiner bewegen, und bedencket nur, daß ich, so bald ihr mich verlassen werdet, bey erster Gelegenheit, für grosser Furcht um mein Leben kommen werde. Ach! erinnert ihr euch nicht, daß ich mein Haus, Weib und Kinder verlassen, euch nachzufolgen, und mich euch ganz zu ergeben, und daß ich ausser der Ehre, die ich habe, euer Diener zu seyn, mein und der meinigen bestes dadurch zu befördern gehoffet. Ich sehe aber nunmehro wohl, daß es eintrifft, was man im Sprichwort zu sagen pfleget: Wer alles auf einmahl haben will, der behält hernach gar nichts; Zu viel zerreißt den Sack; Und wenn der Esel Hörner verlangt, so verliehrt er auch die Ohren. Nun ist all meine Hoffnung auf einmahl zu Wasser worden, da ich mir schon diese glückseelige Insel zu besitzen einbildete, die ihr mir so ofters versprochen habt; und für alle meine treuen Dienste wollt ihr mich an diesem fürchterlichen

chen Orte, wo man weder Menschen noch Vieh sie-
het, allein zurücke lassen. Um Gottes Willen, Herr
Ritter, mein gnädigster Herr, seyd doch nicht so un-
barmhertzig, und wenn ihr ja darauf beharret, ein so
verfluchtes Abentheuer aufzusuchen, so wartet zum
wenigsten, bis es Tag wird. Ihr dürfft euch nicht
länger, als nur drey Stunden noch gedulden, so viel
ich noch von dem weiß, was ich als ein Schäfer geler-
net habe. Denn sehet da, das Maul des kleinen
Bärs ist über dem Kopfe, und wenn es mit der lin-
cken Tatze in gerader Linie stehet, so ist es Mitternacht.
Du guter Sancho, fiel ihm Don Qvixote in die
Rede, wie kanst du denn das Maul und die gerade
Linie wahrnehmen, da es ja so stockfinster ist, daß
man nicht einen Stern erkennen kan? Es ist wahr,
antwortete Sancho, aber die Furcht macht einem
recht helle Augen, und es ist auch aus andern Ursa-
chen leichtlich abzunehmen, daß es nicht weit mehr
von dem Tage seyn kan. Er mag kommen, wenn
er will, oder es mag auch meinethalben nimmermehr
Tag werden, so will ich mir doch nimmermehr nach-
sagen lassen, daß ich durch iemands Flehen oder
Thränen mich hätte von der Pflicht eines Ritters ab-
halten lassen, folglich ist alles vergebens, Sancho,
was du auch sagen magst. Der Himmel, welcher
mir den Vorsatz eingegeben hat, mein Heyl an die-
sem erschrecklichen Abentheuer zu versuchen, wird
mich nicht darinnen umkommen lassen, oder wird sich
doch nach meinen Tode, zum wenigsten deiner an-
nehmen. Alles was du hierbey zu thun hast, ist
dieses, daß du mir den Roßinante gürtest, und her-

nach hier meiner warteſt. Ich werde bald wieder-kommen, entweder tod oder lebendig.

Als nun Sancho ſahe, daß ſein Herr bey ſeinem Vorſatz beharrete, und ſein Flehen, Bitten, und Rathen nichts helfen wollte, ſo dachte er auf eine Liſt, durch die er ſeinen Herrn nöthigen könnte, ſo lange zu warten, bis es Tag würde. Dieſerwegen band er dem Roßinante, ehe er ihn gürtete, ohne ſich das geringſte mercken zu laſſen, mit der Halffter von ſeinem Eſel die Hinterbeine zuſammen. Da nun Don Quixote fort reiten wollte, ſo fieng ſein Pferd, an ſtatt, daß es fortgehen ſollte, an zu ſpringen. Ey, ſagte Sancho, welcher über ſeine Erfindung ſehr vergnügt war, da ſeht ihr es, daß ſich der Himmel meiner annimt; er will es nicht zugeben, daß Roßinante hier weg gehe, und wo ihr das arme Thier allzu ſehr plagen werdet, ſo wird es nur ſpringen, und ausſchlagen, und euch alles euer Glücke verderben. Don Quixote erzürnete ſich nicht wenig hierüber, als er aber ſahe, daß, ie mehr er ſpornete, ie weniger Roßinante fortgehen wollte, ſo beſchloß er endlich, ſo lange zu warten, bis der Tag anbräche, oder bis ſein Pferd wieder Luſt bekäme, zu gehen; denn er bildete ſich nichts weniger ein, als daß ihm ſein Stallmeiſter einen ſolchen Poſſen ſollte geſpielet haben. Weil mein Roßinante nun durchaus nicht fort will, ſo muß ich wohl warten, wie ſehr es mich auch verdrüſſet. Was ſollte euch verdrüßlich fallen, ſprach Sancho? ich will euch allerhand erzehlen, ſo lange bis es Tag wird, wenn ihr nicht etwan Luſt habt, von dem Pferde zu ſteigen, und euch ein wenig nach der

Gewohnheit der irrenden Ritter auf dem Rasen nieder zu legen, daselbst zu schlafen. Ihr werdet hernach desto munterer, und viel eher im Stande seyn, das verteufelte Abentheuer zu unternehmen. Ich sollte mich niederlegen und schlafen, sagte Don Qvixote: siehest du mich für einen solchen Ritter an, der sich niederleget und schläfet, wenn es Zeit zu streiten ist? schlafe du, der du zum schlafen gebohren bist, oder mache, was du willst; was mich anlanget, ich weiß schon, was ich thun will. Werdet nur nicht so böse deswegen, mein Herr, sagte Sancho, ich habe es nur aus Scherz gesagt, und indem gieng er hin zu seinem Herrn, ergriff mit einer Hand den vordern Sattelbogen, und mit der andern den hintern, umfasste also den lincken Schenckel, und hielt sich so fest daran, als wenn er angeleimet wäre; so sehr fürchtete er sich vor das erschreckliche Pochen, das noch nicht aufgehöret hatte, daß er sich auch nicht einen Schritt weg zu weichen getrauete. So erzehle mir denn etwas, sagte hierauf sein Herr zu ihm, damit du mir die Zeit vertreibst, bis es Tag wird. Ich wollte es gerne thun, antwortete Sancho, wenn das Getöß von dem Pochen, das ich höre, mich nicht daran verhinderte. Aber bey meiner Treu, Herr, ich fürchte mich ein wenig, ich kan es nicht leugnen. Indessen will ich doch eine Geschichte erzehlen, und zwar eine von den allerbesten, die ihr iemahls gehöret habt, wenn ich mich anders wieder drauf besinnen kan, und wenn man mir Zeit lässet, dieselbe zu erzehlen. Nun so höret denn, ich will anfangen. Es geschahe, was geschahe, das Gute,

was kommt, soll für die gantze Welt, und das Böse für den, der es haben will. Bemercket bey dieser Gelegenheit, mein Herr, daß die alten ihre Mährgen nicht also angefangen haben, wie wir heutiges Tages thun, sondern allemahl mit diesem Sprichwort eines gewissen Cato, welcher gesaget, das Ubel komme über den, der es suchet. Welches sich denn überaus wohl hieher schicket, und eurer Gnaden zur Nachricht dienet, daß ihr euch fein still und ruhig haltet, und die in der Asche verborgenen Fünckleín nicht hervor suchet, sondern einen andern Weg erwehlet; immassen euch ja niemand zwinget, dahin fortzugehen, wo alle Teufel auf uns zu warten scheinen. Fahre du nur in deinem Mährgen fort, sagte **Don Qvixote**, und laß mich für den Weg sorgen, welchen wir gehen müssen. So will ich denn fortfahren, sagte **Sancho**; Es war einmahl in **Estremadura** an einem gewissen Orte ein Geiß-Hirte, das ist, mein Herr, einer, der Ziegen hütet, der Hirte hieß Lopes Ruys, und der hatte sich in eine Schäferin **Toralva** verliebt. Diese **Toralva** war eines reichen Hirten Tochter, der eine starcke Heerde Vieh hatte, der Hirte ja, der hatte eine grosse Heerde. Wenn du es also machen willst, sagte **Don Qvixote**, und willst eine Sache immer zweymahl sagen, so wirst du in zweyen Tagen nicht fertig. Rede doch, wie verständige Leute zu reden pflegen, oder schweig lieber gar still. Bey uns sprach **Sancho**, pflegt man die Mährgen nicht anders zu erzehlen, und ich habe es nicht besser gelernet, last es euch immer gefallen, mein Herr, daß ich bey meiner Weise bleibe, und nichts neues ein-

führe. Rede denn, wie du willst, sagte Don Quixote, weil es das Ungiück einmahl so gefüget hat, daß ich dir zuhören soll, so fahre nur fort. So wisset denn, lieber Herr, sprach Sancho, daß dieser Hirte, wie ich allbereit gesagt, in die Schäferin Toralva verliebet war, welche ein junges, kugelrundes, und rasches Mädgen war, die sich gar nicht bändigen ließ, und so wild, als wie ein Kerl, wie sie denn auch würcklich hier und da etwas Bart hatte. Es ist, als wenn ich sie da vor mir sähe. Hast du sie denn einmahl gesehen, fragte Don Quixote? Mein Tage nicht, antwortete Sancho, aber der, von dem ich es habe, sagte mir, daß dieses so gewiß wäre, daß, wenn ich es andern erzehlte, ich sicher dazu schwören könnte, daß ich alles mit Augen gesehen hätte. Nun was geschah? es gieng also ein Tag hin, der andre kam, wie jener sagte, der Teufel, der nicht ruhet, und der überall sein Spiel hat, der machte, daß sie uneins miteinander wurden, und die Liebe des Schäfers sich in Haß verkehrte. Die Ursache davon, sagten die Lästermäuler, wäre eine allerhand Kleinigkeiten wegen entstandene Eifersucht, zu der die Aufführung der Toralva Anlaß gegeben hätte, es mochten aber wohl keine Kleinigkeiten seyn, versteht ihr mich? Nachgehends wurde ihr der Hirte so gram, daß er sie gar nicht leiden konnte, und damit sie ihm nicht mehr vor die Augen kommen sollte, so nahm er sich vor, sich so weit von ihr zu entfernen, daß er nicht das geringste mehr von ihr hören könnte. Was er beschlossen, das that er auch. Toralva aber, welche sich also von Lopes Ruys verachtet sahe, fieng nun-

meh-

mehro an, ihn weit heftiger zu lieben, als sie zuvor gethan hatte. Da sehe man, fiel ihm Don Qvixote in die Rede, was die Weiber für ein Naturel haben, sie verachten den, der sie liebet, und lieben den, der sie hasset. Weiter Sancho. Der Hirte nun, fuhr Sancho fort, machte sich auf den Weg, trieb seine Ziegen vor sich her, und nahm seinen Weg über die Felder von Estremadura nach Portugal zu. Toralva, die eine dünne Nase hatte, merckte die Sache, und folgte ihm sogleich auf dem Fusse nach: in der einen Hand hatte sie die Schuhe, in der andern den Stab, und auf den Rücken einen kleinen Sack, in welchem, wie man sagt, ein Stück von einem Spiegel, ein halber Kamm, sammt einem Büchsgen voll Schmincke, und andere solche Kleinigkeiten mehr waren, die man zum Putze gebraucht. Es mag darinne gewesen seyn, was da will, was habe ich darnach zu fragen: Endlich und endlich langte der Hirte Lopes Ruys mit seiner Heerde Ziegen an dem Ufer des Flusses Gvadiana an, zu einer Zeit, da er so starck angewachsen, daß er so groß war, als sein Vater und Mutter, und eben in dieser Gegend, wo sich der Hirte befand, war weder Schiff noch Kahn, noch ein Mensch zu finden, welcher ihn mit seiner Heerde über den Fluß gesetzt hätte. Ihm wurde nicht wenig Angst, zumahl, da er mercke, daß ihm die Toralva nachkam, welche ihn mit ihrem Heulen und Schreyen unsinnig würde gemacht haben. Er sahe sich auf allen Seiten um, bis er endlich einen Fischer gewahr wurde, mit einem kleinen Kahne, der aber auch so klein war, daß nicht mehr als ein Mensch

und eine Ziege Raum darinne hatten. Jedoch unser Hirte war in tausend Nöthen, wurde also mit dem Fischer eins, daß er ihn und die drey hundert Ziegen, die er hatte, übersetzen sollte. Der Fischer kam also mit seinem Kahne, und brachte eine Ziege hinüber, er kam wieder und holte die andere, er kam wieder und holte die dritte dazu. Im übrigen, mein Herr, fuhre Sancho fort, rathet einmahl, wie viel Ziegen der Fischer übergesetzt habe? denn ich sage euch dieses zum voraus, wo ihr auch nur um eine Ziege fehlet, so hat die Geschichte ihr Ende erreichet, und mich hole dieser und jener, wo mir hernach ein Wort wieder davon einfallen wird. Uber dieses war das Ufer auf der andern Seite sehr schlüpfrig und schlammicht, welches verursachte, daß der Fischer allemahl sehr lange zubrachte. Unterdessen gieng es nun immer so fort, der Fischer kam wieder und holete eine andere, und wenn er die hinüber gebracht, holete er wieder eine, und hernach noch eine, und so gieng es immerfort. Warum sagest du aber nicht auf einmahl, daß er sie alle hinüber gebracht, sprach Don Quixote, ohne erstlich lange zu sagen, wie viel mahl er fortgefahren, und wiedergekommen, du wirst binnen einem Monathe nicht fertig, wenn du also fortfährest. Und wie viel Ziegen sind itzo schon hinüber, fragte Sancho? Ey welcher Henker mag das wissen, sprach Don Quixote, denkst du, daß ich darauf Achtung gegeben habe? Da seht ihr es nun, versetzte Sancho, ihr habt nicht fehlen wollen, und also kan ich auch nicht weiter fortfahren, und hier ist meine Geschichte aus. Warum

das?

das? sagte Don Qvixote, ist es denn so unumgänglich nothwendig, von Stück zu Stück zu wissen, wie viel Ziegen über den Fluß gebracht worden, daß, wenn nur eine vergessen wird, du gleich in deiner Erzehlung stecken bleibst? Je freylich, antwortete Sancho, denn zu eben der Zeit, da ich euch fragte, wie viel Ziegen hinüber wären, und ihr mir antwortetet, ihr wüstet es nicht, da habe ich auch gleich den Augenblick alles verschüttet, was ich euch noch zu sagen hatte, und bey meiner Treu, es ist Schade, denn das war gleich das allerbeste. So hat denn auf solche Weise, sprach Don Qvixote, die Geschichte ein Ende. Ja sie ist auf einmahl aus, antwortete Sancho.

In Wahrheit, mein Freund Sancho, fügte unser Ritter hinzu, das ist eine wunderbare Geschichte, und die allerseltzamste Art, etwas zu erzehlen, die man sich nur einbilden kan. Aber was könnte ich anders von deinem Verstande gewärtig seyn? Das unaufhörliche Getöse muß dir doch das Gehirn gantz und gar verrückt haben. Das kan gar wohl seyn, antwortete Sancho, was aber die Geschichte betrifft, so weiß ich gar wohl, daß sie sich gemeiniglich endet, wenn man bey der Zahl der Ziegen anstösset. Sie mag sich gleich enden, wo sie will, sagte Don Qvixote, wir wollen itzo sehen, ob Roßinante nunmehro fortgehen will, und indem gab er ihm die Sporen, worauf das Pferd einen Sprung that; denn weiter konnte es nichts machen, so feste hatte es Sancho gebunden. Unterdessen befand sich Sancho von einer Last beschweret, von welcher er durch niemand

anders konnte entlediget werden; denn er mochte sich wohl die Nacht erkältet, oder etwas unrechtes gegessen haben, oder vielleicht war es aus Antrieb der Natur, die allemahl vortreflich bey ihm zu würcken pflegte. Zu allem Unglücke war die Furcht bey ihm so groß, daß er sich auch nicht einen Schritt von seinem Herren wagen wollte. Weil er aber doch diesem dringenden Ubel, welches immer mehr und mehr überhand nahm, abzuhelffen suchen muste, so zog er, allem Unfall vorzukommen, die rechte Hand, mit welcher er den hintern Theil des Sattels hielt, ganz sachte zurück, machte sich es so beqvemlich, als er konnte, und knüpfte in freudiger Hoffnung einer glücklichen Entbindung, die Hosen getrost auf. Sancho meynte nunmehro, das schwereste überstanden zu haben, als er aber das übrige versuchen wollte, so war es ihm unmöglich, sich also einzurichten, daß er nicht dabey laut worden wäre. Er bisse die Zähne zusammen, was er konnte, zog die Achseln ein, und hielt den Athen an sich, so lang es ihm möglich war; dennoch aber gieng es ihm so unglücklich, daß er einen solchen Thon von sich gab, welcher viel anders lautete, als der, von dem sie bisher so beunruhiget waren worden. Was ist denn das, fragte Don Qvixote? Ich weiß es nicht, antwortete Sancho. Wer weiß, was für Teufeleyen noch mehr hervor kommen, denn wenn die Abentheuer einmahl anfangen, so hören sie nicht wieder auf. Zu allem Glück ließ es der Ritter hiebey bewenden, und Sancho sahe sich abermahls genöthiget, etwas aufs neue zu wagen, welches ihm auch so

glück-

glücklich von statten gieng, daß er ohne ferneres Getöse, der beschwerlichsten Bürde, die er iemahls getragen, entlediget wurde. Allein so leise Ohren Don Qvixote hatte, so eine dünne Nase hatte er auch, und weil ihm Sancho so nahe auf dem Halse war, so blieb es nicht ungerochen, sondern es stiegen ihm einige garstige Dünste in gerader Linie in die Nase, daß er nun wohl mercken konnte, was etwan vorgegangen seyn müste. Er hielt die Nase fest zu, und sagte: Sancho du must dich erschrecklich fürchten. Ja freylich, Herr, antwortete Sancho, aber warum habt ihr es denn itzo erst gemercket, und nicht zuvor? Weil es zuvor nicht so starck roche, versetzte Don Qvixote, als wie itzo, und es ist wahrhaftig kein Ambra noch Ziebeth. Das kan wohl seyn, sagte Sancho, aber ich bin gar nicht Schuld daran. Warum haltet ihr mich an einem solchen Orte, wie dieser ist, auf? Gehe nur auf drey oder vier Schritte bey Seite, sagte Don Qvixote, und nimm dich in Zukunft besser inacht, daß du mir den gebührenden Respect erweisest. Ich sehe wohl, daß die allzugrosse Freyheit, die ich dir verstatte, so viel verursachet, daß du keinen Unterschied mehr unter mir und dir machest. Ich wollte wetten, sprach Sancho, ihr steht in der Meynung, ich habe etwas verrichtet, das sich nicht geziemet. Es mag nun seyn, wie es will, sprach Don Qvixote, ich sage dir es noch einmahl, entferne dich von mir. Das soll wohl geschehen, antwortete Sancho, ihr seyd Herr, und

habt zu befehlen, aber wir wollen sehen, ob euch dadurch wird geholfen seyn.

Mit solchen Gesprächen brachten nun unser Ritter und sein Stallmeister die gantze Nacht zu, und als dieser endlich sahe, daß es Tag zu werden begonnte, zog er seine Hosen wieder an, und band Roßinante die Beine heimlich wieder los, welcher sich sogleich zwey bis drey mahl, wieder seine Gewohnheit, in die Höhe bäumete, und für Freuden, daß er seine Freyheit erhalten, gerne etliche Courbetten würde gemacht haben, wenn er sich darauf verstanden hätte. Da sein Herr nun sahe, daß er wieder fortkommen konnte, hielt er es für eine glückliche Vorbedeutung, und für ein von dem Glücke gegebenes Zeichen, daß er diesem erschrecklichen Abentheuer entgegen gehen sollte. Nunmehr war es heller Tag, so daß man alles wohl unterscheiden konnte, und Don Quixote wurde gewahr, daß er sich in einem Castanien-Walde befand, iedoch ohne zu entdecken, wo das Getöse herkäme, welches annoch währete. Er nahm sich also feste für, die Ursache davon zu suchen, spornte seinen Roßinante an, ihn vollends aufzuwecken, und nahm zum andern mahle von seinem Stallmeister Abschied, mit dem Befehle, drey Tage auf ihn zu warten; wenn er binnen solcher Zeit nicht wieder käme, sollte er nur sicher glauben, daß ihn dieses Abentheuer sein Leben gekostet. Er band ihm auch nochmahls ein, was er in seinem Nahmen der Dulcinea sagen sollte, und fügte hinzu, daß er wegen Belohnung

seiner

seiner geleisteten Dienste keinesweges bekümmert seyn dürfte; er habe, ehe er noch von Hause weggereiset, ein Testament gemacht, in welchem ihm auch etwas zur Belohnung seiner erwiesenen Dienste ausgesetzet worden. Gefällt es aber dem Himmel, fuhr er fort, daß ich frisch und gesund aus diesem gefährlichen Handel komme, und daß sich kein Zauberer mit in das Spiel menget, so glaube nur gewiß, mein lieber Stallmeister, daß du dir noch auf was weit grösseres, als auf die versprochene Insel, Rechnung machen kanst.

Sancho konnte sich bey dem hertzbrechenden Abschiede seines Herrn des Weinens nicht enthalten, und schwur unter Vergiessung vieler Thränen, er wollte ihn in diesem Unternehmen begleiten, wenn er auch gleich nimmermehr wieder zurücke kommen sollte. Dieser lobenswürdige Vorsatz, aus welchem man leicht abnehmen kan, daß dieses kein schlechter Stallmeister gewesen, machte seinem Herrn das Hertze gantz weichlich, welcher sich aber nichts mercken ließ, sondern immer auf die Seite zuritte, wohin ihn das Geräusche des Wassers, und der heftigen Schläge führten. Sancho folgte hinten nach, und führte seinen treuen Mitgenossen aller seiner Abentheuer an der Halfter mit sich. Nachdem sie eine Weile zwischen den Castanien-Bäumen fort gereiset waren, kamen sie auf eine Wiese, rings herum mit Felsen umgeben, von deren Höhe der Bach herunter fiel, welchen sie von ferne hatten rauschen hören. Unten an diesem Felsen waren etliche schlechte Bauer-Hütten, welche einem eingefallenen Stein-

Hauffen

Hauffen ähnlicher sahen, als rechten Häusern, und aus eben diesen erschalleten die erschrecklichen Streiche, welche annoch daureten. Dieses so starcke, und nunmehr gantz nahe Geräusche, machte Roßinante scheu, unser Ritter aber sprach ihm zu, liebkosete ihn, und näherte sich immer mehr und mehr zu besagten Hütten; befahl sich von inbrünstigem Hertzen seiner hertzallerliebsten **Dulcinea**, ersuchte sie, ihn in diesem entsetzlichen Unternehmen ihres Beystandes zu würdigen, und bisweilen betete er auch, damit er Gott nicht gantz und gar vergäße. **Sancho** hingegen gieng seinem Herrn zur Seiten, machte einen langen Hals, und guckte zwischen des Roßinante Beinen durch, ob er etwa das böse Ding möchte zu sehen bekommen, davor er sich so abscheulich fürchtete.

Sie hatten aber kaum hundert Schritte zurück geleget, und waren vor einem Felsen, der etwas weit heraus gieng, vorüber gegangen, so wurden sie die Ursache alles dieses Getöses, welches sie so unruhig gemachet hatte, auf einmahl innen. Es waren, mit einem Worte zu sagen, sechs Walck-Mühlen, welche seit den vorhergehenden Tag nicht aufgehöret hatten zu pochen. **Don Qvixote**, als er solches sahe, verstummete auf einmahl, und war gantz und gar niedergeschlagen. **Sancho** sahe ihn an, wie er den Kopf niederschlug, und für Scham und Aergerniß in der allergrösten Bestürtzung war. **Don Qvixote** sahe den **Sancho** hinwiederum an, und als er wahrgenommen, daß **Sancho** alle beyde Backen aufgeblasen, und für Lachen zerplatzen

zen wollte, konnte er sich, seines Widerwillens ungeachtet, des Lachens selbst nicht enthalten; dergestalt, daß Sancho, der sich freuete, daß sein Herr selbst angefangen, loß druckte, und so ausserordentlich lachte, daß er sich mit beyden Händen in die Seite stemmen muste, wofern er nicht zerspringen wollte. Er ließ wohl viermahl nach, und fieng auch viermahl wieder an. Aber was dem Don Quixote endlich alle Gedult benahm, war dieses, daß Sancho ihn mit starren Augen ansahe, und so großthuicht als er nur konnte, zu ihm sagte: Wisse, mein Freund Sancho, daß mich der Himmel hierzu hat lassen gebohren werden, damit ich die güldene Zeit in diesem verfluchten eisernen Welt-Alter wieder herstellen soll. Vor mich sind alle grosse Thaten und gefährliche Abentheuer aufgehoben. Und so wiederholte er alle Worte, die sein Herr zu ihm gesaget hatte, als ihm das erste mahl das Getöse von diesen Mühlen zu Ohren kam. Unser Ritter war viel zu zornig, als daß er sich von seinem Stallmeister also hätte spotten sollen lassen, nahm dahero seine Lantze, und gab ihm zween so nachdrückliche Streiche über den Buckel, daß, wenn sie auf den Kopf gekommen wären, der arme Stallmeister weder Besoldung noch Vergeltung mehr hätte verdienen können. Als Sancho sahe, daß ihm sein Scherzen also eingetränckt wurde, und befürchtete, sein Herr möchte auf die Art fortfahren, sagte er gantz kleinlaut: Ach Herr, wollt ihr mich denn gar umbringen? seht ihr nicht, daß es nur mein Scherz ist? Eben deswegen, weil du

scher-

schertzest, so gebrauche ich Ernst, sagte **Don Quixote.** Höre doch, du schertzhafter Kerl, wenn es nun ein würckliches Abentheuer gewesen wäre, da es doch keines ist, habe ich denn nicht alle Tapferkeit und Hertzhaftigkeit gezeiget, welche nur zu Unternehmung und Vollziehung eines solchen gefährlichen Wercks nöthig seyn kan? Bin ich, als Ritter, etwan verbunden, alle Thone, die mir zu Ohren kommen, sogleich zu verstehen, und zu unterscheiden, ob sie von einer Walck-Mühle, oder anderswoher kommen, zumahl da ich dergleichen Mühlen mein Lebtage nicht gesehen habe, wie ich mit Grund der Wahrheit versichern kan? So etwas gehöret für so einen schlechten Bauer, wie du bist, der bey dergleichen Sachen gebohren, und erzogen ist. Aber laß einmahl diese sechs Walck-Hämmer sich in Riesen verwandeln, und gieb mir einen; nach dem andern her, oder auch alle zusammen, es liegt mir nichts daran, und wenn ich sie nicht alle ohne Kopf wieder zurück schicke, so magst du alsdenn meiner spotten, wie du willst. Mein Herr, antwortete **Sancho**, genug hiervon, wenn es euch beliebt. Ich muß es bekennen, daß ich mich auf das Scherzen nicht verstehe, und ich fühle es wohl. Aber im Ernst von der Sache zu reden, nachdem wir wieder einig sind, (der Himmel helfe euch nur aus allen Abentheuern so glücklich, als aus diesem!) hat man nicht Ursache zu lachen, und könnte man nicht eine recht lustige Erzehlung machen, von dem Schrecken, in welchem wir gewesen sind, zum wenigsten ich gantz gewiß; denn was euch anlanget,

so

so weiß ich wohl, daß ihr von keiner Furcht was wisset. Ich gebe es zu, sagte Don Quixote, es ist einmahl ein poßierlicher Streich, der uns begegnet ist, der wohl verdient belachet zu werden; es ist aber nicht rathsam, andern denselben zu erzehlen, immaßen die wenigsten Leute die Sachen recht angreiffen, und sich solche zu Nutzen zu machen wissen. Bey meiner Treu, versetzte Sancho, das wird man von euch nicht sagen. Ihr wißt sehr wohl, wie ihr eure Lantze angreiffen, und euch derselben bedienen sollet, es wäre denn, daß ihr nach dem Kopfe gezielet, und nur die Schultern getroffen hättet. Ihr seyd zwar nicht Schuld daran, denn hätte ich mich nicht gebückt, wie eine Tauch-Ente, so würde ich schon eines auf den Grind bekommen haben. Aber es ist vorbey, das Degen-Gehencke kommt darüber, und es gehet nach dem Sprichworte; wen man liebet, den züchtiget man auch: zu geschweigen, daß ein guter Herr niemahls unterlassen hat, seinem Knecht, wenn er ihn gescholten hat, ein paar neue Hosen zu verehren. Ich weiß zwar nicht, was sich auf einen Buckel voll Prügel gehöret, aber ich bilde mir ein, daß die irrenden Ritter auf das wenigste eine Insel, oder auch ein Königreich auf dem festen Lande zum Besten geben. Höre, sprach Don Quixote, es könnte sich doch noch wohl so fügen, daß dir hiervon eines zu theil würde. Unterdessen wirst du vergessen, was etwan geschehen ist, du weist wohl, daß der Mensch die ersten aufsteigenden Begierden schwerlich unterdrücken kan. Doch sage ich dir dieses zur Nachricht,

damit

damit du dich in Zukunft nicht allzugrosser Freyheiten gegen mich anmassest, daß ich in allen Ritterbüchern, deren ich doch, ohne Ruhm zu melden, eine sehr grosse Anzahl durchgelesen habe, kein einziges Exempel gefunden, daß ein Stallmeister gegen seinen Herrn das Maul so weit aufgethan, als wie du gegen mich. Und die Wahrheit zu sagen, wir haben alle beyde Unrecht; du, daß du mir nicht genug Respect erzeiget, und ich, daß ich nicht genug darüber gehalten habe. **Gandalin**, der Stallmeister des **Amadis**, war ein Graf und Herr von der festen Insel, und dennoch lieset man von ihm, daß er niemahls mit seinem Herrn geredt, als mit entblöstem und gebücktem Haupte, und gebogenem Leibe, nach Art der Türcken. Und was noch mehr ist, des **Don Galaors** Stallmeister, **Gasabal**, war so bescheiden, daß der Verfasser seiner Helden-Geschichte in der langen und wahrhaften Erzehlung ihn nur ein einziges mahl mit angeführet, bloß deswegen, damit die Nachwelt hieraus sehen möchte, was für ein ehrerbietiges Sillschweigen er gegen seinen Herrn gehabt. Hieraus kanst du lernen, **Sancho**, daß ein Unterschied unter einem Herrn und einem Diener seyn müsse. Dahero bitte ich, laß uns in Zukunft besser nach der Rang-Ordnung leben, damit wir uns unter einander nicht selbst aufreiben. Denn es mag nun kommen, wie es will, so wirst du es allemahl ausbaden müssen, denn wer die grösten Schultern hat, bekommt die meisten Schläge. Die Belohnungen, die ich dir versprochen habe, werden zu rechter Zeit schon kom-

men

men, und wenn sie ja auch sollten aussen bleiben, so geht doch die Besoldung fort, wie ich dir schon gesagt habe.

Es läst sich alles hören, was ihr sagt, sprach Sancho, und ich dancke euch vor alles gute Anerbieten gar sehr. Wenn aber der Hencker ein Schelm wäre, und die Zeit der Belohnung käme etwan gar nicht, so daß ich mich bloß an die Besoldung halten müste, so seyd so gut, und saget mir doch, wie viel wohl ein Stallmeister eines irrenden Ritters dabey gewinnen könne, und ob sie den Sold monathlich oder täglich bekommen? Ich glaube nicht, antwortete Don Qvixote, daß es dergleichen Stallmeister gegeben habe, denen ein gewisser ordentlicher Sold wäre versprochen worden; Man beschenckte sie nach Belieben. Daß ich dich aber in mein Testament mit gesetzet, ist deswegen geschehen, weil man nicht wissen kan, was sich zutragen möchte, indem du vielleicht einmahl grosse Mühe haben wirst, in diesen elenden Zeiten meinen Ritter-Stand zu beweisen: Und es sollte mich doch verdrüssen, wenn ich um so etwas weniges willen in dem Reiche der Todten leiden müste. Wir haben so unser Leiden, wir Abentheuerer, denn ich versichere dich, mein guter Freund, daß kein Stand in der Welt so beschwerlich seyn kan, als der unsrige. Ich zweifle gar nicht, sagte Sancho, insonderheit wenn die Gedult dabey nöthig ist, weil auch der geringste Schertz den berühmtesten Ritter in gantz Mancha, zum grösten Zorne reitzen kan. Indessen seyd versichert, daß mir ins künftige eine beson-

dere Lust zu lachen ankommen müste, ehe ich über euer Thun und Fürnehmen lachen wollte, und daß ich meinen Mund nicht aufthun werde, als euch, meinen gnädigen Herrn zu ehren. Auf daß dir es wohlgehe, und du lange lebest auf Erden, sagte unser Ritter dazu; denn nebst den Eltern muß man auch seine Herren in Ehren halten, so gut als jene.

Das ein und zwanzigste Cap.

Don Qvixote erobert des Mambrins Helm.

Als Don Qvixote und sein Stallmeister sich also mit einander unterredeten, wurden sie von einem kleinen Regen überfallen, deswegen sich Sancho in eine Mühle begab, daselbst im Trocknen zu seyn. Don Qvixote aber hatte einen solchen Abscheu davor, weil es weiter nichts als eine Mühle war, daß er auch durchaus nicht da einkehren wollte. Er setzte dahero seine Reise rechter Hand fort, und nachdem er eine Zeit lang geritten, wurde er eines Ritters ansichtig, der etwas glänzendes auf seinem Kopfe hatte, als wenn es Gold wäre. Kaum war er solches inne worden, so kehrte er sich um, und sagte; Freund Sancho, siehest du wohl, daß die Sprichwörter nicht ohne Grund sind. Es sind lauter merckwürdige Regeln, welche auf eine lange Erfahrung gegründet sind, und insonderheit das Sprichwort, da man sagt; Was eine Stunde nicht giebt, das giebt die

andre,

andre; der zweyte Schlag ist bisweilen besser, als der erste. Ich sage dieses deswegen, weil sich nunmehro, nachdem wir die vergangene Nacht durch das Geklappere der verfluchten Mühlen sind betrogen worden, und das Abentheuer, so wir suchten, verschwunden, ein desto gewisseres zeiget, an welchem wir grosse Ehre einlegen können. Wo ich mich dessen nicht unterfienge, so würde es gantz allein meine Schuld seyn; es ist da kein unbekannter Thon, welcher mich verführet, noch etwan die Finsterniß, die ich vorwenden könnte. Kurtz, siehe nur Sancho, das ist allem Ansehen nach derjenige, welcher den unvergleichlichen Helm des Mambrins trägt; er kommt gerade auf uns zu, und du weist, was ich geschworen habe. Herr, antwortete Sancho, nehmt inacht, wenn es euch beliebt, was ihr itzo sagt, und vielmehr was ihr thun wollet; es möchte eine andre Art von Walck-Mühlen seyn, welche uns vielleicht den Verstand und die Ribben walcken könnten. Hole dich doch der Hencker mit deinem Walcken, fiel ihm Don Qvixote ins Wort, was hat denn das Walcken für eine Gleichheit mit einem Helme? Ich weiß keine, antwortete Sancho, aber bey meiner Treu, wenn ich dürfte reden wie sonst, vielleicht würde ich euch durch meine Gründe darthun, daß Eure Gnaden sich wohl betrügen könnten. Und wie meynst du, daß ich mich betrügen könne, du ungläubiger Thoms, der du stets an allem zweifelst, erwiederte unser Ritter. Siehest du denn nicht jenen Ritter, auf dem Apfel-Schimmel, welcher gerade auf uns loß kommt, und einen gold-

nen Helm auf dem Haupte hat? Ich sehe hin, und sehe her, versetzte Sancho, und sehe nichts, als einen Mann auf einem grauen Esel, der etwas schimmerndes, ich weiß aber nicht was es ist, auf dem Kopfe hat. Gut, sagte Don Quixote, was du da siehest, das ist des Mambrins Helm. Packe dich nur etliche Schritte von mir hinweg, und laß mich allein, du sollst sehen, daß ich, ohne die Zeit erst mit unnützen Reden zuzubringen, das Abentheuer in einem Augenblick vollenden, und mich dieses kostbaren Helms, welchen ich mir so lange gewünschet, bemächtigen will. Daß ich mich auf die Seite machen soll, sagte Sancho, das hat nichts zu bedeuten; aber ich sage noch einmahl, der Himmel gebe nur, daß man da nicht eine neue Art zu walcken antrift. Ich habe dir es doch gesagt, Bruder, versetzte Don Quixote im grösten Grimm, daß ich von Walcken und Walck-Mühlen nichts mehr hören mag, und ich schwöre bey.... wo du mir den Kopf länger damit toll macheſt, so will ich dir die Seele in dem Leibe walcken, daß du daran gedencken sollst. Sancho schwieg Mäusgen-stille, damit er seinen Herrn ja nicht reitzen möchte, den Schwur zu vollziehen, denn er hatte ihn vollkommen und gantz heraus gesagt.

Unterdessen ist nöthig zu wissen, was das für ein Helm, für ein Pferd und Ritter gewesen, den Don Quixote gesehen. Es waren in dem Amte zwey Dörfer, davon das eine so klein war, daß es keinen Barbier hielt; daher denn der Barbier von dem andern und grössern Dorfe, welcher auch einen

Wund-

Wund-Arzt abgab, alle beyde Dörfer zusammen versahe. Es fügte sich aber, daß in dem kleinen Dorfe einem Krancken zur Ader sollte gelassen werden, und einige sich auch den Bart wollten putzen lassen. Wie nun der Barbier dahin ritte, so überfiel ihn unterweges der Regen, gleichwie unsern Ritter, dieserwegen hatte er, seinen schlechten Huth zu verschonen, das Bart-Becken auf den Kopf gesetzet, und weil dieses von Kupfer, und noch gantz neu war, so sahe man es wohl auf eine halbe Meile schimmern. Dieser Barbier ritte hiernechst auf einem grauen Esel, wie Sancho gar recht gesehen hatte: Und dieses muste nun bey Don Qvixoten wider des Henckers Danck ein Ritter auf einem Apfel-Schimmel, mit einem goldnen Helme seyn; denn alles, was er sahe, muste sich nach den Possen richten, die er in seinen Büchern gelesen hatte. Als er nun sahe, daß der arme Ritter heran nahete, ließ er dem Pferde den Zügel, rennte mit eingelegter Lantze auf ihn zu, in Willens, ihn durch und durch zu rennen. Und indem er ihm auf den Leib kam, rief er noch; wehre dich, du nichtswürdiger, oder gib mir den Augenblick, was mir mit grösstem Rechte gehöret. Der Barbier, welcher sahe, wie ungestüm er von diesem Gespenste angefallen wurde, ohne zu wissen warum, wuste dem Stoß nicht anders auszuweichen, als daß er von dem Esel zur Erden fiel. Er stund aber geschwind wieder auf, und lief über das ebene Feld fort, viel geschwinder als ein Gems, ohne sich um den Esel, noch um sein Bart-Becken zu bekümmern. Als Don Qvixote nun sahe,

daß er das Bart-Becken hatte, verlangte er weiter nichts, sondern kehrte sich zu seinem Stallmeister, und rief ihm zu; Freund Sancho, der Heyde ist kein Narr. Er hat es gemacht, wie der Biber, welchen die Natur gelehret, den Jägern zu entgehen, indem er sich dasjenige selbst abbeisset, weswegen ihm eben die Jäger so nachstellen. Da hebe diesen Helm auf. So wahr ich bin, sprach Sancho, indem er den vorgegebenen Helm ansahe, das Bart-Becken ist so schlimm nicht, es muß doch allezeit seinen Thaler gelten. Nachdem er es nun seinem Herrn gegeben hatte, so setzte dieser es alsobald auf den Kopf, und drehete es auf alle Seiten herum, um zu suchen, wo er den Kopf hinein stecken sollte. Als er aber vergebens suchte, sprach er; der Hencker, der Heyde muß einen grossen Kopf gehabt haben, vor welchen dieser berühmte Helm ist geschmiedet worden. Was aber das ärgste ist, so finde ich, daß die andre Helfte dazu mangelt.

Sancho konnte es nicht ohne Lächeln anhören, daß man ein Barbier-Becken einen Helm nennte, und er würde gewiß mit vollem Halse gelacht haben, wenn ihn der Buckel nicht der Ungnade seines Herrn erinnert hätte. Warum lachst du, Sancho, fragte unser Ritter? Ich lachte, antwortete Sancho, über den ungeheuren Kopf, welchen der Besitzer von diesem Helme, der einem Bart-Becken so ähnlich sieht, als ein Ey dem andern, muß gehabt haben. Weist du wohl, was ich dencke, versetzte Don Quixote: Ohne Zweifel muß dieser unvergleichliche Helm in die Hände eines

Unver-

Unverständigen gekommen seyn, welcher den Werth desselben nicht gewust, und aus Unwissenheit die eine Helfte hat schmeltzen lassen, weil er gesehen, daß es feines Gold gewesen; und aus der übrigen Helfte hat er dieses gemacht, welches, wie du sagest, einem Bart-Becken sehr ähnlich ist. Es mag aber dem seyn, wie ihm will, genug ich kenne dessen Werth, und frage nichts nach dieser Verwandelung, ich will den Helm recht gut wieder lassen zurechte machen, so bald wir nur in eine Schmiede kommen werden, und ich versichere, er soll alsdenn demjenigen nicht das geringste nachgeben, welchen der Vulcan vor den Kriegs-Gott geschmiedet hat. Inzwischen will ich ihn so tragen, wie er ist, er wird doch besser seyn, als nichts, und zum wenigsten etwas wider das Steinwerfen helfen. Ja ja, sagte Sancho, wenn nur die Steine nicht mit der Schleuder geworfen werden, als wie diejenigen, die bey dem Treffen der beyden Armeen geflogen kamen, und euch die Kinnbacken so schön zurichteten, auch das Gefäße in Stücken schmissen, darinnen der gesegnete Tranck war, welcher bey nahe verursachte, daß ich mein gantzes Eingeweide von mir gab. Nach diesem Verlust frage ich nicht viel, sprach Don Qvixote, weil ich das Recept von dem Balsam noch in dem Gedächtniß habe. Ich weiß es auch noch, sagte Sancho, aber ich mag ihn mein Lebtage nicht machen, viel weniger kosten, wenn ich nur daran dencke, so möchte ich zerspringen. Ich bin nicht Willens, mich in einen solchen Stand zu setzen, da ich desselben von nöthen haben könnte: Ich werde alle meine Sinne

und Gedancken anwenden, damit ich niemahls verwundet werde, gleichwie ich auch den ernstlichen Vorsatz habe, keinen Menschen iemahls zu beschädigen. Aber noch einmahl geprellet zu werden, davon will ich nichts sagen, weil man sich vor dergleichen Unfällen nicht so leichtlich vorsehen kan. Sollte ich wieder in ein solches Unglück gerathen, so weiß ich kein anderes Mittel, als daß ich die Schultern einziehe, den Athem fest an mir halte, und mit zugeschlossenen Augen dahin folge, wohin mich das Schicksal und die Preller führen. Du bist doch gar kein Christ, Sancho, sagte Don Quixote, du kanst des dir angethanen Unrechts gar nicht vergessen. Es kommt einer edlen und großmüthigen Seele nicht zu, sich mit solchen Kleinigkeiten zu beunruhigen. Auf welchem Beine bist du denn lahm? welche Ribbe ist dir entzwey? und wo ist dir denn ein Loch in Kopf geschmissen worden, daß du niemahls ohne Verdruß an diese Kurtzweile gedenckest? Es ist nichts anders als nur ein Zeitvertreib gewesen, und wenn ich es nicht selbst dafür ausgeleget hätte, so würde ich gewiß zurück gekehret seyn, und deswegen eine viel grausamere Rache gesuchet haben, als immermehr die Griechen wegen der geraubten Helena, welche doch, fügte er mit einem grossen Seufzer hinzu, nimmermehr einen so grossen Ruhm der Schönheit würde erhalten haben, wenn sie zu itziger Zeit, oder meine Dulcinea zu der ihrigen gelebet hätte. Meinethalben, sagte Sancho, es mag für eine Kurtzweile gehalten werden, weil ich ohne das kein Mittel sehe, mich zu

rächen,

rächen, ich weiß doch wohl am besten, was es für eine Beschaffenheit mit der Sache gehabt, und ich werde es nicht vergessen, so lange ich lebe. Aber lasset uns hiervon ein ander mahl reden, und sagt mir nur itzo, was wir mit dem Apfel-Schimmel machen sollen, den uns der arme Teufel hinterlassen hat, nachdem ihr ihn fortgejaget habt, und welcher einem grauen Esel sehr ähnlich siehet. So wie es scheint, hat sich sein Herr davon gemacht, und denckt nicht wieder herzukommen, und so wahr ich ehrlich bin, der Grauschimmel ist nicht unrecht. Ich bin nicht gewohnt, sagte Don Qvixote, denenjenigen, die ich überwunden habe, etwas zu nehmen, und es ist der irrenden Ritter ihr Gebrauch gar nicht, daß sie die Uberwundenen zu Fusse gehen lassen, es wäre denn, daß ein Ritter sein Pferd in dem Treffen eingebüsset hätte. In solchem Falle kan er mit gutem Gewissen des andern sein Pferd nehmen, weil er es mit Recht erbeutet hat. Folglich lasse du, Sancho, dieses Pferd, oder diesen Esel, wie du willst, gehen. Der, welcher ihn verlohren hat, wird ohnfehlbar kommen, und ihn wiederholen, so bald als wir uns von hier werden weg begeben haben. In der That, sagte Sancho, ich möchte gleichwohl das Thier gerne mitnehmen, oder es zum wenigsten mit dem meinigen vertauschen, welches nicht so gut ist, als wie das. Der Hencker, Herr, die Gesetze euers Ritter-Ordens sind auch sehr scharf, wenn sie mir nicht einmahl so viel erlauben, daß ich einen Esel mit dem andern umsetzen darf. Zum wenigsten möchte ich wissen, ob es nicht erlaubt wäre,

die Sättel zu vertauschen? Ich bin dessen nicht gewiß versichert, antwortete Don Qvixote, iedoch glaube ich, so lange, bis ich eines bessern belehret werde, daß du dich dessen bedienen kanst, wenn du ihn anders nur nothwendig brauchest. Ja so nothwendig, wie das liebe Brod, antwortete Sancho, und nachdem er nun von seinem Herrn die völlige Erlaubniß hatte, so vertauschte er die Sättel, und legte des Barbiers seinen auf seinen Esel, welcher ihm nunmehro noch einmahl so schön aussahe, und um vieles besser fürkam. Nachdem solches geschehen, frühstückten sie von dem, was ihnen noch von dem Nacht-Essen übrig geblieben, und truncken von dem Wasser, welches von der Walck-Mühle kam; iedoch konnte Don Qvixote es nicht über das Hertz bringen, daß er sich nach der Mühle umgesehen hätte, so sehr ärgerte er sich noch über das, was damit vorgegangen war.

Nachdem sie eine schlechte Mahlzeit eingenommen hatten, setzten sie sich wieder zu Pferde, und ohne einen andern Weg zu erwehlen, damit sie sich ja recht als irrende Ritter aufführen möchten, so liessen sie sich von Roßinante führen, welchem auch des Sancho sein Esel treulich folgte, und kamen endlich unvermerckt auf die Land-Strasse, wo sie ihren Weg fortsetzten, ohne daß sie voritzo ein sonderbares Absehen hatten. Indem sie also sachte forritten, sagte Sancho zu seinem Herrn: Mein Herr, wollet ihr mir wohl erlauben, ein wenig mit euch zu schwatzen? Seit dem ihr mir befohlen habt, daß ich das Maul halten soll, so sind wohl vier bis

fünfferley schöne Sachen bey mir verfaulet, und ich habe itzo wieder etwas auf der Zungen, welches ich nicht gerne wollte lassen also umkommen So sage es nur her, sprach Don Qvixote, aber mache nicht viel Worte, denn das lange Geschwätze ist allemahl verdrüßlich. So will ich es denn sagen, Herr, ich habe die Lebensart, die wir führen, hin und her überlegt, und ich befinde, daß es gar nicht zuträglich ist, daß die Abentheuer in den Wäldern und auf den Strassen, und eure allergefährlichsten Unternehmungen weder von iemand gesehen noch erfahren werden, folglich eure guten Absichten und tapfern Thaten einem vergrabenen Schatze gleichen, davon ihr weder Nutzen noch Ehre habt. Es würde meiner Meynung nach besser gethan seyn, wenn wir bey einem grossen Kayser oder andern hohen Fürsten, der etwa mit seinem Nachbar Krieg führte, in Dienste giengen, wo ihr eure Klugheit und Tapferkeit zeigen könntet; denn endlich müste man euch und mich belohnen, doch das versteht sich, ieden nach Verdienst und Würden. Es würde da auch gewiß nicht an Leuten fehlen, welche sich alle Mühe geben würden, eure Thaten aufzuzeichnen, und solche unsern Kindes-Kindern zu erzehlen. Ich rede nicht von meinen Thaten, denn ich weiß wohl, daß ich solche nicht mit den eurigen in Vergleichung setzen darf, und daß man nicht höher fliegen soll, als einem die Federn gewachsen sind, wiewohl, wenn es gebräuchlich wäre, die Thaten der irrenden Ritter zu beschreiben, von mir so wohl, als von einem andern vieles würde zu melden seyn. Du hast nicht gantz unrecht,

sagte Don Qvixote, ehe es aber dazu kommt, muß man erst die Welt durchziehn, und Abentheuer suchen, um gleichsam seine Proben abzulegen, damit die grossen Thaten eines Ritters seinen Nahmen der gantzen Welt bekannt machen, und wenn er zu einem grossen Printzen kommt, sein Ruhm sich schon daselbst also ausgebreitet habe, daß sich bey seiner Ankunfft auch die Jungen auf der Gasse um ihn herum versammlen, ihm nachlauffen, und schreyen: Das ist der Ritter von der Sonne, oder der, von der Schlange, oder, was er sonst für ein Zeichen hat, unter welchen er der Welt, wegen seiner unvergleichlichen Thaten, bekannt worden ist. Das ist der, heist es alsdenn, welcher den unbändigen Riesen **Brocambruno** in einem Zweykampfe überwunden hat, und der den grossen **Mammelu** von Persien von der erschrecklichen Zauberey, darinnen er neun hundert Jahre gestecket, befreyet hat. Da geschieht es denn, daß der Lermen, welchen die Jungen und das Volck machen, indem sie die grossen Thaten des Ritters ausbreiten, den König alsobald veranlassen, sich an das Fenster seines Pallasts zu begeben, welcher den ankommenden Fremden sogleich erkennet, entweder an seiner Rüstung, oder an der Uberschrifft seines Schildes, auch den Augenblick den Rittern an seinem Hofe anbefiehlet, die angelangte Zierde der gantzen Ritterschafft zu empfangen. Da wird man um die Wette seinen Befehlen nachzukommen suchen, und der König selbst wird demselben Ritter auf die halbe Treppe entgegen gehen, und ihn auf das liebreichste umarmen, und küssen. Hernach wird er

ihn bey der Hand nehmen, und zur Königin in ihr Zimmer führen, wo sich zugleich die Königliche Prinzeßin die allerschönste und vollkommenste Dame von der Welt befindet. Den Augenblick, wenn die Infantin und der Ritter einander erblicken, wird eines das andere als etwas übermenschliches bewundern, ja sie werden beyderseits, ohne zu wissen, wie, oder warum, von Liebe gegen einander entzündet werden, und sich hernach in äusserster Unruhe befinden, weil sie nicht wissen, wie sie einander ihre Pein offenbahren sollen. Hernach wird man, wie du dir leicht einbilden kanst, den Ritter in eines der schönsten Zimmer führen, welches mit dem reichsten Zierrathe des ganzen Königreichs ausgeschmücket ist, und nachdem man ihm daselbst die Waffen abgenommen, wird man ihm einen scharlachenen mit Gold gestickten Mantel umgeben, und da er zuvor in seiner Rüstung ein gutes Ansehen gehabt, wie schön und artig muß er nicht aussehen, wenn er als ein Hof-Cavalier gekleidet ist? Des Abends wird er mit der ganzen Königlichen Familiespeisen, kein Auge von der Königlichen Infantin verwenden, doch so, daß es niemand mercket; da solche denn gleichfalls verstohlener Weise manchen Blick nach ihm thun wird, ohne sich gegen iemand zu verrathen, weil sie, wie ich bereits gesagt habe, eine so kluge Prinzeßin ist, als eine in der Welt kan gefunden werden. Nach vollendeter Abend-Mahlzeit wird zu iedermanns Verwunderung ein kleiner und ungestalteter Zwerg in das Zimmer treten, welchem eine sehr schöne Dame zwischen zween Riesen folget, mit einem gewissen Abentheuer, so von einem alten

Weisen veranlasset worden, und so schwer zu vollziehen ist, daß derjenige, welcher hier sieget, für den besten Ritter in der gantzen Welt mag gehalten werden. Sogleich wird der König haben wollen, daß alle von seinem Hofe ihre Kunst gegen dieses Abentheuer versuchen; allein, wenn ihrer gleich noch hundert mahl so viel wären, so würden sie sich doch alle vergebens bemühen, und keiner wird das Werck zum Ende bringen, als der neue Ankömmling, welcher hierdurch seinen Ruhm nicht wenig vermehren wird. Und was wird nicht die Infantin für Freude daran haben, und wie glücklich wird sie sich nicht achten, daß sie ihre Neigung auf etwas so vollkommenes gerichtet? Das beste dabey ist dieses, Freund Sancho, daß solcher König oder Fürst mit einem seiner Nachbaren, der eben so mächtig ist, als er, Krieg führet. Solchergestalt wird der Ritter, nachdem er sich etliche Tage an seinem Hofe aufgehalten, ihn um Erlaubniß bitten, mit in dem Kriege zu dienen, welches auch der König von Hertzen gerne gestattet, davor ihm aber jener die Hand küsset, und zugleich vor so viel erzeigte Gnade unterthänigst dancket. Eben denselben Abend wird er auch noch von der Infantin, seiner Gebieterin, Urlaub nehmen, durch ein Gatter-Fenster in ihrem Zimmer, welches in den Garten gehet, und wodurch er schon vielmahl mit ihr geredet hat, durch Vermittelung eines gewissen Kammer-Fräuleins, welche eine Unterhändlerin bey dieser Liebe abgegeben, weil die Prinzeßin das gröste Vertrauen zu ihr hat. Er wird seufzen, sie in Ohmacht fallen, und das Fräulein wird geschwind Wasser ho-

len

len, und ihr solches ins Gesichte giessen. Doch wird sie auch sehr in Aengsten seyn, weil es beginnet Tag zu werden, und sie um aller Welt Güter nicht zugeben will, daß die Ehre ihrer Prinzeßin im geringsten beflecket werde. Endlich wird die Infantin wieder zu sich kommen, und wird ihre Schnee-weissen Hände durch das Gegitter dem Ritter darreichen, der sie mehr als tausendmahl küsset, und mit vielen Thränen benetzet. Hernach werden sie sich mit einander bereden, auf was für Art sie Briefe mit einander wechseln wollen, und die Prinzeßin wird den Ritter inständig bitten, daß er so bald als möglich wiederkommen wolle, welches er ihr denn auch unter vielen Eydes-Verpflichtungen verspricht; darauf wird er ihr nochmahls die Hand küssen, und sich den Abschied also zu Gemüthe ziehen, daß er fast für Betrübniß sterben möchte. Sodann wird er sich in sein Zimmer verfügen, sich auf das Bette werffen, und kein Auge zumachen können. Mit anbrechendem Tage wird er aufstehen, von dem Könige und der Königin Abschied zu nehmen, wird auch der Infantin sein Abschieds-Compliment machen wollen, welche ihm aber alsdenn sagen lässet, daß sie ihn nicht vor sich lassen könne, weil sie sich nicht wohl befände. Er, welcher alsbald muthmasset, daß sein Abschied daran Ursache sey, wird hierdurch so empfindlich gerühret, daß er bey nahe die innerliche Neigung seines Hertzens verräth. Indessen bemercket das getreue Cammer-Fräulein alles dieses, und sagt es Augenblicks ihrer Prinzeßin wieder, welche fast in Thränen zerfliessen will, und deswegen am meisten

be-

bekümmert ist, weil sie nicht weiß, ob ihr Ritter ein Königlicher Printz ist, oder nicht. Ihre liebe Getreue aber versich rt sie sogleich, daß einer unmöglich so viel Artigkeit, Tugend und Tapferkeit besitzen könne, wenn er nicht von hohem Stande sey. Dieses setzt die arme Prinzeßin wieder einigermaßen in Ruhe, und sie bemühet sich, so sehr sie kan, sich wieder zu erholen, aus Furcht, es möchten der König und die Königin einen Argwohn schöpffen. Deswegen läst sie sich nach wenigen Tagen wieder sehen, und gehet ordentlich aus. Unterdessen ist es schon einige Zeit, daß der Ritter abgegangen ist. Er streitet, er überwindet die Feinde des Königs, und nimmt, ich weiß nicht, wie viel Städte ein, und gewinnet auch so viel Schlachten. Er kommt wieder nach Hofe, und erscheinet vor seiner Printzeßin, mit Sieges-Lorbern gantz bedecket, er siehet sie wieder an dem bewusten Fenster, und endlich kommt es so weit, daß er sie zu Belohnung seiner Dienste zur Ehe begehret. Der König will von dieser Heyrath nichts hören, weil er nicht weiß, von was für Stande der Ritter ist, aber dessen ungeachtet heyrathen sie einander, indem er sie entweder entführet, oder sich auf andre Art derselben bemächtiget. Der König selbst hat endlich grosses Vergnügen darüber, und hält sich es für eine Ehre, weil man in Erfahrung bringt, daß sein Eydam eines grossen Königs Sohn ist, der, ich weiß nicht was für ein Königreich besitzet, denn ich glaube selbst, daß es nicht auf der Land-Charte stehet. Der Vater stirbt bald darauf, die Infantin erbet das Reich und nun ist unser Ritter ein König. Alsdenn dencket er

auch

auch, wie er seinen Stallmeister, und alle diejenigen, welche zu seinem Glücke etwas haben beytragen können, belohnen will. Er verheyrathet alsbald seinen Stallmeister an ein Fräulein bey der Infantin, welche ohne Zweifel die Unterhändlerin bey ihrem Liebes-Verständnisse gewesen, und eine Tochter eines mächtigen Hertzogs ist. Gut, das ist vortreflich, schrie Sancho, eben das wollte ich haben, es sey drauf gewagt. Bey meiner Treue, Herr, das ist so gewiß, als wenn ihr schon König wäret, ihr dürfft nur den Nahmen des Ritters von der elenden Gestalt annehmen. Du darfst gar nicht daran zweifeln, versetzte Don Qvixote, ich habe es dir alles haarklein gesagt, was die irrenden Ritter für einen Weg nehmen, und durch denselben sind ihrer so viel zu Königreichen und Käyserthümern gelanget. Es ist nun weiter nichts übrig, als daß wir uns nach einen König umsehen, unter den Christen oder unter den Heyden, welcher in einem Kriege verwickelt ist, und eine schöne Prinzeßin hat. Jedoch wir haben noch Zeit, darauf zu dencken; denn, wie ich dir gesagt habe, wir müssen erst Ehre eingeleget haben, ehe wir uns einem Fürsten zeigen, damit wir bey unserer Ankunfft gleich bekannt sind.

Zwar dieses alles macht mir wenig Kummer, allein es ist noch etwas, zu dir geredt, davor ich noch kein Mittel weiß. Denn wenn ich nun einen König und eine Prinzeßin gefunden, und mir einen unglaublichen Ruhm werde erworben haben, so sehe ich doch nicht, wie ich es mache, daß ich ein Königlicher Printz, oder wenigstens ein natürlicher Sohn eines

grossen Käysers werde. Der König wird mir unfehlbar seine Printzeßin nicht geben, wenn er dessen nicht gäntzlich versichert ist, gesetzt auch, ich hätte solche Helden-Thaten verrichtet, die noch ein weit mehrers verdienten; und ich fürchte solchergestalt, ich werde um so etwas geringen willen dasjenige verliehren, was ich mir durch meine Tapferkeit erworben. Ein Edelmann bin ich zwar, und dazu von sehr alten und guten Adel, welchen mir niemand streitig macht, und wer weiß, ob nicht der weise Mann, welcher meine Historie schreiben wird, auch mein Geschlecht-Register in solche Ordnung bringen wird, daß ich nach solcher, der fünfte oder sechste Enckel eines Königes bin? Denn du must wissen, Sancho, es giebt zweyerley Geschlechter in der Welt. Die einen stammen ursprünglich von Königen und Fürsten her; allein sie sind, durch die Zeit und das wiedrige Schicksal, nach und nach ins Abnehmen gekommen, wie etwan eine Pyramide immer spitziger und spitziger zuläufft. Die andern sind von einem kleinen Anfange immer höher und höher gestiegen, bis endlich rechte grosse Herren daraus geworden sind. Folglich bestehet der Unterscheid zwischen dieser doppelten Gattung von Leuten darinnen, daß die eine nicht mehr ist, was sie gewesen, und die andere itzo ist, was sie zuvor nicht gewesen. Nun will ich nicht davor schwören, daß ich nicht auch von denen bin, deren Ursprung sehr ansehnlich und berühmt gewesen ist; welches denn, wenn es sollte erwiesen werden, den König, meinen Schwieger-Vater, gar sehr erfreuen würde. Allein, wenn auch das nicht

wäre

wäre, so wird doch die Prinzeßin eine so hefftige Liebe gegen mich tragen, daß sie auch wieder ihres Vaters Willen sich entschliesset, mich zu heyrathen, und wenn ich auch eines Tagelöhners Sohn wäre. Und wo sie sollte Bedencken tragen, so will ich sie entführen, und an einen Ort bringen, wo mir es belieben wird, da sodenn die Zeit, oder der Tod dem Unwillen meines Schwieger-Vaters ein Ende machen soll. Fürwahr Herr, sagte Sancho, ihr habt Recht, ihr müsset euch nur ihrer sogleich versichern, und was ist es nöthig, saget mancher Taugenicht, um dasjenige zu bitten, was man mit Gewalt nehmen kan? Uber das, so muß man sich nicht zwischen zween Stühlen niedersetzen. Denn wenn euch nun der König seine Prinzeßin etwa nicht geben wollte, so wird es sehr wohl gethan seyn, wie ihr selbst sagt, daß ihr euch derselben bemächtiget, und sie sogleich mit weg führet. Das schlimmste, so ich hierbey besorge, ist dieses, daß indessen, ehe zwischen dem Herrn Schwieger-Vater und dem Herrn Schwieger-Sohne wieder Friede wird, und ehe ihr euer Königreich mit Ruhe werdet besitzen können, der arme Stallmeister sehr schmale Bissen machen, für Hunger fast umkommen, und sich bald zu tode warten wird, bis er seine versprochenen Belohnungen erhält, auf die ihm wohl keiner zehen Thaler leyhet: Es wäre denn, daß das Kammer-Fräulein, welche sich zur Unterhändlerin gebrauchen lassen, und meine Frau werden soll, zugleich mit ihrer Prinzeßin einpackte, und sich davon machte, da wir uns denn so lange gedulten müsten, bis der Himmel etwas bessers be-

scherte. Denn ich bilde mir ein, Herr, daß der Ritter dieses Fräulein also gleich mit seinem Stallmeister vermählen könne. Und wer wollte es ihm wehren, sagte Don Quixote? Solchergestalt, sprach Sancho, dürfen wir uns nur dem Glücke anbefehlen, und das Glücks-Rad lauffen lassen, vielleicht wird es zu rechter Zeit zu unserm Vortheile stille stehen. Das gebe der Himmel, antwortete Don Quixote, wie wir es im Sinne haben; wer nichs auf sich hält, mag es unsert halben wohlfeiler geben. Nun ja, es werde wahr, versetzte Sancho, ich bin warlich einer von den alten Christen, ist das nicht genug ein Graf zu werden? Mehr als genug, sagte Don Quixote, und wenn du es auch nicht wärest, so thut das nichts zur Sache: denn so bald ich König seyn werde, so kan ich dich schon adeln, folglich hast du nicht nöthig, den Adel zu kaufen, oder ihn durch ein Lehen zu erhalten, und wenn du ein Graf bist, so bist du auch sogleich ein Ritter, und man wird dich als einen grossen Herrn verehren müssen, man wende gleich dawider ein, was man wolle. Ey warum das nicht, sprach Sancho, warum sollte ich nicht so viel gelten, als ein andrer? Fürwahr, wer mir meinen gehörigen Respect nicht giebet, der wird übel ankommen. Ich bin auch keine Katze nicht, ich habe einmahl die Ehre gehabt, bey einer Brüderschaft Pedell zu seyn, und iedermann sagte, daß ich mich so wohl drein zu schicken wüste, und in dem Pedellen-Rocke so ein gutes Ansehen hätte, daß ich wohl verdiente, Kasten-Vorsteher zu werden. Aber was wird dieses dagegen zu rechnen seyn, wenn ich einen Hertzogs-

Mantel tragen, oder über und über mit Gold und Perlen behangen seyn werde, wie ein fremder Graf? So wahr ich bin, hundert Meilen weit soll man herkommen, mich zu sehen. Was das anbetrifft, sagte Don Qvixote, so wirst du sehr gut aussehen, aber du must dir nur auch den Bart putzen lassen, denn mit deinem grossen und schmutzigen Schweitzer-Barte wird man dich eine Meile weit erkennen, wenn du dich nicht wenigstens allemahl über den andern Tag barbieren lässest. Ist das wohl was, versetzte Sancho, ich darf ja nur einen Barbier annehmen, der bey mir in dem Hause bleiben, und allenfals auch hinter mir hergehen muß, wie eines grossen Herrn Stallmeister. Und woher weist du, fragte Don Qvixote, daß die grossen Herren ihre Stallmeister hinter sich gehen lassen? Ich will es euch sagen, versetzte Sancho: Es sind etliche Jahre, da war ich ohngefehr etwa einen Monath lang bey Hofe, und sahe daselbst ein kleines Männgen, der, wie man sagte, ein grosser Herr war; derselbe gieng spatzieren, und hinter ihm drein ritte einer gantz sachte, Schritt vor Schritt; wenn der grosse Herr stille hielt, so blieb er gleichfals halten; gieng er fort, so ritte er auch fort, und zwar nicht stärcker und nicht sachter, als er, gleich als wäre er sein Schatten gewesen. Ich fragte einen, warum dieser nicht neben dem andern gienge, sondern immerdar zurücke bliebe, und man berichtete mich, daß es ein Stallmeister wäre, und daß die grossen Herren also pflegten begleitet zu werden. Das Ding hab ich mir eigentlich gemercket, und ich will es einmahl eben so halten, denn es muß es einer

machen, wie der andere. Du hast recht Sancho, sagte Don Qvixote, daß du deinen Barbier stets mit dir führen wilst; Die Moden sind niemahls gleich auf einmahl erfunden worden, und du wirst die Ehre haben, der erste Graf zu seyn, der diese Mode aufbringen wird. Und wie mich düncket, so ist es weit nöthiger, sich mit einem Barbierer, als mit einem Stallmeister zu versehen. Was den Barbier anlanget, sagte Sancho, da last mich nur davor sorgen, ihr aber, Herr, möget nur zusehen, daß ihr König werdet, und mich zum Grafen machet, hernach wird sich alles geben. Das will ich thun, auch bloß um deinet willen, antwortete Don Qvixote, und indem machte er grosse Augen, und erblickte etwas neues, welches im folgendem Capitel folgen wird.

Das XXII. Capitel.

Don Qvixote setzet eine grosse Menge unglückseeliger Personen, die man auf die Galeeren führen will, in Freyheit.

Der grosse Cid Hamet Benengeli, der so berühmte Arabische Geschichtschreiber, meldet in dieser wahrhafften Geschichte, Don Qvixote habe, nach der langen und wunderbaren Unterredung mit seinem Stallmeister, einmahl die Augen aufgethan, und zwölf Männer zu Fusse daher kommen gesehen, welche alle, gleich den Corallen

eines

eines Rosenkrantzes, mit den Hälßen an einer langen Kette wären angereyhet gewesen, und Hand-Schellen an den Händen gehabt hätten. Es waren auch meldet er, noch zween zu Pferde bey ihnen, und zween andere zu Fuß, davon die erstern, mit zwey gespannten Feuer-Röhren, versehen waren, die andern hatten Degen an der Seiten, und Spiesse auf der Achsel. Sobald Sancho diese traurige Caravane erblickte, sagte er: Sehet da, das sind alles gezwungene Ruder-Knechte, die der König auf die Galeeren führen läßt. Was, schrie Don Qvixote, gezwungene Leute? Ist es möglich, daß der König iemanden Gewalt anthut? Ich sage dieses nicht, antwortete Sancho, sondern es sind Leute, welche man, ihrer Missethaten wegen, dazu verdammet hat, daß sie dem Könige auf den Galeren dienen müssen. Dem sey, wie ihm wolle, sprach Don Qvixote, diese Leute sind doch einmahl vor allemahl gezwungen, und gehen nicht von freyen Stücken. Das ist gewiß, antwortete Sancho. Weil es sich denn also verhält, versetzte Don Qvixote, siehe, so finde ich hier etwas zu thun, massen es ja mein Stand erfodert, alle Gewaltthätigkeit zu verhindern, und allen Nothleidenden beyzuspringen. Ey wisset ihr nicht, Herr, versetzte Sancho, daß weder der König noch die Obrigkeit den Bösewichtern Unrecht thut, und daß ihnen nichts anders wiederfähret, als was sie verdienet haben?

Unterdessen gelangten die geschlossenen Ruder-Knechte an, und Don Qvixote bat die Wache sehr höflich, daß sie ihm doch sagen möchten, warum man

diese armen Leute also geschlossen führte? Mein Herr, antwortete einer von den Reitern, das sind Ruder-Knechte, die dem Könige auf den Galeren dienen sollen. Weiter weiß ich nichts, und ich glaube auch, daß ihr weiter nichts zu wissen brauchet. Ihr werdet mir aber doch einen Gefallen thun, sprach Don Qvixote, wenn ihr mich einen iedweden selbst fragen lasset, was die Ursache seines Unglückes ist; und dieses brachte er so höflich vor, daß der andre Reiter zu ihm sagte: Wir haben zwar wohl die Urthel dieser Ubelthäter bey uns, allein es ist itzo nicht Zeit genug übrig, solche zu lesen, und wir können auch deswegen unsere Felleisen nicht aufmachen. Ihr dürft sie nur selbst fragen, sie können euch schon berichten, wenn sie wollen, und sie werden es auch thun, denn diese feinen Leute lassen sich nicht zweymal bitten ihre Schelmenstreiche zu sagen. Nach erhaltener Erlaubniß, welche sich Don Qvixote selbst würde genommen haben, wenn man sie ihm nicht zugestanden hätte, gieng er hin, und fragte den ersten, was er begangen hätte, daß man also mit ihm verführe? Ich bin allzu verliebt gewesen, antwortete dieser. Was? deswegen, und weiter ist nichts, sagte unser Ritter? wenn man die Leute darum auf die Galeren schicket, weil sie verliebt sind, so hätte ich schon lange daselbst rudern müssen. Meine Liebe war nicht so, wie ihr denckt, sagte der Missethäter, ich hatte mich gar zu sehr in einen Korb voll Wäsche verliebt, daß ich solchen nicht lassen konnte, sondern ihn so fest in den Armen hielt, daß, wenn die Obrigkeit sich nicht dazwischen gelegt hätte, er noch in meinen Hän-

den seyn würde. Man ertappete mich gleich auf frischer That, und hatte nicht nöthig mich zu foltern; man sprach mir das Urthel, und erkannte mir den Staup-Besem zu; ich bekam hundert Streiche, und wenn ich drey Jahr lang die grosse Wiese werde haben abmehen helffen, so komme ich wieder los. Was heist denn das, die grosse Wiese abmehen, fragte Don Qvixote? Das ist so viel, als auf den Galeren rudern, antwortete der Ubelthäter, welcher sonst ein junger starcker Kerl war, ohngefehr von vier und zwantzig Jahren, von Piedrahita gebürtig, wie er sagte. Eben diese Frage that Don Qvixote auch an den andern, welcher so traurig war, daß er nicht ein Wort antworten konnte. Allein der erste überhob ihn der Mühe und sagte; was den anlangt, so ist das ein Canarien-Vogel, den man deswegen auf die Galeren schicket, weil er zu laut gesangen hat. Was? erwiederte Don Qvixote, schicket man auch die Liebhaber der Music auf die Galeeren? Ja, mein Herr, antwortete dieser, denn es ist nichts gefährlichers, als in der Noth zu singen. Ich habe gleich das Gegentheil hören sagen, sprach Don Qvixote, indem es ja heist, daß einer sein Unglück versingen kan. Hier ist es gleich umgekehrt, versetzte der Gefangene, wer einmahl singet, der muß sein Lebetage weinen. Ich muß bekennen, daß ich dieses gar nicht verstehe, sagte Don Qvixote. Herr, ihr müsset wissen, sprach einer von der Wache, daß bey diesen Leuten die Redens-Art, in der Noth singen, eben so viel heist, als in der Marter bekennen. Man hat diesen Missethäter gemartert, er hat auch

sein Verbrechen bekennet, welches darinnen bestanden, daß er Vieh gestohlen, und weil er nun gebeichtet, oder, wie sie es nennen, gesungen hat, so ist er sechs Jahr auf die Galeren verdammet, zuvor aber mit zweyhundert Staupen-Schlägen bestrafet worden. Er ist deswegen so traurig und schamhaft, weil ihn die andern für einen nichtswürdigen Kerl halten, und ihm gar keinen Frieden lassen, daß er nicht so viel Hertz gehabt, die Marter zu leiden, und zu leugnen; als wenn es schwerer wäre, nein zu sagen, als ja, und als wenn ein Missethäter nicht vor glücklich zu achten wäre, wenn er keine Zeugen wider sich hat, und seine Lossprechung auf seiner eigenen Zunge führt. Und in diesem Stücke, wenn ich recht von der Sache reden soll, haben sie nicht so gantz unrecht. Ich bin eben der Meynung, sagte **Don Qvixote**, und wendete sich zu dem dritten, den er gleichfals fragte, was er gethan hätte? Dieser war mit der Antwort nicht langsam, sondern sagte frey: Ich muß zehn Ducaten halber fünf Jahr auf die Galeren. Ich will zwanzig für eure Befreyung zahlen, sagte **Don Qvixote**. Bey meiner Treu, es ist nun zu langsam, antwortete der Gefangene, das heist recht; Wenn der Braten gegessen ist, kommt der Sallat. Wenn ich die zwanzig Ducaten im Gefängniß gehabt hätte, dem Richter die Hände zu vergolden, und meinen Sachwalter aufzumuntern, so wäre ich die Stunde noch zu Toledo, und dürfte nicht da mit an der Kuppel gehen, wie ein Jagd-Hund: Doch Gedult, es währet alles eine Weile. **Don Qvixote** gieng

auch

auch zu dem vierdten. Dieses war ein sehr alter Mann, mit einem eis-grauen Kopfe, und weissen Barte, der ihm bis auf die Brust herunter gieng. Er fieng an zu weinen, als er gefragt wurde, wer ihn hieher gebracht hätte, und gab auch keine Antwort von sich, sein Gespan aber, der ihm folgete, nahm an seine statt das Wort. Dieser ehrwürdige Grau-Bart, sagte er, will dem Könige vier Jahr lang zu Wasser dienen, nachdem er zuvor, prächtig gekleidet, im Triumphe durch die Gassen geführet worden ist. Dieses will so viel sagen, wo ich nicht irre, sprach Sancho, daß er öffentliche Kirchen-Busse gethan, und an das Hals-Eisen geschlossen worden. Getroffen, rief der Gefangene, und dieses deswegen, weil er Menschen-Fleisch verkauft, das ist, Herr, weil er einen Kuppler abgegeben, und auch darneben noch mit in die Hexerey und Zauberey gepfuschet hat. Von dem letztern will ich nichts sagen, versetzte Don Qvixote, wenn er aber weiter nichts gewesen wäre, als ein Liebes-Mäckler, so sollte er gewiß nicht auf die Galeren kommen, ausgenommen, wenn er General darüber würde. Denn es ist nicht so leichte, als man sich es einbildet, einen Unterhändler in Liebes-Sachen abzugeben, und man muß sehr geschickt und klug seyn, wenn man in dieser Lebensart gut fortkommen will. Man kan dieser Leute in einer wohleingerichteten Republic niemahls zuviel haben, und es würde gar zuträglich seyn, wenn man gewisse Aufseher und Commissarien setzte, welche die Aufsicht über solche Aemter hätten, wie dergleichen über andre Aemter bestellet

sind;

sind; ingleichen wenn man diejenigen, so diese Handthierung trieben, auf eine gewisse Anzahl setzte, und sie in Pflicht nähme. Man würde auf solche Weise unzehlichen Unordnungen abhelfen, die sich alle Tage zutragen, weil sich gar zu viele auf dieses Handwerck legen, und zwar meistens Leute, die nichts verstehen, und gar nicht zu leben wissen, z. E. närrische Mägde, unerfahrne Diener und dergleichen tumme Teufel, die sich leicht übertölpeln lassen, und das Geschicke nicht haben, ihre Waaren zu rechter Zeit an Mann zu bringen. Wenn es Zeit dazu wäre, so wollte ich wohl zeigen, was man für Leute zu dergleichen Aemtern erwehlen müste, und auch die Ursachen anführen, welche einen bewegen sollten, dieserhalben eine Verfügung zu thun. Aber es ist hier nicht der Ort, wo sich solches schickt. Ich will es schon einmahl solchen Leuten zu wissen thun, die die Sache vermitteln können. Vorizo will ich euch nur sagen, daß das Mitleiden, so ich mit diesem alten und grosbärtichten Graukopfe hatte, weil er, wegen seiner in Liebes-Händeln geleisteten treuen Dienste, so hart bestrafet worden, sich wiederum verlohren hat; nachdem ich gehöret, daß er auch der Zauberey ergeben gewesen. Wiewohl, die Wahrheit zu sagen, ich weiß es gar wohl, daß keine Zauberey in der Welt ist, welche den Willen zwingen und überwältigen könne, wie viel einfältige Leute glauben. Alle Menschen haben einen freyen Willen, und dürfen sich vor keiner Kraft eines Krauts oder einiger Zauberey fürchten. Alles, was einige freche Betrügerinnen und kluge Weiber machen können, ist auf

das

das höchste ein giftiger Tranck, damit sie die Leute närrisch machen, und dann bereden sie solche, sie hätten ihnen was gegeben, daß ihnen die Leute gut seyn müsten. Das ist die lautere Wahrheit, sagte der Alte, und fürwahr, mein gnädiger Herr, ich bin in der Zauberey so unschuldig, als ihr. Was meinen Herrn anlangt, da stehe ich davor, daß er kein Hexenmeister ist, fiel ihm Sancho in die Rede, es ist bey ihm nicht das geringste Ansehen dazu da. Was das übrige betrifft, sagte der Alte ferner, so leugne ich solches gar nicht, aber ich habe niemahls geglaubt, daß ich Unrecht daran thäte. Meine Absicht war, daß sich iederman vergnügen, und in guter Freundschaft leben sollte; allein mein gutes Vorhaben hat mir weiter zu nichts geholfen, als daß ich an einen Ort geschicket werde, von dannen ich, allem Ansehen nach, nicht wieder zurück kommen werde, zumahl in dem Alter, in welchem ich itzo bin, und bey einer Beschwerung, die mir nicht die geringste Ruhe läst, indem ich den Urin nicht lassen kan. Der gute Mann fieng hierüber an zu weinen, und Sancho hatte so viel Mitleiden mit ihm, daß er einen Orts-Thaler aus dem Schubsacke zoge, und ihm denselben schenckte. Don Quixote fragte auch den fünften, worinnen sein Verbrechen bestände, und der antwortete mit mehrerer Gelassenheit, als der vorhergehende, als wenn ihm die Sache nicht sonderlich angienge: Ich muß, sagte er, ihrer Majestät dienen, weil ich mit zween Personen, die mir sehr nahe verwandt waren, und auch mit andern, allzusehr geschertzet, und der Schertz war

so

so starck, daß mein Vermögen um die Helfte grösser davon worden ist. Dieses wollte nicht iederman gefallen, weil nicht alle Leute einerley Sinnes sind. Mit einem Worte, mein Herr, ich habe meine alten Hemden gegen neue vertauschet, und einige habe ich auch an Zahlungs statt genommen, von Leuten die mir nichts schuldig waren. Es wurde mir alles erwiesen, Glück und Geld haben mir gefehlet, und ich stund endlich in Gefahr, an einer Kranckheit am Halse, zu sterben. Unterdessen bin ich doch nur auf sechs Jahr lang zu den Galeren verdammet worden. Ich habe nicht dawider appelliren wollen, aus Furcht, es möchte mir noch eine ärgere Strafe auferleget werden. Ich habe diese Züchtigung endlich verdienet. Itzt bin ich noch nicht so alt, das Leben ist lang, und mit der Zeit übersteht man alles. Wenn ihr etwas habt, das ihr den Armen mittheilen könnet, so wolle Gott im Himmel euch solches wieder vergelten, und wir wollen allezeit für euch beten, daß er euch hier auf Erden ein vergnügtes und langes Leben verleyhen wolle. Dieser Gefangene war wie ein Student gekleidet, und einer von der Wache sagte, er wäre ein grosser Plauderer, und verstünde gut Latein. Nach diesen allen kam ein Mensch von gutem Ansehen, ohngefehr dreyßig Jahr alt, schielte etwas mit dem einen Auge, und war gantz anders geschlossen, als die vorigen. Er hatte an dem einen Fusse eine Kette, welche um den gantzen Leib herum gieng, und um den Hals zwey eiserne Ringe, deren einer an der Kette hing, der andere aber war von einer Fiedel,

welche

welche ihm den Kopf gantz steif machte. Von dieser Fiedel giengen zween Arme, bis hinunter an den Gürtel, daran waren zwey Armbänder, in welchen ihm die Hände eingeschlossen waren, daß er also weder die Hände zum Munde bringen, noch sich mit dem Kopfe zu den Händen herunter neigen konnte. Don Qvixote fragte, warum dieser vor den andern so hart gehalten würde? Weil er, antwortete die Wache, unter den andern allen der grösste Missethäter ist, dabey er denn so verwegen und so künstlich ist, daß wir immer in Furcht stehen müssen, er möchte uns entkommen. Was für ein Verbrechen hat er denn begangen, fragte Don Qvixote weiter, weil er den Tod noch nicht verdienet hat? Er ist auf zehn Jahr lang zu den Galeren verdammet worden, antwortete die Wache, und das ist so arg, als der Tod. Man darf nichts weiter wissen, als daß dieser ehrliche Kerl der berüchtigte Gines von Passamont ist, oder, wie er sonst genennet wird, Ginesille von Parapilla. Herr Wachmeister, rief der Gefangene, nicht so grün abgebrochen, ihr braucht euch nicht über meinen Nahmen und Zunahmen aufzuhalten. Ich heisse Gines und nicht Ginesille, und Passamont ist mein Geschlechts-Nahme, nicht aber Parapilla, wie ihr sagt. Die Leute mögen sich um sich selbst bekümmern, und nicht um andere, und wenn wir unsere Strafe leiden, so ist das schon genug. Du sollst mir anders pfeiffen lernen, du Galgenstrick, versetzte der Wachmeister. Itzo gehet es, wie der liebe Gott will, antwortete Passamont, aber mit der Zeit soll

einer

einer oder der andere innen werden, ob ich Ginesille Parapilla heisse, oder nicht? Heist du denn nicht also, du Betrüger, sagte die Wache? Ja, ja, antwortete Gines, aber ich will es schon dahin bringen, oder ich will nicht leben, daß man mich nicht mehr also heissen soll. Herr Ritter, fügte er noch hinzu, wenn ihr uns was geben wollt, so macht geschwinde, und reist hernach in Gottes Nahmen wieder fort. Die Neugierigkeit, daß ihr der andern ihr Leben und Wandel wissen wollet, fällt uns beschwerlich, wenn ihr aber meinen Lebens-Lauf so gar sehr zu wissen verlanget, so will ich euch damit dienen. Ich bin Gines von Passamont, und mein Leben ist durch diese fünf Finger meiner Hand beschrieben. Es ist die Wahrheit, sagte der Wachmeister, er hat von sich selbst eine Historie geschrieben, und das so gut, als es immer seyn kan, er hat aber sein Buch in dem Gefängnisse, zum Pfande vor zwey hundert Realen, gelassen. Je, sagte Passamont, es soll aber nicht da bleiben, ich will es wieder haben, und wenn mich es zween hundert Ducaten kosten sollte. Was? ist es so viel werth, sagte Don Qvixote? Es ist besser, sagte Passamont, als Lazarille von Tormes, und alle andere Bücher von der Gattung, sie mögen schon geschrieben seyn, oder noch geschrieben werden. Alles, was ich euch davon sagen kan, ist dieses, es sind Wahrheiten darinne enthalten, bekannte Wahrheiten, die sehr angenehm und lustig vorgetragen sind, dergestalt, daß man auch die Fabeln nicht so gut erdichten kan. Was für einen Titel führet denn das Buch, fragte Don Qvixote? Leben und Thaten

Gi-

Gines von Passamont, antwortete Gines. Ist es schon gantz fertig, fragte unser Ritter weiter? Gantz fertig, sagte Gines, bis auf die Zeit, die ich noch zu leben habe. Es fängt von meiner Geburt an, und gehet bis zu der Zeit, da ich das letzte mahl auf den Galeren gewesen bin. Es ist also itzo nicht das erste mahl, versetzte Don Qvixote? Nein, Gott Lob! antwortete Gines, ich habe schon die Gnade gehabt, dem Könige vier Jahr auf den Galeren zu dienen, und weiß gar wohl, was Zwieback und Prügel-Suppe ist, denn ich habe beydes sehr oft gekostet. Ubrigens ist mir es keine so grosse Qvaal, als man sich wohl einbilden möchte, noch einmahl auf die Galeren zu gehen, weil ich daselbst mein Buch völlig zu Ende bringen will; denn es ist allerhand, das ich noch hinzu thun muß, und auf den Spanischen Galeren habe ich Zeit genug dazu, mehr als ich brauche, denn es wird bald gethan seyn, ich habe schon alles, was ich schreiben will, in dem Kopfe. Du scheinest gar geschickt zu seyn, sagte Don Qvixote. Ihr könnt unglücklich auch dazu setzen, antwortete Gines, denn das Unglück verfolget allemahl geschickte Köpfe. Es verfolget die Boshaften, sagte der Wachmeister. Ich habe es euch doch schon gesagt, antwortete Gines, ihr sollt nicht so dreuste sprechen. Unsere Herren haben es euch nicht geheissen, also übel mit uns umzugehen, ihr sollt weiter nichts thun, als uns dahin bringen, wo uns der König vonnöthen hat, und potz sapperment, die Flecken, die man in dem Wirthshause bekommen, können in der ersten Wäsche wohl wieder

vergehen. Es halte ein iedes sein Maul, oder einmahl für allemahl, ihr müsset höflicher reden; last uns fortgehen, ohne weiter zu plaudern, es ist ohnedem sehr lange, daß diese Narrens-Possen gewähret haben.

Auf diese Worte holte der Wachmeister mit seinem Spanischen Rohre aus, Don Qvixote aber legte sich darzwischen, und bat diesen, er möchte den Passamont nicht so harte halten. Es ist ja billig, sagte er, daß einer, dem die Hände so fest geschlossen sind, die Zunge zum wenigsten frey habe, und hierauf kehrte er sich zu den Gefangenen, und rief ihnen zu: Ihr Brüder, ich sehe wohl aus allem, was ihr mir erzehlet habt, daß, obgleich die Strafe, zu welcher ihr verdammet seyd, ein Lohn eurer Missethaten ist, ihr solche doch nicht ohne Verdruß und Schmertzen ausstehet. Ihr habt auch, so viel ich sehe, keine Lust auf die Galeren zu gehen, sondern es geschiehet gäntzlich wider euern Willen, daß man euch dahin führet. Und weil es denn leicht seyn kan, daß die Zaghaftigkeit des einen bey der Marter, der Mangel des Geldes bey dem andern, ingleichen die Unbarmhertzigkeit der Richter, die sich ofters übereilen, euch in diesen Zustand gesetzet, und verursachet hat, daß man euch die Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen; so werde ich dadurch veranlasset, euch zu zeigen, daß mich der Himmel deswegen hat lassen gebohren werden, und zu dem Ende in den Orden der irrenden Ritter eingesetzet, damit ich den Bedrängten beystehen, und die Geringen von der Unterdrückung der

Grossen

Grossen befreyen soll. Weil es aber die Regeln der Klugheit erfodern, alles erst in der Güte zu versuchen, so bitte ich den Herrn Wachmeister und die sämtliche Wache, sie wollen ihnen belieben lassen, euch loß zu machen, und auf freyen Fuß zu stellen. Es werden sich schon andere Leute genug finden, die dem Könige die benöthigten Dienste leisten, und die Wahrheit zu sagen, es ist was sehr hartes, freygebohrne Leute zu Sclaven zu machen. Dieses bitte ich euch, ihr Herren, um so viel mehr, da euch diese armen Leute nicht das geringste zuwider gethan haben; lasset sie hingehen, Buße zu thun, ohne sie zu einer solchen zu zwingen, bey welcher nichts verdienstliches seyn kan. Es ist ein Gott im Himmel, welcher sich es genug angelegen seyn lässet, die Bösen zu strafen, wenn sie sich nicht bessern, und es gezimet ehrlichen Leuten nicht, andrer Menschen ihre Hencker zu werden. Meine Herren, ich ersuche euch in lauter Güte und Höflichkeit, werdet ihr mir willfahren, so werde ich euch davor sehr verpflichtet seyn. Will aber die Güte nichts bey euch verfangen, so will ich euch schon mit dieser Lantze und meinem Degen, durch die Stärcke meines Armes, dazu zwingen. Ha, ha, das wäre ein artiger Streich, antwortete der Wachmeister, das ist nicht übel ersonnen, daß man von uns verlanget, wir sollen des Königs Gefangenen die Freyheit schencken, als stünde es in unserer Gewalt, oder ihr hättet die Macht uns solches zuzumuthen. Geht Herr, und ziehet euern Weg fort, machet euer Becken zurecht, das ihr auf dem Kopfe habt, und steckt eure Nase nicht

in fremde Händel. Ihr Flegel und nichtswürdiger Kerl, antwortete Don Qvixote, und zu gleicher Zeit fiel er ihn mit solcher Geschwindigkeit an, daß er keine Zeit fand sich zur Wehre zu setzen, sondern sogleich von der Lantze unsers Ritters gefährlich verwundet wurde, und zu Boden nieder fiel. Die Wache verwunderte sich über so eine Verwegenheit, und war sogleich über den Don Qvixote her, einige mit ihren Degen, andere mit ihren Spiessen, und würden ihn übel abgelohnet haben, wenn nicht die Gefangenen, da sie eine so gute Gelegenheit sahen, ihre Freyheit wieder zu erhalten, sich derselben bedienet, und ihrer Ketten los zu werden, gesuchet hätten. Die Verwirrung bey der Wache war so groß, daß sie bald zu den Gefangenen, die sich losmachten, bald zu dem Don Qvixote lieffen, der ihnen auch keine Ruhe ließ, und konnten doch nichts ausrichten. Sancho halff unterdessen dem Gines von Passamont, welcher nach erlangter Freyheit über dem Wachmeister her war, und nachdem er diesem den Degen und das Feuer-Rohr abgenommen hatte, schlug er damit bald diesen, bald jenen vor den Kopf, ohne daß er los schoß, und hielt sich so tapfer, daß endlich, als ihm die andern Gefangenen mit Steinen zu Hülffe kamen, die Wache genöthiget wurde, die Flucht zu ergreifen, und den Gefangenen das Feld zu überlassen.

Dem Sancho war gleichwohl nicht wohl zu Muthe bey der Sache, weil er glaubte, die Wache würde alsobald der Heil. Hermandad Nachricht davon geben, und mit stärckerer Macht

wie-

wiederkommen, den Thätern nachzusetzen. In dieser Besorgung sagte er zu seinem Herrn, daß es am besten gethan seyn würde, sich aus dem Wege zu machen, und in dem nahe dabey gelegenem Gebürge verborgen zu halten; Denn, setzte er hinzu, die verteufelten Landreiter werden sogleich überall Lermen machen, und man wird uns auf allen Seiten umgeben, da uns denn wohl noch was ärgers wiederfahren könnte, als geprellet oder geprügelt zu werden. Du hast nicht unrecht, sagte Don Qvixote, aber voritzo weiß ich wohl, was ich thun muß, und ruffte sogleich die Gefangenen zu sich, welche eben den Wachmeister ausgezogen, und gantz entblösset hatten. Sie kamen insgesamt zu ihm hin, traten um ihn herum, und wollten hören, was er ihnen zu sagen hätte. Es kommt allen ehrliebenden Leuten zu, sagte er zu ihnen, daß sie die empfangenen Wohlthaten mit gebührendem Duncke erkennen, und die Undanckbarkeit ist unter allen Lastern das allerschändlichste. Ihr sehet, meine Herren, was ich zu eurem Besten gethan habe, und was für Ursache ihr habt, mir dafür verpflichtet zu seyn. Ich glaube, daß ich diese Wohlthat keinen Undanckbaren erwiesen habe, und es kommt euch nunmehro zu, mir zu zeigen, wie ihr gesinnet seyd. Voritzo begehre ich zur Danckbarkeit nichts mehr, als daß ihr diese Kette, von welcher ich euch befreyet habe, wiederum annehmen, und mit derselben nach Toboso gehen wollet, um euch daselbst dem allerschönsten Fräulein Dulcinea zu zeigen, und derselben zu sagen, daß ihr unterthäniger Sclave, der Ritter von

der traurigen Gestalt, euch zu ihr geschicket; auch ihr mit allen Umständen zu erzehlen, alles, was ich zu Erhaltung eurer Freyheit gethan habe. Nach diesem lasse ich euch von aller Verbindlichkeit loß, und ihr habt Macht zu thun, was ihr wollet. Gines von Passamont antwortete im Nahmen aller, und sprach zu dem Don Quixote: Herr Ritter, und Beschützer unserer Freyheit, es ist uns unmöglich, dasjenige zu thun, was ihr verlanget, denn wir dürfen nicht so kühne seyn, und uns zusammen also, wie ihr es haben wollet, sehen lassen, weil wir sehr leichtlich würden erkannt werden. Wir müssen vielmehr alle aus einander gehen, und uns, so viel als möglich ist, verstellen, damit wir der Obrigkeit nicht wieder in die Hände fallen, welche uns ohnstreitig wird aufsuchen lassen. Dieses aber könnet ihr thun, und es ist auch sehr billig, ändert euer Begehren, und leget uns, an statt der Pflicht, die wir dem Fräulein Dulcinea von Toboso schuldig sind, dieses auf, daß wir für ihr Wohlseyn eine gewisse Anzahl Gebeter zu dem Himmel abschicken. Das ist eine Sache, die wir ohne Gefahr bewerckstelligen können, so wohl bey Tag als bey Nachte, wenn wir fliehen, und wenn wir stille liegen, in Kriegs- und Friedens-Zeiten. Uns aber noch einmahl in solche Gefahr zu begeben, daß wir leicht wieder in die Egyptische Dienstbarkeit kommen, und die Ketten um den Hals tragen könnten, das ist keine Sache, und ich halte euer Begehren gar nicht für thulich. Don Ginesille von Parapilla, verruchter Huren-Sohn, oder was ihr sonst seyn mö-

get,

get, sagte Don Qvixote voller Grimm, mich soll dieser und jener holen, wo ihr mir nicht gantz allein sollt hingehen, und die Kette nebst aller der Rüstung, die ihr auf euerm edlen Leibe gehabt, hintragen müssen. Passamont, welcher eben nicht viel leiden konnte, und Don Qvixoten nach solchem Unternehmen nicht für gar zu klug hielt, konnte es nicht ertragen, daß ihm also begegnet wurde. Er winckte seinen Kamaraden mit den Augen, die sich sogleich von einander trenneten, und so viel Steine nach Don Qvixoten wurfen, daß er sich weder mit dem Schilde dafür bedecken, noch mit seinem Roßinante entkommen konnte, der die Sporen so wenig fühlte, als wäre er von Metall gewesen. Sancho versteckte sich hinter seinen Esel, und entgieng auf diese Art dem Ungewitter, sein Herr aber konnte es nicht verhüten, daß ihm nicht vier bis fünf Steine in die Lenden flogen, von welchen er zur Erden nieder fiel. Gleich fiel einer über ihn her, nahm ihm das Bart-Becken, schmiß ihm solches etliche mahl auf den Buckel, und hernach auch an einen Stein, daß es fast in Stücken gieng. Die Gefangenen nahmen Don Qvixoten einen Rock, welchen er über dem Harnisch trug, und würden ihm auch die Hosen ausgezogen haben, wenn sie nicht der Bein-Harnisch, und die Knie-Stiefel von dem Harnische, verhindert hätten. Damit auch nichts fehlte, so nahmen sie dem Sancho seinen Mantel, und nachdem sie ihn bald bis aufs Hemde ausgezogen, auch die erhaltene Beute unter einander getheilet hatten, gieng ein ieder seinen Weg, und sorgte nur, wie er

der H. Hermandad entgehen möchte, ohne sich um die Dulcinea zu bekümmern. Der Esel, Roßinante, Sancho und Don Qvixote blieben allein auf der Wahlstatt zurücke; der Esel hienge den Kopf, schüttelte mit den Ohren, als wenn der Stein-Regen noch währete. Roßinante, welcher von etlichen Steinen sehr nachdrücklich getroffen worden, lag neben seinem Herrn gestreckt. Sancho lag gantz nackend da, wie ihn Gott erschaffen hatte, und war in tausend Aengsten, er möchte der H. Hermandad in die Hände gerathen. Don Qvixote war voller Zorn und Grimm, daß er aus Undanckbarkeit dieser Räuber, denen er doch einen so guten Dienst erwiesen, in einen solchen Zustand versetzet worden.

Das XXIII. Capitel.

Was Don Qvixoten auf dem schwartzen Gebürge begegnet ist.

Als Don Qvixote sahe, daß es ihm so übel gieng, sagte er zu seinem Stallmeister: Ich habe stets sagen hören, daß bey liederlichen Volcke die Wohlthaten nicht angewendet sind. Wenn ich dir gefolget hätte, so würde mir dieser Verdruß nicht begegnet seyn; allein, was geschehen ist, das ist geschehn. Gedult! mit Schaden werden wir klug. In allem Ernste, mein Herr, sagte Sancho, wenn ihr klug werdet, so will ich Türckischer

Käy-

Käyser werden. Aber weil ihr doch saget, wenn ihr mir geglaubt hättet, so würde euch dieses nicht wiederfahren seyn; so glaubt mir doch nur itzo, und ich versichere euch, ihr werdet einem viel grössern Unglücke entgehen. Denn ich sage euch frey heraus, und ein Wort ist so gut als tausend, daß ihr mit aller eurer ritterlichen Tapferkeit gegen die H. Hermandad nichts ausrichtet, denn sie fragt nach allen irrenden Rittern eben so viel, als nach einem todten Hunde. Hört nur, micht deucht, ich höre schon die Pfeile bey den Ohren vorbey pfeiffen. Du bist eine rechte feige Memme, Sancho, sagte Don Quixote. Doch damit du nicht sagen kanst, daß ich gar zu eigensinnig bin, und dir niemahls folge in dem, was du mir sagest, so will ich dir diesmahl glauben, und der erschrecklichen Hermandad, vor welcher du dich so fürchtest, aus dem Wege gehen; allein unter der Bedingung, daß du es ja keinem Menschen, weder todten noch lebendigen iemahls sagest, daß ich mich aus Furcht verborgen, oder der Gefahr zu entgehen gesuchet, sondern blos auf dein Bitten, und dir zu Gefallen. Wo du es anders redest, so lügst du es, und ich heisse dich itzo wie hernach, und hernach wie itzo einen Lügner, und sage, daß du gelogen hast, und lügen wirst, so oft du anders sagest, oder denckest. Denn ehe ich mir sollte lassen in den Sinn kommen, vor einer anscheinenden Gefahr, und insonderheit vor dieser, bey welcher etwas sonderliches zu befürchten stehet, zu lauffen; ehe wollte ich bis an das Ende der Welt hier stehen bleiben, und mit unerschrockenem Muthe, ohne eintzige Bewegung, nicht allein

die gantze Brüderschafft der heil. Hermandad, sondern auch die gantze Brüderschafft der zwölf Stämme Israel, die sieben Machabäer, den Castor und Pollux, samt allen Brüdern und Brüderschafften der gantzen Welt, erwarten. Mein Herr, sagte Sancho, ein anders ist, der Gefahr aus dem Wege zu gehen suchen, ein anders ist davon lauffen; aber zu warten ist auch nicht klug, zumahl wenn die Gefahr unsere Erfahrung und Kräffte übersteiget. Ein kluger Mensch nimmt sich heute in acht, damit er morgen sicher seyn kan, und setzt seine gantze Wohlfarth nicht auf ein mahl auf die Spitze. Und höret nur, ob ich gleich nur ein tölpischer Bauer bin, so bin ich doch allezeit in guten Anstalten sehr listig gewesen. Lasset es euch also nicht gereuen, daß ihr meinem Rathe gefolget seyd, setzt euch auf euern Roßinante, wenn ihr könnet, oder wo nicht, so will ich euch hinauf helffen, und folget mir nur. Mein Hertze sagt mir schon, daß es hier nicht gut warten ist, und daß wir der Füsse nöthiger haben, als der Hände.

Don Qvixote sagte weiter nichts, sondern setzte sich zu Pferde, Sancho ritte voran, und sie kamen endlich sehr weit in das schwartze Gebürge hinein. Der gute Stallmeister wäre lieber gantz durchgereiset bis gegen Almadobar, und hätte sich daselbst einige Tage verborgen gehalten, damit er der Obrigkeit ihren Händen entgehen möchte. Und was ihn noch mehr bewog, war dieses, daß er seinen Vorrath, an Lebens-Mitteln, den er noch auf dem Esel hatte, sehr glücklich aus dem Streite, und den Händen der Gefangenen, errettet hatte, welches in der That ein

gros-

grosses Wunder war, indem diese Diebe alles durchsuchten und wegnahmen, was ihnen gut dünckte. Unsere Abentheuerer gelangten diese Nacht mitten auf dem schwartzen Gebürge an, wo die gröste Einöde war, und Sancho gab seinem Herrn den Rath, sie wollten etliche Tage da liegen bleiben, oder zum wenigsten so lange, als ihr Vorrath dauren würde. Sie schlugen ihr Nachtlager zwischen zween Hügeln auf, unter Korck-Bäumen, und vermeynten allhier in Sicherheit und von allen Anstössen befreyet zu seyn. Allein das Glücke, welches überall die Hand im Spiele hat, fügte es anitzt, daß Gines von Passamont der Ertz-Bösewicht, welcher durch Don Qvixotens Thorheit und Tapferkeit seiner Gefangenschafft war entlediget worden, und nunmehro aus Furcht vor der heil. Hermandad flohe, in eben diesem Gebürge seinen Aufenthalt suchte, und an eben den Ort kam, wo sich Don Qvixote und Sancho befanden, solche auch an den Reden erkannte, wiewohl er sie gar nicht stöhrte, sondern getrost einschlafen ließ. Gleichwie nun dergleichen Bösewichter sehr undanckbare und unhöfliche Gäste sind, und aus Noth getrieben auf manchen Einfall kommen, den einer sonst nicht hätte, also machte sich auch Gines, welcher unhöflich und boshafft genug war, kein Bedencken, des Sancho seinen Esel wegzustehlen, welchen er dem Roßinante vorzoge, weil er ihm so schlecht fürkam, daß er weder zu verkaufen noch zu vertauschen taugte. Er machte sich auch so geschwind noch vor anbrechendem Tage wieder fort, daß sie ihn ohnmöglich einholen konnten.

Un-

Unterdessen brach die Morgenröthe an, und erfreuete alles mit ihren angenehmen Strahlen, nur Sancho wurde dieses Vergnügens nicht theilhafftig, weil er lieber vor Kummer und Betrübniß gestorben wäre, als er sich seines Esels beraubt sahe. Er führte so traurige Klagen und ließ so ein erbärmliches Seufftzen von sich hören, daß Don Qvixote endlich aufwachte, da er ihn denn also jammern hörte. O hertzallerliebster Sohn, der du in meinem Hause gebohren und auferzogen, meiner Kinder angenehme Kurtzweil, meiner Frauen Lust, und meiner neidischen Nachbarn Unlust bist, erwünschte Erleichterung meiner Arbeit, du warest, so zu sagen, mein halber Pflege-Vater, indem ich mit den vier Groschen, die du mir täglich verdientest, meine halbe Haushaltung bestreiten konnte. Don Qvixote konnte nunmehro die Ursache seiner Klagen leichtlich abnehmen, er bemühete sich also, ihn mit den besten Worten, und mit vielen gründlichen Betrachtungen über die Unbeständigkeit des Glücks, zu trösten. Allein nichts konnte ihn besser beruhigen, als da er ihn bat, er möchte sich nur zufrieden geben, er sollte einen Wechselbrief haben auf drey junge Esel, die er sich zu Hause unter fünfen auslesen könnte. Sancho war hierauf wieder beruhiget, und hatte weiter nicht Ursache, sich zu beklagen. Er wischte die Thränen von den Augen, ließ nach zu seuffzen, und bedanckte sich schönstens gegen seinen Herrn vor die ihm erwiesene Wohlthat.

Don Qvixote, welcher sich nach dem Schlafe wieder in etwas erholet hatte, war froh, sich mitten

auf diesem Gebürge zu sehen, in der gewissen Hoffnung, dieser Ort würde sehr beqvem seyn, die Abentheuer, die er sich wünschte, aufzusuchen. Jetzo stellte er sich in seiner Gemüthe alle die wunderbaren Begebenheiten vor, welche den irrenden Rittern in dergleichen einsamen Oertern begegnet waren, und war in solchen Närrischen Einbildungen gantz ersoffen, ja gar entzücket, daß er an nichts anders in der Welt gedachte. Sancho fragte auch nach nichts, sondern war nur froh, daß er in Sicherheit lebte, und ließ sich nichts angelegen seyn, als seinen Wanst von den übrigen Brocken zu füllen, die er noch davon gebracht hatte. Er gieng hinter seinen Herrn her, mit dem Qveersacke, welchen sonst der Esel trug, und langte zu Zeiten einige Brocken hervor, schluckte solche mit grosser Geschwindigkeit hinunter, ohne sich um die Abentheuer zu bekümmern. Indem er also fortgieng, sahe er, daß sein Herr stille hielt, und mit seiner Lantze etwas von der Erden aufheben wollte, deswegen lief er hin, ihm solches zu geben, und als er hinzu kam, hatte Don Qvixote bereits ein Reit-Küssen und Felleisen, so daran gebunden, an der Spitze seiner Lantze stecken. Es war beydes in schlechtem Stande, und mehr als halb verfault, aber dennoch so schwer, daß es Sancho muste helffen aufheben. Er besahe es so gleich, und ward gewahr, daß es mit einer Kette und einem Schlosse verwahret war, doch zog er durch ein Loch, wo es verfaulet war, vier Hemden von feiner Holländischer Leinwand heraus, und andre saubere weisse Wäsche mehr, nebst einem Schnupftuche, darinnen eine gute Anzahl Du-

caten

caten eingewickelt war. Dem Himmel sey gedanckt, sagte Sancho, bey diesem Anblick, daß wir endlich einmahl in unserm Leben ein glückliches Abentheuer auftreiben. Als er noch weiter suchte, fand er auch eine Schreibetafel, welche überaus kostbar war. Diese behalte ich vor mich, sagte Don Qvixote, das Geld soll deine, Sancho. Grossen mächtigen Danck, mein Herr, sagte Sancho, küssete ihm davor die Hände, und steckte es in seinen Qveersack hinein. Ohne Zweifel, sagte Don Qvixote, muß sich einer in diesem Gebürge verirret haben, welcher von den Räubern umgebracht, und hernach unter diesen Felsen begraben worden ist. Das kan wohl nicht seyn, sagte Sancho, denn wenn es Räuber wären gewesen, so hätten sie das Geld gewiß nicht liegen lassen. Du hast recht, sagte Don Qvixote, und ich kan es nicht errathen, wie das Ding muß gekommen seyn. Aber halt, wir werden unfehlbar in der Schreibetafel etwas finden, das uns aus dem Traume helffen kan. Indem er dieses sagte, machte er sie auf, und fand folgendes Kling-Gedichte sehr schön geschrieben darinne, welches er dem Sancho mit lauter Stimme vorlas, damit er es recht einnehmen konnte.

Ist Amor wücklich blind, was kan er sehn und wissen?
Ein Gott muß rasend seyn, und voller Grausamkeit,
Der nur sohin verdammt, Rath und Erbarmen scheut;
Sonst wird er mir zur Last kein solches Urtheil schliessen.
Ist Amor aber Gott, so muß daraus auch fliessen,
Daß er von allem weiß. Der Frevel geht zu weit,
Der über Tyranney bey einer Gottheit schreyt;
Was macht nun meine Qvaal, und warum muß ich büssen.

Thust du es, Phillis nicht? kan meine schwere Pein
Auch eine Würckung wohl von so viel Tugend seyn?
Hat sie der Himmel nicht zur Strafe mir ersehen?
Ich bleibe gantz gewiß in der Verwirrung tod.
Was hofft und fürchtet man bey unerkannter Noth?
Blos durch ein Wunder mag mir Hülffe noch geschehen.

Dieses Lied giebt uns schlechte Nachricht, meynte Sancho. Der Dichter, sagte Don Qvixote, beklagt sich in diesem Kling-Gedichte über ein Fräulein, mit Nahmen Phyllis. Wie ich höre, sprach Sancho, ihr nennet dieses ein Kling-Gedichte, bey meiner Treu, das ist recht, denn es klingt nicht schlimm. Freylich, antwortete Don Qvixote, ist es ein Kling-Gedichte, welches sehr wohl gerathen ist, und es muß kein schlechter Poet seyn, der es gemacht hat, oder ich müste gar nichts davon verstehen. Was, Herr, könnet ihr auch Kling-Gedichte machen? Und zwar wohl besser, als du denckest Sancho, antwortete Don Qvixote, du wirst es schon selbst sehen, wenn ich dir einen Brief in Versen an das Fräulein Dulcinea von Toboso geben werde. Denn höre nur, Sancho, sonst waren alle irrenden Ritter, oder doch die allermeisten, Poeten und Musici, und diese beyden Künste, oder besser zu sagen, diese Zierden und Tugenden sind gleichsam wesentliche Eigenschafften eines irrenden Ritters. In der That hatten die Gedichte der alten Ritter mehr Lebhafftigkeit, als gründliche Gedancken, und waren nicht so genau nach den Regeln gemacht. Leset doch noch mehr, sagte Sancho, vielleicht finden wir noch, was wir suchen. Don Qvixote hatte das Blat umgewen-

det,

det, und da fand er etwas in ungebundner Schreibart; dieses wird unfehlbar ein Brief seyn, sagte er. Ein Brief, fragte Sancho? So viel ich aus dem Anfange abnehmen kan, so ist es gar ein Liebes-Brief, antwortete Don Quixote. Gut, leset ihn fein laut, Herr, ich bitte recht sehr, denn ich bin ein grosser Liebhaber von Liebes-Briefen. Ich will es thun, sagte Don Quixote, und darauf las er folgendes:

Euer falsches Versprechen und mein Unglück, daran ich nun nicht mehr zweifeln darf, zwingen mich, daß ich den Entschluß fassen muß, mich von euch zu entfernen, und ihr werdet viel eher die Nacheicht von meinem Tode, als die Ursache meiner Klagen erfahren. Ihr, Undanckbare, habt mich einem andern nachgesetzet, welcher keine grössern Verdienste hat, als ich, ausgenommen, daß er reicher ist. Wofern die Tugend zu dieser Zeit für ein wahres Reichthum geachtet würde, hätte ich nicht Ursache eines andern Güter mit neidischen Augen anzusehen, noch mein Unglück zubeklagen. Wie wenig stimmet eure Schönheit mit eurer Aufführung überein, und wieviel fehlet dieser, daß sie jener ihren Glantz erreichet. Jene machte, daß ich euch für eine Göttin ansahe, und diese überzeuget mich, daß ihr ein blosses Weib seyd. Lebet wohl, ich wünsche euch lauter Friede, ohnerachtet ihr einen so grausamen Krieg wider mich erreget. Der Himmel gebe, daß die Untreue euers Gemahls niemahls aus-

bre-

breche, damit, wenn euch die mir erzeigte Ungerechtigkeit gereuet, ich nicht genöthiget werde, unser beyder Mißvergnügen an einem solchen zu rächen, welchen ihr hernach hochzuachten verbunden seyd.

Hieraus sehen wir eben so wenig, als aus den Versen, sagte Don Quixote, ausser, daß der Verfasser dieses Briefs ein verunglückter Liebhaber ist. Er blätterte noch weiter, fand auch noch andere Verse und Briefe, davon er nur einige lesen konnte. Sie hielten aber nichts in sich, als Klagen, Verzweifelung, Kummer, Glück, und Unglück. Weil Don Quixote die Schreibetafel durchblätterte, so suchte Sancho das Felleisen nochmahls durch, und übergieng nicht die geringste Falte, auch sogar in dem Reitküssen, wo er nichts unberühret liesse; so sehr hitzig hatten ihn die Ducaten gemacht, derer er mehr als hundert gefunden hatte. Ob er gleich weiter nichts fand, so glaubte er doch, daß er nunmehro das Prellen, das Schneiden und die Qvaal von dem Balsam Fier a bras, die Schläge von den Fuhrleuten, die Streiche des Eseltreibers, den Verlust seines Qveersacks und Esels, die Beraubung des Mantels, den Hunger und Durst, und alle in seines Herrn Diensten ausgestandene Mühe und Arbeit gar wohl verschmertzen könnte. Diese Belohnung schien ihm sehr billig zu seyn, und er hätte dergleichen alle Monathe angenommen. Unser Ritter hatte unterdessen doch grosse Lust, den Herrn von diesem Felleisen zu kennen, denn er schloß aus dem vielen Golde, aus der schönen Wäsche, und aus der vortreflichen

Schreibart, die er sehr bewunderte, daß es nichts schlechtes seyn müste, und daß die Verachtung und die Untreue seiner Liebste ihn zur Verzweiffelung gebracht hätte. Weil er aber wohl glaubte, daß ihn niemand an einem so wüsten Orte Nachricht geben könnte, so ritte er weiter fort, wo Roßinante hin wollte, welcher, so gut er konnte, auf dem Felsen mitten in lauter Dornen weg kletterte. Indem Don Qvixote also fort zog, in der Einbildung, es könnte ihm in einem so wilden Lande an Abentheuern nicht fehlen, so wurde er auf einem kleinen Berge vor ihm eines Menschen gewahr, welcher mit wunderbarer Behendigkeit von einem Felsen auf den andern sprang, über alle Hecken und Büscher. Es kam ihm vor, als sähe er ihn nackend, mit einem schwartzen und dicken Barte, verwirrten Haaren, baarfuß, mit zerrissnen Hosen, die von Sammet gemacht zu seyn schienen, durch die man die bloße Haut sehen konnte. Er hatte auch nichts auf dem Kopfe, und ohngeachtet er sehr geschwind sprunge, so bemerckte dennoch unser Ritter, der ein überaus gutes Gesichte hatte, alle diese Umstände, und folgte ihm auch, so geschwind, als er konnte, nach, in der Meynung, daß dieses wohl der Herr von dem gefundenen Felleisen seyn würde. Allein Roßinante war viel zu stumpf, auf einem so rauhen Wege zu lauffen; zudem war er von Natur gar faul, und hatte wenig Lust aus aller Macht zu rennen.

Einmahl war der Ritter von der traurigen Gestalt fest entschlossen, den Ritter von dem Felleisen aufzu suchen, und hätte er ihm auch ein gantzes Jahr

lang auf diesen Bergen nachzuziehen sollen. Deswegen befahl er auch dem Sancho sich auf der einen Seite umzusehen, und er wollte auf der andern suchen. Vielleicht, sagte er, finden wir ihn, wenn wir Fleiß und Sorge anwenden. Ich kan dieses ohnmöglich thun, Herr, antwortete Sancho, wenn ich mich nur im geringsten von euch entferne, so kommt mir gleich ein Schauer an, und alle Teufel des heil. Antonii sind um mich herum, darum sage ich euch einmahl für allemahl, ich werde nicht einen Schritt von euch weichen. Gut, sagte der Ritter, es ist mir lieb, daß du dich auf meine Tapferkeit verlässest, ich versichre dich, daß sich eher Leib und Seele scheiden sollen, ehe dich meine Tapferkeit verlasse. Komm also nur sachte hinter mir drein, und siehe dich recht um, wir wollen diesen kleinen Berg aussuchen, vielleicht treffen wir den Herrn des Felleisens an, welches ohne Zweifel derjenige ist, den wir so geschwinde vorbey lauffen gesehen. Mein Herr, sagte Sancho, wäre es nicht besser, wir suchten ihn gar nicht, denn wenn wir ihn finden, und das Felleisen ihm zugehöret, so werde ich ihm solches wiedergeben müssen? Solchergestalt wird uns unsre Mühe nicht viel eintragen, und es würde besser gethan seyn, daß wir immer in Besitz blieben, und warteten, bis wir diesen Menschen zu andrer Zeit anträffen, wenn wir das Geld verthan, und die Hemden gebrauchet hätten, und alsdenn wären wir nach den Gesetzen alles Anspruches frey. Du betrügst dich gar sehr, Sancho, sagte Don Qvixote, nachdem wir uns eingebildet haben, daß wir den Herrn dieser Sachen

gesehen, so sind wir verbunden ihn zu suchen, und ihm das Seine wieder zu geben, und wenn wir ihn nicht suchen, so können wir dasjenige, was wir für das Seine halten, nicht mit Rechte behalten. Auch die blosse Muthmaßung, die wir haben, daß es ihm zugehöre, machet uns eben so schuldig, als wenn die Sache schon klar und deutlich wäre. Mein lieber Sancho, laß dich also dieses Nachforschen nicht verdrüssen, denn ich meines Orts werde mir einen grossen Stein von dem Hertzen gewelzet haben, wenn ich diesen Menschen wieder gefunden. Indem er solches sagte, gab er dem Roßinante die Sporen, Sancho folgte zu Fusse nach, wie ein beladener Esel, welches er dem Himmel und Gines von Passamont zu dancken hatte.

Nachdem sie nun hin und her gegangen waren, und alles recht mit Fleiß ausgesuchet hatten, kamen sie an das Ufer eines Flusses, wo sie einen Maul-Esel gesattelt und gezäumet liegen sahen, welcher halb von Hunden und Raben aufgefressen war. Hierdurch wurden sie noch mehr in ihrer Meynung bestärcket, daß nemlich der Flüchtling, den sie gesehen hatten, der Herr des gefundenen Felleisens wäre. Indem sie aber diesen Maul-Esel also betrachteten, und ihre Gedancken über dieses Abentheuer hatten, so hörten sie was pfeiffen, wie die Schäfer pflegen; sie sahen auch sogleich zur lincken Hand eine grosse Heerde Ziegen und einen alten Hirten dabey, welchem sie zugehören mochten. Don Quixote ruffte ihn, und bat, daß er zu ihnen herunter steigen möchte. Der gute alte Mann verwunderte sich treflich, und fragte sie,

wer

wer sie denn an einen so wilden und rauhen Ort hergeführet hätte, welcher nur von den Ziegen, Wölfen, und andern wilden Thieren betreten würde? Steiget nur herunter, mein lieber Alter, sagte Sancho, wir wollen euch alles erzehlen. Der Hirte stieg herunter, und als er zu dem Don Qvixote kam, sagte er, ich wollte gleich wetten, daß ihr euch bey diesem Maul-Esel da an dem Flusse aufhaltet. Es sind bey meiner Treu schon sechs Monathe, daß er nicht von der Stelle gekommen, aber sagt mir, ihr Herren, habt ihr nicht etwa seinen Herrn wo angetroffen, da ihr hieher gekommen seyd. Wir haben keinen Menschen gefunden, antwortete Don Qvixote, aber wohl ein Reit-Küssen und ein Fell-Eisen nicht weit von hier. Ich habe solches auch gefunden, sagte der Hirte, aber mich dafür gehütet, es zu nehmen, ich habe nicht einmahl recht nahe hinzu gehen wollen, aus Furcht, es möchte iemand dazu kommen, und mich hernach eines Diebstahls beschuldigen. Denn der Teufel ist ein Schelm, und man findet offtermahls etwas unter den Füssen, darüber man stolpert, und man weiß nicht, warum, oder wie es zugehet. Eben das habe ich auch gesagt, antwortete Sancho, denn ich habe das Felleisen auch gefunden, aber ich bin einen Steinwurff weit davon geblieben, und habe es liegen lassen, wo es gelegen hat. Vor mir soll es wohl liegen bleiben. Ich mag nichts damit zu thun haben. Sagt mir doch, ihr ehrlicher Mann, sprach Don Qvixote, wisset ihr denn, wem dieser Maul-Esel zugehöret? Alles was ich weiß, sagte der Hirte, ist dieses; Ungefehr vor einem halben Jahre kam

ein junger, wohlgestalter und ansehnlicher Mensch auf diesen Maul-Esel, den ihr da sehet, (damahls aber lebte er noch) mit dem gedachten Küssen und Felleisen in eine unserer Schäfereyen geritten, welche drey Meilen von hier ist, und erkundigte sich, wo der allerrauheste und verborgenste Ort auf diesem Gebürge wäre. Wir antworteten ihm, daß es der wäre, wo wir itzo sind, wie es denn auch wahr ist; denn wenn man eine halbe Meile weiter fortgehet, so hat man gewiß Mühe, sich wieder zurecht zu finden, und ich bin gantz erstaunet, als ich euch hier angetroffen habe, weil weder Weg noch Steg hieher gehet. Dieser junge Mensch hatte kaum die Antwort von uns vernommen, so kehrte er gleich um, und ritte den Weg fort, den wir ihm gezeiget hatten. Wir waren gantz vernarrt über seine schöne Gestalt und über die Eilfertigkeit, mit welcher er nach dem Gebürge zu reisete. Wir sahen ihn nach der Zeit nicht wieder, bis da er etliche Tage hernach einem von unsern Hirten begegnet ist; diesen hat er ohne ein Wort zu sagen angefallen, erschrecklich zerprügelt, und ist hernach zu dem Esel hingegangen, welcher mit Nahrungs-Mitteln beladen gewesen, und nachdem er da alle Butter und Käse weggenommen, ist er wieder in das Gebürge geflohen, viel schneller als ein Hirsch. Als wir dieses erfuhren, giengen unserer etliche, die wir da waren, und suchten ihn zween Tage lang in den allerverborgensten Oertern dieses Gebürges, und nachdem wir ihn lange genug gesucht, fanden wir ihn endlich in einem holen Korck-Baume. Alsobald kam er mit vieler

Freund-

Freundlichkeit zu uns, im Gesicht aber war er gantz unscheinbar geworden; denn die Sonne hat ihn so verbrannt, daß wir ihn kaum würden erkannt haben, wenn er nicht die Kleider angehabt hätte, welche doch auch schon gantz zerlumpet waren. Er grüssete uns gantz höflich mit wenigen aber wohlgesetzten Worten, und sagte, wir solten uns nicht verwundern, daß wir ihn in diesem Zustande anträffen, es habe also seyn müssen, um einer Busse, welche man ihm auferlegt, Genüge zu leisten. Wir baten ihn inständig, er sollte uns anzeigen, wer er wäre, aber er wollte sich nicht dazu verstehen. Wir sagten ihm auch, er sollte uns berichten, wo er anzutreffen wäre, wenn er etwas von nöthen haben möchte zu Erhaltung seines Lebens, und versicherten ihn, daß wir es ihm gerne geben wollten, und daß er gar nicht Ursach hätte, solches mit Gewalt hinweg zu nehmen. Er bedanckte sich vor solches Anerbieten, und bat uns um Verzeihung wegen der an uns verübten Gewaltthätigkeit, mit dem Versprechen, er wollte hinführo um Gottes Willen dasjenige bitten, was er nöthig haben würde, ohne iemanden etwas Leydes zuzufügen. Wir fragten ihn, wo er sich denn aufhielte, alleine er sagte uns, er hätte keine gewisse sichere Stätte, sondern bliebe daselbst, wo ihn die Nacht überfiele. Er beschloß seine Rede mit so beweglichen Klagen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, geschweige denn uns, da wir ihn in so schlechtem Zustande sahen, welcher von dem erstern so sehr unterschieden war. Denn, wie ich gesaget habe, es war ein junger und rechter lieber Herr, sahe gut aus, hatte

Verstand, und schien klug und bescheiden zu seyn. Aus diesen und andern Umständen konnten wir abnehmen, daß er von gutem Stande seyn muste. Einmahl schwieg er mitten im Reden gantz unvermuthet stille, als wenn er stumm worden wäre, schlug die Augen nieder, und blieb eine gute Weile also, daß wir mit Verlangen erwarteten, was diese gehlinge Verwunderung bedeuten sollte. Nachdem wir ihm also eine Zeitlang zugesehen hatten, nahm er ein gantz wildes Ansehn an, bald sperrete er beyde Augen auf, bald that er sie wieder zu, runtzelte die Stirne, biß die Lippen zu, drückte beyde Fäuste zusammen; daß wir schlossen, es wäre dieses ein Zufall eines Unsinnigen, welches in uns grosses Mitleiden gegen ihn erweckte. Es währete nicht lange, so wurden wir in unserer Meynung noch mehr bestärcket, denn er fuhr sehr plötzlich von der Erden auf, wo er gesessen hatte, und fiel den ersten von uns, der ihm in den Lauf kam, mit solchem Wüten und Grimme an, daß, wenn wir ihn nicht mit Gewalt weggerissen hätten, er ihn halb tod würde geprügelt, und in Stücken zerrissen haben. Währender dieser Unsinnigkeit schrie er: Ach Ferdinand, du Verräther, itzo, itzo solst du mir die angethane Schmach theuer genug bezahlen müssen: mit diesen Händen will ich dir das verdammte Herze aus dem Leibe reissen, worinnen du alle ersinnliche Bosheit, und insonderheit die schelmische Untreue hegest. Er setzte noch unzehliche andere Schmähworte hinzu, mit welchen allen er dem Ferdinand seine Verräthereyen vorwarff. Nach diesem schlich er sich von uns weg, ohne ein Wort zu sagen, lief hinein in

den

den Wald, rennte mit solcher Geschwindigkeit durch Dornen und Hecken auf den Felsen fort, daß wir ihm unmöglich folgen konnten. Hieraus sahen wir wohl, daß ihn die Unsinnigkeit nur dann und wann überfiel, ingleichen daß ihm einer mit Nahmen **Ferdinand** etwas grosses zuwider müste gethan haben, davon er für Aergerniß unsinnig geworden. Wir sind dessen zu vielen mahlen versichert worden, denn bisweilen ist er unterweges zu den Schäfern gekommen, und hat sie gantz höflich ersuchet, ihm etwas zu essen zu geben, bisweilen hat er ihnen ihren Vorrath mit Gewalt genommen, nachdem er die gute Stunde gehabt, oder nicht. Wir sind auch dahero eins geworden, ich und noch zween andere Schäfer, nebst ihren beyden Knechten, wir wollen diesen armen Menschen aufsuchen, und ihn, entweder in gutem, oder auch mit Gewalt nach **Almodobar** führen, welches acht Meilen von hier ist, um ihm daselbst helfen zu lassen, wo es möglich ist, oder zum wenigsten einige Nachricht von ihm einzuziehen, und ihn alsdenn wieder zu seinen Freunden zu bringen. Dieses ist alles, ihr Herren, was ich euch habe auf euer Nachfragen antworten können, und derjenige, welchen ihr gantz nackend so geschwinde habt lauffen gesehen, ist der rechte Herr von dem Felleisen und Maul-Esel, die ihr hier gefunden habt.

Don Qvixote erstaunte gantz über die Erzehlung des Hirtens, und war um so viel begieriger, zu wissen, wer dieser Unglückseelige wäre, ie weniger er solches Unglück schiene verdient zu haben, und ie beklagenswürdiger es ihm fürkam. Er beschloß bey

sich, seinen Vorsatz, den er schon gehabt hatte, ihn durch das gantze Gebürge aufzusuchen, auf das äusserste zu verfolgen, und auch nicht das geringste Loch fürüber zu gehen, bis er ihn gefunden hätte. Allein das Glück fügte es noch besser, als er es haben wollte, denn eben den Augenblick sahe er diesen Jüngling aus der Höle eines Felsen auf sie zukommen, und etwas mit sich selbst murmeln, welches sie auch in der Nähe ihm nicht würden verstanden haben. Er sahe so aus, wie wir ihn beschrieben, ausser, daß er noch ein zerrissenes Wammes anhatte, welches nach Don Qvixotens Nase, von wohlriechendem Leder war. Aus diesem und der übrigen Kleidung schloß Don Qvixote, daß dieser Mensch von vornehmen Stande seyn müsse. Der junge Mensch grüßte sie sehr höflich, aber mit einer schnellen und heisern Stimme. Don Qvixote begegnete ihm mit gleicher Höflichkeit, stieg von seinem Roßinante ab, gieng mit grosser Freundlichkeit zu ihm hin, und umarmete ihn so hertzlich, als wenn er ihn seine gantze Lebens-Zeit durch gekannt hätte. Jener, nachdem er sich eine Zeit lang hatte umfassen lassen, trat hernach etwas zurücke, legte seine Hände auf Don Qvixotens Schultern, und betrachtete ihn sehr aufmercksam, als wenn er sich auf ihn zu besinnen suchte, und das mit eben der Verwunderung, über das Ansehen, die Gestalt und den Aufzug des Don Qvixote, mit welcher hinwiederum Don Qvixote ihn in einem so schrecklichen Zustande betrachtete. Der erste, welcher unter diesen beyden zu reden anfieng, war der zer-

lumpete Ritter; was er aber geredet, wird im folgenden Capitel zu vernehmen seyn.

Das XXIV. Capitel.

Fernerer Verlauf des Abentheuers auf dem schwartzen Gebürge.

Don Qvixote hörte dem unglücklichen Ritter, von dem Gebürge, mit grosser Aufmercksamkeit zu, welcher also zu ihm redete: In Wahrheit, mein Herr, ihr möget auch seyn, wer ihr wollt, denn ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen, ich bin euch auf das höchste verbunden, vor die mir erzeigte Höflichkeit und Freundschaft, und wünsche nichts mehr, als in dem Stande zu seyn, euch nicht blos mit Worten, sondern in der That meine Danckbegierde, vor eine so liebreiche Aufnahme zu beweisen. Aber das widerwärtige Schicksal stimmet gar nicht mit meinem Hertzen überein, und so viele Gütigkeit zu erwiedern, finde ich weiter bey mir nichts, als ein ohnmächtiges Verlangen. Ich, antwortete Don Qvixote, wünsche nichts mehr, als euch in allem, und überall zu dienen, und ich habe mir schon vorgesetzt gehabt, dieses Gebürge nicht eher zu verlassen, bis ich euch angetroffen, und von euch selbst erfahren hätte, ob noch einige Mittel übrig seyn möchten wider das Unglück, welches euch in so betrübten Zustand versetzet, um dieselben ausfündig zu machen, sie mögen auch noch so viel, ja mein Leben selbst kosten. Und im Fall euerm Unglücke

glücke auf keinerley Weise abzuhelfen ist, so bin ich da, euch solches tragen zu helfen, und meine Thränen mit den eurigen zu vermischen. Denn in den grösten Widerwärtigkeiten giebt es doch allemahl einigen Trost, wenn man Leute findet, die mit uns Mitleiden haben. Wenn ihr glaubet, mein Herr, daß meine gute Absicht einige Erkenntlichkeit verdienet, so bitte ich euch, von wegen der mir bezeigten Höflichkeit, und beschwöre euch bey alle dem, was euch iemahls lieb gewesen ist, mir zu sagen, wer ihr seyd, und was euch veranlasset, euch an einen so rauhen, und von aller menschlichen Gesellschaft so sehr entfernten Ort zu begeben. Ich schwöre euch, fügte Don Quixote hinzu, bey dem Ritter-Orden, den ich unwürdiger Weise empfangen habe, und in welchem ich nunmehro lebe, daß, wenn ihr mir diesen Gefallen erweiset, ich euch davor alle ersinnliche Dienste leisten, und euch entweder von euerm Unglücke befreyen, oder dasselbe mit euch in getheilter Bürde tragen will.

Als der Ritter von dem schwartzen Gebürge, unsern Ritter von der traurigen Gestalt, also reden hörte, so sahe er ihn unverrückt an, und betrachtete ihn vom Kopf bis an die Füsse. Nachdem er ihn nun recht beschauet hatte, sagte er zu ihm: Wenn ihr hier etwas zu essen habt, so lasset mir um Gottes willen etwas zukommen, und wenn ich werde gegessen haben, will ich gerne alles thun, was ihr verlanget. Sogleich langte Sancho etwas aus seinem Qveersacke hervor, und der Hirte brachte etwas aus seinem Kober heraus, dem

zerlum-

zerlumpeten Ritter den Hunger zu stillen, welcher wie ein ausgehungerter Mensch zu essen anfieng, so hastig und ungeneißig, daß er immer einen Bissen über den andern hinein schmiß, und es eher ein Fressen, als Essen heissen mochte. Als er sich nun den Magen gefüllet hatte, stund er auf, winckte dem Don Qvixote, und den übrigen, daß sie ihm folgen sollten, und führte sie auf eine Wiese, welche nicht weit davon, unten an dem Felsen war. Hier legte er sich auf das Gras nieder, und da sich die andern gleichfals niedergelassen hatten, setzte er sich nach seiner Beqvemlichkeit, und fieng also an zu reden: Mein Herr, wenn ihr wollt, daß ich euch mein trauriges Schicksal erzehlen soll, so müsset ihr mir zuvor versprechen, daß mir keiner in die Rede falle, es geschehe nun, mich etwas zu fragen, oder aus was für Ursache es wolle. Denn so bald man mir nur ein Wort darein reden wird, so wird sich meine Historie endigen. (Diese Vorrede erinnerte Don Qvixoten an die Erzehlung des Sancho, da Sancho dieselbe auch beschliessen muste, weil er die Zahl der Ziegen, so über den Fluß waren geschiffet worden, nicht genau behalten hatte.) Ich habe diese Vorsorge deswegen, sagte der wilde Ritter, damit ich mich nicht allzulange über der Erzehlung meines Unglücks aufhalten will, dessen trauriges Angedencken tausenderley Mißvergnügen in mir erwecket, und ich werde viel eher damit zu Ende kommen, wenn ihr keine Fragen an mich abgehen lasset. Es soll euch nichts verhalten werden, und ihr könnt versichert seyn, daß ich auch den geringsten

sten Umstand nicht vergessen werde. Don Quixote versprach hierauf im Nahmen aller, sie wollten Achtung geben, auch gantz stille schweigen, und nach dieser gethanen Versicherung fieng der unglückliche Ritter also an:

Mein Nahme heist Cardenio; mein Vaterland ist eine der besten Städte in Andalusien; ich bin von adelichem Geschlechte, und aus einer reichen Familie. Unterdessen ist doch mein Unstern so groß, daß weder Reichthum, noch alle das gute Glück meiner Verwandten vermögend ist, mir zu helfen. Eben dieser Ort ist das Vaterland der unvergleichlichen Luscinde, welche von vornehmen Geschlechte, von ausnehmender Schönheit, und eben so reich ist, als ich; der es aber an Standhaftigkeit fehlet, der Aufrichtigkeit meiner Liebe, so wie sie es verdienet, zu begegnen. Gleich von meinen zarten Jahren an liebte ich diese Luscinde, als ein Kind betete ich sie schon an, und Luscinde liebte mich hinwiederum mit derjenigen Einfalt und Freyheit, welche gemeiniglich die unschuldige Jugend begleiten. Unsere Eltern sahen unsere Neigungen, ohne sich denenselben zu widersetzen, weil sie sich nichts übels davon zu befahren hatten, und die Gleichheit unserer Güter, und unseres Standes, sie leicht zur Einwilligung in unsere Vermählung bewegen konnte. Unterdessen wuchs die Liebe mit den Jahren, und der Luscinde ihr Vater, gleich der Thisbe ihrem, wie solcher bey den Poeten bekannt ist, meynte, es wäre unsere Vertraulichkeit dem Wohlstand zuwider; dieser, oder vielleicht auch

ande-

anderer Ursachen wegen, ließ er mich bitten, daß ich meinen Besuch bey der Luscinde einstellen möchte. Diese Untersagung vermehrte nur unsere Liebe, und erweckte in uns ein viel grösseres Verlangen. Da wir einander nicht mehr sehen durften, so schrieben wir einander desto fleißiger, und da war nichts, so uns verhindern konnte, unsere Gedancken uns einander frey zu eröffnen. Als wir auch einen sichern und beqvemen Weg gefunden hatten, unsere Briefe zu bestellen, so schrieben wir alle Augenblicke. Ich machte allerhand Arien und verliebte Verse, und that, was nur verliebte Leute vorzunehmen pflegen, ihre Pein zu versüssen. Luscinde gab sich hinwiederum alle ersinnliche Mühe, mir die Zärtlichkeit ihrer Neigungen zu erkennen zu geben. Solchergestalt suchten wir unsern Kummer zu stillen, und liessen nicht ab, einander auf das heftigste zu lieben. Für starcke Kranckheiten gehören auch starcke Mittel, die schwächern helfen nichts, sondern machen sie nur destomehr rege, daß man sie desto stärcker empfindet. Kurtz, die Hitze meiner Leydenschaft, und die Ungedult, die Luscinde wieder zu sehen, machten, daß ich mich entschloß, sie zur Ehe zu begehren, und damit ich keine Zeit versäumte, welche ich in meiner Liebe vor sehr kostbar hielt, so gieng ich selbst zu ihrem Vater, ihn um dieselbe anzusprechen. Er begegnete mir mit einer sehr höflichen Antwort, und bedanckte sich für die Ehre, die ich ihm hierunter erzeigte. Weil aber mein Vater annoch lebte, so, sagte er, müste ich zuerst bey demselben darum anhalten; denn wenn diese Sache ohne

seinen

seinen Willen wäre angefangen worden, oder er auch nachgehends nicht einwilligte, so würde er nicht geschehen lassen, daß seine Tochter sich also vergienge, und sich verstohlner Weise verspräche. Ich bedanckte mich hierauf für solche Wohlgewogenheit, und weil ich seine Erinnerungen sehr vernünftig fand, so versicherte ich ihn, daß mein Vater selbst kommen, und den Vortrag thun sollte. Alsobald gieng ich auch zu meinem Vater, eröffnete ihm mein Vorhaben, mit der Bitte, solches genehm zu halten, und zu befördern. Ich fand ihn eben in seinem Zimmer, als er einen Brief in den Händen hatte, den er mir zu lesen gab, ehe ich noch meine Sache anbringen können. Du wirst hieraus sehen, **Cardenio**, sagte er, was der Hertzog **Richard** für Gnade vor dich hat. Der Hertzog **Richard**, meine Herren, ist, wie ihr wisset, einer von den Grossen in **Spanien**, dessen Güter in der besten Gegend von **Andalusien** liegen. Ich las den Brief, und der war so gnädig abgefasset, daß ich davor hielt, mein Vater sollte die Gnade nicht ausschlagen, die der Hertzog ihm und mir erzeigte. Es bat ihn nemlich der Hertzog, mich augenblicks zu ihm zu schicken, weil er wollte, daß ich bey seinem ältesten Sohne bleiben sollte, nicht ihm aufzuwarten, sondern mit ihm Gesellschaft zu machen, und weil er mir gerne ein Glück verschaffen wollte, welches der guten Hoffnung, die er von mir hätte, gemäß seyn sollte. Ich verlohr auf einmahl die Rede, da ich dieses letztere las, und dachte, ich sollte von Sinnen kommen, da mein Vater zu mir sagte:

Nun,

Nun, Cardenio, mache dich geschickt, in zween Tagen sollst du von hier abgehen. Dem Himmel sey gedanckt, daß er dir einen Weg zeiget, da du Ehre einlegen, und dich bekannt machen kanst, und da es dir auch an Belohnungen nicht fehlen wird. Und nachdem er allerhand väterliche und weißliche Erinnerungen hinzu gefüget hatte, verließ er mich. Der Tag meiner Abreise kam herbey, und die Nacht zuvor sprach ich **Luscinden**, und erzehlte ihr alles, was vorgieng. Ich redete auch mit ihrem Vater, und ersuchte ihn, mir allezeit gewogen zu verbleiben, und die Versorgung seiner Tochter so lange aufzuschieben, bis ich dem Hertzog **Richard** würde aufgewartet haben. Er versprach mir es auch, und **Luscinde** und ich schieden also von einander, mit so grosser Betrübniß, als iemahls ein zärtlich verliebtes Paar bey seiner Trennung hat empfinden können. Nachdem wir einander durch tausend Eydschwüre unserer Treue und Beständigkeit versichert hatten, begab ich mich auf die Reise, und gelangte bey dem Hertzog an, welcher mich sehr gnädig aufnahm, und so viel Zeichen seiner Gnade gegen mich verspühren ließ, daß ich von der Zeit an von allen in seinem Hause beneidet wurde. Der älteste Sohn nahm mich überaus wohl auf, der jüngste aber, **Don Ferdinand**, der ein sehr schöner, liebreicher und freygebiger Herr war, that es seinem Bruder noch zuvor, und erwieß mir noch mehr Zuneigung. Er bezeugte eine sonderbare Freude über meine Ankunft, und bald hernach sagte er, auf eine sehr verbündliche Art zu mir, daß er mich

gerne zu seinem Freunde haben möchte, gab mir auch seine Freundschaft so wohl zu erkennen, daß, ob mich gleich sein Bruder lieb und werth hatte, ich dennoch einen mercklichen Unterschied unter beyden abnehmen konnte. Gleichwie nun rechte gute Freunde einander ihr gantzes Hertz offenbaren, also entdeckte mir auch **Don Ferdinand**, der sich auf meine Freundschaft so sehr verließ, als ich mich auf die seinige, alle seine Gedancken, und unter andern offenbarte er mir auch, daß ihn die Liebe beunruhigte. Er war in ein schönes Bauer-Mädgen verliebt, eines reichen Bauers Tochter, der seines Vaters Unterthan war. Dieses Bauer-Mädgen war von so ausnehmender Schönheit und Klugheit, daß sie von iederman, der sie kannte, bewundert wurde. Alle ihre guten Eigenschaften hatten **Don Ferdinand** so sehr eingenommen, daß, da er die Unmöglichkeit sahe, ihrer Person auf andere Art theilhaftig zu werden, er würcklich den Schluß fassete, sie zu heyrathen. Weil ich nun dem **Don Ferdinand** vor seine Freundschaft sehr verpflichtet war, so hielt ich es für meine Schuldigkeit, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und stellte ihm so viel Bewegungs-Gründe vor, als ich nur finden konnte. Endlich, da ich sahe, daß alles vergebens war, so setzte ich mir vor, es dem Hertzoge, seinem Vater, zu sagen. **Don Ferdinand** war schlau und listig, und da er leichtlich auf den Argwohn fallen konnte, daß ich solches thun würde, massen mich auch meine Ehre verpflichtete, eine diesem hohen Hause so nachtheilige Sache zu entdecken; so suchte

er

er mich so unvermerckt davon abzubringen, und sicher zu machen, als wenn ich solches gar nicht nöthig hätte. Er sagte dahero zu mir, mich nur zu verführen, daß er kein besseres Mittel fände, seiner Leidenschaft los zu werden, als daß er sich einige Zeit lang von derjenigen entferne, welche die Ursache derselben wäre. Wir wollten bey dem Hertzog den Vorwand brauchen, daß wir zu meinem Vater reisen, und da Pferde kauffen wollten, weil daselbst die besten gefunden würden. Kaum hatte er mir dieses gesagt, so bedachte ich mich nicht lange, und meine eigene Liebes-Angelegenheit machte, daß ich seinen Vorsatz billigte. Ich sagte zu ihm, er hätte darinne recht, und die Abwesenheit würde seine Kranckheit am besten heilen, veranlaßte ihn auch, sein Vorhaben fein bald zu bewerckstelligen.

Don Ferdinand hatte sich indessen schon, wie ich nachgehends erst erfahren habe, mit seiner Bäurin in ein ehelich Bündniß eingelassen, hatte aber noch nicht das Hertze, es kund zu machen, weil er nicht wuste, was der Hertzog, sein Vater, thun würde, wenn er solches erführe. Allein bey den meisten jungen Leuten ist die Liebe nichts anders, als eine unordentliche Gemüths-Bewegung, eine fliegende Hitze, welche nur die Wollust zu ihrem Zwecke hat, und mit dem Genuß derselben verschwindet. Eben so war es bey Don Ferdinand auch, kaum hatte er seiner Liebsten vornehmste Gunst-Bezeigungen genossen, so ließ seine Liebe nach. Das vormahls so grosse Feuer erlosche nunmehro, alles sein Verlangen erkaltete, und hatte er sich vormahls nur gestellet, als

hätte er Lust, sich zu entfernen, so war es nunmehro sein rechter Ernst. Der Hertzog gab ihm auch Urlaub, und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen zu meinem Vater, wo **Don Ferdinand** also empfangen wurde, wie es sich für eine Person von seinem Stande gehörte. Ich gieng, und besuchte die **Luscinde**, welche mich als einen Liebhaber aufnahm, den sie sehr liebte, und dessen Treue ihr bekannt war. Als einige Tage verlauffen waren, da man dem **Don Ferdinand** einiges Vergnügen zu machen gesuchet hatte, so meynte ich, nun müste ich auch gleiche Vertraulichkeit mit ihm unterhalten, wie er zuvor mit mir unterhalten hätte, eröffnete ihm also, zu meinem Unglücke, meine Liebe. Ich redete ihm vieles von der Schönheit, dem Verstande, und der Klugheit der **Luscinde** vor, und machte so viel Rühmens, daß er endlich selbst Lust bekam, diejenige Person zu kennen, welche so viele fürtreffliche Eigenschaften besässe. Seine Ungedult zu vergnügen, ließ ich ihm solche einmahl Abends durch ein kleines Fenster sehen, aus welchem wir mit einander zu reden pflegten. Sie war denselben Tag gleich sehr geputzet, und kam dem **Don Ferdinand** in seinen Augen so schön für, daß er den Augenblick alle andre Schönheiten, die er iemahls gesehen hatte, darüber vergaß. Er verlohr fast auf einmahl die Sprache, und alle Sinnen. Kurtz, er blieb gantz entzückt, und wurde im höchsten Grad in sie verliebt, wie ihr im folgenden hören werdet. Damit er noch mehr entzündet, und meine Eifersucht, die allmählich in meinem Hertzen wuchs, ja vermehret

werden

werden möchte, ob ich mir gleich nichts mercken ließ, so muste sich es so wunderlich fügen, daß ihm ein Briefgen von der Luscinde in die Hände fiel, in welchem sie mich bat, daß ich bey ihrem Vater um sie anhalten, und unsere Vermählung beschleunigen sollte. Dieses hatte sie aber mit solcher Fürsichtigkeit und Anständigkeit gethan, daß Don Ferdinand sich verlauten ließ; Luscinde allein besässe alle Leibes- und Gemüths-Gaben zusammen, welche unter andern Frauens-Personen einzeln ausgetheilet wären. Ich muß bekennen, daß die Lobes-Erhebungen Don Ferdinands, so gegründet sie auch waren, mir dennoch nicht gefielen, weil sie von ihm herkamen. Sie schienen mir überaus verdächtig zu seyn, und ich fieng an, heimlicher gegen ihn zu thun. So sehr ich mich aber hütete, von der Luscinde mit ihm zu reden, so ein grosses Vergnügen hatte er, immer von ihr gegen mich etwas zu gedencken. Alle Augenblicke erwehnte er ihrer, und fieng auch immer wieder von ihr an, und wir mochten ein Gespräch unter einander haben, was wir nur für eines wollten, so kam es doch allemahl auf die Luscinde hinaus. Dieses machte mich nun völlig eifersüchtig, nicht so wohl deswegen, als hätte ich auf Seiten der Luscinde etwas widriges zu befürchten, deren Treue mir schon bekannt war, und die mir alle Tage neue Versicherungen davon gab. Ich fürchtete mich nur für mein widriges Schicksal, und zu dem weiß man wohl, daß verliebte Leute niemahls ohne Unruhe sind. Don Ferdinand hatte hiernechst noch die Neugierigkeit, daß er alle

Briefe sehen wollte, die ich von der **Luscinde** bekam, ingleichen meine Antwort, und damit ich es ihm nicht abschlagen konnte, so sagte er, es wäre sein Vergnügen, die höfliche Schreibart zu sehen, der wir uns beyde bedienten.

Es begab sich eines Tags, daß **Luscinde**, welche ein sonderliches Wohlgefallen an den Ritter-Büchern hatte, mir den **Amadis**, den sie von mir bekommen, samt einem Briefe, wieder zurücke schickte, welchen **Don Ferdinand** . . . . Kaum hatte **Don Quixote** das Ritter-Buch nennen hören, so fiel er **Cardenio** in die Rede, und sagte: Wenn ihr mir es gleich anfangs gesagt hättet, daß dieses schöne Fräulein eine Liebhaberin von Ritter-Büchern ist, so wäre es keines weitern Beweisthums nöthig gewesen, mich ihres fürtreflichen Verstandes zu versichern. Und die Wahrheit zu sagen, ich würde sie nimmermehr für geistreich halten, wenn sie nicht in Lesung solcher Bücher einigen Geschmack gefunden. Nun ist es unnöthig, mich durch andere Gründe zu überführen, daß sie schön, geistreich, und mit vielen andern Fürtreflichkeiten begabet ist; weil sie diese Neigung hat, so halte ich sie für die schönste und verständigste Person auf der Welt, und werde sie auch bis auf den letzten Bluts-Tropfen dafür halten. Mein Herr, ich wollte, daß ihr derselben mit dem **Amadis** von Franckreich, zugleich den **Don Roger** von Griechenland geschickt hättet. Das Fräulein **Luscinde** würde sich ohne Zweifel auch an **Darayda**, und **Garaya**, und dem höflichen Schäfer **Darinel**, und seinen unvergleichlichen

Schäfer-

Schäfer-Gedichten, die er so schöne singen konnte, gar sehr ergötzet haben. Aber mit der Zeit kan solches alles noch geschehen, so bald ihr mir nur die Ehre erweisen, und mit mir nach Hause reisen wollet, wo ich euch mehr als drey hundert Bücher weisen will, welche mein einziges Vergnügen, und meine Lust sind, und welche sämtlich zu euern Diensten stehen sollen; wiewohl ich vielleicht itzo, aus Bosheit und Mißgunst der verfluchten Zauberer, keines würde finden können. Indessen verzeyhet mir, mein Herr, daß ich euch, wider mein Versprechen, in die Rede gefallen bin; allein es fällt mir unmöglich, stille zu schweigen, wenn von der irrenden Ritterschaft etwas vorkommt. Setzet nun eure Erzehlung weiter fort, so es euch gefällt.

Die Zeit über, da **Don Quixote** redete, hatte **Cardenio** den Kopf bis zur Brust geneiget, und schien sehr tiefsinnig zu seyn, und ob ihn gleich **Don Quixote** zwey bis dreymahl ersuchte, in seiner Historie fortzufahren, so antwortete er doch nicht ein Wort, bewegte auch nicht einmahl den Kopf in die Höhe. Endlich, nach einiger Zeit, richtete er sich auf, und sprach mit gantz verstellten Augen: Das lasse ich mir von keinem Menschen ausreden, das muß ein Schelm und ein Bösewicht seyn, der mir leugnen wollte, daß der nichtswürdige Meister, **Elisabeth**, nicht sollte bey der Königin **Madasime** geschlafen haben. Das sey ferne, potz . . . . sagte **Don Quixote**, mit der äussersten Entrüstung, das ist eine Verläumdung und Schmäh-Rede. Die Königin **Madasime** war

eine unvergleichliche und tugendhafte Dame, und es ist gar nicht zu vermuthen, daß eine grosse Prinzeßin sich mit einem Zahnbrecher in ein Liebes-Verständniß sollte eingelassen haben. Wer dieses sagt, der ist ein Erz-Lügner, und ich will es ihm anders weisen, es mag seyn zu Pferde oder zu Fusse, gewaffnet oder ohne Waffen, bey Nacht oder bey Tage, und wie es einer nur haben will. Cardenio sahe den Don Qvixote stier an, ohne etwas zu sagen, und weil itzo eben die tumme Stunde kam, so war er nicht im Stande, die Erzehlung fortzusetzen; und Don Qvixote war auch nicht im Stande, ihm zuzuhören, so böse war er wegen des Schimpfs, den man der Königin Madasime angethan hatte, deren Parthey er so heftig verfochte, als wenn sie in der That seine wahrhafte Königin, und er ihr Unterthan gewesen wäre. Denn so sehr war er von seinen Büchern eingenommen, daß er alles, was darinnen stund, für Glaubens-Artickel hielt. Cardenio, welchem seine Unsinnigkeit anwandelte, nahm es nicht gut auf, daß man ihn einen Lügner schalt, und ihm so verächtlich begegnete; sondern nahm einen Stein, der gleich vor ihm lag, und schmiß ihn dem Don Qvixote so starck auf den Leib, daß dieser die Länge lang auf die Erde hinfiel. Sancho, welcher diesen Wurf sahe, wollte es nicht leiden, daß man seinem Herrn also mitführe, fiel also sehr geschwind, mit geballter Faust den Cardenio an, welcher ihn aber dergestalt empfieng, daß er ihn mit einem Schlage auf den Erdboden hinschmiß, ihm hernach auf den Leib sprang, und nach

Her-

Hertzens-Lust mit Füssen trat, so lange, bis er es selbst überdrüßig wurde. Der Hirte, welcher dem Sancho zu Hülfe kommen wollte, kam nicht besser weg, und nachdem Cardenio sie alle wohl zerdroschen hatte, verließ er sie, und gieng gantz gelassen davon, sich in den Wald zu verbergen. Sancho stund wieder auf, als ihn niemand mehr daran verhinderte; er war dieser Mißhandlung wegen halb rasend, und wollte lieber dem Hirten in die Haare, daß er ihnen nicht vorher gesagt hätte, daß dieser Mensch zu gewissen Zeiten unsinnig würde, denn wenn sie dieses gewust hätten, würden sie sich besser vorgesehen haben. Der Hirte antwortete, er habe es ja vorher gesagt, daß er es nicht gehöret hätte, davor könnte er ja nichts. Sancho schwieg noch nicht stille, und der Hirte blieb keine Antwort schuldig, so lange, bis sie einander bey den Köpfen kriegten, und sich dergestalt rauften und balgeten, daß, wenn sie Don Qvixote nicht von einander gebracht hätte, sie einander zu schanden geschlagen hätten. Sancho hatte selbst Lust dazu, er rufte seinem Herrn zu: Herr Ritter von der traurigen Gestalt, last mich nur gehen, es ist ja nur ein schlechter Bauer, und nichts mehr als ich, er ist nicht zum Ritter geschlagen, ich kan mich also wohl, als ein ehrlicher Kerl, mit ihm auf die Faust schlagen, und mich, wegen des angethanen Unrechts, an ihm rächen. Das ist wohl war, allein ich weiß, daß er gar nicht an demjenigen Schuld hat, was uns begegnet ist. Hierauf setzte er sie aus einander, und fragte den Hirten, ob es denn

nicht möglich wäre, den Cardenio wieder zu finden, weil er den Ausgang seiner Geschichte gar zu gerne wissen möchte. Der Hirte antwortete, er wüste seinen Aufenthalt nicht, allein er dürfte nicht lange umher suchen, so würde er ihn entweder klug, oder noch unsinnig finden.

Das XXV. Capitel.

Seltzame Begebenheiten, welche dem tapfern Ritter von Mancha auf dem schwartzen Gebürge aufgestossen sind. Die Buße, die er sich selbst auferlegt.

Don Quixote nahm von dem Hirten Abschied, Sancho aber schielte ihn nur zur Seiten an. Unser Ritter setzte sich auf sein Pferd, der Stallmeister folgte ihm zu Fusse nach, und sie nahmen ihren Weg über das rauheste Gebürge. Sie reiseten eine Zeit lang fort, ohne daß einer ein Wort sagte, und Sancho vergienge fast, für Begierde zu schwatzen; gleichwohl unterstund er sich nicht, anzufangen, damit er dem Befehl seines Herrn nicht zuwider handelte. Als er aber sahe, daß Don Quixote gar nicht reden wollte, und es ihm unmöglich war, so lange stille zu schweigen, so brach er endlich los, und sagte: Gnädiger Herr, ich bitte euch um nichts mehr, als daß ihr mir euern Seegen, und meinen Abschied geben wollet, damit ich wieder zu meiner Frau und meinen Kindern kom-

me,

me, mit denen ich zum wenigsten ein Wort reden und schwatzen kan, wenn ich Lust habe. Denn ich wollte lieber lebendig begraben werden, als euch durch diese Wüsten Tag und Nacht folgen, ohne ein Wort dabey zu reden. Wenn noch, etwan die Thiere redeten, wie zu Aesopus Zeiten, so möchte es seyn. Ich wollte alsdenn mit dem Roßinante schwatzen, und zwar von allem, was mir nur einfiele, so dürfte doch nichts bey mir verfaulen. O! bey meiner Treu, es ist was unerträgliches, beständig Abentheuer zu suchen, und doch nichts zu finden, als Leute, die einen prellen, die einen mit Steinen, und mit Fäusten zudecken, und noch dazu das Maul nicht aufzuthun, als wäre es zugenähet, und als wäre man stumm gebohren. Ich verstehe dich schon, Sancho, antwortete Don Quixote, du kanst deine Zunge nicht so lange im Zaum halten: Nun gut, ich gebe dir die Freyheit zu reden, iedoch nur so lange, als wir auf diesem Gebürge seyn werden, sage meinethalben, was dir ins Maul kommt. Ey, so will ich dann, sprach Sancho, mich anitzo recht satt reden, und damit ich einen Anfang mache, der mir zugestandenen Freyheit zu geniessen, so will ich euch doch fragen, Herr, was für Vortheil habt ihr denn davon, daß ihr euch der Königin Marcaßine, oder wie sie sonst heist, denn es fällt mir itzo nicht ein, also annahmet, und was geht euch denn ab, ob Helie Labet ihr guter Freund gewesen, oder nicht? Wenn ihr solches hättet gut seyn lassen, da es euch gar nichts angehet, so hätte der Narre seine Geschichte geendiget, ihr wäret nicht mit dem Steine

ge-

geschmissen, und das Netze in dem Leibe wäre mir nicht zerrissen worden. Freund Sancho, antwortete Don Quixote, wenn du so wohl, als ich, wüstest, was die Königin Madasime für eine tugendhafte Dame wäre, so würdest du gewiß sagen, daß ich noch zuviel Gedult bezeiget hätte, daß ich ihm nicht gar die grobe Läster-Zunge aus dem Halse gerissen. Denn ist das nicht eine erschreckliche Lästerung, zu sagen, daß eine Königin bey einem Zahn-Arzte geschlafen habe? Die Geschichte saget zwar, daß der Meister Elisabeth, (wie der unsinnige Mensch ihn nennte,) ein kluger und beyräthiger Mann gewesen sey, welcher der Königin als ein Hofmeister und Leib-Arzt aufgewartet habe; aber auch nur zu gedencken, daß sie ihn geliebet habe, das ist eine frevelhafte und strafwürdige Einbildung. Und du kanst leichtlich selbst sehen, daß Cardenio nicht wuste, was er sagte, wenn du dich erinnerst, daß ihm damahls seine Raserey schon angewandelt hatte, und der Verstand schon gantz verwirret war. Recht, das wollte ich eben haben, schrie Sancho, warum nehmet ihr denn eines närrischen und unsinnigen Menschen Reden so zu Hertzen? Und wenn nun der Stein euch ohngefehr an den Kopf geflogen wäre, wie er euch auf den Leib gekommen ist, was hätten wir denn davon, daß wir die Parthey dieser schönen Dame genommen, die meinethalben der Hencker holen mag? Sancho, antwortete Don Quixote, ieder irrender Ritter ist verbunden, sowohl gegen Narren, als auch gegen kluge Leute die Ehre aller Damen zu vertheidigen, wie viel mehr

grosser

grosser Prinzeßinnen und hoher Königinnen ihre, dergleichen die Königin Madasime war, vor welche ich eine besondere Hochachtung hege, wegen ihrer vortreflichen Tugend und andern ruhmwürdigen Eigenschafften? denn nebst ihrer Schönheit war sie auch überaus klug, und sehr gedultig in dem Unglücke, welches sie hauffenweise bestürmte. In solchem Zustande hatte sie der guten Rathschläge Elisabeths höchstnöthig, welcher ihr ihre Last meisterlich tragen halff, und daher haben unwissende und boshaffte Leute Gelegenheit genommen, zu sagen, sie hätten in ungeziemender Vertraulichkeit mit einander gelebt. Allein ich sage noch einmahl, daß sie lügen, und will es tausendmahl gesagt haben, wer es reden wird, oder wer es auch nur denckt, der lügt.

Ich meines Orts, sagte Sancho, sage es nicht, und dencke es auch nicht, wie ich mich denn niemahls in fremde Händel menge, sondern nur allemahl zusehe; haben sie eine Thorheit begangen, so mögen sie es verantworten, ich bin Schultzens Junge, ich weiß von nichts. Ich stecke meine Nase nicht gerne in fremde Sachen. Man soll keine Thüre aufmachen, wenn man sie nicht zuschliessen kan. Wer kegeln will, muß auch aufsetzen. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Was mich nicht brennt, das lösche ich nicht. Ich frage nichts darnach, ich verliere und gewinne nichts dabey. Haben sie bey einander geschlafen, was geht das mich an? Es ist nicht alles Gold, was gläntzet, und wer Teufel mag ein Sieb voll Flöhe hüten? Gott behüte mich, schrie Don Qvixote, was für Narren-Possen häuffest du

da zusammen? Sage mir doch, wie schicken sich denn alle die abgeschmackten Sprichwörter zu dem, was ich gesaget habe? Gehe nur ein ander mahl, bekümmere dich um deinen Esel, und nicht um Sachen, die dich nichts angehen. Wisse einmahl für allemahl, und präge dir es recht in das Gedächtniß, daß alles, was ich gethan habe, thue, und noch thun werde, allezeit mit der gesunden Vernunfft sehr wohl überein kommt, und den Gesetzen der Ritterschafft sehr gemäß ist, darauf ich mich weit besser verstehe, als alle andere Ritter, die sich iemahls dazu bekennet haben. Ey so sagt mir doch, Herr, sprach Sancho, ist denn das ein rechtes Gesetze der Ritterschafft, daß wir wie verlohrne Kinder auf diesem Gebürge herum lauffen, weder Weg noch Steg sehen, und einen suchen, der euch vollends den Kopf, und mir die Ribben in Stücken schmeisse? Genug, antwortete Don Quixote, wisse noch, daß mein Vorhaben nicht nur ist, diesen armen unsinnigen Menschen aufzusuchen, sondern auf diesem Gebürge eine solche That zu verrichten, welche mich in der Welt berühmt machen, meinen Nahmen verewigen, und aller irrenden Ritter itziger und künfftiger Zeiten ihren Ruhm verdunckeln soll. Ist sie sehr gefährlich, diese That, fragte Sancho? Nein, antwortete Don Quixote, iedoch könnte es sich auch leichtlich zutragen, daß wir aus dem Regen in die Trauffe kämen. Aber solches kommt vornemlich mit auf deinen Fleiß an. Auf meinen Fleiß, Herr, sagte Sancho? Ja, mein Freund, antwortete Don Quixote, denn wenn du von dem Orte, wohin ich dich schicken

will,

will, bald wieder zurück kommst, so wird meine Mühe bald zu Ende kommen, und mein Ruhm einen Anfang gewinnen. Allein warum halte ich dich lange auf? Du solst wissen, getreuester Stallmeister, daß der **Amadis** von Franckreich einer der vollkommensten irrenden Ritter gewesen ist; ja ich sage noch zu wenig, er ist es allein gewesen. Zum wenigsten war er der erste und der vornehmste unter allen, die vor ihm gewesen sind. Weder **Belianis** noch ein andrer darf sich unterstehen, sich mit ihm in Vergleichung einzu lassen. Sie würden so weit von einander unterschieden seyn, wie Tag und Nacht, und es ist nicht einmahl ein einziger, welcher würdig wäre, sein Stallmeister zu seyn. Ein Mahler nun, welcher sich durch seine Kunst hervor thun will, bemühet sich allemahl, die besten Meister nachzuahmen, und nimmt die allerbesten Stücke der berühmtesten Mahler zu Mustern vor sich. Dieses soll billig in allen Künsten und Wissenschafften, die einer Republic zur Zierde gereichen, zur beständigen Regel dienen. Also auch, wer den Ruhm der Klugheit und Standhafftigkeit davon tragen will, muß in **Ulysses** Fußtapfen treten, welchen uns **Homer** als ein Fürbild und Muster der Klugheit und Gedult abmahlet. Also hinterlässet uns **Virgil** in der Person des **Aeneas** ein unvergleichliches Beyspiel der Liebe, welche ein Sohn seinem Vater schuldig ist, und zugleich auch der Klugheit eines tapfern Anführers. Beyde mahlen ihre Helden also ab, wie sie hätten seyn sollen, und vielleicht nicht, wie sie gewesen sind. Auf gleiche Weise soll auch **Amadis**,

der

der Polar, Leitstern und die Sonne der tapfern und verliebten Ritter von uns allen nachgeahmet werden, die wir uuter der Fahne der Liebe und irrenden Ritterschafft streiten. Wenn dem also ist, wie es denn nicht anders seyn kan, so halte ich dafür, daß derjenige irrende Ritter, welcher ihn am besten nachahmen wird, der Vollkommenheit am nächsten kommt. Eine der vornehmsten Thaten des grossen **Amadis** aber, in welcher er seine Klugheit, Tapferkeit, und Standhafftigkeit in der Liebe am meisten bewiesen hat, ist ausser allen Streit diejenige, da er seine Zuflucht auf einen rauhen Felsen genommen, daselbst Buße zu thun, unter dem Nahmen des schönen **Finsterlings**, welcher Nahme gewiß sehr viel bedeutet, und sich unvergleichlich auf die Lebens-Art schicket, welche er führen wollte, und selbst erwehlet hatte. Und da es mir viel leichter fällt, ihn in seiner Buße nachzuahmen, als die ungeheuren Riesen zu zerspalten, Schlangen zu erlegen, Drachen zu töden, gantze Armeen in Unordnung zu bringen, Flotten zu zerstreuen, Zaubereyen zu nichte zu machen, so will ich die Gelegenheit, die mir das Glücke itzt anbietet, nicht aus den Händen lassen, indem sich diese rauhen Oerter unvergleichlich wohl zu einen solchen Vorhaben schicken.

Aber Herr, sagte **Sancho**, was wollt ihr denn nun an einen solchem wüsten Orte machen? Habe ich dir es nicht gesagt, antwortete **Don Quixote**, ich will des **Amadis** Exempel folgen, und mich hier unsinnig, verzweifelt und unempfindlich stellen; ich will zugleich den **Roland** in seiner Wahnsinnigkeit nach-

nachahmen, da sich seine Angelica so unbeständig erzeiget, und dem Medor ergeben hatte; welches ihm so viel Kummer verursachte, daß er gantz närrisch wurde, die Bäume aus der Erden risse, das Wasser in dem Brunnen trübte, die Heerden von dem Felde raubte, die Schäfer umbrachte, ihre Hütten verbrannte, ihr Vieh wegstahl, und tausend andre Unsinnigkeiten mehr verübte, die in Ewigkeit nicht werden vergessen werden. Und ob ich gleich nicht Willens bin, dem Roland, Orland, oder Rotoland, denn er führte alle diese Nahmen, in allen seinen Narrheiten zu folgen, so will ich doch die wesentlichsten und die mir iedermann davor paßiren läst, davon auslesen. Vielleicht werde ich mich auch an dem Beyspiel des Amadis allein begnügen lassen, welcher nicht so wohl durch offenbahre und schädliche Narrheit, als vielmehr durch Klagen und Seufftzen so viel Ehre und Ruhm erworben, daß man es nicht höher bringen kan.

Mich dünckt, sagte Sancho, daß diese Ritter, von welchen diese Buße und Narrheiten erzehlet werden, einige Ursache hierzu gehabt haben; aber was treibt denn euch dazu, Herr, daß ihr ein Narre werden wollt? Was für eine Dame hat euch denn verachtet, und woraus könnet ihr schliessen, daß die Prinzeßin Dulcinea von Toboso mit einem Mohren oder Christen zugehalten habe? Ja hierinne steckt es eben, schrie Don Qvixote, das ist eben sehr fein von mir. Ich als ein irrender Ritter werde ein Narre, und zwar ohne die geringste Ursache. Das ist der Knoten und die Schwierigkeit, meinen Ver-

stand ohne einige Ursache in die Schantze zu schlagen, und hierdurch meiner Gebieterin zu zeigen, zu was ich fähig bin, wenn sich die Gelegenheit ereignet, indem ich dieses thue, ohne daß mich etwas dazu verbindet. Uber dieses ist denn die weite Entfernung von meiner unvergleichlichen Dulcinea nicht Ursache genug? Hast du es nicht von dem Schäfer Ambrosius gehöret, daß die Abwesenheit einen alles Ubel fürchten und empfinden läst? demnach, mein Freund Sancho, wirst du nur die Zeit vergeblich zubringen, wenn du mich von einer so glückseeligen und ausserordentlichen Nacheifferung abzubringen suchest. Ich bin ein Narr, und will ein Narre bleiben, bis du mir wieder Antwort bringest auf einen Brief, den du der allerschönsten Dulcinea einhändigen sollst. Und so ich sie alsdenn meiner Treue würdig befinde, so höre ich hernach auf, ein Narr zu seyn und zu büssen; begegnet sie mir aber nicht verbindlich genug, so soll und will ich auch ein Narr verbleiben, und in solchem Zustande will ich gantz unempfindlich seyn, iedoch dergestalt, daß, sie mag mir gleich antworten, was sie will, ich mich allezeit glücklich aus dem Handel heraus wickeln, und entweder als ein kluger Mensch der guten Zeitung, so du mir mitbringest, geniessen, oder als ein Narr das Unglück, so du vielleicht auch bringen kanst, gar nicht empfinden will. Aber höre doch, Sancho, hast du des Mambrins Helm davon gebracht? Ich habe wohl gesehen, daß du ihn hast aufgehoben, nachdem der Undanckbare sich alle Mühe gegeben, solchen in Stücken zu schlagen; aber wo hast du ihn denn?

Bey

Bey Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, schrie Sancho, es ist mir unmöglich, gewisse Sachen, die ihr vorbringet, zu verdauen, und ich kan nicht anders glauben, als daß alles, was ihr mir von der Ritterschafft, von Eroberung gantzer Reiche und Käyserthümer, von Wegschenckung der Inseln und andern Belohnungen, die die irrenden Ritter auszutheilen pflegen, so offters vorsaget, nur lauter Wind ist. Wer für den Teufel, Gott verzeihe mir es, wird sich doch bereden lassen, daß ein Barbier-Becken des Mambrins sein Helm seyn soll? Wer wird nicht dencken, daß derjenige, welcher auch in vier oder fünf Tagen einen solchen Irrthum nicht ableget, seinen gesunden Verstand müsse verlohren haben? Ich habe das Bart-Becken in meinem Qveersacke, es ist gantz zerbogen und verderbt, und ich will mir solches wieder zurechte machen lassen, und es zu meinem Barte brauchen, wenn mir Gott die Gnade verleihet, daß ich einmahl wieder zu den Meinigen, nach Hause komme. Weiß es der Himmel, Sancho, sagte Don Qvixote, du bist unter allen Stallmeistern, die iemahls gewesen sind, der aller unverständigste. Ist es möglich, daß du die Zeit über, da du bey mir gewesen bist, noch nicht gemercket hast, daß alles Thun der irrenden Ritter wunderlich, närrisch und ungeräumt scheine, und gantz verkehrt heraus komme, nicht als wenn es würcklich so wäre; sondern weil wir stets mit einer Menge Zauberer umgeben sind, welche alles nach ihren Gefallen verwandeln und verkehren, nachdem sie wohl oder übel gegen uns gesinnet sind? Und das ist eben die Ursache

warum du dasjenige, was ich für den Helm des Mambrins erkenne, nur für ein Barbier-Becken ansiehest, und wer weiß, für was es ein andrer wieder ansehen kan? Ich bewundre hierinne die kluge Vorsorge des Weisen, welcher mir beystehet, und es gemacht hat, daß iedermann des Mambrins Helm für ein Bart-Becken ansiehet, maßen ich sonst nimmermehr Friede hätte, weil solches eines der allerkostbarsten Sachen in der Welt ist, darnach ein ieder trachtet. Wie viel Streit würde ich nicht gehabt haben, solchen zu erhalten, da hingegen anitzo kein Mensch nach demselben fraget, weil sie ihn vor etwas gantz anders halten; gleichwie auch der Bösewicht, der mir es entzwey geschmissen, es nicht verstund, und daher sich mit demselben nicht beschweren wollte. Behalte ihn nur bey dir, Sancho, ich brauche ihn anitzo nicht, sondern ich will mich vielmehr gantz und gar entwaffnen, und so nackend einher gehen, als wie mich Gott geschaffen hat, wenn ich anders vor gut befinde, den Roland, und nicht den Amadis, in seiner Buße nachzuahmen.

Als sie diese Unterredung geendiget hatten, befanden sie sich unten an einem hohen Felsen, welcher von den übrigen gantz abgesondert war, als ob er mit Fleiß so gemacht wäre. Ein kleiner Bach floß unten an dem Felsen herum, und wässerte eine daran liegende Wiese. Das frische und grüne Gras, die Menge der schattichten Bäume nebst den schönen Kräutern und Blumen, welche diesen Felsen bedeckten, machten den Ort überaus annehmlich. Der Platz gefiel auch dem Ritter von der traurigen

Ge-

Gestalt sehr wohl, er erwehlte sich solchen sogleich, um allhier seine Buße zu erfüllen, und nahm ihn mit folgenden Worten gleichsam in Besitz, nicht anders, als hätte er schon alle gesunde Vernunfft verlohren. Sehet ihr Himmel, begonnte er zu schreyen, dis ist der Ort, den ich mir erwehlet habe, meinen erbarmenswürdigen Zustand, in den ihr mich gesetzt habt, zu beweinen. Meine Thränen sollen das Wasser dieses Flusses vermehren, und meine steten Seufftzer sollen die Blätter und Zweige dieser Bäume unaufhörlich bewegen, um aller Welt die grausame Qvaal und entsetzliche Marter meines Hertzens kund zu machen. O ihr Feld- und Wald-Götter, die ihr diese Wüsten bewohnet, höret die Klagen eines unglückseeligen Liebhabers, welchen eine lange Abwesenheit und erdichtete Eifersucht in diese traurige Gegend geführet hat, sein niedriges Schicksal allhier zu beweinen, und sich frey und ungehindert über die Grausamkeit einer undanckbaren Schönen zu beklagen, in welcher der Himmel alle Reitzungen menschlicher Schönheit vereiniget hat. O ihr Berg- und Wasser-Nymphen, die ihr in den rauhen Gebürgen wohnet, damit ihr vor den Satyren, welche eure Ruhe stöhren, sicher seyn möget, helffet mir mein Unglück beweinen, oder werdet zum wenigsten nicht müde, mir zuzuhören. O Dulcinea von Toboso, du Sonne meiner Tage und Monden meiner Nächte, meiner Marter Ehr und Ruhm, Polar-Stern meiner Reisen und Abentheuer, der Himmel mache dich vollkommen glückseelig. Ich beschwöre dich, daß du dich meines elenden Zustandes, in wel-

chen mich deine grausame Abwesenheit versetzet hat, erbarmen wollest, und daß dein Hertz durch die Beständigkeit meiner Treue möge zur Liebe bewogen werden. O ihr stummen und schattichten Bäume, die ihr mir ins künfftige in meiner Einsamkeit Gesellschafft leisten werdet, gebt mir durch ein sanfftes Rauschen eurer Blätter, und Erschüttern eurer Zweige, zu verstehen, daß euch meine Gegenwart nicht zuwieder ist. Auch du, mein trauter und theurer Stallmeister, vielgeliebter und treuester Gefehrte aller meiner Abentheuer, betrachte mit der grösten Aufmerckſamkeit alles was ich thun werde, und vergiß nicht das geringste davon, damit du solches alles derjenigen, um deren Willen ich es thue, auf das genaueste wieder sagen kanst. Und du Roßinante, der du mich allezeit unabläßlich begleitet, und mir so treulich in Glück und Unglück gedienet hast, der du allemahl Theil an meinen Wiederwärtigkeiten genommen, verzeihe mir, wenn ich anitzo die Einsamkeit erwehle, und glaube, daß ich dich nicht ohne Betrübniß verlasse. Indem er dieses sagte, stieg er herunter, sattelte und zäumte sein Pferd ab, schlug es mit der Hand sanfft auf das Creutz, und sprach seufftzend zu ihm: Derjenige, der die Freyheit verlohren, schencket dir dieselbe. Gehe mein lieber Gaul, so vortreflich deine Thaten sind, so unglücklich ist dennoch dein Schicksal; Gehe, wohin du willst, man wird dich überall kennen; es steht dir an der Stirne geschrieben, daß weder der Hippogriphe des Astolphi noch der berühmte Frontin, welcher dem Bradamante so theuer zu stehn kam, es dir an

Stär-

Stärcke und Geschwindigkeit gleich thun können.

Verflucht sey der Spitzbube, schrie Sancho hier, ja tausendmahl verflucht, der mich der Mühe überhoben, meinen Esel abzusatteln, itzt solte ihm gewiß auch geschmeichelt und eine Lobrede gehalten werden. Allein wenn auch dieser gute Grauschimmel da wäre, warum sollte ich ihn absatteln? Was gehn ihn die Thorheiten der Verliebten und Verzweiffelten an? Ist doch sein Herr keines von beyden iemahls gewesen. Aber saget mir doch, mein Herr, wenn anders meine Reise und eure Narrheit noch vor sich gehen soll, könnte ich nicht den Roßinante wieder satteln, damit er indessen die Stelle meines Grauschimmels ersetzte, und mein Aussenbleiben nicht so lange währte. Denn wenn ich zu Fusse lauffen sollte, so weiß ich nicht, wie bald ich daselbst angelangen, und wie geschwinde ich wieder zurücke kommen würde; ich bin ein sehr schlimmer Fußgänger. Mache, wie du es wilst, Sancho, antwortete Don Quixote, wie es scheint, so hast du nicht unrecht. In dreyen Tagen will ich dich fort schicken, indessen aber solst du sehen, was ich meiner Liebsten zu Gefallen thue, damit du ihr es mündlich berichten kanst. Und was kan ich denn mehr sehen, als was ich bereits gesehen habe, sagte Sancho? Du findest dich gar sehr in deiner Rechnung betrogen, antwortete Don Quixote; Ich muß erst noch alle meine Kleider zerreissen, meine Waffen in Stücken brechen, mich über die Felsen herunter stürtzen und tausenderley dergleichen Dinge thun, über welche du dich wundern wirst. Um Gottes Willen, mein Herr, sagte

Sancho, nehmt euch inacht, wie? wollt ihr euch zu den Felsen hinunter stürtzen? ihr könntet leicht einen anschlägischen Kopf haben, und auf einmahl eurer Buße ein Ende machen. Ich wollte euch den Rath geben, wenn diese Lufft-Sprünge ja nöthig sind, und das Werck ohne sie nicht kan vollbracht werden, daß ihr euch, da es doch nur ein erdichtetes Wesen, und eine blosse Nachahmung ist, begnügen liesset, diese Sprünge in dem Wasser, oder auf dem Polster-Küssen zu thun. Ich wollte es doch drm Fräulein Dulcinea bereden, daß ihr solche auf dem allerspitzigsten Felsen, die härter als Eisen gewesen, gethan hättet. Ich dancke dir für deinen guten Willen, Sancho, antwortete Don Quixote, du must aber wissen, daß das gar nichts erdichtetes, sondern der pur lautere Ernst ist. Denn wo das nicht wäre, würde ich wider die Gesetze der Ritterschafft sündigen, welche uns alle Lügen untersagen, bey Strafe, unsers Ordens verlustig zu seyn. Eine Sache aber an statt der andern thun, das heist lügen; Folglich müssen meine Lufft-Sprünge würcklich, untrüglich und gültig seyn, und ohne einigen Betrug vollzogen werden. Du must mir aber geschabte Leinwand da lassen, um solche in die Wunden zu legen, weil wir unsern Balsam eingebüsset haben. Noch viel schlimmer ist es, daß wir den Esel gar verlohren, sagte Sancho, denn derselbe trug den Balsam und auch die geschabte Leinwand; ich bitte euch aber Herr, ihr wollt nichts mehr von dem heßlichen Trancke gedencken, denn wenn ich ihn nur nennen höre, so möchte ich gleich die Kaldaunen aus dem

Leibe

Leibe heraus speyen. Hiernechst ersuche ich euch, ihr wollet euch erinnern, daß die drey Tage, an denen ihr mir eure Thorheiten habet zeigen wollen, bereits verflossen sind, und ich halte unwiederruflich davor, daß ich solche schon gesehen habe. Das Fräulein Dulcinea soll Wunder-Dinge von mir hören, ich will meine Sachen schon machen, schreibt ihr nur, und fertiget mich ab. Ich kan die Zeit nicht erwarten, bis ich wieder zurücke komme, und euch aus dem Fegefeuer erlöse, worinnen ich euch itzo lasse. Du heissest es nur ein Fegefeuer, Sancho, sagte Don Qvixote, eine Hölle magst du es billig heissen, oder noch etwas ärgers, wenn etwas in der Welt ist. Aus der Höllen ist aber keine Errettung, sagte Sancho, iedoch ihr sollt wohl wieder heraus kommen, ich müste denn die Füsse nicht mehr regen können, Roßinante anzuspornen. Wenn er mich eben so gesund, als ich bin, da ich mich aufsetze, zu der Fräulein Dulcinea von Toboso bringt, so will ich ihr so viel seltzame Sachen von euren Thorheiten und ungeräumten Possen, denn das ist beydes wohl einerley, vorsagen, daß sie geschmeidiger, als ein Handschuh werden soll, wäre sie gleich so hart, als eine Eiche. Ihre Antwort, die ich von ihr heraus locken will, soll süsser seyn, als Honig, und ich will mit solcher in der Lufft wieder zurück kommen, wie ein Zauberer, euch aus eurem Fegfeuer zu erretten, welches euch eine Hölle zu seyn scheinet, aber noch keine ist; indem ihr Hoffnung habt, heraus zu kommen; aus der Hölle aber kan, wie man sagt, niemand wieder heraus kommen, wer einmahl einen Fuß hinein gesetzet hat, welches,

wie ich glaube, auch wohl eure Meynung seyn wird. Das ist die Wahrheit, sagte Don Qvixote, aber wo nehmen wir etwas her, daß ich einen Brief schreiben kan? Und auch den Befehl wegen der jungen Esel, setzte Sancho hinzu. Ich will das auch nicht vergessen, antwortete Don Qvixote, weil ich aber kein Papier habe, so muß ich entweder auf die Blätter von den Bäumen oder auf kupfern Blech schreiben. Doch ich erinnere mich, daß ich die Schreibetafel des Cardenio bey mir habe, welche sich sehr wohl darzu schicken wird, du must nur hernach, wenn du wohin in ein Dorf kommst, wo ein Schulmeister ist, alles recht sauber abschreiben lassen, oder so kein Schulmeister da ist, wird es der Kirchner wohl verrichten können. Nimm dich aber in acht, daß du es von keinem Zungen-Drescher abschreiben lässest, denn der Teufel selbst würde es hernach nicht lesen können. Gut, aber wie wird es mit der Unterschrifft halten, fragte Sancho? Amadis hat seine Briefe niemahls unterschrieben, sagte Don Qvixote. Das mag wohl seyn, sprach Sancho, aber der Befehl wegen der jungen Esel muß nothwendig unterschrieben seyn, und wenn er abgeschrieben wird, so werden sie hernach einwenden, die Unterschrifft wäre falsch, und ich müste ohne Esel wieder abziehen. Dieser Befehl wird auch in die Schreibetafel kommen, und da von mir mit eigner Hand unterzeichnet werden; so bald meine Baase meinen Nahmen sehen wird, so wird sie auch keine Schwierigkeit machen, dir die Esel abfolgen zu lassen. Was den Liebs-Brief anlanget, so darfst du nur unten darunter

se-

setzen lassen: Getreuester bis in den Tod; und Ritter von der traurigen Gestalt. Das wird nichts machen, wenn es gleich von einer fremden Hand geschrieben ist; denn, wo ich mich recht erinnere, so kan die Oulcinea weder lesen noch schreiben, und hat ihr Lebetage weder einen Brief von mir, noch auch meine Hand gesehen. Unsere Liebe ist stets in Gedancken gewesen, und hat in nichts anders, als in freundlichen Blicken bestanden, und dieses zwar so selten, daß ich wohl schwören kan, daß ich binnen zwölf Jahren, von welcher Zeit an sie mir lieber ist, als mein eigen Leben, sie nicht über viermahl zu sehen bekommen habe. Und vielleicht hat sie es wohl niemahls gemerckt, daß ich nach ihr gesehen, denn ihr Vater Lorentz Corchuelo, und die Mutter, Aldonsa Nogales, waren ihr scharf auf dem Dache, und hielten sie sehr eingezogen. Ey ja, sagte Sancho, was ihr sagt, des Lorentz Corchuelo Tochter Aldonsa Lorenso ist das Fräulein Dulcinea von Toboso? Ja eben diese ist es, welche über den gantzen Erdboden zu herrrschen verdiente. Ha, ich kenne sie wohl, sprach Sancho, sie kan arbeiten, wie ein Büffel. Der Teufel! das ist ein rechtes Kern-Mensch, dicke und starck, sie kan es mit einem irrenden Ritter annehmen, er mag seyn, wer er will. Potz Stern, die hat Feuer, und eine Natur, die einen Puff ausstehen kan. Was für eine trefliche Stimme hat sie nicht? Sie war eines Tages auf dem Glocken-Thurme in unserm Dorfe, und rufte ihres Vaters Knechte, welche wohl eine halbe Meile davon waren, und doch hörten sie ihre Stimme so eigentlich, als wenn sie unten an dem Thur-

me gewesen wären. Das beste bey ihr ist dieses, daß sie nicht so rar mit sich thut, sie macht sich mit iedermann lustig, und fragt nach keiner Seele nichts. Ja fürwahr, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ihr könnet nunmehro ihr zu Gefallen so viel Narrens-Possen vornehmen, als ihr wollt, ihr könnet verzweiffeln, ihr könnet euch hengen, es wird es euch kein Mensch vor übel halten, und wenn euch der Teufel selbst holte. Aldonsa Lorenso, ie wenn ich doch schon unter weges wäre, denn es ist schon sehr lange, daß ich sie nicht gesehen habe. Sie wird sich um ein grosses verändert haben, die Sonne, die Lufft, und alle Tage auf das Feld hinaus gehen, das verderbet der Weiber Gesicht nicht wenig. Indessen muß ich euch doch bekennen, Herr, daß ich bishero in einer grossen Unwissenheit gelebet habe. Ich hätte darauf geschworen, das Fräul. Dulcinea wäre eine grosse Printzeßin, in die ihr euch verliebet hättet, oder eine andere vornehme Dame, vor welche solche grosse Geschencke gehörten, dergleichen ihr geschickt habt, als z. E. den Biscajer, die Gefangenen, und vielleicht noch viel andre mehr, nachdem ihr hier und da einen Sieg davon getragen habt, ehe ich noch die Ehre genossen, euer Stallmeister zu seyn. Nachdem ich aber bey mir erwogen habe, daß es die Dame Aldonsa Lorenso ist, ich sage die Dame Dulcinea von Toboso, vor welcher diejenigen, die ihr überwunden habt, die Knie beugen sollen; so ist mir eingefallen, daß sie dieselbe leichtlich zu der Zeit antreffen könnten, wenn sie Flachs hechelte, in der Scheune dräsche, oder Mist lüde; da sich denn diese Leute schämen würden, vor einem so schmutzigten

Bauer-

Bauer-Mensche auf die Knie zu fallen, ja sie selbst, sollte ich meynen, würde nach einem solchen Geschencke wenig fragen.

Ich habe dir es schon sehr viel mahl gesagt Sancho, sprach Don Quixote, daß du ein Plauderer bist, und ob du gleich ein Tölpel bist, und einen ungeschliffenen Verstand hast, so willst du doch Spitzen austheilen, und Stichel-Reden vorbringen. Aber, mein lieber Freund, ich freue mich, daß ich dir noch darthun kan, daß ich so klug bin, als närrisch du bist, und an statt mich über dich zu erzürnen, sage ich dir, daß die Dulcinea von Toboso, wozu ich sie brauche, sehr gut ist, und besser, als die gröste Printzeßin. Alle Poeten, welche das Lob des Frauenzimmers absingen, und ihnen nach ihrem Belieben gewisse Nahmen beylegen, haben deswegen nicht wahrhafte Liebsten. Meynest du denn, daß Phyllis, Sylvia, Diana, Amarinde, und dergleichen Nahmen, die man in den Büchern, und in den Schauspielen findet, wahre Personen, und derer ihre Liebsten gewesen, die sie dafür ausgegeben haben. Keinesweges, das sind nur Einbildungen der Poeten, welche zur Ubung etwas dichten, und indem sie sich verliebt stellen, zugleich zeigen wollen, daß sie keine schlechten und gemeinen Leute sind. Vor mich ist es denn schon genug, daß Aldonsa Lorenso schön und ehrlich ist: Was ihr Herkommen anlanget, mache ich mir keinen Kummer, und ich bin, ohne es zu untersuchen, eben so vergnügt, als wenn ich wüste, daß es eine grosse Printzeßin wäre. Lerne von mir, Sancho, wo du es noch nicht weist,

daß

daß Schönheit und Klugheit uns am meisten zur Liebe reitzen; alles beydes aber befindet sich bey der Dulcinea, und sie ist ohnstreitig die allerschönste und klügste von der Welt. Kurtz, ich bilde mir es ein, daß dieses alles also ist, wie ich es sage, und auch im geringsten nichts daran fehlt. Ich habe mir sie also vorgestellet, wie ich mir sie wünsche, daß auch alle Helenen, Lucretien, und alle andre Heldinnen der Griechen, Lateiner und Barbarn, ihr nicht gleich kommen. Man sage davon, was man wolle, wenn unverständige Leute es gleich nicht gut heissen, so werden doch alle rechtschaffene Gemüther mir Beyfall geben.

Mein Herr, sagte Sancho, ihr habt durchaus überall recht, und ich bin ein Esel. Aber wie Teufel kommt mir der Nahme auf die Zunge? Indessen, Herr, verfertiget doch eure Briefe, und beschleuniget meine Abreise. Hierauf zog Don Qvixote die Schreibe-Tafel hervor, und nachdem er etwas bey Seite gegangen, um zu schreiben, so rufte er den Sancho, und sagte: er wollte ihm seinen Brief vorlesen, daß er ihn zugleich auswendig lernte, so er vielleicht unterweges verlohren gienge, denn er habe sich immer von seinem Unsterne des schlimmsten zu befahren. Ey, ihr wisset es noch nicht recht, mein Herr, sagte Sancho; schreibet ihn lieber zwey oder dreymahl in die Tafel: denn ihr seyd sehr albern, wenn ihr denckt, daß ich ihn auswendig behalten könnte; mein Gedächtniß ist so schlecht, daß ich mich öfters auf meinen eignen Nahmen nicht einmahl besinnen kan. Doch dem ungeachtet,

geachtet, so leset ihn nur her, ich glaube, er wird recht nach der Kunst gemacht seyn, und ich thue mir schon was zu gute darauf. So höre denn zu, sagte Don Qvixote:

Der, welchem die allzuscharfe Spitze eurer Abwesenheit bis in die Seele gegangen, und die Liebe den allerempfindlichsten Theil seines Hertzens verwundet hat, wünscher euch Gesundheit, welche er selbst nicht geniesset, allerliebste Dulcinea von Toboso. Wofern eure Schönheit mich verachtet, wofern eure Tugend mir keine Gunst gestattet, und wofern ihr mich zu verschmähen fortfahret, so ist mir es unmöglich, daß ich einem so vielfachen Unglücke widerstehen kan, ob ich mich gleich sehr in der Gedult geübet; denn die Stärcke des Unglücks übersteiget alle meine Kräfte. Mein getreuester Stallmeister, Sancho, wird euch, undanckbare Schöne, und liebenswürdigste Feindin, von meinem Zustande, in welchem ich mich, euch zu gefallen, befinde, und von der Qvaal, die ich ausstehen muß, die genaueste Nachricht geben. Werdet ihr so mitleidig seyn, und mich erretten, so werdet ihr ein Werck der Gerechtigkeit thun, so euch und mir anstehet, und indem ihr mich euch verpflichtet, werdet ihr ein Gut, so euch zugehöret, in Sicherheit bringen. Wo nicht, so thut nach eurem Belieben. Ich werde durch

mein

mein Ende eurer Grausamkeit und meinem Verlangen Gnüge leisten.

Getreuester bis in den Tod,
Der Ritter von der traurigen Gestalt.

Mein Blut, schrie Sancho, das ist der schönste Brief, den ich iemahls gesehen habe. Ey der tausend, wie könnt ihr alles, was ihr sagen wollet, so gut geben, und wie habt ihr den Ritter von der traurigen Gestalt so artig mit angebracht? Bey meiner Treue, ich sage es euch, ihr seyd der Teufel gar, es ist ja nichts in der Welt, das ihr nicht wisset. Ja, in dem Stande, da ich bin, muß man alles wissen, antwortete Don Qvixote. Nun schreibt auch, versetzte Sancho, auf die andere Seite den Befehl, wegen der Esel, und unterzeichnet ihn ja recht mit Fleiß, damit man stehet, daß es eure Hand ist. Ich will es thun, sagte Don Qvixote, und nachdem er es geschrieben, laß er folgendes:

Liebste Baase, ihr wollet dem Sancho Panßa, meinem Stallmeister, nach Erhaltung dieses meines sola Wechselbriefs, drey junge Esel, von den fünfen, die ich zu Hause gelassen habe, abfolgen lassen. Des Werths bin wohl vergnügt. Ich werde euch bey Wiederempfangung dieses gegenwärtigen Scheins, des besagten Sancho, hievor gute Rechnung halten. Gegeben mitten auf dem schwarzen Gebürge, den 26. Aug. iztlaufenden Jahres.

Es ist sehr gut, sagte Sancho, es darf nur unterschrieben werden. Es ist nicht vonnöthen, antwortete Don Qvixote, ich will nur mein Zeichen darunter machen, und das ist auch für dreyhundert Esel genug. Ich verlasse mich auf euch, sagte Sancho, ich will den Roßinante itzo satteln, macht euch immer fertig, mir euern Seegen mitzugeben, denn ich will gleich fort, ohne die Narrheiten erst abzuwarten, die ihr thun wollet, ich will derselben doch wohl so viel erzehlen, daß sie sollen genug daran haben. Zum wenigsten, Sancho, sagte Don Qvixote, sollst du mich erst gantz nackend sehen, und es ist auch nöthig, daß ich ein oder zwey Dutzent Narrentheyen in deiner Gegenwart vornehme, damit ich gleich den Augenblick fertig werden will, daß, wenn du solche wirst gesehen haben, du mit gutem Gewissen für alle die übrigen schwören kanst, die du noch dazu setzen wirst, und ich versichere, du sollst ihrer nicht halb so viel sagen, als ich thun werde. Je das glaube ich wohl, antwortete Sancho, aber um Gottes willen macht nicht, daß ich euch nackend sehen muß, ihr würdet mich sehr dauren, und ich könnte mich des Weinens nicht enthalten. Ich habe diese gantze Nacht schon was rechtes Thränen vergossen, über meinen armen Esel, den ich und ihr so lieb hatten, daß ich mich itzo nicht wieder darauf setzen kan. Soll und muß es aber seyn, daß ich eure Narrheiten sehe, so macht sie nur geschwinde, die ersten die besten, ohne erstlich lange zu sinnen, wiewohl es meinetwegen gar unterbleiben könnte. Es hält mich nur auf, wie

ich euch schon gesagt habe, und ich kan mit der Antwort, die ihr verlanget, und die eure Gutherzigkeit verdienet, nicht so bald wieder zurücke kommen. Bey meiner Treu, das Fräulein Dulcinea hat Zeit, sich auf eine Antwort geschickt zu machen. Ich schwöre, wenn sie nicht antwortet, wie sich es gehöret, so will ich die Antwort mit Maulschellen und Ribben-Stössen aus ihr bringen. Was, ich sollte leiden können, daß ein irrender Ritter, der so berühmt ist, wie ihr, ohne Ursache ein Narr werde, um einer . . . . Sie mag mich nur nicht reden lassen, das gute Mensch, sondern nur thun, was ihr gehöret, denn warlich, sie darf mir den Kopf nicht lange warm machen. Sie findet ihren Mann an mir, ich lasse mich nicht so leicht abweisen, wie sie wohl denckt; sie kennet mich noch nicht recht, wenn sie mich kennte, so würde sie wohl sehen, daß ich mir die Nase nicht mehr an den Ermel wische. In der That, Sancho, sagte Don Quixote, du bist nichts klüger, als ich. Ich bin kein Narre, versetzte Sancho, aber recht böse bin ich itzo; iedoch, wir wollen dieses bey Seite setzen. Wovon wollt ihr denn indessen leben? Wollt ihr so auf den Raub ausgehen, als wie Cardenio, und den armen Schäfern ihr Brod nehmen? Bekümmere du dich nur nicht darum, sagte Don Quixote: Wenn ich auch gleich was anders hätte, so will ich doch nichts anders essen, als die Kräuter von dieser Wiese, und die Früchte von diesen Bäumen, denn in Hunger und Durst, und andern solchen rauhen Strengigkeiten, soll eben das Haupt-Werck meiner Buße bestehen.

Aber

Aber noch was fällt mir ein, sagte Sancho, wisset ihr wohl, Herr, daß ich in grossen Sorgen stehe, ich werde den Ort nicht finden, wenn ich wieder komme, so versteckt und verborgen ist er? Mercke ihn ja wohl, antwortete Don Qvixote, ich werde mich von hier nicht entfernen, dann und wann werde ich auf die obersten Spitzen oder Felsen hinauf steigen, damit du mich entweder sehen kanst, oder ich dich. Zu mehrerer Sicherheit aber, darfst du nur etliche Zweige abhauen, und aller sechs Schritte welche auf die Erde werfen, bis du in das freye Feld kommst, dieses kan dir an statt eines Wegweisers dienen, so gut als der Faden, durch welchen Theseus sich wieder aus dem Labyrinthe gefunden hat. Dieses will ich alsofort thun, sagte Sancho, und nachdem er ein Bund abgehauen, kam er, von seinem Herrn Abschied zu nehmen. Sie weinten beyde recht herzlich, und endlich setzte sich Sancho auf den Roßinante. Freund Sancho, sagte Don Qvixote, ich will dir mein Pferd bestens anbefohlen haben, sorge für dasselbe, als für meine eigene Person. Sancho nahm nochmahls Abschied von seinem Herrn, machte sich hernach auf den Weg, und streuete die abgehauenen Zweige also aus, wie ihm sein Herr gesaget hatte. Er war noch nicht gar zu weit weg, so kam er wieder zurücke, und als ihn Don Qvixote fragte, was er wollte? so antwortete er: es scheinet mir, Herr, daß ihr einiger maßen recht habt, ich sollte doch zum wenigsten einige von euren Thorheiten sehen, damit ich mit gutem Gewissen schwören kan,

daß ich solche selbst gesehen, ob wohl euer Vorhaben wegen der Buße, überhaupt schon Narrheit genug ist. Habe ich dir es nicht vorhin gesagt, sprach Don Quixote? Warte nur ein wenig, es soll kein Vater unser lang werden, so will ich deren ein halb Dutzent verrichtet haben. Indem knüpfte er seine Hosen auf, entblössete sich, von dem Gürtel bis auf die Füsse; hernach that er zween Luft-Sprünge, schlug mit den Fersen hinten hinaus, machte zween Burtzel-Bäume, und entdeckte so schöne Sachen, daß Sancho, dieses Schauspiel nicht länger anzusehen, sich unverzüglich umwendete, und mit Vergnügen davon ritte, weil er nun, ohne Verletzung seines Gewissens, schwören konnte, daß sein Herr ein gantzer Narr wäre. Wir wollen ihn indessen reisen lassen, bis er wieder kommt, welches nicht lange währen wird.

Das XXVI. Capitel.

Fortsetzung der Liebes-Ränke des verliebten Ritters von Mancha, auf dem schwartzen Gebürge.

Als Don Quixote gantz bloß und nackend seine Burtzel-Bäume vor den Augen seines Stallmeisters gemachet hatte, und nunmehro sahe, daß er fortgereiset, stieg er auf die Spitze eines Felsen, und überlegte eine gewisse Sache, in welcher er noch zu keinem Schlusse hatte kommen können. Er konnte nemlich nicht entscheiden, welches besser wä-

re,

re, ob er dem Roland in seiner Raserey, oder dem Amadis in seiner Trübsinnigkeit nachahmen sollte? Er sagte bey sich selbst: daß Roland, wie man sagt, ein so tapferer und starcker Ritter gewesen, ist eben kein Wunder, denn er hatte sich durch Zauberey feste gemacht, und konnte nicht verwundet werden, ausgenommen an der Fußsohlen, daher er allezeit sechs Sohlen von Eisen darunter trug. Nichts desto weniger halfen ihm alle seine Ränke nicht wider den Bernhard von Carpio, welcher ihn auf der Ebene von Roncevaux zwischen seinen Armen erdrückte. Was halte ich mich aber bey seiner Tapferkeit auf, ich muß vielmehr seine Narrheit betrachten; denn es ist unwidersprechlich, daß er den Verstand verlohren, nachdem er gewisse Merckmale gehabt, auch von dem Schäfer Nachricht bekommen, daß Angelica von dem Medor, einem jungen Mohren mit schönen Haaren, und des Agramants Edelknaben, verführet worden. Da Roland also überzeugt gewesen ist, daß ihm seine Liebste eine solche Schmach angethan, so war das eben nichts so sonderbares, daß er närrisch wurde, und solches zu thun, scheint mir nicht schwer zu seyn. Allein was mich anlangt, da ich mit ihm nicht einerley Ursache habe, wie soll ich ihm in seinen Narrheiten recht nachfolgen? Denn ich wollte wohl schwören, daß das Fräulein Dulcinea von Toboso ihr Lebtage keinen Mohr gesehen hat, und daß sie noch so eine reine Jungfrau ist, als da sie aus Mutterleibe gekommen. Solchergestalt würde ich ihr offenbares Unrecht thun, wenn ich eine solche Art der Narr-

heit, wie der wütende Roland, erwehlte. Auf der andern Seite sehe ich, daß Amadis von Franckreich eben so viel Ehre eingelegt, als er, ohne daß er närrisch worden, und so augenscheinliche Thorheiten begangen hat. Denn wie von ihm gemeldet wird, so hatte er keine andre Ursache seiner angenommenen Aufführung, als daß er sich von der Uranie verachtet sahe, maßen sie ihm ausdrücklich verbot, nicht eher vor ihre Augen zu kommen, als bis sie ihm solches befehlen würde. Das war die wahre und einzige Ursache, warum er sich mit einem Einsiedler auf den rauhen Felsen begab, und daselbst unzehliche Thrähnen vergoß, bis sich der Himmel seiner erbarmte, und ihm in seiner äussersten Noth, und allerbesten Buße, seine Hülfe zusendete. Da nun dieses, wie ich selbsten weiß, sich also verhält, warum will ich mir denn eine solche Last aufbürden, nackend umher lauffen, mich an diesen Bäumen rächen, die mir doch nichts gethan haben, und das Wasser dieser Bäche trüben, das ich noch wohl brauchen kan. Es lebe Amadis, es blühe sein Andencken! Don Quixote aus Mancha soll ihn in allem nachahmen; man müsse von diesem sagen, was von jenem gesagt worden ist, daß, wenn er keine grosse Thaten verrichtet, er doch für Begierde entbrannt gewesen, solche zu unternehmen. Denn bin ich gleich von der Dulcinea nicht verstossen, noch verachtet worden, so ist es schon genug, daß ich von ihr entfernet leben muß. Wohlan denn, lasset uns Hand an das Werck legen. Kommt, erscheinet in meinem Gedächtniß, ihr unvergleichlichen Thaten des Amadis,

dis, und gebet mir ein, wo ich anfangen soll, ihm nachzufolgen. Jedoch, ich erinnere mich wohl, daß das Gebet eine seiner vornehmsten Verrichtungen gewesen ist. Ich muß es eben so machen, und es ihm überall, und in allem nachthun, denn ich bin der Amadis dieser Zeit, gleichwie er es zu der seinen war.

Unserm büssenden Ritter war nur dieses noch zuwider, daß er keinen Einsiedler hatte, bey welchem er einigen Trost finden konnte. Unterdessen unterhielt er sich mit seinen eignen Gedancken, spatzierte auf der Wiese, und schrieb allerhand Verse, die auf seinen betrübten Zustand, und den Ruhm der Dulcinea gerichtet waren, in den Sand, und die Baum-Rinden. Aber zu grossem Unglücke konnte man kein vollkommenes Gedicht finden, welches man hätte lesen können, ausser nur so viel, als hier folget:

Schöne Bäume, deren Wipfel zu den höchsten Wolcken gehn,
Die ihr ein unzehlich Heer schwirrendes Gefieder heget,
Auch ihr Blumen, Pflantzen, Kräuter, die um solchen Schatten stehn,
Die der bunten Farben Pracht um die Wette ziert und pfleget,
Ist euch anders mein Verweilen in der Stille nicht verhast,
O so höret mein Gethöne, meiner Liebe Centner-Last!

* * *

Gönnt doch meinen Klage-Liedern, bitt ich, ein geneigt Gehör!
Singen muß ich, (denn den Weg hab ich darum vorgenommen,)
Von dem Schicksal, dieses setzet sich zur starcken Gegenwehr,
Zur Vergeltung sollt ihr auch eine Thränen-Fluth bekommen;

Don Qvixote seufzt und heulet hier bey euch, als wie gespißt,
Ach Dulcinee! ach Dulcinee von Toboso! daß du nicht bey mir bist.

* * *

Da, da ist die schönste Gegend, die mein treues Hertz ersehn,
Ach mein Hertze, das mit Recht andern noch zum Beyspiel dienet,
Das, damit ihm ja recht wehe im Verborgnen mag geschehn,
Sich der Göttin holden Blick zu ertragen nicht erkühnet,
Und sie, ohne daß er wüste, wie und warum? heftig flieht;
Wo er nicht in seiner Liebe gar zu brünstig nach ihr glüht.

* * *

Amor der verwegne Bube, der ihm so viel Tort erweist,
Will ihn unterm Küraß noch mit gelindem Feuer rösten,
Er brennt, wie im Fegefeuer ein zur Gluth verdammter Geist,
Und er weiß in solcher Noth sich mit weiter nichts zu trösten,
Als daß er ein gantz Gebräude Thränen bey dem Ruff vergießt:
Ach Dulcinee! ach Dulcinee von Toboso! daß du nicht bey mir bist.

* * *

Itzo gleich, da er mit Ruhme Wunderwercke schaffen soll,
Gleich, da er durch Klippen ist Abentheuern nachgegangen,
Wird er über sein Verhängniß, das so thöricht handelt, toll.
Er bleibt neben Stein und Felß noch an Dorn und Hecken hangen,
Die ihn bis aufs Blut verwunden; denn sie halten seinen Lauf,
Da sie ihn befördern sollten, durch viel offne Schäden auf.

* * *

Mit recht hoch geschwungnen Armen peitschet Amor auf ihn zu;
Doch er braucht sein Stirnband nicht, denn er will nicht Schertz hier treiben;
Er braucht eine starcke Senne, gleich dem Schwantz an einer Kuh.

Schlägt

Schlägt er ihm den Kopf gleich dumm, daß er möchte rasend bleiben,
Seufzt Qvixote doch mit Thränen, die kein gantzer Eymer mißt,
Ach! Dulcinee, ach Dulcinee von Toboso, daß du nicht bey mir bist!

Diese Verse erweckten bey allen denen, die sie zu lesen bekamen, vieles Gelächter, insonderheit kam ihnen der Zusatz von Toboso, sehr lächerlich vor. Denn sie sagten, Don Qvixote müste gedacht haben, man würde diese Verse nicht recht verstehen, wenn er nicht allemahl sein Toboso nach Dulcinea setzte. Und dieses ist auch wahr gewesen, wie er hernach selbst gestanden hat. Es waren noch viel Verse mehr, man konnte aber nur diese drey Gesetze heraus bringen. Dieses war meistentheils unsers verliebten Ritters Zeitvertreib in seiner Einsamkeit. Hiernechst seufzete er, rufte die Feld- und Wald-Götter, und die Nymphen in den Flüssen und Brunnen nebst dem klagenden Echo an, beschwore sie, daß sie ihm zuhören, antworten und Trost verleihen sollten. Er suchte auch allerhand Kräuter zu seinem Unterhalte, und wartete mit sehr grossem Verlangen auf die Wiederkunfft seines Stallmeisters. Dieser kam nach dreyen Tagen wieder, und so er nur etwas länger aussengeblieben wäre, so würde er den Ritter von der traurigen Gestalt so übel zugerichtet gefunden haben, daß er ihn gewiß mehr als einmahl hätte ansehen müssen, ihn zu erkennen. Inzwischen wollen wir unsern Held seuffzen, und nach seinem Belieben Verse machen lassen, und sehen,

wie die Gesandschafft seines Stallmeisters Sancho abläufft.

Dieser nahm, als er aus dem schwartzen Gebürge heraus war, seinen Weg auf Toboso zu, und den folgenden Tag war er um Mittags Zeit bey dem Wirthshause, wo er das Unglück gehabt hatte, daß er war geprellet worden. Er sahe kaum, wo er war, so kam ihm ein grosser Schauer an, und weil er sich fürchtete, er möchte wieder in die Lufft fliegen müssen, wollte er lieber weiter reisen, ohngeachtet es Zeit zum Mittags-Essen war, und der arme Stallmeister lange nichts genossen hatte. Unterdessen trieb ihn die Noth, daß er bis zu dem Wirthshause hinzugieng, und als er nochmahls bey sich anstund, ob er hineingehen wollte oder nicht, so kamen zwey Leute heraus, die ihn kenneten und es sagte einer zu dem andern: Herr Pfarrer ist das nicht Sancho Panßa, von welchem die Ausgeberin sagte, daß ihn unser Abentheuerer an statt eines Stallmeisters mitgenommen hätte. Ja er ist es, sagte der Pfarrer, und das ist auch Don Qviroten sein Pferd.

Dieses waren eben der Pfarrer und Barbier, aus seinem Dorfe, die ihm seine Bücher durchsuchet, und verdammet hatten. Da sie nun das Pferd und den Reiter erkannten, giengen sie auf ihn los, und der Pfarrer ruffte den Sancho bey seinem Nahmen, fragte ihn auch, wo er den Don Qviroten gelassen hätte? Sancho erkennete sie auch den Augenblick, wollte ihnen aber nicht entdecken, wo, und in was für einem Zustande, er seinen Herrn gelassen hätte, deswegen sagte er zu ihnen: Meine Herren, mein Herr

ist

ist an einem gewissen Orte in einer höchstwichtigen Sache beschäfftiget, die ich nicht sagen darff, und wenn es mein Leben kosten sollte. Nein, nein, Sancho Panßa, nicht so, sagte der Barbier, ihr werdet uns nicht sogleich los; wenn ihr uns nicht saget, wo ihr euern Herrn gelassen habt, so glauben wir, ihr habt ihn tod geschlagen, und hernach sein Pferd genommen. Kurtz um, saget uns, wo ist euer Herr, oder ihr sollet gleich bey dem Kopf genommen werden. Ihr Herren, ihr Herren, nicht so sträflich, sagte Sancho, ich bin kein Räuber, noch Mörder, sondern ein guter Christ. Mein Herr ist mitten auf dem Gebürge, und thut daselbst Buße, so gut er kan. Und hierauf erzehlte er ihnen alles nach der Reyhe, wie er ihn zurück gelassen hätte, ingleichen die Abentheuer, die ihm begegnet wären, und daß er einen Brief von ihm an das Fräulein Dulcinea von Toboso, des Lorentz Corchuelo Tochter, bringen sollte, in die er gantz unsterblich verliebt wäre.

Der Pfarrer und der Barbier erschracken gantz über die Nachricht von Sancho, und ob ihnen gleich die Narrheit des Don Qvixote schon bekannt war, so verwunderten sie sich doch, daß er immer von Tag zu Tage närrischer wurde. Sie fragten nach dem Briefe, welchen Don Qvixote an die Dulcinea geschrieben, und Sancho sagte ihnen, daß er in einer Schreibetafel aufgeschrieben stünde, und sein Herr hätte ihm befohlen, ihn in dem ersten Dorfe auf weißes Pappier sauber abschreiben zu lassen. Weil nun der Pfarrer versprach, er wollte ihn selbst recht schöne abschreiben, so griff Sancho

in

in den Schubsack, die Schreibetafel heraus zu langen, allein er fand sie nicht, sondern hatte sie entweder vergessen, oder Don Qvixote hatte sie im Gedancken zurücke behalten. Als nun Sancho wohl sahe, daß er vergebens suchte, wurde ihm angst und bange, und der Schweiß lief ihm eiskalt über das Gesichte. Er suchte noch etliche mahl, er besichtigte alle seine Kleider, und sahe überall herum, und da endlich alles umsonst war, ergriff er seinen Bart mit beyden Händen, risse sich die Helffte davon aus, schmiß sich hernach mit geballten Fäusten wohl fünf bis sechs mahl in die Fresse, daß er überall wie ein Schwein blutete. Der Pfarrer und Barbier, welche solches nicht geschwind genug verhindern konnten, fragten ihn, was ihm denn fehlte, daß er so grausam mit sich umgienge. Ey was wollte mir fehlen, antwortete Sancho, in einem Augenblick verliehre ich drey junge Esel, deren der schlechteste ein Bauer-Guth werth ist. Wie denn so, sagte der Barbier? Ich habe die Schreibetafel verlohren, antwortete Sancho, in welcher der Brief an das Fräulein Dulcinea, und auch ein von meinem Herrn unterzeichneter Wechsel befindlich war, in welchem er seiner Baase anbefohl, mir drey junge Esel von denen, die er zurück gelassen hätte, abfolgen zu lassen. Er erzehlte auch, wie schändlich er um das Seinige gekommen wäre, und hier wollte er sich abermahls die Haare ausreissen, allein der Pfarrer besänfftigte ihn wieder, mit der Versicherung, daß er ihm einen andern Befehl von seinem Herrn verschaffen wollte, und zwar auf Papier geschrieben, wie es die Gewohnheit wäre,

weil

weil dasjenige, was man in die Schreibetafel schriebe, nicht so förmlich und gültig wäre. Wenn dem also wäre, sagte Sancho, so frage er nicht viel darnach, daß er den Brief an die Dulcinea verlohren habe, denn diesen wüste er auswendig, und könnte ihn, wenn er wollte, abschreiben lassen. Sagt uns nur, Sancho, sprach der Barbier, was darinnen gestanden, wir wollen ihn diesen Abend abschreiben. Sancho fieng hierauf an über die Worte dieses Briefes nachzusinnen, er suchte es hinter den Ohren, bald stund er auf dem einen, bald auf dem andern Fusse, sahe einmahl gen Himmel, und hernach in die Erde, legte die Hände über einander, und nachdem er alle seine Gedancken zusammen genommen hatte, sprach er endlich; Herr Pfarrer, ich sterbe auf der Stelle, wo nicht der Geyer sein Spiel hat. Kan ich mich auch auf den verfluchten Brief besinnen, ausgenommen, daß der Anfang ohngefehr also hieß: Hohes und durchsichtiges Fräulein. Durchleuchtiges muß es heissen, sagte der Barbier, und nicht durchsichtiges. Ja, ja, ihr habt recht, schrie Sancho, wartet nur, nun wird das übrige darauf folgen. Derjenige, welchem die Stärcke eures Geistes alle Glieder durchdrungen, küsset euch, Undanckbare und geschmeidige Schöne, die Hände. Ich weiß nicht, was er noch von der Gesundheit und Kranckheit schriebe. Es war noch etwas sehr feines, welches darauf folgte, und hernach beschloß er; der eurige bis in den Tod; der Ritter von der traurigen Gestalt. Das gute Gedächtniß des Sancho erweckte diesen Herren eine ziemliche Kurtzweil, und sie lobten ihn des-

we-

wegen, baten ihn auch verschiedene mahle, den Brief wieder her zu sagen, daß sie ihn selbst mit auswendig lernten. Er wiederholte ihn wohl drey bis viermahl, und allemahl anders, und immer tausendmahl ungereimter als zuvor. Er fügte diesem hinzu alles, was er von seinem Herrn wuste, seit dem sie Abentheuer gesuchet hatten. Von sich aber, und wie er in dem Wirthshause geprellet worden, davon gedachte er nicht ein Wort. Er sagte hiernechst, daß, wenn er eine gute Antwort von dem Fräulein **Dulcinea** brächte, **Don Qvixote** sich sogleich auf den Weg begeben, und Käyser oder zum wenigsten ein Monarch werden wollte: Sie hätten deswegen schon Abrede mit einander genommen, und das würde seinem Herrn ein leichtes seyn, da er so viel Tapferkeit und Stärcke besässe. Wenn das vorgegangen wäre, würde er ihn vermählen, maßen er alsdenn unfehlbar ein Wittwer seyn würde, und zwar an ein Kammer-Fräulein der Käyserin, welche Erbin einer grossen Herrschafft auf dem festen Lande seyn sollte, und keiner Insel, als deren er schon überdrüßig wäre.

Dieses alles sagte **Sancho** mit solcher Gelassenheit und Kaltsinnigkeit, wischte die Nase und den Bart etliche mahle darzu, daß der Pfarrer und Barbier ihn nicht genug bewundern konnten, auch zugleich in grosse Bestürtzung, geriethen wegen der grfährlichen Thorheit des **Don Qvixote**, die so starck gewesen, daß sie in weniger Zeit den armen Ritter gantz verrückt gemacht. Sie wollten ihre Zeit nicht vergeblich damit zubringen, daß sie ihm seinen

nen Irrthum zu benehmen gesucht, und sahen wohl, daß er in dieser Sache nichts wieder sein Gewissen thäte, ja daß er vielmehr, so lange er mit dieser lächerlichen Hoffnung beschäfftiget wäre, auf nichts böses dencken würde, und zudem hatten sie ziemliche Lust, sich mit seinen eingebildeten Thorheiten zu ergötzen. Der Pfarrer sagte dahero zu ihm, er sollte nur beten, daß sein Herr gesund bliebe, so würde er nach weniger Zeit sehr leichtlich Käyser, oder zum wenigsten Ertz-Bischoff, oder sonst eine vornehme Standes-Person werden. Herr Pfarrer, antwortete Sancho, wenn die Sachen also lieffen, daß mein Herr nicht mehr Lust hätte Käyser zu werden, sondern etwa lieber ein Ertzbischoff seyn wollte, so möchte ich gerne von euch wissen, was denn die irrenden Ertz-Bischöffe ihren Stallmeistern geben? Sie geben ihnen gemeiniglich, sagte der Pfarrer, die Stelle eines Küsters, oder ein anderes Amt, auch wohl eine Pfarre, welche ihnen ziemlich viel einträgt, ohne noch das Opfer-Geld gerechnet, welches sich wenigstens so hoch beläufft, als die andere Einnahme. Aber der Stallmeister, sagte Sancho, dürffte keine Frau haben, und müste die Messe lesen können. Und da wäre ich wieder übel daran, denn ich habe leyder eine Frau, und ich weiß nicht einmahl den ersten Buchstaben von dem A. b. c. Wie würde ich armer Teufel zu rechte kommen, wenn mein Herr auf den Einfall kommt, daß er Ertzbischoff werden will. Machet euch hierüber keinen Kummer, Sancho, sagte der Barbier, wir wollen schon mit ihm davon reden, und der Herr Pfarrer wird es ihm bey seinen

Ge-

Gewissen anbefehlen, daß er eher Käyser als Ertzbischoff werden soll. Denn ausser dem, daß es leichter ist, so schickt er sich auch besser darzu, indem er mehr Tapferkeit, als Gelehrsamkeit, besitzet. Das dünckt mich auch, sagte Sancho, wiewohl die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, daß etwas sey, das er nicht wisse. Ich meines Orts will fleißig beten, daß ihm der Himmel dasjenige geben wolle, was sich am besten vor ihn schicket, und wo er die beste Gelegenheit hat, mich recht reichlich zu belohnen. Ihr redet sehr klug, sagte der Pfarrer, und auf diese Art werdet ihr als ein guter Christe handeln. Allein was das nöthigste ist, so müssen wir suchen euern Herrn von der grausamen und vergeblichen Buße abzubringen, welche ihm nicht den geringsten Nutzen bringē wird, und damit wir der Sache recht nachdencken, auch zugleich unser Mittags-Mahl einnehmen können, so laßt uns in das Wirthshaus hinein gehen. Geht ihr hinein, wenn es euch beliebt, sagte Sancho, ich will hier warten, ihr sollet die Ursache davon schon erfahren. Aber ich bitte euch, schicket mir etwas warmes zu essen heraus, und etwas Futter vor Roßinante. Sie giengen hinein, und nach einiger Zeit brachte ihn der Barbier etwas zu essen. Als er wieder zu dem Pfarrer kam, überlegten sie mit einander, wie sie zu ihrem Endzweck gelangen könnten, und der Pfarrer sagte endlich, das sicherste Mittel, welches sich am allerbesten bey Don Qvixoten gebrauchen ließ, wäre dieses; Ich bin darauf gefallen, ich will mich in ein irrendes Fräulein verkleiden, und ihr müßt euch, so gut, als möglich ist,

als

als mein Stallmeister aufführen. In solchem Aufzuge will ich zu dem Don Qvixote gehen, und mich als ein bedrängtes Fräulein anstellen, welches Hülffe suchet, und will ihn um eine Wohlthat ersuchen, welche er mir als ein irrender Ritter nicht abschlagen kan. Ich will ihn schon dahin vermögen, daß er mit mir kommen soll, mich wegen einer Schmach, die mir ein unhöflicher und grausamer Ritter angethan, zu rächen. Dabey will ich ihn schon vorher bitten, daß er nicht von mir begehren wolle, meine Masqve von dem Gesichte hinweg zu thun, bis er diesen ungerechten Ritter vor die mir zugefügte Beleidigung gezüchtiget. Ihr könnet gewis glauben, daß man von Don Qvixoten auf solche Weise alles wird erhalten können. Also werden wir ihn von dem Orte, wo er itzo ist, wegbringen, und nach Hause führen, da wir denn mit guter Muße auf ein Mittel dencken können, dadurch er von seiner Narrheit befreyet werde.

Das XXVII. Capitel.

Wie der Pfarrer und Barbier zu ihren Zweck gelanget sind, nebst andern merckwürdigen Dingen.

Der Barbier befand den Einfall des Priesters vor unvergleichlich, und sie wollten denselben auch sogleich zu Wercke richten. Sie forderten zu dem Ende von der Wirthin eine Weibs-

Kleidung nebst den dazu gehörigen Hauben; diese legte der Pfarrer an, und ließ der Wirthin einen gantz neuen Priesterrock zum Unterpfande. Der Barbier machte sich einen grossen Bart von einem Kuh-Schwantze, mit welchen der Wirth seine Kämme rein zu machen pflegte. Die Wirthin fragte, was sie denn mit diesem Plunder machen wollten, und der Pfarrer erzehlte ihr kürtzlich die Narrheit des Don Qvixote, und sagte ihr, daß sie dieser Verkleidung von nöthen hätten, damit sie ihn von dem Gebürge herunter brächten. Der Wirth und die Wirthin besannen sich, daß das ihr ehmahliger Gast mit dem gebenedeyten Balsam, u. des geprellten Stallmeisters Herr wäre, erzehlten auch zu gleicher Zeit, was in ihrem Hause vorgegangen, und alles das, was Sancho gerne hätte verschweigen wollen. Die Wirthin zog den Pfarrer an, und machte so ein artiges Fräulein aus ihm, daß es nicht besser seyn konnte. Sie zog ihm einen tuchenen Rock an, mit schwartzen ausgehackten sammetnen Borten, eines halben Fusses breit verbrämet, hernach ein von grünem Plisch, mit kleinen Streiffen von weissem Atlas und andern Zierrathen nach der Mode ausstaffirtes Kleid, alles so köstlich, als wenn es noch von den Zeiten der andern Königin von Castilien her wäre aufgehoben worden. Der Pfarrer wollte nicht leiden, daß man ihm eine Weiber-Haube auffetzte, sondern nahm nur eine Nachtmütze, zog sie auf der Stirne mit einem schwartzen taffeten Strumpfbande zusammen, aus dem andern aber machte er sich eine Masqve, mit der er sich den

Bart und das Gesichte bedeckte. Auf die Nachtmütze setzte er den Hut, welcher so groß war, daß er ihm an statt eines Sonnenschirms dienen konnte, und nachdem er den Mantel umgenommen, setzte er sich wie ein Frauenzimmer auf sein Maulthier. Der Barbier mit seinem Kuhschwantz-Barte, der ihm bis an den Gürtel reichte, stieg gleichfalls auf sein Maulthier, und hiermit nahmen sie von dem Wirthe und der Wirthin, ingleichen von der guten Maritorne Abschied, welche letztere vor ein so Christliches Vorhaben ein Vater unser am Rosen-Krantz zu beten versprach, ob sie gleichsonst eine grosse Sünderin war.

Sie waren kaum funffzig Schritte fortgeritten, so kam dem Pfarrer ein Scrupel ein, daß er sich also angezogen hatte. Er dachte, es gezieme einem Priester nicht, sich als ein Weibsbild zu verkleiden, ob es gleich aus guter Absicht geschähe, und sagte dieserhalben zu dem Barbier: Herr Gevatter, wir wollen umwechseln mit den Kleidern, ich bitte euch recht sehr; es ist besser, ihr gebt das Frauenzimmer ab, und ich den Stallmeister, denn also werde ich mein Amt und meinen Orden nicht so entheiligen, welchen ich mehr schuldig bin, als Don Qvixoten. Er setzte hinzu, wenn er nicht diese Aenderung eingienge, so ritte er weiter keinen Schritt fort. Sancho kam gleich dazu, und konnte sich unmöglich des Lachens enthalten, als er diese annehmliche Maxqven sahe. Der Barbier machte gar keine Schwierigkeit, sich als eine Weibs-Person anzukleiden, und indem er sich auskleidete, unterrichtete ihn der Pfarrer, was er zu dem Don Qvixote sagen sollte, um ihn dahin zu ver-

mögen, daß er seine Buße aussetzte, und ihm zu Hülfe käme. Der Barbier antwortete, das hätte er alles selbst schon gewust, wie er es machen sollte, weil ihm die Art zu reden, welche die irrenden Ritter brauchten, nicht unbekannt wäre; er wolle sich aber alsdenn erstlich anziehen, wenn sie näher an das Gebürge gekommen wären. Der Pfarrer nahm seinen grossen Bart itzo gleich, und hiermit reiseten sie unter der Anführung des Sancho fort, der ihnen unterweges erzehlte, was ihnen begegnet wäre mit einem unsinnigen Menschen, welchen sie auf dem Gebürge angetroffen hätten. Er sagte aber nicht das geringste von dem Reitküssen, und Felleisen; denn der gute Kautz, so einfältig er aussahe, konnte zu rechter Zeit hinter dem Berge halten.

Den folgenden Tag gelangten sie daselbst an, wo Sancho die Zweige gestreuet hatte, damit er den Weg wieder finden möchte, und als er sie gewahr wurde, sagte er ihnen, daß dieses der Eingang wäre, und sie nunmehro Zeit hätten, sich zu verkleiden, wenn sie glaubten, daß sie hierdurch seinen Herrn seiner Buße entledigen könnten. Denn sie hatten ihm ihr Vorhaben schon entdecket, und auch verboten, er sollte Don Quixoten es nicht mercken lassen, daß er sie kennte, und wenn er ihn fragte, ob er der Dulcinea seinen Brief übergeben hätte, so sollte er nur ja sagen, weil sie aber weder lesen noch schreiben könnte, so ließ sie ihm mündlich zur Antwort wissen, er sollte bey Vermeidung ihrer Ungnade alsobald zu ihr kommen. Sie hatten dazu gesagt, sie wüsten gewiß, daß diese Antwort, und was sie anbringen

würden, ihn bewegen sollte, die gegenwärtige Lebens-Art zu ändern, und sich alsobald auf den Weg zu machen, um sich zu einem Käyser oder Könige krönen zu lassen. Sancho habe sich nicht zu befürchten, daß sein Herr nach einem Ertzbischöflichen Amte streben würde.

Es wird gut seyn, sagte Sancho, wenn ich etwas vorher gehe und meinen Herrn suche, damit ich ihm die Antwort von der Dulcinea bringe, welche vielleicht allein vermögend ist, ihn weg zu bringeu, ohne daß ihr euch so bemühen dürfft. Nachdem sie ihm nun versprochen hatten, sie wollten warten, bis er wieder käme, gieng er durch einen Eingang auf den Berg, und ließ den Pfarrer nebst dem Barbier an dem Ufer eines kleinen Bachs, welches theils die Felsen, theils etliche Bäume sehr anmuthig beschatteten, und erfrischten. Sie fanden diesen kühlen Ort desto beqvehmer, weil es in dem August-Monath ungefehr um drey Uhr Nachmittage war, da die Hitze an diesen Orten am allergrösten, und fast unerträglich ist. Indem sie nun hier frische Lufft schöpfeten, hörten sie eine Stimme, welche, ohne von einem Instrumente begleitet zu werden, sehr annehmlich klang, und sie in grosse Verwunderung setzte, weil sie nicht begreiffen konnten, durch was für einen Zufall einer, der so eine schöne Stimme hatte, in diese Wildniß müsse gekommen seyn. Denn obgleich die Poeten viel Schäfer einführen, welche mitten in den Feldern und Wäldern unvergleichlich singen, so weiß man wohl, daß solches Erdichtungen sind. Allein die Herren dencken, sie thuen unrecht, wenn sie nicht alles, wie die

Mahler auszieren, und auspuzen. Sie geriethen in viel grössere Verwunderung, da sie gar einige Verse vernahmen, die nichts bäuerisches in sich hielten, und gar nicht nach dem Dorfe schmeckten. Sie lauteten aber also:

Nun weiß ich, was mich traurig macht,
Abwesenheit, Verschmähn, und ein zu hartes Hertze
Verwirren mein Gemüth, sind Schuld an meinem Schmertze,
Und haben mich in Noth gebracht.
Was soll ich bey der Bürde hoffen?
Kein Mittel hilfft für dringende Gefahr.
Ein starcker Held erlieget gantz und gar,
Wenn ihn ein stärckrer angetroffen.

* * *

Dein Grimm, o Amor bringt die Pein.
Der strenge Eigensinn von meinem Stief-Geschicke
Braucht keine Billigkeit, stürtzt mich in Ungelücke,
Und Himmel, du kanst stille seyn!
So muß ich endlich wohl verliehren;
Drey Feinde sind auf einmahl wider mich.
Ein ieder wird an mir zum Wüterich
Umsonst! daß ich mich noch will rühren.

* * *

Nichts lindert meines Unsterns Wuth.
Soll Unempfindlichkeit die Plagen überwiegen,
Die mich bewältigen, so muß ich mich besiegen;
Wo nicht, so macht der Tod es gut.
Zwar sterben, oder gantz umkehren,
Dem, was man liebt, nicht mehr ergeben seyn,
Noch weniger empfinden, als ein Stein,
Hilfft nichts, hilfft nur den Schmertz vermehren.

Die anmuthige Gegend, die Verse, und die angenehme Stimme, welche sie an einem so einsamen Or-

so

te sang, erweckten bey dem Pfarrer und Barbier eben so viel Vergnügen, als Verwunderung. Sie hielten sich eine gute Zeit stille, als sie aber sahen, daß der Sänger aufhörete, so wollten sie ihm nachgehen, um zu sehen, ob sie ihm nicht vielleicht einen angenehmen Dienst erweisen könnten. Indem sie aber aufstunden, fieng eben diese Stimme an, folgende Verse zu singen:

1.

Freundschafft, die in reinen Trieben
Ein geheiligt Wesen nehrt,
Gabe, so die Götter lieben,
Denen sie allein gehört:
Freundschafft, aus Verdruß zur Erden
Hast du müssen von uns fliehn,
Und im Himmel Bürger werden,
Ja wir sahn dich gerne ziehn.

2.

O! was wolltest du gewinnen
Bey der Untreu falschen Tand,
Bey der Sterblichen Beginnen,
Und bey solchem Unbestand?
Freylich waren unsre Gassen
Deinen Füssen nicht mehr rein:
Du bist weg, was uns gelassen,
Ist nichts, als ein eitler Schein.

3.

Dort in jenen Unschulds-Auen
Hast du einen sichern Pfad.
Dort befället dich kein Grauen
Für so grosse Frevelthat.
Dort hast du den freysten Willen,
Daß du unser Angesicht
Hier mit Gütern noch kanst füllen,
Durch der Eintracht süsses Licht.

4.

Zwar so weit ist es gekommen,
Daß bey uns ein Affterbild
Deine Schönheit angenommen,
Das so viel, wie du, fast gilt.
Es will güldne Berge schaffen,
Und macht uns ein Blendwerck vor,
Aber, wenn wir uns vergaffen,
Giebt es ein zerbrechlich Rohr.

5.

Komm, o Freundschafft aus der Höhe
Zu uns nur auf kurtze Zeit,
Schau doch, wie es leyder gehe!
Schau doch die Verschlagenheit.
Schau die List nebst tausend Räncken,
So die Bosheit ausgedacht,
Laß uns doch nicht immer kräncken.
Sprich einmahl ein Wort mit Macht.

6.

Mehre doch dem bösen Saamen,
Mach uns von dem Frevel frey,
Daß man unter deinem Nahmen
Künfftig nicht getäuschet sey.
Gönn uns plötzlich deine Blicke
Nach der Klarheit, die du hast,
So vergeht die Krafft der Tücke,
Und wird niemand mehr zur Last.

7.

Laß den Frieden sich vermählen
Mit der schönsten Redlichkeit:
O so wird es nirgends fehlen,
An Ruh und Zufriedenheit.
Gieb uns deinen Altar wieder,
Laß uns nicht mehr irre gehn,
Zeuch aufs neue doch hernieder,
Nichts soll dir im Wege stehn.

Dieses Lied wurde von vielen hertzbrechenden und tiefgeholten Seufftzern begleitet, daß auch der Pfarrer und Barbier so wohl aus Mitleiden, als auch aus Neugierigkeit, bewogen wurden, zu untersuchen, was das für eine angefochtene Person seyn müste. Sie giengen nicht weit, so erblickten sie hinter einen Felsen, einen Menschen von solcher Gestalt, und von dem Ansehen, wie ihnen Sancho Panßa den Cardenio abgebildet hatte. Als sie dieser aber vermerckte, hielt er gleich inne, hieng den Kopf nieder wie ein Mensch, der in tieffen Gedancken sitzt, ohne die Augen aufzuheben, und sie anzusehen.

Der Pfarrer, welcher von Natur sehr mitleidig war, und aus der gemachten Beschreibung des Sancho Panßa sahe, daß es Cardenio seyn müste, gieng hin zu ihm, und bat ihn mit den verbindlichsten Worten und auf das allerinständigste, diesen Ort und eine so elende Lebens-Art zu verlassen, in welcher er leichtlich Schaden an seiner Seele leiden könnte, welches ja das allererschrecklichste Unglück wäre. Cardenio war damahls bey gutem Verstande, und von den Anfällen der Raserey, die ihm so öffters überfiel, frey. Als er aber zwey Leute vor sich sahe, die gantz anders gekleidet waren, als die er bisher auf dem Gebürge gesehen hatte, welche auch gantz bekanndt mit ihm redeten, so stutzte er anfangs ein wenig, und nachdem er sie genauer betrachtet hatte, sagte er endlich zu ihnen: Ich sehe wohl, meine Herren, wer ihr auch seyn mögt, daß der Himmel aus Mitleiden über mein Unglück euch an diesen, von aller menschlichen Gesellschafft so entfernten Ort gesen-

det hat, mich aus dieser erschrecklichen Einsamkeit wieder in die Gesellschafft der Menschen zu bringen. Aber weil ihr nicht sowohl, als ich, wisset, daß ich niemahls aus einer Gefahr heraus komme, ohne in eine neue und viel grössere zu gerathen, so glaubet ihr vielleicht, daß ich ein elender Mensch und meines Verstandes gantz beraubet bin, und es wäre auch gantz kein Wunder, wenn ihr auf diese Gedancken fielet. Ich mercke es selbsten an mir, daß blos das Andencken meiner Wiederwärtigkeiten mich offtermahls dermaßen beunruhiget, daß ich mich meines Verstandes und aller meiner Sinnen nicht gebrauchen kan. Vornehmlich erkenne ich es alsdenn, wenn man mir saget, was ich in der Hefftigkeit meiner Kranckheit gethan habe, und zugleich solche Beweisthümer davon giebt, daß ich gar nicht zweiffeln darf. Allein ich weiß nichts anders hierbey zu thun, als mich über mein Unglück zu beklagen, und meine Unsinnigkeiten, die man mir vorwirfft, damit zu entschuldigen, daß ich die Ursachen derselben sage, und demjenigen, der es verlangt, die mir zugestossenen Wiederwärtigkeiten erzehle. Dieses erleichtert einigermaßen meine Schmertzen, weil ich versichert bin, daß diejenigen, die mich hören, urtheilen werden, wie ich mehr zu beklagen als zu schelten bin, und daß das Mitleiden, welches sie über mein Unglück haben, machet, daß sie meiner Thorheiten vergessen. Wenn ihr, meine Herren, aus eben der Absicht, als viele andere, hieher kommet, so bitte ich euch, ihr wollet, ehe ihr euch es vornehmet, mich von dieser Lebensart und von diesem Orte abzubringen, die Erzehlung

mei-

meiner jämmerlichen Widerwärtigkeiten vernehmen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Ursache genug habe, mich von den Menschen zu entfernen, da ich meines Elends kein Ende sehe, und bey den Menschen keinen Trost finden kan. Der Pfarrer und der Barbier, welche sehr grosse Lust hatten, seine Lebens-Geschichte von ihm selbst zu erfahren, weil Sancho ihnen nur ein Stück davon, und noch dazu sehr verwirrt erzehlet hatte, ersuchten ihn, daß er ihnen doch solche erzehlen möchte, versicherten ihn auch dabey, daß sie nichts mehr begehrten, als ihm mit Trost und Hülfe beyzustehen, so viel in ihrem Vermögen wäre.

Der betrübte Ritter fieng seine Geschichte auf eben die Art an, als er sie dem Don Quixote damahls erzehlet hatte, da sie mit einander uneins wurden, wegen des Meisters Elisabeth, und weil Don Quixote gar zu sehr über die Gesetze der Ritterschaft halten wollte. Allein itzo war Cardenio bey gutem Verstande, und konnte seine Historie gar füglich zu Ende bringen. Er war damahls bis auf den Brief gekommen, welchen Don Ferdinand in dem Amadis gefunden hatte. Er sagte, er hätte ihn noch im frischen Gedächtniß, und der Inhalt wäre dieser gewesen:

Luscinde an den Cardenio.

Täglich entdecke ich neue Ursachen, euch hoch zu achten. Wenn ihr glaubet, daß euch solches Bekenntniß einigen Vortheil einräume, so bedient euch desselben auf rechtmäßi-

ge Art zu euren Nutzen. Mein Vater kennet euch schon, und mich liebet er viel zu sehr, als daß er sich meinem Vorhaben wiedersetzen sollte, wenn er solches rechtmäßig befindet. Es liegt nur an euch, daß ihr mich so hoch achtet, als ihr sagt, und daß ich hiervon überzeuget werde.

Dieser Brief veranlaßte mich, die Luscinde von ihrem Vater zur Ehe zu bitten; aber eben solcher erweckte auch bey dem Ferdinand eine so gute Meynung von ihrem Verstande und ihrer Klugheit, daß er sich vorsetzte, alle meine Anschläge zu hintertreiben. Ich eröffnete diesem gefährlichen Freunde die Antwort ihres Vaters, wie daß er mir bezeuget hätte, er wollte nur wissen, wie mein Vater gesinnet wäre, und wünschte, daß derselbe ihn selbst darum ansprechen möchte. Ich sagte ihm, daß ich mich nicht getrauete, meinem Vater etwas davon zu sagen, aus Furcht, er möchte mich abweisen; nicht deswegen, als ob ihm Luscinde nicht tugendhaft, verständig und schön genug vorkäme, auch mit dem vornehmsten Geschlechte in Spanien verbunden zu werden; sondern weil er nicht würde zugeben wollen, daß ich mich verheyrathete, bis er sähe, was der Hertzog aus mir machen wollte. Don Ferdinand erbot sich, es meinem Vater zu hinterbringen, und ihn zu bewegen, daß er mit der Luscinde ihrem Vater reden sollte. Ach was hatte ich dir doch gethan, grausamer und ungerechter Feind? und da ich dir mein gantzes Hertz vertraute, was hat dich gezwungen, meine Ver-

trau-

traulichkeit zu verrathen, und die allerschändlichste Untreue an mir zu begehen? Jedoch, über wen beklage ich mich? Wenn der Himmel einen unglücklich machen will, so ist es unmöglich, solches vorher zu sehen, und da hilft auch die gröste Klugheit nichts. Wer hätte iemahls geglaubt, daß Don Ferdinand, dessen hoher Stand und Verdienst ihm einen freyen Zutritt zu den allervornehmsten Geschlechtern des gantzen Königreichs zuwege bringen konnten, der mir so viel Freundschaft bezeugte, und mir für so viele treugeleistete Dienste verpflichtet war, sich es in den Sinn kommen lassen sollte, mir das eintzige Gut, welches mich in dem Leben glücklich machen konnte, zu rauben? Don Ferdinand, welcher sahe, daß ihm meine Gegenwart in seinem Vorhaben hinderlich wäre, gieng darauf um, mich von sich zu schaffen, und eben den Tag, da er mit meinem Vater reden wollte, kaufte er sechs Pferde ein, und bat mich sodann, ich möchte doch zu seinem Bruder reisen, und das Geld, zu Bezahlung dieser gehandelten Pferde holen. Ich dachte nicht, daß eine Verrätherey dahinter stäcke, hielt ihn für einen ehrliebenden Herrn, und war viel zu treuhertzig, als daß ich auf iemand, den ich liebte, einen Verdacht hätte werfen sollen. So bald er mir gesagt hatte, was er verlangte, so war ich den Augenblick bereit, ihm zu Gefallen zu seyn. Des Abends nahm ich Abschied von der Luscinde, und sagte ihr, was mir Don Ferdinand versprochen hätte. Sie antwortete mir, ich sollte ja bald wieder kommen, sie zweifelte nicht, so bald nur mein

Vater

Vater mit ihrem würde geredt haben, so würde die Sache zu Stande kommen. Es schien ihr gleich damahls etwas zu ahnden. Sie zerfloß bald in Thränen, und war so danieder geschlagen, daß, so sehr sie sich auch zwingen wollte, sie doch nicht ein Wort mehr sagen konnte. Also war die Nacht vor meiner Abreise, welche uns beyden Vergnügen und Freude erwecken sollte, vor Luscinden eine sehr traurige und Thränen-volle Nacht. Ich war voller Verwirrung und Bestürtzung; und konnte die Ursach ihres Schmertzens gar nicht errathen, welche ich inzwischen der zärtlichen Neigung, die sie zu mir trug, und dem Mißvergnügen über meine Entfernung zuschrieb. Ich reisete endlich gantz traurig und schwermüthig fort, und hatte lauter Schrecken-volle Einbildungen, ohne zu wissen, was ich mir einbildete, oder für was ich mich fürchtete. Ich überlieferte Don Ferdinands Schreiben seinem Bruder, der mir tausenderley Freundschafts-Zeichen erwies, allein er befahl mir, daß ich mich in acht Tagen nicht vor seinem Herrn Vater sollte sehen lassen, weil ihn sein Bruder ersuche, er solle ihm Geld schicken, ohne daß sein Herr Vater einige Wissenschaft davon habe. Alles dieses war also von Don Ferdinand angestellet, denn sein Bruder hatte allemahl Geld, und es stunde gantz allein bey ihm, mich gleich wieder abzufertigen.

Es war schon an dem, daß ich unverrichteter Sachen wieder fortreisen wollte, weil ich von Luscinden nicht so lange entfernet bleiben, noch sie in dem Zustande lassen konnte, in welchem sie bey meiner

ner Abreise gewesen war. Jedoch ich lebte dem mir gegebenen Befehle nach, und um meinen Vater nicht zu erzürnen, noch etwas zu thun, welches ich nicht verantworten könnte, überwand ich voritzt meine Ungedult. Vier Tage darauf kam ein Bote zu mir, und brachte mir einen Brief von der Luscinde. Diesen eröffnete ich mit Zittern, indem ich gantz bestürtzt war, daß sie einen eigenen Boten an mich geschickt hatte. Ehe ich denselben las, fragte ich den Boten, wer ihm diesen Brief gegeben hätte, und wie lange er unterweges gewesen wäre? Er sagte mir hierauf, daß, da er ohngefehr des Mittags auf der Gassen gegangen wäre, ein schönes Fräulein, welches sehr betrübt gewesen, ihm von dem Fenster zugeruffen, und mit gröster Eilfertigkeit zu ihm gesagt habe: Guter Freund, so fern ihr ein Christliches Gemüth habt, wie ich solches hoffe, so bitte ich euch um Gottes willen, ihr wollet, ohne den geringsten Zeit-Verlust, diesen Brief an den darauf angezeigten Ort bringen, und der genannten Person zu eignen Händen übergeben. Und damit ihr dieses, warum ich euch ersuche, ohne Hinderniß thun möget, so nehmet diese Belohnung von meiner Hand. Zu gleicher Zeit, fügte er hinzu, warf sie mir ein Schnupftuch herunter, in welchem ich hundert Realen eingebunden fand, nebst diesem güldenen Ringe und Briefe. Nachdem ich sie versichert, ihrem Befehle auf das treulichste nachzukommen, machte sie das Fenster wieder zu. Da ich nun im Voraus so gut bezahlet war, und sahe, daß der Brief an euch geschrieben war, als den ich,

Gott

Gott Lob! noch gar wohl kenne, auch durch die Thränen dieses schönen Fräuleins mehr, als durch alles das übrige bewogen wurde, so wollte ich die Sache niemand anvertrauen, sondern bin also gleich fortgereiset, und habe in sechzehn Stunden diese achtzehn Meilen zurück gelegt. Indem dieser Bote mit mir redete, war ich im äussersten Schrecken, und fürchtete, er möchte mir etwas verdrüßliches berichten, ja ich zitterte so sehr, daß ich mich mit grosser Mühe aufrecht erhalten konnte. Endlich las ich auch den Brief, und da lautete der Inhalt ungefehr also:

Don Ferdinand ist seinem Versprechen nachgekommen, und hat euern Vater veranlasset, sich mit meinem zu besprechen. Allein er hat das für sich gethan, was er für euch zu thun versprochen gehabt. Er begehret mich für sich selbst zur Ehe, und mein Vater lässet sich von dem Nutzen, den er von diesem Verbündniß hoffet, so sehr verblenden, daß er darein gewilliget, mich innerhalb zween Tagen mit Don Ferdinand zu vermählen, dabey keine andre Zeugen, als der Himmel, und etliche von unsern Freunden, zugegen seyn sollen. Urtheilet einmahl aus eurem Zustande von dem meinigen, und, wo es diesmahl möglich ist, so verziehet nicht, hieher zu kommen. Der Verlauf dieser Sache soll euch zeigen, ob ich euch liebe. Der Himmel gebe, daß dieser Brief in eure Hand komme, ehe ich genöthiget werde,

meine

meine Hand demjenigen zu geben, welcher so wenig Treu und Glauben hält. Lebet wohl.

Kaum hatte ich den Brief gelesen, fuhr Cardenio fort, so machte ich mich auf den Weg, ohne die mir aufgetragene Verrichtung weiter zu besorgen. Nunmehro erkannte ich sehr deutlich den Betrug Don Ferdinands, der mich nur deswegen von Luscinden zu entfernen gesucht, damit er sich meine Abwesenheit zu Nutze machen könnte. Der Zorn, die Liebe, und die Ungedult machten mir Flügel. Ich gelangte den andern Tag bey guter Zeit in der Stadt an, und als ich des Abends bey der Luscinde Wohnung vorbey gieng, sahe sie eben zu dem Fenster heraus. Wir erkannten auch einander sogleich, allein sie begegnete mir gar nicht, wie ich verhoffte, und ich fand sie nicht so unwillig, als sie wohl hätte seyn sollen. Wer kan sich rühmen, daß er das Gemüth einer Weibs-Person vollkommen erkenne, und wer hat iemahls das innerste ihres Hertzens ergründet? Cardenio, sprach Luscinde zu mir, ich habe itzo mein Hochzeit-Kleid an, und man wartet schon meiner auf dem Saale, um die Vermählung zu vollziehen. Allein mein Vater, der Verräther Don Ferdinand, und die übrigen, sollen eher Zeugen meines Todes, als meiner Heyrath seyn. Mache dir nur keinen Kummer, mein liebster Cardenio, sondern siehe vielmehr zu, daß du dich auch bey diesem Opfer einfinden mögest. Ich versichere dich, sind meine Worte nicht starck genug, diese Vermählung zu ver-

hindern, so soll es dieser Dolch thun, und mein Tod soll dir ein unumstößlicher Beweis meiner Liebe und Treue seyn. Machet, schönstes Fräulein, antwortete ich, ohne zu wissen, was ich redete, daß eure Thaten eure Worte rechtfertigen mögen. Lasset uns alles zu unserm gemeinen Besten versuchen, und ich schwöre euch, daß, wenn es dieser Degen nicht recht vertheidiget, ich ihn lieber in diese Brust stossen, als zu meiner eignen Schande länger leben will. Mir ist unwissend, ob mich Luscinde verstanden hat, denn indem holte man sie in grosser Eil ab, und sagte ihr, daß man nur auf sie wartete. Ich blieb in einer solchen Verwirrung und Traurigkeit, daß ich solche nicht mit Worten auszudrücken vermögend bin. Es kam mir für, als sähe ich die Sonne das letzte mahl untergehen, und Augen und Verstand verlohren auf einmahl ihr sonst von einander unterschiedenes Licht. Das Schrecken machte mich gantz unempfindlich, und wo nicht die Liebe wäre beschäftiget gewesen, die entwichenen Lebens-Geister zurücke zu ruffen, so hätte ich es vergessen müssen, mich in der Luscinden ihr Haus zu begeben. Als ich endlich wieder zu mir selbst kam, und mich nun wieder erinnerte, was ich ihr versprochen hatte, auch bey mir überlegte, wie sehr ich ihr in einem so verdrüßlichen Handel zu statten kommen könnte, so schlich ich mich unter dem Lermen, welcher in dem Hause entstund, mit hinein, ohne daß mich iemand gewahr wurde. Ich versteckte mich in dem Winckel eines Fensters, welcher mit Tapeten überzogen war, von dannen ich alles wahrnehmen

konnte,

konnte, was in dem Zimmer vorgieng. Es ist mir unmöglich zu sagen, was für vielerley Gedancken mich an diesem Orte beunruhiget haben. Das Nachsinnen über dieses Schicksal, mein Schrecken, meine Unruhe und Bewegung meines Hertzens, alles gieng in gröster Verwirrung durch einander, und ich will mich hierbey anitzt nicht aufhalten.

Don Ferdinand trat in den Saal, und zwar in seinem gewöhnlichen Kleide, ohne allen Prunck, ihn begleitete sonst niemand, als der Luscinde ihr Vetter. Die übrigen waren alle aus dem Hause. Hernach trat auch Luscinde aus einem Zimmer heraus, nebst ihrer Mutter, und zweyen andern Fräulein. Sie war ihrem Stande nach gekleidet und geschmücket, so, wie es ein solches Fest erfodert. Die Verwirrung, in der ich war, verhinderte mich, ihre Kleider genauer zu betrachten. So viel erinnere ich mich, daß sie einen leibfarbenen und weissen Stoff trug, und viel Geschmeide um sich hatte. Aber dieses war nichts gegen den Glantz ihrer unvergleichlichen Schönheit, welche sie weit schöner zierete, als aller andrer Schmuck. O grausames Andencken! meiner Ruhe geschworner Feind! warum stellest du mir die ausnehmende Schönheit der Luscinden so getreulich vor, oder warum verbirgest du nicht zu gleicher Zeit dasjenige, was ich von ihr habe sehen müssen? Meine Herren, verzeihet meinen Klagen, über welche ich nicht Herr bin. Mein Schmertz ist so lebhaft und durchdringend, daß ich mir Gewalt anthun muß, wenn ich nicht bey iedem Worte schreyen will. Als nun alle,

welche zugegen seyn sollten, in dem Saale beysammen waren, so trat auch der Priester hinein, nahm beyde Verlobte bey der Hand, und fragte Luscinden, ob sie Don Ferdinand vor ihren Gemahl erkennete?

Hier streckte ich den Kopf zu den Tapeten heraus, und so verwirrt ich auch war, so hörte ich doch mit gröster Aufmerckſamkeit zu, was Luscinde sagen würde, und erwartete ihre Antwort, als einen Ausspruch, auf welchem mein Leben oder Tod beruhete. In was für elenden Zustande bin ich doch damahls gewesen! Wer hinderte mich, hervor zu treten, der Luscinde ihr Versprechen und ihre Pflicht zu Gemüthe zu führen, und ihr zu sagen, daß sie durch ihr Stillschweigen die Ursache meines Unglücks würde. Warum schrie ich ihr nicht zu, Luscinde, du hast meine Hand, und ich deine. Du kanst nicht ja sagen, ohne eine schändliche Untreue zu begehen, und mich in den Tod zu stürtzen. Und du treuloser Don Ferdinand, der du dich mit Gewalt und wider alle Rechte des Meinigen anmassest, glaubst du, daß du die Ruhe meines Lebens so ungestraft stöhren wirst, und daß das Ansehen deines Standes meinen Zorn und meine Rache ersticken könne, wenn ich an meiner Ehre und Liebe gekräncket werde? O ich elender! itzo weiß ich wohl, was ich damahls hätte thun sollen. O nichtswürdiger! beklageſt du dich noch über einen Feind, an dem du dich rächen konnteſt? Beklage dich über dein eigen Hertz, welches dir nicht zu helfen wuste, und stirb, als ein Mensch, der weder Verstand noch Ehre hat, weil du nicht gewuſt haſt, was

du

du thun solltest, oder weil du nicht Muth genug gehabt, dich einer tapfern That zu unterfangen.

Der Priester wartete nunmehro auf die Antwort der Luscinde, welche etwas lange damit verzog. Und als ich mir einbildete, daß sie sich nun ihres Dolchs bedienen würde, sich durch eine heldenmüthige That aus solcher Verwirrung heraus zu helfen, oder daß sie sich durch eine andre List, zu meinem Vortheil heraus wickeln würde, so hörte ich, daß sie mit leiser und zaghafter Stimme ja sagte. Und als Don Ferdinand eben dieses geantwortet, gaben sie einander die Trau-Ringe, und blieben nun auf ewig vereiniget. Der neue Gemahl gieng alsobald, und umarmete die neue Vermählte, allein sie schlug mit der Hand auf die Brust, und sanck unter den Händen ihrer Mutter in eine Ohnmacht. Wie wurde mir nun zu Muthe? Was für Unruhe erregte sich in mir, was für Verwirrung, als ich der Luscinde Versprechen falsch befand, mich in meiner Hoffnung betrogen sahe, und als ein einziges Wort mich eines Guts beraubte, um dessen willen allein ich zu leben wünschte? Es schien mir, als wollte der Himmel allen seinen Zorn über mich ausschütten, und mich der Grausamkeit meines Verhängnisses gantz und gar überlassen. Unruhe und Verwirrung nahmen mein Gemüth gäntzlich ein. Ich wurde ein abgesagter Feind aller Menschen, die Heftigkeit des Schmertzens erstickte endlich die Thränen und Seufzer in mir, ich gerieth in die äusserste Verzweiffelung, und war für Eifersucht und Rachgierde gantz ausser mir selbst. Der

Luscinde Ohnmacht machte die gantze Gesellschaft rege, und nachdem sie ihre Mutter aufgeschnüret hatte, ihr Luft zu machen, fand man ein versiegeltes Briefgen in ihrem Busen, welches Don Ferdinand gleich zu sich nahm, und nachdem er es gelesen hatte, setzte er sich in einen Stuhl, und es schien, als wenn er etwas verdrüßliches darinnen gefunden, er that auch, als wenn er nicht wüste, daß seine neue Gemahlin einiger Hülfe vonnöthen hätte. Da ich sahe, daß iedes beschäftiget war, hatte ich in Willens, mich trotzig hinaus zu begeben, ohne mich viel zu verbergen, war auch fest entschlossen, im Fall man mich erkennen würde, eine solche Unordnung anzurichten, und den Don Ferdinand also zu züchtigen, daß iederman seine Untreue und meinen Zorn erkennen sollte. Allein das Unglück, so mich vielleicht noch zu grössern Widerwärtigkeiten aufbehalten hat, erhielt mir damahls noch einigen Verstand, dessen ich nachgehends gantz und gar beraubet worden. Ich gieng heraus, ohne mich an meinen Feinden zu rächen, welche zu überfallen sehr leicht gewesen wäre, und ich nahm mir für, mir die Strafe selbst aufzuerlegen, welche ihnen gebührete, daß ich mich auf die Treue der Menschen verlassen hatte.

Zu eben dieser Zeit verließ ich auch die Stadt, und als ich mich auf dem Felde in der Einsamkeit und Finsterniß gantz allein sahe, brach ich überlaut wider den Don Ferdinand aus, und stiesse die grausamsten Flüche wider ihn aus, als wenn mir dieses zu einigem Troste gereichte, den ich sehr von-

nöthen

nöthen hatte, oder als wenn dadurch das mir angethane Unrecht wieder erstattet würde. Ich entrüstete mich auch über **Luscinden**, und verwiese ihr ihre Untreue, als wenn sie gegenwärtig vor mir stünde, und es hörte; ich scholte sie wohl hundert mahl grausam, undanckbar und meineydig; ich klagte sie an, daß sie Treu und Glauben aus schändlichem Eigennutze gebrochen, da ich ihr doch iederzeit alle ersinnliche Treue bewiesen, daß sie mir den **Don Ferdinand** vorgezogen, den sie doch kaum kennen lernen, nicht sowohl aus Hochmuth, als aus Geitz. Bey allen diesem Zorne, und mitten in der Raserey, fühlte ich doch noch etwas von einer alten Liebe, welches machte, daß ich die **Luscinde** entschuldigte. Ich stellte mir für, daß sie von Jugend auf viel Furcht vor dem Vater gehabt hätte, und, weil sie sehr furchtsam und feige wäre, wider ihre Neigung gehorsam seyn müssen. Hiernächst wenn sie einen Edelmann von hohem Stande, der gut aussähe, und auch reich wäre, wider den Willen ihrer Eltern, zu heyrathen ausgeschlagen, hätte sie sehr leicht den Leuten Gelegenheit geben können, aus ihrer Aufführung einigen Verdacht zu schöpfen, welcher ihrer Ehre nachtheilig gewesen. Gleichwohl aber, sprach ich hernach, warum hat sie nicht gesagt, mit was für Eydschwüren wir uns unter einander verbunden? Warum hat sie sich geschämet, solches zu thun? Hätte sie sich nicht auf diese Art mit grösterm Rechte entschuldigen, und von des **Don Ferdinands** Stricken befreyen können? Wer

hat sie verhindert, sich vor mich zu erklären, als der Ehrgeitz und der Eigennutz? Sie darf sich ja meiner auch nicht schämen, und meine Werbung ist ihrer Ehre so wenig nachtheilig, daß sie mir von ihren Eltern nicht wäre versaget worden, wenn man nicht so untreu mit mir umgegangen wäre. Ach, verfluchte Hoheit, Feindin meiner Ruhe und Ehre! Reichthum, du Abgott niederträchtiger Seelen! wie habt ihr es doch gemacht, daß ihr die unschuldige Tugend der **Luscinde** verderbet habt? Nichtswürdiger **Ferdinand**, durch welche Zauberey hast du sie verführet?

Ich gieng die Nacht in diesen meinen unruhigen Gedancken fort, und des Morgens befand ich mich bey dem Eingange in dieses Gebürge, auf welchem ich hernach noch drey Tage weiter gieng, ohne einem Wege zu folgen, bis ich endlich auf die Wiesen kam, da ich die Schäfer fragte, welches der rauheste und einsamste Ort dieses Gebürges wäre? Sie sagten mir darauf, daß es dieser wäre, daher eilte ich gleich hieher, mein trauriges Leben vollends hier zu beschliessen. Als ich unten an dem Felsen anlangte, so fiel mein Maulthier für Hunger und Müdigkeit um, und ich war so von Kräften gekommen und ermattet, daß ich mich nicht mehr auf den Beinen erhalten konnte. In diesem Zustande lag ich, ich weiß nicht wie lange, auf der Erde ausgestreckt, doch stund ich wieder auf, ohne einigen Hunger zu spühren, und sahe um mich

herum

herum etliche Schäfer, die mir sonder Zweifel einige Hülfe geleistet hatten, der ich mochte benöthiget gewesen seyn, ob ich gleich gar nichts davon wuste. Denn sie sagten mir hernach, daß sie mich in sehr erbärmlichen Zustande gefunden hätten, und daß ich so aberwitzig geredet, als ob ich den Verstand gar verlohren. Ich habe nach der Zeit an mir selbst gemercket, daß ich meinen Verstand nicht allerdings frey habe, und tausend Narrheiten, wider meinen Willen, begehe, mir die Kleider zerreisse, mit vollem Halse auf diesen Bergen schreye, auf mein widriges Schicksal fluche, und den Nahmen der Luscinde ostmahls wiederhole, aus keiner andern Ursache, als daß ich mit ihrem Nahmen zugleich den Geist von mir geben möchte. Wenn ich wieder zu mir selbst komme, so bin ich so matt und müde, als hätte ich eine schwere Arbeit verrichtet. Ich halte mich ordentlich in einem hohlen Korck-Baume auf, welcher so groß ist, daß ich Platz genug darinnen habe. Die Vieh-Hirten auf diesen Bergen erbarmen sich über mich, und bringen mir Brod und andres Essen an solche Oerter, wo sie meynen, daß ich es im Vorübergehen finden werde. Denn wenn ich gleich den Verstand verlohren habe, so treibet mich doch die Natur, die Mittel zu suchen, welche zu meiner Erhaltung nöthig sind. Bisweilen, wenn mich diese guten Leute etwas bey Verstande finden, so beklagen sie sich gegen mich, daß ich ihnen ihr Essen mit Gewalt wegnähme, und übel mit ihnen umgienge, ob sie mir

gleich gutwillig gäben, was ich von ihnen verlangte. Hierüber betrübe ich mich nun sehr, und verspreche ihnen, solches in Zukunft zu unterlassen. Sehet, liebsten Herren, also bringe ich mein elendes Leben zu, bis mich der Himmel erlöset, oder aus Erbarmen das Andencken der Schönheit und Undanckbarkeit der Luscinde, und der Untreue des Don Ferdinands, aus meinem Hertzen vertilget. Wenn solches geschiehet, ehe ich sterbe, so hoffe ich die Verwirrung meines Verstandes noch los zu werden. Unterdessen flehe ich den Himmel an, mich mit gnädigen Augen anzusehen, denn ich bilde mir wohl ein, daß ihm eine solche Lebensart mißfallen, und ihn zum Zorne reitzen müsse. Jedoch muß ich bekennen, ich habe das Vermögen nicht, einen guten Schluß zu fassen; meine Widerwärtigkeiten unterdrücken mich gantz, und übersteigen meine Kräfte, mein Verstand ist so schwach worden, daß er, an statt mir hierinne zu Hülfe zu kommen, mich noch dazu in meinen betrübten Gedancken unterhält. Ihr werdet gestehen müssen, daß ihr niemahls eine seltzamere und erbärmlichere Geschichte vernommen habt, als die meinige, ingleichen, daß mein Schmertz gerecht ist, und daß bey so erheblichen Ursachen keine geringere Empfindlichkeit statt finde. Luscinde allein konnte alles mein Unglück abwenden, nun sie mich verlassen, muß ich ohne Rettung sterben. Sie hat mich genugsam überzeuget, daß sie mein Leben gehasset, weil sie mir den Don Ferdinand vorgezogen. Nun wohl,

ich

ich will ihr solches hier aufopfern, und bis auf den letzten Seufzer dasjenige zu vollbringen suchen, was sie wünschet.

Hiermit beschlosse Cardenio die Erzehlung von seinem mitleidens-würdigen Zustande. Der Pfarrer war eben in Willens ihn zu trösten, allein er wurde verhindert, indem sie ein klägliches Geschrey vernahmen, welchem sie mit Aufmercksamkeit zuhöreten. Wir werden in dem vierten Buche sehen, was es gewesen ist, denn hier beschliesset

Cides Hamet Benengeli
das dritte.

Viertes Buch.

Das XXVIII. Capitel.

Ein neues und lustiges Abentheuer, so dem Pfarrer und Barbier auf dem schwartzen Gebürge begegnet ist.

O! höchstbeglückte Zeiten, die ihr den unvergleichlichen und unverzagten Ritter Don Qvixote von Mancha an das Licht dieser Welt gebracht habt! Ihr habt nicht allein den großmüthigen Vorsatz in ihm erwecket, die irrende Ritterschafft, welche im Verfall gerathen, ja gantz und gar danieder gelegen, wieder ins Aufnehmen zu bringen; sondern euch haben wir es zu dancken, daß wir zu diesen schlimmen Zeiten noch das Vergnügen geniessen, seine wahrhaffte Geschichte, und darneben viele andere neue Erzehlungen zu lesen, die eben so geschickt abgefasset, und so lustig zu lesen sind, als die Haupt-Geschichte selbst.

Wir haben gesagt, daß der Pfarrer, als er dem Cardenio einigen Trost zusprechen wollen, durch eine Stimme daran verhindert worden, welche in wehmüthige Klagen ausbrach, und folgende Worte von sich hören ließ: Ist es denn möglich, daß ich einen Ort vor mich gefunden, welcher mich vor den

Augen

Augen aller Menschen verbergen, und diesem elenden Leibe, dessen Bürde mir so unerträglich fället, zu einem Grabe dienen kan? Ach wie glückseelig bin ich noch bey allen meinem Unglücke, daß ich auf diesen einsamen Bergen meine Ruhe und Sicherheit antreffe, welche ich bey den Menschen nicht finde, und daß ich ohngestöhrt dem Himmel das Unglück klagen kan, welches mich von allen Seiten bestürmet? So mercke denn auf mein Klagen, erbarmender Himmel, denn zu dir allein wende ich mich. Menschen sind schwach und betrügerisch, nur du allein kanst mir Trost und Hülffe verschaffen, und mir rathen, was ich thun soll.

Als der Pfarrer und die übrigen diese Stimme gantz in der Nähe vernahmen, stunden sie auf, um zu sehen, wer diese bedrängte Person wäre, die sich also beklagte. Sie waren kaum zwantzig Schritte fortgegangen, so sahen sie hinter einem Felsen unter einem Eschen-Baume einen Jüngling in Bauer-Kleidern, welchen sie aber nicht im Gesicht erkennen konnten, weil er sich mit dem Kopfe zu den Füssen, welche er in dem Bache wusch, nieder bückte. Sie schlichen unvermerckt zu ihm hin, und wurden gewahr, daß er sehr wohlgestalte Füsse hatte, welche wie ein Alabaster so weiß waren. Diese Schönheit nahm sie Wunder, zumahl bey einem Menschen, der also gekleidet war, und dem Ansehen nach täglich in dem Acker arbeitete. Ihre Neugierigkeit wurde hierdurch viel grösser, und sie versteckten sich hierauf hinter dem Felsen. Als sie nun auf diesen Jüngling sehr genau Achtung gaben, sahen sie, daß er einen dun-

dunckelgrauen Unterrock hatte, nebst einer weissen Binde, die darüber gebunden war, und auf dem Kopfe trug er eine Mütze, von eben der Farbe, als wie der Rock. Nachdem er sich die Füsse gewaschen hatte, zog er ein Leinwandnes Tuch heraus, und trocknete sie ab; und da er sich bey dieser Gelegenheit in die Höhe richtete, erblickte man ein so schönes Angesicht, daß Cardenio sich nicht enthalten konnte zu sagen; wenn das nicht Luscinde wäre, so wäre es kein irdisches Geschöpfe. Der schöne Jüngling entblösete hierauf sein Haupt, und nachdem er es etliche mahl geschüttelt, fielen sehr lange und schöne Haare herunter, daraus sie abnehmen konnten, daß dieses kein Bauer, sondern eine junge Frauens-Person von ausnehmender Schönheit war. Cardenio erstaunte nebst den andern hierüber nicht wenig, und gestunde nachmahls, daß er ausser der Luscinde nichts schöners gesehen hätte. Sie brachte blos mit ihren Fingern ihre schönen Haare, mit welchen sie gantz bedecket war, in Ordnung, und hierbey sahe man ihre wohlgemachten Arme und schneeweissen Hände, wodurch die Verwunderung und Neugierigkeit der verborgenen Zuschauer so sehr vermehret wurde, daß sie sich aufmachten, sie näher zu sehen und zu vernehmen, wer sie wäre. Das Geräusche, welches sie erregten, machte, daß sich dieses junge Frauenzimmer umkehrte, die Haare aus dem Gesichte warf, und sich nach der Seite umsahe, woher das Geräusche gekommen war. Kaum aber hatte sie die drey Manns-Personen erblicket, so stund sie eilends auf, ohne erstlich ihre Haare zusammen zu raffen, oder etwas an

ihre

ihre blossen Füsse zu ziehen, und nachdem sie nur ein kleines Bündlein zu sich genommen hatte, so lief sie aus allen Kräfften, was sie konnte, wiewohl es nicht lange währete. Ihre weichen und zarten Füsse waren der harten Steine nicht gewohnt, daher fiel sie nieder, und als diejenigen, vor welchen sie flohe, ihr zu helffen lieffen, so schrie der Pfarrer: Schönstes Fräulein, lauffet nicht, denn ihr habt euch nichts zu befürchten, und wir haben keine andere Absicht, als euch zu Hülffe zu kommen. Indem nahete er sich zu ihr, nahm sie bey der Hand, und als er sie sehr bestürtzt und gantz ausser sich sahe, bemühete er sich, ihr mit folgenden Worten einen Muth zuzusprechen: Eure Haare, sagte er, schönstes Fräulein, haben uns entdecket, was uns eure Kleidung verborgen hielt, aber desto mehr sind wir bereit, euch alle mögliche Dienste zu leisten. Höret auf bestürtzt zu seyn, und befehlet, wie wir uns gegen euch verhalten sollen. Wie es scheinet, muß es gewiß keine schlechte Ursache seyn, daß ihr eine solche Kleidung erwehlet, welche euch nicht geziemet, und eurer Zärtlichkeit ungeachtet euch an einen so rauhen und einsamen Orte aufhaltet, daß es uns als etwas recht wunderbares fürkommt, euch allhier anzutreffen. Vielleicht ist es nicht unmöglich, ein Mittel für euer Ubel auszufinden, welches nicht so groß seyn kan, daß es Vernunfft und Zeit nicht sollten lindern können. Habt ihr nun nicht allem Troste und menschlichem Beystande entsaget, so ersuche ich euch gehorsamst, uns die Ursache eures Mißvergnügens zu eröffnen; ihr könnet versichert seyn, daß wir solche nicht aus Neugierigkeit zu

wissen

wissen verlangen, wohl aber zu dem Ende, damit wir euerm Unglücke abhelffen und euch allen ersinnlichen Beystand leisten mögen.

Als der Pfarrer also redete, schwieg dieses Frauenzimmer gantz stille, und betrachtete sie alle mit so grosser Verwunderung, als sähe sie die seltzamste Sache von der Welt. Da er ihr aber Zeit gelassen hatte sich zu erholen, und hernach vom neuen seine Dienste anbot, so stieß sie einen grossen Seuffzer aus, und unterbrach endlich ihr langes Stillschweigen mit diesen Worten:

Weil die Einsamkeit dieser Berge mich nicht verbergen können, und ich durch meine Haare verrathen worden, würde es mir nunmehro wenig helffen, wenn ich mich gegen euch verstellen, und eine Sache, an der ihr weiter nicht zweifeln könnet, leugnen wollte. Und da ihr Verlangen traget, eine Erzehlung meiner Wiederwärtigkeiten von mir zu vernehmen, so würde es sehr unhöflich von mir seyn, euch solche abzuschlagen, nachdem ihr mir so viel Höflichkeit erzeiget, und eure Dienste so willig angeboten habt. Ich befürchte aber, ich werde durch meine Erzehlung mehr Mitleiden als Vergnügen bey euch erwecken, maßen mein Ubel so groß ist, daß nicht allein keine Mittel davor zu finden sind, sondern daß, wie ihr selbsten sehen werdet, ich auch nicht einmahl im Stande bin, einigen Trost anzunehmen. Hiernechst fällt mir es etwas schwer, das Geheimniß zu offenbahren, welches ich mit mir in das Grab zu nehmen beschlossen hatte, und welches ich nicht ohne Bestürtzung eröffnen kan. Jedoch glaube ich, daß es mir

nicht

nicht so nachtheilig seyn wird, wenn ich euch solches entdecke, als wenn ich euch meiner Absichten und Aufführung halber in Ungewißheit lasse, nachdem ihr mich so allein hier gefunden habt, und zwar noch darzu verkleidet, und an einem so abgelegenem Orte.

Als sie dieses gesagt, begab sie sich ein wenig auf die Seite, ihre Kleider vollends anzuziehen, und nachdem sie wieder zu ihnen gekommen, setzte sie sich auf die Erde nieder, und hub mit Unterdrückung der Thränen die Erzehlung ihrer Schicksale also an:

Ich bin aus einer Stadt in Andalusien gebürtig, von der sich ein gewisser Hertzog nennet, und wovon er den Titel eines Grossen in Spanien führet. Mein Vater, welcher als ein Unterthan unter ihn gehöret, ist zwar von keinem hohen Stande, aber doch so reich, daß, wenn ihm das Glücke so wohl mit einer hohen Geburth, als mit Reichthume beschencket hätte, er sich nichts mehr wünschen könnte, und ich auch vielleicht nicht so unglücklich seyn würde. Denn ich glaube gewiß, daß alles mein Unglücke davon herkommt, daß meine Eltern nicht von hoher Geburth stammen. Unterdessen sind sie doch auch nicht von so gar schlechtem Herkommen, daß sie Ursache hätten, sich desselben zu schämen, sondern ihr Stand ist ehrlich. Sie sind Bauers-Leute von langen Zeiten her, ohne daß sie iemahls mit unehrlichen Leuten in Verwandschafft gekommen. Sie sind alte Christen, und dieses Alterthum, nebst ihrem grossen Vermögen und guten Lebensart, erhebet sie weit über ihren Stand, und machet sie nach und nach dem aller-

edelsten gleich. Wie ich ihre einzige Erbin bin, also haben sie mich auch iederzeit innigst geliebet, und weil sie mich liebten, so hielten sie sich für viel glückseeliger, daß sie mich zur Tochter hatten, als daß sie alles ihres Reichthums in guter Ruhe geniessen konnten. Mein Glück und ihre Liebe hatten mir die Herrschafft über ihre Hertzen in die Hände gegeben, und ich war auch Herr von ihrem Vermögen. Es gieng alles in und ausserhalb dem Hause durch meine Hände, und ich machte alle nöthige Anstalten in der Haushaltung, dabey sie auf ihrer Seiten ein so grosses Vertrauen auf mich setzten, ich aber meines Orts so viele Sorgfalt anwendete, daß wir allezeit in Vergnügen und Ruhe unser Leben zugebracht haben. Die Zeit, die mir nach versehener Haushaltung übrig blieb, wendete ich zu solchen Ubungen an, die jungen Mädgen anständig sind, als Nehen, Stricken, Spinnen, Kleppeln, Knöthgen knüpfen, Fleckgen zupfen und dergleichen. Wenn ich dieses nicht that, so las ich in einem guten Buche, oder spielte auf einem Instrumente, denn ich befand, daß die Music geschickt war, die durch die Arbeit zerstreueten Geister wieder zu sammlen, und den Kopf wieder aufzuräumen. Sehet dieses unschuldige Leben führte ich in dem Hause meines Vaters.

Ich habe euch alle diese besondere Umstände nicht etwa aus Eitelkeit erzehlet, noch euch hierdurch zu zeigen, daß ich reich bin, sondern damit ihr hernach sehen möget, daß, da ich von einem so glücklichen Zustande in solches Elend gerathen bin, ich mir nicht durch meine eigene Fehler die Wiederwärtigkeiten,

die

die mich gantz unterdrücken, zugezogen habe. Ich brachte also meine Lebens-Zeit mit lauter häußlichen Verrichtungen zu, und lebte in solcher Eingezogenheit, als wenn ich in einem Kloster wäre, sprach keinen andern Menschen, als die Leute in unserm Hause, gieng nicht aus, als in die Kirche, und zwar sehr frühe, mit meiner Mutter, auch noch dazu so verhüllet, daß ich kaum den Weg finden konnte. Dessen ungeachtet breitete sich der Ruff von meiner Schönheit aus, und die Liebe fieng an mich in meiner Einsamkeit zu plagen. Eines Tages hatte mich des obgedachten Hertzogs jüngster Sohn **Don Ferdinand** gesehen, ohne daß ich es gewahr worden war. Kaum hatte **Cardenio** den Nahmen des **Ferdinands** gehöret, so veränderte er gleich die Farbe, und ließ eine so hefftige Gemüths-Bewegung an sich spühren, daß der Pfarrer und Barbier, welche es sahen, befürchteten, seine Raserey möchte ihn wieder überfallen. Jedoch es kam nicht so weit, sondern er betrachtete nur die schöne Bäuerin mit grosser Aufmercksamkeit, und verwandte kein Auge von ihr. Sie aber merckte nichts von den Bewegungen des **Cardenio**, sondern setzte ihre Erzehlung immer fort. Er hatte mich kaum gesehen, sagte sie, so empfand er, wie er mir hernach selbst erzehlt, diejenige hefftige Leidenschaft, davon er mir nach diesem so viele Zeichen zu erkennen gab. Damit ich aber meine Erzehlung desto eher zu Ende bringe, und die Zeit nicht mit solchen unnützen Umständen verderbe, so will ich nicht weitläufftig erzehlen, was er alles gethan hat, mir seine Liebe zu erkennen zu geben. Er brachte alle Leute

in unserm Hause durch Geschencke auf seine Seite, er thate meinem Vater tausenderley Anerbietungen und versicherte ihn seiner Gnade in allen Stücken. Alle Tage gieng es in unserer Stadt lustig zu, unter meinen Fenstern war immer Music des Abends. Er schickte, ich weiß selbst nicht, durch was für Wege, unzehliche Liebs-Briefgen an mich, welche voller Zärtlichkeit, Schwüre und Versprechen waren; allein alle seine Mühe, die er sich gab, reitzte mich mehr zum Zorn, als daß sie mir gefallen oder mich eingenommen hätte, und ich sahe **Don Ferdinand** nunmehro vor meinen schädlichsten Feind an. Dieses geschahe nicht deswegen, als ob er mir nicht liebenswürdig vorgekommen, und als ob ich kein Vergnügen empfunden hätte, daß mich ein so vornehmer Herr liebte. Dergleichen verliebte Bemühungen sind den Weibs-Personen niemahls zuwider, und auch die allergrausamste muß in ihrem Hertzen demjenigen etwas gewogen seyn, der ihr sagt, daß sie schöne sey. Allein die Ungleichheit unter uns beyden war allzu groß, daß ich nichts vernünfftiges davon hoffen konnte; und die Liebes-Bezeigungen waren allzu öffentlich, daß ich wohl muste dadurch beleidiget werden. Der Rath meines Vaters, welcher von den Absichten **Don Ferdinands** keine gute Meinung hegte, löschte vollends alle Hoffnung aus, mit der mir seine Aufführung gegen mich schmeicheln konnte, und die Sorge vor meine Ehre erforderte, daß ich mich seinem Verlangen gäntzlich wiedersetzte. Unterdessen sahe mein Vater, daß ich unruhig war. Weil er nun leichtlich vermuthen konnte, daß ich sehr

bekümmert seyn mochte, so sagte er eines mahls zu mir; daß er sich hauptsächlich auf meine Tugend verliesse, und er wisse dem ungerechten Ansuchen Don Ferdinands nichts bessers entgegen zu setzen. Wollte ich mich aber verheyrathen, um auf einmahl seine Bemühungen zu unterbrechen, und meine Ehre ausser aller Gefahr zu setzen, so könnte ich mir in der Stadt, oder in den benachbarten Orten, einen Freyer auslesen, er wollte alles thun, was die väterliche Liebe von ihm erfodern könnte. Ich bedanckte mich vor solche Gütigkeit, und sagte, weil ich noch nicht an das Heyrathen gedächte, so wollte ich mich schon auf eine andere Art von Don Ferdinand los zu machen suchen, ohne meine Freyheit dieserhalben in die Schantze zu schlagen. Hierauf entschloß ich mich, ihn also zu meiden, daß er auch nicht einmahl ein Wort mit mir sprechen könnte.

Eine so eingezogene Lebens-Art hätte den Don Ferdinand abschrecken sollen, allein er wurde hierdurch noch viel hartnäckichter und eiffriger in seinem bösen Vorhaben. Ich nenne es mit Recht also, denn wo es tugendhafft gewesen wäre, würde ich nicht Ursache haben, mich darüber zu beklagen. Kurtz, Don Ferdinand hatte entweder gehöret, daß mich mein Vater verheyrathen wollte, oder muthmaßete es nur, deswegen gedachte er ein solches Werck, welches alle seine Hoffnung darnieder schmiß, zu hindern. Ich war einstens des Nachts in meiner Kammer, mit meinem Mädgen, und hatte die Thüre feste verriegelt, damit ich wieder alle Gewalt des Don Ferdinands sicher seyn möchte, als welchem ich wohl zu-

trauete, daß er alles wagen würde. Allein ehe ich mich dessen versahe, so stund er da in der Kammer vor mir; darüber ich denn so sehr erschrack, daß ich von meinem Verstande nichts wuste, und auch nicht einmahl um Hülffe rufen konnte. Don Ferdinand machte sich meine Schwachheit und Bestürtzung zu Nutze, nahm mich in seine Arme, und redete so geschickt, und mit so scheinbarer Zärtlichkeit zu mir, daß ich mir nicht zu schreyen getrauete, wenn ich gleich gekonnt hätte. Die Seufftzer dieses Untreuen machten seine Reden glaubwürdig, und seine Thränen schienen seine Absicht zu rechtfertigen. Ich war jung, und in einer Sache, darinnen auch die Klügsten betrogen werden, noch unerfahren. Ich nahm seine Lügen vor Wahrheit an, und seine Thränen und Seufftzer rührten mich dergestalt, daß sich einiges Mitleiden bey mir erregte. Unterdessen als ich wieder recht zu mir selbst gekommen war, und mich besanne, sagte ich im Zorne zu ihm: Mein Herr, wenn ihr mir zu eben der Zeit, da ihr mir eure Freundschafft anbietet, und mir so ungewohnte Zeichen derselben gebt, die Wahl überliesset, ob ich lieber Gifft vor dieselbe nehmen wollte, so versichere ich euch, ich würde mich nicht lange bedencken, und weil ich die Ehre meinem Leben vorziehe, würde ich kein Bedencken tragen, eines dem andern aufzuopfern. Kurtz, ich kan nicht viel gutes von einem solchen Unterfangen, welches meiner Ehre so nachtheilig ist, urtheilen, und wenn ihr euch nicht alsbald von hier begebt, so will ich euch zeigen, wie sehr meine Neigungen von den eurigen unterschieden sind, und das zwar auf eine

solche Art, daß, wo ihr noch ein wenig Ehre liebt, es euch Zeit Lebens gereuen soll. Ich bin zwar als eure Unterthanin gebohren, nicht aber als eure Sclavin, und ich bin euerer hohen Geburth weiter nichts schuldig, als diejenigen Pflichten, welche euch alle eure Unterthanen erweisen. So schätze ich mich auch in meinem Stande nicht geringer, als ihr euch in dem eurigen. Dencket also nicht, mich durch euern Reichthum, oder durch den Glantz eurer Hoheit zu verblenden, noch durch eure Seufftzer, Thränen, und Schmeicheleyen mein Hertze zu erweichen. Mein Vater hat völlig über meinen Willen zu gebieten, und ich werde mich keinem ergeben, als demjenigen, den er mir selbst zum Liebsten erwehlen wird. Soll ich also glauben, daß ihr mich wahrhafftig liebet, so stehet ab von einem solchen Vorhaben, welches mich beleidiget, und das ihr nimmermehr bewerckstelligen sollt. Lasset mich meines Lebens ungehindert geniessen, und schonet meiner Ehre, mit welcher dasselbe unzertrennlich verknüpfet ist, und weil ihr mich nicht heyrathen könnet, so verlanget keine solche Freundschafft von mir, die ich keinem andern gestatten kan. Und warum schönste Dorothee, schrie der Verräther Don Ferdinand, sollte ich euch nicht heyrathen können? Wer kan es verhindern, wenn ihr nur wollet? Wenn es weiter nichts ist, als dieses, was mir eure Freundschafft vorenthält, und sonst keine Hindernisse zu übersteigen sind, so bin ich glückseelig. Ich bin der eurige, schönste Dorothee, ich gebe euch meine Hand, und nehme itzt den Himmel zum Zeugen meines aufrichtigen Hertzens.

Als Cardenio den Nahmen Dorothea hörte, gerieth er in eben so grosse Bestürtzung, wie zuvor bey dem Nahmen des Don Ferdinands. Er wurde auch hierdurch in seiner Meinung, die er vom Anfange der Geschichte gehabt hatte, bestätiget, iedoch wollte er die Erzehlung nicht unterbrechen, sondern das Ende erwarten. Nur dieses sagte er: Was? heist ihr Dorothea: Ich habe von einer Person gleiches Nahmens reden hören, die fast dergleichen Wiederwärtigkeiten gehabt; allein vorizo fahret nur fort, ich will euch schon zu gelegener Zeit Sachen erzehlen, darüber ihr euch verwwundern sollt. Dorothea hielt inne, und sahe den Cardenio an, und nachdem sie den seltzamen Zustand, darinnen er sich befand, betrachtet hatte, sagte sie, ich beschwöre euch, daß ihr mir es alsobald saget, wo ihr etwas wisset, das meinen Zustand betrifft: Ich habe noch Muth und Hertz genug alle diejenigen Stösse zu ertragen, die mir mein widriges Schicksal bestimmet hat. Und die Wahrheit zu sagen, das Unglück, so mir begegnet ist, macht mich gegen alles, was ich nur befürchten könnte, gantz unempfindlich. Ich würde es euch schon gesagt haben, was ich weiß, antwortete Cardenio, wenn ich gewiß wüste, ob es wahr wäre, was ich mir einbildete: Allein itzo hilfft es euch nichts, wenn ihr es schon wisset, und es wird noch Zeit genug seyn, euch solches zu berichten.

Dorothea fieng hierauf ihre Geschichte folgendermaßen wieder an. Nachdem mir Don Ferdinand also vorgeredet hatte, gab er mir seine Hand, und versprach mir mit nachdrücklichen Worten

ten und ungemeinen Eydschwüren seine Treue. Zuvor aber bat ich ihn, er sollte sich nicht von der Liebe, und von einer geringen Schönheit, die ihm zu keiner Entschuldigung dienen könnte, verführen lassen. Thut euerm Vater, sagte ich, die Schande nicht an, daß ihr euch mit einer Person verheyrathet, welche so weit unter euern Stand ist, und nehmt nicht aus Ubereilung etwas vor, welches euch gereuen, und mich unglücklich machen kan. Diesen Bewegungs-Gründen fügte ich noch viele andere bey, welche aber nichts bey ihm ausrichteten. Don Ferdinand führte sich als der eifrigste Liebhaber auf, welcher seiner Liebe alles aufopfert, oder vielmehr als ein Betrüger, der sich an seine Worte nicht bindet. Als ich nun sahe, daß er so beständig auf seinem Vorsatz verharrete, so überlegte ich ganz ernstlich bey mir, wie ich mich hierbey verhalten sollte. Ich stellte mir für, wie ich nicht die erste wäre, welche durch eine Heyrath zu hohen Ehren gelanget, und bey welcher die Schönheit den Mangel hoher Geburth und andrer Verdienste ersetzet hätte, ingleichen daß tausend andere nur nach Schönheit geheyrathet, und weder auf die Gleichheit des Vermögens noch des Standes gesehen hätten. Die Gelegenheit war sehr vortheilhaft, und weil sich das Glück nicht immer günstig erzeiget, so meynte ich, ich müste das Anerbieten desselben nicht so schlechterdings ausschlagen. Da mir es, sprach ich bey mir selbst, einen Bräutigam anträgt, der mich seiner beständigen Liebe versichert, warum soll ich mir denselben durch unbillige Verschmähung

zum Feinde machen ? Ich erwoge ferner, daß es eine kützliche Sache wäre, sich bey der Aufführung des Don Ferdinands recht zu verhalten, indem er durch eine abschlägige Antwort leichtlich zum Zorne gereitzet werden möchte. Die Heftigkeit seiner Liebe könnte ihn wohl gar zu einer Gewaltthätigkeit veranlassen, hernach würde er an sein Versprechen nicht mehr wollen gebunden seyn, als welches ich nicht hätte annehmen wollen, und ich würde alsdenn meiner Ehre beraubt bleiben, ohne eine zulängliche Entschuldigung finden zu können. Alle diese Uberlegungen, dazu ich eben nicht viel Zeit brauchte, bewegten mich; und die Eydschwüre des Don Ferdinands, seine Seufzer und Thrähnen, nebst den heiligen Zeugen, die er anrufte, seine gute Gestalt, sein schönes Ansehen, und die Liebe, welche ich aus seiner gantzen Aufführung abnehmen konnte, halfen sämtlich zu meinem völligen Untergange. Ich rufte die Magd, daß sie einen Zeugen der Eydschwüre und des Versprechens, so mir Don Ferdinand that, abgeben muste. Er verdoppelte die vorigen mit tausend andern, er ruffte nochmahls den Himmel zum Zeugen und Richter an, und wünschte sich alles Unglück auf den Hals, im Fall er sein Wort nicht hielte. Er machte mir durch neue Seufzer und Thrähnen das Hertze weich, und nachdem mich meine Magd verlassen hatte, so mißbrauchte dieser Untreue meine Schwachheit, und vollzoge die vorgehabte Verrätherey. Als der Tag, welcher auf diese unglückseelige Nacht folgete, anzubrechen begonnte, so eilte Don Ferdinand wie-

der

der fort, unter dem Vorwand, meine Ehre hiedurch zu schonen. Er sagte, wiewohl mit weit grösserer Kaltsinnigkeit und Gelassenheit, als zuvor, ich sollte mich auf sein Wort, und auf seine mir geschworne Treue verlassen, zu deren Unterpfand er einen kostbaren Diamant-Ring abzoge, und mir ihn an den Finger steckte. Endlich gieng er fort. Die Magd, die mich bediente, und die ihn in meiner Kammer versteckt hatte, wie sie mir gestunde, ließ ihn zu dem Hause hinaus, und ich befand mich in einem so verwirrten Zustande, daß ich nicht sagen kan, ob ich frölich, oder traurig gewesen bin. Ich war gantz ausser mir selbst, und ich erinnere mich nicht, daß ich dieser Magd ihre Verrätherey nachdrücklich verwiesen hätte, ohnfehlbar deswegen, weil ich damahls nicht wuste, ob sie mir würde vortheilhaftig, oder nachtheilig seyn. Dem Don Ferdinand hatte ich gesagt, daß er mich auf diese Art mehrmahls besuchen könnte, bis er es vor rathsam befände, es kund zu machen, was er mir für Ehre zugedacht hätte. Allein er kam weiter nicht mehr zu mir, als nur die folgende Nacht darauf, und binnen solcher Zeit habe ich ihn nicht einmahl wieder können zu sehen bekommen, weder auf der Gasse, noch in der Kirche, ja ich habe ihn einen gantzen Monath aufgesucht, bis ich müde geworden; wiewohl ich wuste, daß er in der Nachbarschaft war, und alle Tage auf die Jagd gieng.

Es ist nicht möglich euch den Zustand zu beschreiben, in welchen ich gerathen, als ich mich von Don Ferdinand so verachtet sahe. Eine so unverse-

versehene Sache, welche mir mein grösstes Unglück zu seyn schien, hätte mich bald gar zu Boden nieder geschmissen. Alsdenn erkannte ich erst, was mir durch die Untreue der unvorsichtigen Magd für ein Unglück begegnet, und wie gefährlich es ist, den Menschen zu trauen. Ich brach wider Don Ferdinanden los, und es fehlte mir zuletzt an Seufzern und Thränen, allein mein Schmertz ließ dennoch nicht nach. Unterdessen muste ich mich doch zwingen, und meinen Kummer verbergen, damit mir meine Eltern nicht zusetzten, ihnen die Ursache davon anzuzeigen. Endlich half kein Verstellen mehr, und mein Schmertz brach völlig aus, denn ich erfuhr, daß Don Ferdinand sich in der nächsten Stadt mit einem schönen Fräulein, die von gutem Geschlechte war, und Luscinde hiesse, vermählet hatte. Hier kam Cardenio aufs neue in Bewegung, als er den Nahmen der Luscinde hörte, iedoch er that weiter nichts, als daß er die Achseln zuckte, die Lippen zusammen biß, die Stirne runtzelte, und einen gantzen Bach Thränen fliessen ließ. Dorothea merckte es entweder nicht, oder wollte es nicht mercken, sondern setzte ihre Historie fort. Diese neue Zeitung, sagte sie, machte, daß ich auf einmahl alle Gedult verlohr; Zorn und Verzweiffelung bemächtigten sich meines Gemüths, und in dieser ersten Hitze war ich Willens, meinen Schmertz auf einmahl zu offenbahren, und die Untreue des Don Ferdinands überall auszuschreyen, sollte es auch gleich zu meiner eigenen Schande geschehen. Ich weiß selbst nicht, ob die

mir noch übergebliebene Vernunft diese Bewegungen bey mir gestillet, genug ich empfand sie nicht mehr, nachdem ich mir folgenden Vorsatz genomgenommen hatte. Ich entdeckte die Ursache meines Kummers einem jungen Schäfer, welcher bey meinem Vater diente, und bat ihn, daß er mir eines von seinen Kleidern geben, und hernach mit mir in die Stadt gehen sollte, in welcher Don Ferdinand wäre. Der Schäfer gab sich alle Mühe, mich von diesem Vorsatze abzubringen, als er aber sahe, daß ich gäntzlich darauf beharrete, so ließ er sich endlich bereit finden, mir zu folgen. Nachdem ich nun ein Weibs-Kleid, etliche Kleinodien, und Geld zu mir genommen, und ihm solches zu tragen gegeben hatte, so begaben wir uns des Nachts auf den Weg, ohne daß iemand etwas davon wuste. Die Wahrheit zu sagen, ich wuste selbst nicht recht, was ich thun wollte, denn da die schon getroffene Heyrath des Don Ferdinands nicht konnte wieder zertrennet werden, was sollte mir das helfen, wenn ich ihn sähe, und wie schlecht war die Rache, wenn ich ihm seine Untreue gleich auf das nachdrücklichste aufrückte? Nach zween Tagen gelangte ich in der Stadt an, und als ich bey der Ankunft fragte, wo der Vater der Luscinde wohnte? so berichtete man mir mehr, als ich wissen wollte. Man sagte mir, wo ihr Vater wohnte, ingleichen alles, was bey der Vermählung des Don Ferdinands vorgegangen wäre, und setzte hinzu, es wäre solches alles so ruchbar in der Stadt, daß man überall davon spräche. Es wurde mir gesagt, daß Luscinde eben zu der

Zeit in Ohnmacht gefallen wäre, als sie auf Befragen des Priesters, ob sie Don Ferdinand vor ihren Gemahl erkennen wollte, das Ja-Wort von sich gegeben, und daß, als man sie aufgeschnüret, ihr Luft zu machen, ein Briefgen in ihrem Busen gefunden worden, den sie mit eigner Hand geschrieben, und durch welchen sie sich erkläret, sie könnte den Don Ferdinand unmöglich heyrathen, weil sie dem Cardenio, (welches, wie mir dabey gesagt wurde, einer der artigsten Edelleute in derselben Stadt wäre,) einmahl ihr Wort gegeben, sie hätte nur, ihrem Vater nicht zuwider zu leben, sich gestellet, als willigte sie in diese Heyrath. Hiernächst sagte man mir, es habe aus diesem Briefe so viel geschienen, daß sich Luscinde währender Ceremonie habe umbringen wollen, weil man einen Dolch bey ihr gefunden, Don Ferdinand aber habe sich selbst aus Grimm mit diesem Dolche das Leben nehmen wollen, wenn ihn die Umstehenden nicht daran verhindert hätten. Endlich fügte man noch hinzu, Don Ferdinand habe sich gleich aus der Stadt hinweg begeben, und Luscinde wäre erst den andern Tag wieder recht zu sich selbst gekommen, da sie sich denn erkläret, daß sie des Cardenio Liebste sey, und daß sie einander ihr Wort gegeben, ehe sie Don Ferdinand gesehen hätte. Ich erfuhr auch, daß dieser Cardenio bey der Vermählung gegenwärtig gewesen, und hernach aus Verzweiffelung aus der Stadt gegangen, auch einen Brief hinterlassen, in welchem er sich über die Untreue der Luscinde beklaget habe, mit beygefügten Drohen, er

wolle sein Lebtage nicht wieder kommen. Von dieser Begebenheit redete damahls iederman, und kurtz hernach wurde auch die Entfernung der Luscinde kund, darüber sich ihre Eltern gar nicht zufrieden geben wollten, indem sie nicht erfahren konnten, wo sie möchte hingekommen seyn.

In allen diesen Verwirrungen fand ich einigen Trost für mich, und ich bildete mir ein, der Himmel hätte sich dem ungerechten Vorhaben Don Ferdinands widersetzet, um die Liebe zur Ehre und Gerechtigkeit, welche einem rechtschaffenen Menschen zukommt, wieder in ihm zu erwecken, ja ich hatte einige Hoffnung, weil seine Heyrath mit der Luscinden nicht recht vollzogen war, ich würde meines Wunsches noch gewähret werden. Ich suchte mir dieses zu überreden, was ich hoffte, und mich also mit einer leeren Einbildung von meinem künftigen Glücke aufzurichten, damit ich nur nicht gar für Kummer vergehen, sondern mein Leben noch erhalten möchte, welches mir doch nachgehends zur Last geworden ist. Als ich noch in der Stadt war, und nicht wuste, wozu ich mich entschliessen sollte, weil ich den Don Ferdinand nicht antraf, so hörte ich öffentlich in der Stadt ausruffen, daß man demjenigen eine grosse Belohnung geben wollte, welcher sagen würde, wo ich wäre. Man beschrieb mich nach meinem Alter, von den Kleidern, die ich angehabt, und von andern Umständen mehr. Ich erfuhr auch noch, daß man sagte, der Schäfer, welchen ich zu mir genommen, hätte mich aus meines Vaters Hause entführt. Dieses verdroß mich

so sehr als die Untreue des Don Ferdinands; denn ich sahe, daß meine Ehre verlohren gienge, und zwar einer so unanständigen und verächtlichen Ursache wegen. Alsobald begab ich mich mit dem Schäfer zur Stadt hinaus, weil mir es schien, als ob ich mich nicht recht auf ihn zu verlassen hätte, und des Abends gelangten wir allhier an, wo wir uns an dem einsamsten Orte dieses Gebürges verborgen hielten. Allein wie man insgemein zu sagen pflegt, ein Unglück ist selten alleine, und wenn eines vorüber ist, so kommt das andere, also geschahe es auch hier. Kaum befand ich mich an diesem Orte, wo ich in Sicherheit zu seyn glaubte, so ließ der Schäfer, den ich bisher verständig genug befunden hatte, sich von der Gelegenheit, und nicht so wohl von meiner Schönheit, als seiner Bosheit verführen, daß er so unverschämt wurde, und mir seine Liebe eröffnete. Und als er sahe, daß ich ihm gantz zornig und verächtlich antwortete, so wollte er nicht länger vergeblich bitten, sondern suchte mit Gewalt zu seinem Zweck zu gelangen. Der Himmel aber, und mein Verstand, verliessen mich nicht, und seine Liebe machte ihn so blind, daß er selbst nicht gewahr wurde, wie er an der Spitze eines Felsens stunde, daher ich ihn denn mit leichter Mühe hinunter stieß, und hernach, so geschwind, als ich konnte, fort lief, da ich denn sehr weit in diese Wüsten herein gieng, um mich für denen zu verbergen, die mich aufsuchten. Den andern Tag darauf traf ich einen Bauer an, bey welchem ich als Schäfer in Dienste trat, und dieser führte mich

in sein Haus, welches mitten auf diesem Gebürge ist. Ich bin etliche Monathe bey ihm gewesen, und täglich auf das Feld hinaus gezogen, ohne erkannt zu werden. So sehr ich mich aber bemühete, mich zu verbergen, so wurde er doch gewahr, daß ich mich verkleidet. Weil er nun so wohl als der vorige ein ungebührliches Verlangen bezeigte, ich mich aber seiner nicht so gut als des erstern hatte entledigen können, so gieng ich vor zween Tagen aus seinem Hause fort, suchte meine Freyheit auf diesem Felsen, und in diesem dicken Holtze, um den Himmel in der Stille anzuflehen, und durch meine Seufzer und Thränen zu bewegen, daß er mir entweder helfen, oder wenigstens mein elendes Leben von mir nehmen, und das Andencken meiner Widerwärtigkeiten zugleich mit in das Grab legen wolle.

Das XXIX. Capitel.

Hier wird man lustige Sachen finden.

Sehet, ihr Herren, das ist die Geschichte von meinen traurigen Schicksalen, urtheilet nun selbst, ob die Klagen, die ihr von mir gehöret habt, gerecht sind, und ob eine so unglückseelige und bedrängte Person, deren Unglück gar nicht zu überwinden ist, in dem Stande sey, einigen Trost anzunehmen. Das eintzige will ich euch nur bitten, weiset mir einen Ort, wo ich meine übrige Le-

bens-Zeit zubringen könne, ohne daß ich von meinen Eltern möge gefunden werden, nicht als ob ich befürchtete, daß die Zuneigung meiner Eltern gegen mich abgenommen hätte, und daß sie mich nicht mit aller Liebe, die sie mir sonst bezeiget, aufnehmen würden. Allein ich muß gestehen, wenn ich nur daran gedencke, daß sie einigen Argwohn aus meiner Aufführung schöpfen, und daß sie meine Unschuld weiter nicht einsehen können, als aus dem, was ich ihnen sage, so kan ich mich nicht entschliessen, ihnen unter die Augen zu gehen. Hierauf schwieg sie stille. Die Röthe, welche ihr in das Gesichte trat, und die niedergeschlagenen Augen, die ihr voller Wasser stunden, zeigten sehr deutlich die Unruhe und Bewegungen ihres Hertzens an. Die, welche sie hatten erzehlen hören, bewunderten ihren Verstand, nebst der sonderbaren Annehmlichkeit, die sie besaß, und ie seltzamer und unbilliger ihnen diese Widerwärtigkeiten vorkamen, desto grösseres Mitleiden hatten sie mit ihr.

Der Pfarrer, welchen zugleich die Frömmigkeit veranlaßte, sich dieser Schönen anzunehmen, wollte nicht länger verziehen, sie mit Rath und Troste aufzurichten. Allein sie hatte kaum ausgeredt, so nahm **Cardenio** das Wort. Wie, sagte er, seyd ihr **Dorothea**, des reichen **Clenards** einige Tochter? Sie erschrack nicht wenig, als sie den Nahmen ihres Vaters nennen hörte, und sahe, daß der, welcher ihn nennete, in so schlechtem Zustande war. Und wer seyd denn ihr, mein Freund, sagte sie hierauf, daß ihr den Nahmen meines Vaters so gut wisset?

denn

denn so viel ich weiß, habe ich ihn in meiner Erzehlung nicht ein eintziges mahl genennet. Ich bin der, antwortete Cardenio, welchem die Luscinde ihr Wort gegeben, und von welchem sie gesaget, daß er ihr Liebster wäre, der unglückselige Cardenio, welchen die Verrätherey des Don Ferdinands in diesen unglücklichen Stand, in welchem ihr mich sehet, gesetzet hat. Der Schmertz frißt mir das Hertze, ich bin alles Trostes beraubt, und was mein gröstes Unglück ist, so kan ich mich nicht einmahl zu aller Zeit meiner Vernunft gebrauchen, sondern nur alsdenn, wenn mir der Himmel einige gute Stunden bescheret. Ich selbst, schönste Dorothea, bin bey des Don Ferdinands unglückseliger Vermählung, als ein betrübter Zeuge zugegen gewesen, und habe mich, voller Schrecken und Verwirrung, der Verzweiffelung überlassen; indem ich glaubte, daß Luscinde ihren Willen darein gegeben, und die Gedult nicht hatte, so lange zu warten, bis sie von ihrer Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen wäre. Ich sahe es wohl, daß Don Ferdinand einen Brief in ihrem Busen gefunden hatte, weil ich aber in solcher Verwirrung war, daß ich hieraus nichts vortheilhaftes vor mich abnehmen konnte, auch nicht beherzt genug war, mein Unglück zu ertragen, so gieng ich voller Ungedult aus dem Hause. Hierauf schrieb ich noch einen Brief an die Luscinde, gab ihn einem von meinen Bedienten, der ihr denselben überbringen sollte, und alsbald gieng ich in diese Wüsten, mein Leben, davon mir ieder Augenblick eine neue Marter war, dem

Schmertze und Kummer aufzuopfern. Allein der Himmel hat mich dieser beschwerlichen Bürde noch nicht entledigen wollen, und vielleicht hat er mich zu eurem und meinem Besten erhalten, indem er mir eure Unschuld, und meiner Luscinde Treue zu erkennen gegeben. Gebt euch zufrieden, schöne Dorothea, der Himmel hat sich unsrer angenommen, wir müssen uns nur gäntzlich auf seine Güte und seinen Schutz verlassen, und nachdem er bereits so viel zu unserm Besten gethan, so würden wir ihn nur beleidigen, wenn wir nicht ein besseres Schicksal hoffeten. Er wird euch euern Don Ferdinand wieder geben, welcher der Luscinde Ehe-Gemahl nicht werden kan, und mir die Luscinde, welche mir allein zugehöret. Was mich anlanget, schöne Dorothea, wenn ich auch gleich nicht selbsten Antheil an euerm Unglücke hätte, so gienge mir solches doch so nahe, daß ich, um euch davon zu befreyen, alles wagen wollte; und ich schwöre euch, daß ich euch nimmermehr verlassen will, bis euch Don Ferdinand vergnüget, sollte ich ihn auch, mit Gefahr meines Lebens, dazu zwingen, wenn ihn die Vernunft und Großmuth nicht dazu bewegen können. Dorothea nahm diese Anerbietungen des Cardenio mit so vieler Erkenntlichkeit an, daß sie nicht wuste, wie sie ihm genug dafür dancken sollte; sie sahe ihn bereits für ihren Beschützer an, und würde sich für seine Füsse hingeworfen haben, wenn er es nicht selbst verwehret hätte. Der Pfarrer fieng hierauf auch an zu reden, lobte des Cardenio Großmuth, sprach der

Dorothea sehr tröstlich zu, und überredete sie auch, daß sie, um sich wieder zu erholen, in seinem Hause einkehren möchte, wo sie insgesamt davor sorgen wollten, wie sie den Don Ferdinand finden, und das übrige recht anstellen möchten.

Der Barbier, welcher bisher nichts geredet, sondern stets zugehöret hatte, entbot sich mit aller ersinnlichen Höflichkeit, alles beyzutragen, was ihm nur möglich wäre, und nachdem Cardenio und Dorothea sich bedancket hatten, so eröffnete er ihnen, was ihn und den Pfarrer bewogen, auf dieses Gebürge zu kommen, ingleichen die wunderbare Narrheit des Don Qvixote, dessen Stallmeister sie anitzo erwarteten, der aber so wohl als sein Herr, etwas Verstand zu kauffen gebrauchte. Cardenio erinnerte sich auch, doch nur als wie im Traume, des Streits, den er mit dem Don Qvixote gehabt, konnte sich aber nicht auf die Ursache desselben besinnen.

Indem hörten sie iemanden ruffen, und nahmen an der Stimme ab, daß es Sancho war, welcher umher gieng, und mit vollem Halse schrie, weil er sie an dem Orte nicht antraf, wo sie ihn hin bestellet hatten. Sie giengen ihm sämtlich entgegen, und der Pfarrer fragte ihn gleich, wo Don Qvixote wäre? Er antwortete ihm, daß er ihn nackend im Hemde, gantz elend, mager, halb erhungert, und stets nach seinem Fräulein Dulcinea seufzend, angetroffen hätte. Ob er ihm gleich noch so ofters gesagt, daß sie ihm anbefehlen liesse, er sollte sich von hier weg begeben, und nach Toboso kommen,

wo sie seiner erwartete, so wäre er dennoch fest entschlossen, sich seiner Allerschönsten nicht eher zu zeigen, als bis er solche Thaten verrichtet hätte, durch welche er sich ihrer Liebe würdig machen könnte. Wenn dieses länger währen sollte, so sähe es mit dem Kayserthume, oder auch nur mit dem Ertzbischofthume sehr mißlich aus, sie möchten doch nur um Gottes willen bald machen, daß sie ihn aus diesem Zustande heraus brächten. Macht euch nur keinen Kummer, Sancho, sagte der Pfarrer, wir wollen ihn auch wieder seinen Willen heraus bringen, und hierauf erzehlte er dem Cardenio und der Dorothea, was sie vorhätten, Don Quixoten von seiner Thorheit zu befreyen, oder ihn wenigstens dahin zu vermögen, daß er sich wieder nach Hause begeben möchte. Dorothea, welche schon wieder durch die neue Hoffnung gutes Muths geworden, erbot sich, sie wollte das bedrängte Fräulein seyn, und es sollte ihr wohl natürlicher lassen, als dem Barbier, sie hätte auch ein Weibs-Kleid mit sich, und es wäre auch nicht nöthig, sie erstlich vorher zu unterrichten, wie sie ihre Person spielen sollte, weil sie Ritter-Bücher genug gelesen, und sehr wohl wüste, wie etwan die irrenden Fräulein bey den irrenden Rittern um Hülfe und Beystand anzuhalten pflegten. Gut, sagte der Pfarrer, wir halten euch bey euerm Worte, wir wollen nur alsobald zum Wercke schreiten. Dorothea nahm auch sogleich einen schönen stoffenen Rock aus ihrem Bündel, und ein grün seidenes Oberkleid, nebst einer Schnur Perlen, und andern benöthigten Stücken.

cken. Nachdem sie sich angezogen hatte, kam sie ihnen allen so ausbündig schön für, daß sie solche überaus bewunderten, und sagten, Don Ferdinand müste wenig Liebe zur Ehre haben, und nicht wissen, was Schönheit hiesse, daß er eine so liebreitzende Person so schändlich verlassen hätte. Keinem aber gefiel Dorothea besser, als dem Sancho Panßa, der konnte sich nicht satt an ihr sehen, ja er war gantz entzückt. Was ist das für ein schönes Fräulein, fragte er den Pfarrer gantz eifrig, und was hat solches immermehr hier zu suchen? Wer dieses Fräulein sey; antwortete der Pfarrer, es ist nichts geringes, sondern die nächste Erbin des Königreichs Micomicon; sie will euern Herrn anflehen, sie wegen des von einem boshaften Riesen erlittenen Unrechts zu rächen. Der Ruff von der Tapferkeit des berühmten Don Qvixote ist in gantz Gvinea erschollen, und diese grosse Printzessin hat sich es nicht dauren lassen, diese weite Reise zu thun, und ihn zu suchen. Das ist vortreflich, schrie Sancho, sie ist uns sehr willkommen, das wäre ein gefunden Fressen, wenn mein Herr den nichtswürdigen Riesen niedermachen könnte. Ja, ja, bey meiner Treue, wenn er ihn antrifft, er wird ihn gewiß erlegen. Wer wollte es ihm verwehren, es müste denn ein Gespenst seyn, denn über diese hat er keine Macht. Aber eins bitte ich euch, Herr Pfarrer, nur daß sich mein Herr nicht etwan in Sinn kommen läst, Ertzbischoff zu werden, mir ist recht Angst, ihr möchtet ihm solches etwan rathen. Macht vielmehr, daß er diese Printzeßin fein bald

heyrathe, damit er hernach den Orden nicht annehmen kan, sondern Kayser werden muß. In der That, ich habe die Sache recht überlegt, und so viel gefunden, daß es vor mich nichts ist, wenn mein Herr Ertzbischoff wird, indem sichs vor mir gar nicht schickt, Kirchen-Aemter zu verwalten, weil ich eine Frau habe. Denn daß ich sollte erst lange Vergünstigung suchen, geistliche Pfründen anzunehmen, da ich Weib und Kinder habe, das wird wohl nimmermehr geschehen. Wie ihr also sehet, Herr Pfarrer, so ist das allerbeste in der Sache, daß sich mein Herr mit dem Fräulein, ich weiß nicht, wie es heist, ie eher ie besser vermähle. Sie heist, sagte der Pfarrer, die Printzeßin Micomicona, denn ihr Land heist Micomicon, und davon führt sie auch den Nahmen. Das glaube ich gantz wohl, sagte Sancho, ich weiß viel Leute, die sich alle von dem Orte nennen, wo sie her sind, als Peter von Alcala, Hanns von Ubeda, Stephan von Valladolid, und die Gewohnheit wird wohl in Guinea auch seyn. Ihr habt recht, Sancho, antwortete der Pfarrer, was aber die Heyrath eures Herrn anbetrifft, so könnet ihr versichert seyn, daß ich dabey mein möglichstes thun will. Sancho war überaus vergnügt über des Pfarrers Versprechen, dieser aber wunderte sich nicht wenig über die Einfalt des Sancho, und daß ihn sein Herr also mit seinen Narrheiten angestecket hatte.

Dorothea hatte sich bereits auf des Sancho Maulesel gesetzt, und der Barbier den Kuhschwantz-Bart in die Falten gelegt; nunmehr sagten sie zu

dem

dem Sancho, er sollte sie hinführen, wo Don Qvixote wäre. Sie verboten ihm aber aufs schärfste, sich durchaus nicht mercken zu lassen, daß er den Pfarrer und den Barbier kenne; denn wo er sie erkennete, so würde er es nicht glauben, was sie ihm sagten, und solcher Gestalt die Gelegenheit, sich zum Kayser zu machen, aus den Händen lassen. Cardenio wollte nicht mitgehen, aus Furcht, er möchte etwan die Freude verderben, zumahl wenn sich Don Qvixote des Streits erinnerte, den sie mit einander gehabt hätten. Der Pfarrer sahe auch, daß er nichts nütze dabey war, blieb deswegen gleichfals zurücke, nachdem er zuvor die Dorothea genugsam unterrichtet hatte, die ihn versicherte, daß er sich nur auf sie verlassen sollte, und daß sie alles auf den Schlag einrichten wollte, wie sie es in den Ritter-Büchern gelesen hätte.

Nachdem also die Printzeßin Micomicona, ihr Stallmeister, und der grosse Sancho, ungefehr drey viertel Meilen zurück geleget hatten, so sahen sie Don Qvixoten zwischen den Felsen, und zwar gantz angekleidet, aber nicht bewaffnet. So bald als der Dorothea gesagt wurde, daß er es wäre, sprengte sie ihren Maulesel an, der Stallmeister stieg hernach eilends ab, und half seiner Printzeßin herunter, welche sich sogleich für dem Ritter auf die Erde warf, ihm die Knie umfassete, so sehr er solches auch zu verwehren suchte, und ihn endlich also anredete: Tapferer und unüberwindlicher Ritter, ich werde nicht eher aufstehen, bis ihr, nach eurer ausnehmenden Höflichkeit, mir einen Dienst zu

erweisen versprechet, welcher zu eurer eignen Ehre, und zum Besten der allerunglückseeligsten und bedrängtesten Dame unter der Sonne gereichen wird. Und wenn eure Stärcke und Tapferkeit dem Ruffe gleich kommen, welcher sich überall davon ausgebreitet hat, so verbindet euch die Ehre, und euer Stand, einer elenden beyzustehen, welche durch den Ruhm eurer grossen Thaten bewogen worden, von dem Ende der Erden hieher zu kommen, und euch um euern Schutz anzuflehen. Allerschönste Dame, antwortete Don Qvixote, ich werde euch nicht eher antworten, und auch nicht länger zuhören, bis ihr wieder aufgestanden seyd. Durchlauchtigster Ritter, versetzte die bedrängte Printzeßin, ich werde nicht aufstehen, bis ihr mich meiner Bitte gewähret. Wohlan denn, ich will euch derselben gewähren, sprach Don Qvixote, im Fall es weder meinem Könige, noch meinem Vaterlande, noch derjenigen, welche mich gefesselt hält, nachtheilig ist. Ich kan euch versichern, sagte die bekümmerte Printzessin, daß es diese nicht betrifft. Sancho gieng indessen hin zu seinem Herrn, und sagte ihm heimlich ins Ohr: Ey ja, Herr, ihr könnt ihr das gar wohl zugestehen, was sie verlangt, es ist nichts sonderliches. Es ist weiter nichts, als ihr sollt nur einen elenden Riesen mitten von einander hauen, und diese, welche euch darum bittet, ist die Printzeßin Micomicona, eine Königin des grossen Reichs Micomicon, in Mohrenlande. Es mag seyn was es will, sagte Don Qvixote, ich werde thun, was meine Schuldigkeit erfodert, und was

mein Gewissen, ingleichen die Gesetze meines Ordens haben wollen. Er kehrte sich sodann zu der Printzeßin, und sagte; stehet auf, schönste Printzeßin, ich verspreche euch dasjenige, was eure unvergleichliche Schönheit begehret. Das, was ich mir von eurer Tapferkeit ausbitte, unvergleichlicher Ritter, versetzte die Dorothea, bestehet darinne, daß eure großmüthige Person ungesäumt mit mir kommen wolle, wo ich sie hinführen werde, und daß ihr euch eher in kein anderes Abentheuer einlassen wollet, bis ihr mich an einem Verräther gerächet, welcher sich wider alle göttliche und menschliche Rechte meines Reichs angemasset. Dieses verspreche ich euch hiermit, Durchlauchtigste Prinzeßin, antwortete Don Qvixote, ihr könnet nur wieder einen Muth fassen, und die Traurigkeit, die euch beschweret, verbannen. Ich hoffe mit Hülffe des Himmels und meines Arms euch in kurtzer Zeit wieder in euer Reich einzusetzen, allen schändlichen Räubern, welche euch Gewalt thun, zu Trutze. Lasset uns nur bald die Hand an das Werck legen. Die guten Thaten müssen niemahls aufgeschoben werden, und das Zaudern bringt keinen Nutzen. Die betrübte Prinzeßin bemühete sich, dem höflichen Ritter die Hand zu küssen, allein seine grosse Höflichkeit ließ solches niemahls zu. Er hub sie vielmehr auf, umarmete sie auf eine sehr liebreiche Art, und befahl zu gleicher Zeit dem Sancho, ihm seine Waffen zu reichen. Der Stallmeister gieng auch sogleich und langte sie von einem Baume herunter, an welchen sie wie ein Siegs-Zeichen aufgehangen waren.

Nach-

Nachdem Don Qvixote gewaffnet war, sprach er: Wohlan, laßt uns fort reisen, dieser hohen Prinzeßin zu helffen, lasset uns unsere Stärcke und Tapferkeit, die uns der Himmel gegeben hat, dazu anwenden, damit sie über ihre Feinde siegen möge. Der Barbier hatte bishero beständig auf den Knien gelegen, und sich bestmöglichst in acht genommen, daß er nicht lachte, noch den Bart fallen ließ, aus Furcht es möchte das gantze Geheimniß verrathen werden. Als er aber sahe, mit was für Eilfertigkeit sich Don Qvixote zur Abreise fertig machte, so stund er auf, nahm seine Prinzeßin bey der einen Hand, und Don Qvixote hatte sie bey der andern, und also halffen sie ihr beyde auf ihr Maulthier. Der Ritter stieg gleichfalls alsobald auf seinen stoltzen Roßinante, der Barbier auf seinen Esel, und traten also ihre Reise an. Der arme Sancho folgte ihnen zu Fusse nach, welche Beschwerlichkeit ihm den Verlust seines Grauschimmels wieder zu Gemüthe führte, und ihn sehr beweglich zu seuffzen veranlasete. Er trug unterdessen sein Unglück mit Gedult, zumahl weil er sahe, daß es nun gewiß auf ein Käyserthum los gienge. Denn in seinen Gedancken war nichts gewisser, als daß sein Herr diese Prinzessin heyrathen, und zum wenigsten König von Micomicon werden würde. Eine eintzige Sache gieng ihm in den Kopfe herum, und stöhrte ihn in dem Vergnügen, das er in seiner Einbildung empfand; denn er hörte, daß dieses Königreich in dem Mohrenlande liegen sollte, und sahe also, daß die Leute, über die ihn sein Herr setzen würde, Mohren seyn würden;

allein;

allein er fand auch gleich wieder ein Mittel davor. Was ist denn daran gelegen, sagte er bey sich selbst, ob meine Unterthanen Mohren sind, ja es ist noch viel besser. Ich darf sie ja nur nach Spanien bringen lassen, so kan ich sie theuer genug verkauffen, und davor baares Geld einnehmen, für welches ich mir ein Amt kauffen will; hernach kan ich die übrige Zeit meines Lebens ja in Ruhe zubringen. Und warum das nicht, bin ich etwan zu ungeschickt, meine Sachen recht einzurichten? gehört denn so viel Gelehrsamkeit dazu, wenn man zwantzig oder dreyßig tausend Sclaven verkauffen will? O bey meiner Treu ich will damit schon fertig werden, von dem grösten bis zum kleinsten. Ich will sie schon weiß oder braun machen, und wenn sie auch so schwartz wie der Teufel aus der Hölle seyn sollten. Ja, ja, lasset sie nur her treten, ihr sollt sehen, daß ich auch keine Katze bin. In diesen angenehmen Gedancken gieng Sancho immer fort, und es kam ihm dabey nicht halb so sauer an, daß er zu Fusse gieng.

Der Pfarrer und Cardenio sahen durch das Gebüsche alles, was vorgieng, und waren nunmehro besorgt, wie sie es anstellen sollten, daß sie zu den andern kämen. Der Pfarrer, welchen es selten an Einfällen mangelte, fand gar geschwind ein Mittel aus. Er zog eine Scheere aus seinem Schubsacke heraus, und nachdem er dem Cardenio den Bart abgeschoren hatte, so gab er ihm sein kurtzes Pfaffen Kleid, und den schwartzen Mantel, er aber behielt nichts, als sein Wammes und Hosen. In diesem neuen Aufzuge war Cardenio so verändert, daß er

sich

sich fast selbst nicht kennete. Als dieses geschehen war, begaben sie sich nach der Haupt-Strasse, und kamen viel eher auf dieselbe, als die andern, indem dieser ihre Maulthiere auf dem ungleichen und rauhen Wege in dem Gebürge kaum fortkommen konnten. Sie durfften eben nicht allzu lange warten, sondern Don Qvixote kam bald darauf mit seiner Gesellschafft von dem Gebürge herunter. Der Pfarrer nahm alsobald den Don Qvixote recht in die Augen, und betrachtete ihn mit grosser Aufmercksamkeit, als einen, den er meynte wohl zu kennen. Nachdem er ihn nun lange angesehen hatte, lief er ihm mit offenen Armen entgegen, und schrie: Willkommen, allervollkommenstes Muster der Ritterschafft, mein lieber Landsmann, Don Qvixote von Mancha, Inbegriff aller Artigkeit, der Bedrängten Schirm und Schild, Ausbund aller irrenden Ritter. Indem er dieses sagte, umfassete er zugleich des Don Qvixote linckes Bein. Uber solches Bezeigen gerieth Don Qvixote in die gröste Verwunderung; er sahe den Pfarrer mit unverwandten Augen an, und als er ihn endlich erkennete, so nahm es ihn Wunder, denselben hier zu finden, wollte auch alsobald vom Pferde herunter springen, wenn ihn der Pfarrer nicht daran verhindert hätte. Ey Herr Pfarrer, sprach er, es ist nicht erlaubet, daß ich zu Pferde sitzen bleibe, da eure Wohlehrwürden zu Fusse sind. Ich werde es nicht geschehen lassen, daß ihr absteiget, sagte der Pfarrer. Eure Hoheit wolle nur auf dem Pferde bleiben, auf welchen so viele tapfere Thaten sind verrichtet worden. Ich will

gerne

gerne zu frieden seyn, wenn mich nur iemand mit auf sein Maulthier nehmen will, es wird solches sehr gut vor mich seyn, denn wenn ich nur in eurer Gesellschafft bin, so ist mir ein Esel so gut, als sonst der Pegasus, oder der Wildfang des berühmten Mohren Musarascha, welcher noch heutiges Tages auf der Seite von Zulema bey der grossen Compluto bezaubert ist. Ihr habt nicht unrecht, Herr Pfarrer, sagte Don Qvixote, ich habe nicht daran gedacht. Ich glaube, die Prinzeßin werde diese Gnade vor mich haben, und ihrem Stallmeister befehlen, euch in dem Sattel sitzen zu lassen, er aber mag hinten drauf sitzen, wenn es das Thier anders leiden kan. Ach ja, das leidet es wohl, sagte die Prinzeßin, und mein Stallmeister wird nicht erst auf meinen Befehl warten, er ist von sich selbst wohl so höflich, daß er es nicht zugeben wird, daß ein Geistlicher zu Fusse gehet. Allerdings, sagte der Barbier, sprang darauf herunter, und bot dem Pfarrer den Sattel an, welcher sich dessen auch sogleich bediente, ohne sich lange bitten zu lassen. Zu allem Unglücke war es ein Mieth-Esel, und das sind gemeiniglich wilde und unbändige Thiere. Kaum hatte sich der Barbier hinten drauf gesetzt, so schlug der Maul-Esel etliche mahl nach einander aus, daß sich der gute Mann nicht erhalten konnte. Er fiel ziemlich harte nieder, und als er gewahr wurde, daß er seinen Bart verlohren hatte, so wuste er kein besseres Mittel, als daß er gleich mit den Händen in das Gesichte griff, und zu schreyen anfieng, er habe sich die Kinnbacken eingefallen. Hilff Himmel, schrie Don Qvixote, welcher den

grossen

grossen Bart ohne den Kinnbacken, und ohne einiges Blut da liegen sahe, das ist ja ein rechtes Wunder, daß dieser Bart also ist ausgerissen worden. Was soll das zu bedeuten haben? Allein der Priester, welcher befürchtete, sein Anschlag möchte offenbahr werden, lief alsobald hinzu, und nahm den Bart, und gieng mit demselben hin zu Herr Nickeln den Barbier, welcher nicht aufhörte zu schreyen, und sich zu beklagen; diesen faßte er bey dem Kopfe, drückte ihn an sich, und murmelte etliche Worte her, welche, wie er sagte, die Krafft haben sollten, den Bart wieder zu heilen; darauf setzte er ihm denselben wieder an, und der Stallmeister war nun so gesund und so bärtig, wie zuvor. Don Qvixote erstaunte hierüber noch mehr, bat deswegen den Pfarrer, sehr inständig, ihm doch diese Zauber-Kunst zu zeigen, wenn er Zeit hätte, indem er gar nicht zweiffele, daß sich dessen Krafft noch weiter, als auf eine Bart-Cur erstrecke; denn es könnte nicht möglich seyn, daß blos allein der Bart so wäre ausgerissen worden, es hätte doch müssen einiges Fleisch daran hangen, und gleichwohl wäre es den Augenblick so gut geheilet, daß man nichts mehr sähe.

Nachdem nun diese Unordnung vorüber war, so wurde beschlossen, daß der Pfarrer allein auf den Maul-Esel reiten, Cardenio aber und der Barbier mit einander umwechseln sollten, bis sie an das Wirthshaus gelangten, welches etwa noch zwo Meilen davon war. Nunmehro hatten sich unsere Reiter wieder aufgesetzt, nemlich der Herr Ritter von der traurigen Gestalt, die Prinzeßin Micomi-

cona

cona, der Pfarrer und Cardenio, der Barbier aber und Sancho waren zu Fusse. Darauf sagte Don Qvixote zur Prinzeßin: Eure Hoheit wolle uns nunmehro führen, wohin es ihr beliebt, wir werden überall folgen. Der Pfarrer nahm sogleich das Wort, ehe sie wieder antwortete, und sagte; Prinzeßin, in welches Reich wollet ihr anitzo reisen, vielleicht nach Micomicon? Dorothea, welche Verstand hatte, merckte wohl, was sie sagen muste, und antwortete dahero: Ja mein Herr, eben dahin will ich. Wenn dieses ist, sagte der Pfarrer, so werdet ihr den Weg mitten durch unser Dorf nehmen, von da nach Cartagena reisen, und daselbst zu Schiffe gehen müssen. Wenn ihr guten Wind habt, könnet ihr noch, ehe neun Jahre verfliessen, in der Mäotischen See seyn, von dannen ihr nicht über hundert Tagereisen mehr bis in euer Königreich habt. Ihr irret gar sehr in eurer Rechnung, mein Herr, antwortete sie, denn es sind noch nicht zwey Jahre, daß ich weg bin, und hatte eben nicht sonderlichen Wind. Ich bin auch schon einige Zeit in Spanien, und ich hatte kaum den Fuß ans Land gesetzet, hörte ich schon von dem berühmten Ritter Don Qvixoten reden, welchen ich suchte. Man erzehlte mir so viel grosse und ausserordentliche Thaten von ihm, daß, wenn ich auch nicht in der Absicht hergekommen wäre, ihn zu suchen, ich doch alsdenn mich gewiß würde entschlossen haben, mich unter den Schutz seines unüberwindlichen Armes zu begeben, und meine gantze Wohlfarth seiner Tapferkeit anzu vertrauen. Prinzeßin, antwortete Don Qvixote, es ist genug, lasset

es hierbey bewenden, ich bin ein geschworner Feind aller Schmeicheleyen, und ob ihr mir gleich nicht unrecht thut, so machet mich doch eine so verbindliche Rede, und ein so übermäßiges Lob, gantz schamroth. Alles, was ich euch sagen kan, ist dieses, ich mag tapfer seyn oder nicht, so will ich euch doch bis auf den letzten Bluts-Tropfen vertheidigen, und die Zeit wird euch dessen überzeigen. Unterdessen bitte ich euch, ihr wollet es nicht ungütig nehmen, daß ich mich bey dem Herrn Pfarrer erkundige, wie er so gantz alleine zu Fusse, und so leicht angezogen hieher gekommen ist? Ich muß es gestehen, es hat mich sehr gewundert, ihn in solchen Zustand zu sehen. Ich will euch solches kurtz sagen, mein Herr Don Quixote, antwortete der Pfarrer; Der Barbier Herr Nickel, und ich, giengen mit einander nach Sevilien, Geld daselbsten zu heben, welches mir einer von meinen Verwandten schon vor langer Zeit aus Indien geschickt hat. Die Summe ist eben nicht die kleinste, denn es beträgt doch sechs tausend Thaler. Indem wir uns um diese Gegend befanden, wurden wir von vier Räubern angefallen, welche uns gantz ausgeplündert haben, bis auf den Bart, so gar, daß auch der Barbier genöthiget ist, einen falschen Bart zu tragen. Diesem jungen Menschen, welchen ihr sehet, haben sie auch sein Felleisen genommen, und man sagt, daß diese Räuber gefangen seyn sollen, welche ein tapferer Ritter, ungeachtet des Wiederstandes der Wache, ihrer Ketten entlediget hat. Ein solcher Ritter muß gewiß ein Narre und unsinniger Mensch seyn, oder er muß selbst nicht viel besser seyn, als die Böswich-

ter,

ter, die er befreyet hat. Denn er macht sich, wie es scheint, kein Gewissen, die Schafe den Wölfen in den Rachen zu liefern, er handelt wieder das Natur- und Völcker-Recht, wieder den Gehorsam, welchen er dem Könige und der Gerechtigkeit schuldig ist, er wirfft sich zu einem Beschützer dererjenigen auf, welche die gemeine Ruhe stöhren, und beraubet die Galeren der benöthigten Ruder-Knechte, er betrübet die heilige Hermandad, welche alle rechtschaffene Leute verehren, ja er schlägt muthwilliger Weise sein Leben und seine Freyheit in die Schantze, und setzet gottloser Weise die Wohlfarth seiner Seele aus den Augen. Sancho hatte dem Pfarrer die gantze Begebenheit mit den Ruder-Knechten erzehlet, und deswegen schmehlte er so darauf, um zu hören, was Don Quixote sagen würde. Dieser wurde bey ieden Worte bald roth, bald weiß, und getrauete sich nicht zu sagen, daß er der Erretter dieser Gefangenen wäre. Sehet, setzte der Pfarrer hinzu, diese ehrlichen Leute haben uns in solchen Zustand versetzet, Gott verzeyhe es ihnen, und auch demjenigen, welcher es verhindert hat, daß sie vor ihre Missethaten nicht ihren gebührenden Lohn empfangen haben.

Das XXX. Capitel.

Geschichte der Printzeßin von Micomicon.

Der Pfarrer hatte kaum ausgeredet, so fieng Sancho an: Bey meiner Treu, Herr

Pfarrer, ich sage euchs unverhohlen, es ist mein Herr gewesen, der diese schöne That verrichtet, ob ich ihm gleich solches ausgeredet, und gesagt habe, daß es eine grosse Sünde wäre, solche Missethäter, welche ihrer Ubelthaten halber bestrafet werden sollten, zu befreyen. Du Verräther, schrie Don Quixote, gehört denn das vor die irrenden Ritter, sich lange zu erkundigen, ob die gefesselten und bedrängten, die sie unterweges antreffen, ihrer Verbrechen wegen leiden, oder ob sie unschuldig sind? Kommt es ihnen nicht zu, den Nothleidenden zu helffen, und blos auf ihre Noth zu sehen, nicht aber auf die Ursache derselben? Ich habe einen Hauffen unglückseeliger Leute angetroffen, welche wie ein Pater noster zusammen gereyhet waren, und ich habe, um ihnen zu helffen gethan, was mir meine Religion anbefiehlet, und was mein Stand mit sich bringet. Wer hat was dawider einzuwenden? Wem es nicht anstehet, der darf mirs nur sagen, und ich will iedermann, den Herrn Pfarrer ausgenommen, welchen ich hochschätze, und dessen Orden ich in Ehren halte, weisen, daß er nicht das geringste von der irrenden Ritterschafft verstehet, und es lüget als ein anderer. Ich bin bereit ihm solches zu erweisen mit dem Deegen in der Faust, gewaffnet und zu Pferde, oder wie er es verlanget. Indem er dieses sagte, versicherte er sich seiner Steigbügel, und zog seinen Helm in die Augen; denn des Mambrins Helm hatte er, nachdem ihn die Gefangenen so übel zugerichtet, an dem Sattel angebunden. Dorothea, als ein verständiges und lustiges Frauenzimmer, welche schon wuste, wo es

Don

Don Qvixoten fehlte, und daß ihn iedes auslachte, ausgenommen Sancho Panßa, welcher nicht viel klüger war, wollte auch mit an dieser Lust Theil nehmen. Da sie nun sahe, wie sehr sich Don Qvixote erzürnet hatte, so sagte sie: Herr Ritter, erinnert euch doch des Versprechens, das ihr mir gethan habt, daß ihr euch in kein Abentheuer eher einlassen wollet, so nahe euch solches auch geleget würde, bis ihr mich wieder in mein Reich eingesetzt. So lasset euch denn immer wieder besänfftigen, und glaubet, daß, wenn der Herr Pfarrer gewust hätte, daß die Gefangenen durch eure Tapferkeit wären erlöset worden, er sich eher die Zunge würde haben abschneiden lassen, ehe er etwas gesaget hätte, so euch mißfallen können. Ich versichere es euch, sagte der Pfarrer zu ihm, und wenn mir auch schon diese Schelmen den gantzen Bart, ein Haar nach den andern sollten ausgerissen haben. Es ist gut, Printzeßin, sagte Don Qvixote, ich will stille schweigen hiervon, und mich auch weiter in nichts mehr mengen, bis ich dasjenige erfüllet, was ich euch versprochen habe. Aber ich ersuche euch auch hinwiederum, daß ihr uns den gantzen Verlauf eurer Wiederwärtigkeiten erzehlen wollet, wenn ihr anders nicht Ursache habt, solche vielmehr zu verheelen; wer diejenigen Leute, und wie viel derselben sind, über die ihr euch zu beklagen habt, und an wem ich euch rächen soll? Ich will es von Hertzen gerne thun, antwortete Dorothea, allein ich fürchte gar sehr, ich werde euch mit Erzehlung so vieler unangenehmen Sachen verdrüßlich fallen. Gantz und gar nicht, Printzeßin, sagte Don Qvixote, ihr werdet uns

vielmehr einen sonderbahren Gefallen erweisen. Hierauf begaben sich der Barbier und Cardenio zur Seite der Printzeßin, das Mährgen mit anzuhören, welches sie erzehlen würde. Sancho, welcher in dergleichen Gelegenheiten seinem Herrn an Narrheit nichts nachgab, machte sich gleichfals herbey, und spitzte beyde Ohren.

Nachdem sich Dorothea auf ihrem Maul-Esel zu rechte gesetzt, um desto beqvemlicher zu reden, auch sehr galant gehustet, und sich mit sonderbahrer Anmuth geräuspert hatte, fieng sie ihre jämmerliche Geschichte also an:

Erstlich, meine Herren, müsset ihr wissen, daß mein Nahme ..... Hier stutzte sie, weil sie sich nicht gleich besinnen konnte, was ihr der Pfarrer für einen Nahmen gegeben hatte. Allein als dieser merckte, daß sie nicht fort konnte, kam er ihr gleich zu Hülffe, und sagte: Es ist gar kein Wunder, Printzeßin, daß eure Hoheit in Erzehlung der zugestossenen Wiederwärtigkeiten in Verwirrung und Unruhe geräth. Das ist allemahl die Würckung grosser Drangsale, daß sie die Einbildung und das Gedächtniß bemeistern, und gewiß muß das Unglück, welches die Printzeßin Micomicona betroffen hat, nicht geringe seyn, weil sie über so viel Seen und durch so viel Länder gereiset ist, ein Mittel dawieder zu suchen. Ich muß es gestehen, sagte Dorothea, daß mir gleich auf einmahl ein so schrecklicher Anblick aller meiner Wiederwärtigkeiten vorgekommen, daß ich nicht mehr gewust, was ich geredet. Jedoch nunmehro hoffe ich, bin ich wieder bey mir selbst, und vielleicht habe

ich

ich weiter keines Beystandes vonnöthen. Ich bin, fuhr sie hierauf fort, die rechtmäßige Erbin des Reichs Micomicon, mein Vater war Tinacrio der Weise, in der Magie sehr erfahren, vermittelst welcher Wissenschafft er vorher gesehen, daß meine Mutter die Königin Xamarilla noch vor ihm, er aber kurtz hernach sterber, und ich also eine Wäyse werden würde. Hierüber hätte er sich gewiß nicht so sehr betrübet, weil es dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß ist; allein er sahe vermittelst seiner untrüglichen Wissenschafft zugleich vorher, daß ein ungeheurer Riese, Herr über eine an mein Reich stossende Insel, Pandafilando mit dem finstern Gesichte zubenahmt, weil er immer die Aveere in die andere Woche siehet, als wenn er schielte, (welches er blos aus Bosheit thut, damit sich die Leute vor ihm fürchten sollen:) mein Vater, sage ich, sahe voraus, daß dieser Riese, wenn ich zur Wayse geworden, mit einer grossen Armee in meine Lande einfallen, und mich gantz und gar daraus vertreiben würde, ohne mir nur das geringste Dorf zu meiner Zuflucht zu verstatten. Er sahe aber vorher, daß ich diesem Unfalle vorbeugen könnte, wenn ich diesen Riesen heyrathete, wie nicht weniger daß ich mich hierzu nicht entschliessen werde. Und mein Vater hat Recht gehabt, denn ich habe mich niemahls mit diesem Riesen vermählen wollen, möchte mich auch nimmermehr um aller Welt Güter willen mit einem andern Riesen vermählen, er möchte seyn, wer er wollte, und wenn er noch einmahl so groß und fürchterlich wäre. Mein Vater sagte auch, wenn Pandafilando nach

seinem Tode meine Länder mit Krieg überzöge, so sollte ich mich nur gar nicht zur Wehre setzen, denn dieses würde alsdenn mein gäntzliches Verderben seyn; sondern ich sollte ihm das Reich ohne einigem Widerstand überlassen, wollte ich anders mein Leben erretten, und den gäntzlichen Untergang meiner armen Unterthanen verhüten. Er riethe mir vielmehr etliche der treuesten zu mir zu nehmen, und mit ihnen nach Spanien zu gehen, woselbst ich einen mächtigen Beschützer in der Person eines berühmten irrenden Ritters antreffen würde, welcher seiner Tapferkeit und Stärcke wegen in der gantzen Welt bekanndt würe, und wo ich mich recht erinnere, Don Chicot, oder Gigot hiesse. Don Qvixote, Don Qvixote, Printzeßin, rief Sancho, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt. Ihr habt recht, es ist wahr, sagte Dorothea, Don Qvixote hieß es. Mein Vater sagte noch dazu, daß er groß von Person und hager vom Gesicht wäre, auch unter der lincken Schulter ein schwartzes und gantz rauches Mahl habe. Don Qvixote ließ hierauf den Sancho zu sich kommen, und sagte: Halt, mein Sohn, hilff mich geschwinde ausziehen, damit ich gleich sehe, ob dieser weise König nicht von mir geredet habe. Warum wollet ihr euch aus kleiden, Herr Ritter, sagte Dorothea? Damit ich wissen möge, ob ich das Mahl an mir habe, davon ihr saget, antwortete Don Qvixote. Ihr braucht es nicht, euch deswegen auszuziehen, sagte Sancho, ich weiß es sehr wohl, daß ihr auf dem Rückgrade ein solches Mahl habt, welches ein Zeichen eurer Stärcke ist.

Das

Das ist schon genug, sprach Dorothea, unter guten Freunden nimmt man es nicht so genau, und es hat so viel nicht zu bedeuten, es mag gleich auf der rechten oder auf der lincken Seite seyn, es ist doch alles ein Fleisch. Ich sehe wohl, daß es mein Vater sehr wohl, und ich noch besser getroffen habe, indem ich mich zu dem Ritter Don Qvixote gewendet, dessen Gestalt und Ansehen mit dem, was mir mein Vater gesaget, völlig übereinstimmen, und dessen Ruhm nicht allein in Mancha, sondern auch in gantz Spanien sich also ausgebreitet hat, daß, als ich kaum zu Ossona angelendet war, ich schon sehr viele Wunder-Dinge erzehlen hörte. Gleich damahls sagte mir es mein Hertze, daß das der Ritter wäre, welchen ich suchte. Aber wie ist das möglich, Printzeßin, sagte Don Qvixote, daß ihr zu Ossona angelendet, wo doch kein Haven ist. Die Printzeßin, sprach der Pfarrer, will sagen zu Malaga, aber zu Ossona hat sie am ersten von euch reden hören. Gantz recht, mein Herr, antwortete Dorothea. Dieses kan man sich leichtlich einbilden, versetzte der Pfarrer, eure Majestät wollen nur fortfahren, so es ihr anders beliebt.

Es ist weiter nichts mehr übrig, sprach Dorothea, als daß ich nunmehro das Glücke gehabt, den Herrn Ritter Don Qvixote würcklich anzutreffen, und ich sehe mich schon in Gedancken wieder auf dem Thron meiner Vorfahren, nachdem er so höflich und so gütig gewesen, daß er mir versprochen hat, mich in seinen Schutz zu nehmen, und mit mir dahin zu kommen, wohin ich ihn führen

werde, nemlich wider den Verräther **Pandafilando mit dem finstern Gesichte**, an welchem er mich, wie ich hoffe, durch Beraubung seines Lebens, und Befreyung des mir unrechtmäßiger Weise entrissenen Reiches, nachdrücklich rächen wird. Dieses habe ich noch zu sagen vergessen, daß der König **Tinacrio** mir ein Papier hinterlassen, darauf etwas mit Griechischen oder Arabischen Buchstaben geschrieben ist, so ich aber nicht lesen kan. In demselben hat er mir befohlen, daß, wenn der Ritter mich wieder in mein Reich eingesetzt hätte, und mich zur Ehe begehrte, ich also gleich einwilligen, und ihn zum Besitz meiner Person und meines Reichs lassen sollte. Ey, was düncket dir nun, Freund **Sancho**, sagte **Don Quixote**, hörest du, was vorgehet? Wie viel mahl hab ich dir es nicht gesagt? Da siehest du nun, ob wir nicht gantze Reiche in unsrer Gewalt haben, und ob wir nicht Königliche Printzeßinnen heyrathen können. Wie lange haben wir auch nicht darauf gewartet, sprach **Sancho**? Aber ein Schelm, der nicht alsobald hingehet, dem **Pandafilando** den Kopf abschneidet, und die Printzeßin heyrathet. Aber vielleicht ist sie nicht artig genug? Potz tausend, so artig wie ein Murmelthiergen. Hier sprung er für lauter Freuden etliche mahl in die Höhe, schlug mit den Beinen hinten aus, gieng hin zu der **Dorothea**, und fiel vor ihr auf die Knie nieder, bat sie sehr demüthig, ihm gnädigst zu erlauben, ihr, als seiner Königin und Frau, die Hand zu küssen. Man hätte so dumm als der Herr und sein Knecht seyn müssen, wenn man nicht

hätte über die Narrheit des einen, und die Dummheit des andern lachen sollen. Dorothea reichte dem Sancho die Hand zu küssen dar, und versprach ihm, ihn zu einem grossen Herrn in ihrem Reiche zu machen, so bald sie wieder eingesetzt seyn würde. Sancho bedanckte sich, und machte ihr ein so albernes Compliment, daß sie alle zu lachen anfiengen, und wohl noch nicht aufgehöret hätten, wenn nicht andre Verrichtungen vorgefallen wären.

Sehet, meine Herren, sagte hierauf Dorothea, das ist die Geschichte meiner Widerwärtigkeiten. Das muß ich noch sagen; von allen denen, die mit mir aus meinem Reiche weggegangen sind, ist keiner mehr vorhanden, als dieser Stallmeister mit dem grossen Barte, die andern sind alle in einem grossen Sturme umgekommen, als wir schon den Haven im Gesichte hatten. Ich und mein Stallmeister haben uns auf einem Brete noch gerettet, und zwar auf eine so wunderbare Art, daß ich fast glaube, der Himmel habe uns noch ein Glücke vorbehalten. Dieses ist schon so gut als gefunden, Printzeßin, sagte Don Quixote, ich bestätige nochmahls dasjenige, was ich euch versprochen habe, und schwöre von neuem, daß ich euch bis an das Ende der Welt folgen, und nicht eher von euch gehen will, bis ich mit euerm grausamen und ungerechten Feinde gekämpfet, dem ich sein stoltzes Haupt mit Hülfe des Himmels und meines starcken Arms abhauen will, wäre er auch so starck, als der Kriegs-Gott selbst. Wenn ich euch dann wieder zu dem Besitz eures Reichs werde verholfen haben, will ich euch

eurer

eurer Person wegen völlige Freyheit lassen; denn so lange mein Wille den Gesetzen derjenigen unterworfen ist, ... weiter sage ich nichts, so darf ich an keine Heyrath gedencken, wenn es auch mit dem Phönix selbst wäre. Sancho, welcher sehr genau auf die Antwort seines Herrn Acht hatte, ward über die letzten Worte so traurig, daß er seinen Kummer nicht verbergen konnte. Ihr müsset auch, sagte er zu seinem Herrn, so wahr als ich lebe, den Verstand gar verlohren haben. Ist es wohl möglich, daß ihr euch noch bedencken könnet, eine so grosse Printzeßin zu heyrathen. Meynt ihr denn, daß überall ein solches Glücke auf euch wartet, oder daß das Fräulein Dulcinea schöner ist? Ja, bey meiner Treu, gewiß ihrer schönen Nase wegen, ich wüste nicht, wo es ihr säße, sie ist nicht werth, dieser die Schuhriemen aufzulösen. Auf diese Art werde ich auch bald zu meiner Grafschaft gelangen, auf die ich so lange gespannet habe. Man findet die Perlen, so wie die Kiesel-Steingen, nicht wahr? Ach heyrathet sie, heyrathet sie doch für den Teufel, und nehmt das Königreich, weil ihr es haben könnet; hernach, wenn ihr einmahl König seyd, so macht mich geschwinde zum Grafen oder Marqvis, das andre mag der Teufel holen.

Diese Lästerungen wider die Dulcinea, konnte Don Qvixote ohnmöglich verschmertzen, sondern er hub seine Lantze, ohne ein Wort zu sagen, auf, und schmiß seinen unhöflichen Stallmeister etliche mahl auf den Kopf, daß er zur Erden nieder fiel, und wenn Dorothea ihm nicht zugeschrien hätte,

würde

würde er ihn für Zorn tod geschmissen haben. Meynest du, elender Bauer, daß ich deine Grobheit stets zu vertragen willens bin, oder daß ich dir aller Augenblicke wieder verzeihen soll? Ach bilde dir das Ding nicht ein, du alter verfluchter Bärenhäuter, ja wohl verfluchter, mag ich sagen, weil du der unvergleichlichen Dulcinea gelästert hast. Weist du nicht, du nichtswürdiger, daß ich ihr alle meine Stärcke und Tapferkeit zu dancken habe, und ohne sie nicht ein kleines Kind bezwingen kan? Sage mir doch einmahl, du Ottergezüchte, wer, denckest du, hat denn dieses Reich wieder erobert, wer hat dem Riesen den Kopf abgehauen, und wer hat dich zum Marqvis gemacht? denn es ist schon so gut, als wäre es geschehen; niemand anders als die mächtige Dulcinea selbst, welche sich meines Arms bedienet hat, grosse Thaten durch denselben auszuführen. Diese ist es, welche durch mich streitet, und sieget, gleichwie ich durch sie lebe, und von ihr mein Leben und mein Wesen habe. Du Bösewicht, du must ein sehr undanckbarer Vogel seyn; nur vor einem Augenblick habe ich dich aus dem Staube hervor gezogen, und zu einem grossen Herrn gemacht, das ist nun der Danck, daß du Böses auf diejenigen redest, welche dir Gutes thun. Sancho war annoch in solchem Zustande, daß er alles sehr wohl verstehen konnte, was sein Herr zu ihm sagte, allein er wollte erst in Sicherheit seyn, ehe er was darauf antwortete. Er stund deswegen so bald als er konnte, auf, machte sich hinter den Mauleſel der Printzeßin, und sagte zu Don Quixoten: Sagt

mir

mir doch einmahl, ist es nicht wahr, wenn ihr diese Printzeßin nicht heyrathet, so geht euch auch das Königreich nichts an, und wenn das geschieht, was wollet ihr mir denn für eine Belohnung geben? Sehet, dieserhalben beklage ich mich, habe ich denn so unrecht? Und warum tragt ihr Bedencken, euch mit dieser Königin zu vermählen, sie ist ja zu euch gekommen, als wenn sie recht vom Himmel herunter gefallen wäre. Ihr könnet ja gar nichts dabey verlieren, sondern noch allezeit wieder zu eurer Dulcinea kommen. Das sind nun wohl trefliche Schwierigkeiten. Von der Schönheit will ich gerne nichts mehr gedencken, sie haben mir alle beyde sehr schöne geschienen, ob ich gleich das Fräulein Dulcinea gar nicht gesehen habe. Was sagest du, Verräther, sprach Don Quixote, hast du sie niemahls gesehen, und den Augenblick hast du mir doch eine Antwort von ihr gebracht? Ich habe sie nicht recht gesehen, antwortete Sancho, daß ich ihre Schönheit eigentlich hätte abnehmen können, ich habe sie nur so obenhin betrachtet, und da kam sie mir sehr schöne vor. Vorizo will ich dir verzeihen, sagte Don Quixote, du wirst mir auch verzeihen, daß ich dir beschwerlich gewesen, die ersten Bewegungen sind nicht in des Menschen seiner Gewalt. Ich verstehe es wohl, sagte Sancho, und die Lust zu reden, ist bey mir auch eine von den ersten Bewegungen, der ich nicht widerstehen kan, und was ich einmahl auf der Zunge habe, das muß heraus. Mit alle dem, Sancho, sprach Don Quixote, nimm dich ein ander mahl in acht, was

du

du sagest, denn der Krug gehet so lange zum Wasser, bis er den Henckel verliehret. Mehr sage ich dir nicht. Schon gut, sagte Sancho, der liebe Gott siehet, wie es in der Welt hergehet, und er wird auch unter uns richten, welcher am meisten Unrecht thut, ich, wenn ich nicht rede, oder ihr, daß ihr euch nicht besser bezeiget. Es ist genug, sprach Dorothea, Sancho, gehet, und küßt euerm Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, und ein andermahl hütet euch, daß ihr nicht so ohne Uberlegung scheltet, noch lobet. Vor allen Dingen saget niemahls etwas Böses von dem Fräulein von Toboso, die ich zwar nicht kenne, der ich aber aufzuwarten bereit bin, weil sie ein so berühmter Ritter, als Don Quixote, verehret. Ubrigens verlasset euch nur auf mich, es soll eurer Belohnung nicht vergessen werden. Sancho gieng mit hengendem Kopfe hin zu seinem Herrn, ihn um Verzeihung zu bitten, und Don Quixote reichte ihm die Hand mit einer sehr ernsthaften Mine. Nachdem er solche geküsset, und den Seegen bekommen hatte, begab sich Don Quixote ein wenig auf die Seite, und befohl dem Sancho, ihm nachzufolgen, weil er ihm etwas nothwendiges zu fragen hätte. Sie nahmen hierauf beyde den Weg etwas voraus, und als Don Quixote sich weit genug von der Gesellschaft entfernet sahe, so sprach er: Freund Sancho, ich habe noch nicht recht Zeit gehabt, nach deiner Wiederkunft mit dir zu reden, und zu erfahren, was du ausgerichtet hast; Erzehle mir doch itzo ein wenig genauer, alles, was vorgegangen ist, und

antworte mir auf alles, was ich dich fragen werde. Fraget, was ihr wollt, mein Herr, sagte Sancho, und ihr werdet vollkommen vergnüget werden, aber das bitte ich euch, ein ander mahl seyd nicht mehr so rachgierig. Warum sagest du mir das Sancho, fragte Don Qvixote? Deswegen, antwortete Sancho, weil ich wohl mercke, daß ich die Streiche mit der Lantze nur des Streits halber, den wir der Ruder-Knechte wegen mit einander hatten, bekommen habe, und nicht so wohl um desjenigen willen, was ich von dem Fräulein Dulcinea geredt habe, als die ich sehr hoch halte, und wie ein Heiligthum verehre, ob sie es gleich nicht verdient, sondern blos deswegen, weil es ein Gut ist, so euch zugehöret. Sancho, sagte Don Qvixote, einmahl für allemahl, wir wollen davon stille schweigen; kurtz, es verdrüßt mich. Ich habe dir es schon vielmahls vergeben, und du weist woh!, wie man zu sagen pflegt; wer von neuem sündiget, der wird auch von neuem gestraft.

Als sie hiervon mit einander redeten, sahen sie einen auf der Strasse kommen, welcher auf einem Esel ritte, und ihnen, da er näher zu ihnen gelangte, als ein Zigeuner fürkam. Sancho, welcher binnen der Zeit, da er seinen Esel verlohren hatte, keinen ansehen konnte, daß ihm nicht das Hertz geklopfet hätte, war dieses Menschens kaum ansichtig worden, so erkannte er ihn vor den Gines von Passamont, wie er es denn auch würcklich war. Dieser hatte sich in einen Zigeuner verkleidet, deren Sprache er auch sehr gut reden konnte, damit er

nicht

nicht wollte erkannt werden, und auch den Esel verkauffen möchte, dem er ein gantz anderes Ansehen gemacht hatte. Gleichwie sich aber gute Freunde einander nicht lange bergen können, also sahe auch Sancho gar bald, daß das sein Esel war, schrie dahero mit vollem Halse: Du Spitzbube, Gine-sille, gieb mir das meinige wieder, meine Ruhe, mein Leben; gieb mir meinen Esel wieder, mein Vergnügen, meine Freude, fliehe, fliehe, du Ertz-Dieb, steig ab, du Strassen-Räuber und Landläuffer, laß den Raub fahren. Es brauchte nicht viel Worte, sondern dieser merckte gleich, wie viel es geschlagen, sprang geschwind herunter, und machte sich, so eilends, als er konnte, aus dem Staube, damit er nur seinen Feinden entkommen möchte, welche sich die Mühe nicht nahmen, ihn zu verfolgen. Sancho lief sogleich zu seinem Esel hin, und umarmete ihn mit vieler Zärtlichkeit. O Männgen, Männgen, sagte er, du lieber Grauschimmel, du treuer Gefehrte, was machst du denn? Und indem er ihn also anredete, klopfte und küssete er ihn, als wenn er ein Mensch wäre, den er sehr lieb hätte. Der Esel hielt gantz stille, und ließ sich liebkosen, ohne seine schöne Stimme zu erheben. Indem langte die gantze Gesellschaft an, und ein iedes bezeugte dem Sancho sein Vergnügen, daß er seinen Esel wieder gefunden hätte. Don Qvixote lobte ihn sehr wegen seiner guten Art, und bestätigte dem Sancho nichts destoweniger das ihm wegen der jungen Esel gethane Versprechen.

Die Zeit über, da unser Ritter mit seinem Stall-

meister von der Gesellschaft entfernet war, hielt der Pfarrer mit der Dorothea auch eine Unterredung. Ihr seyd sehr sinnreich, sagte er zu ihr, und überaus geschickt, wie solches aus der Erzehlung erhellet, die ihr ausgesonnen habt. Mich wundert es, wie ihr euch so gut nach der Schreibart der Ritter-Bücher habt ausdrücken, auch in wenig Worten so viel sagen können. In der That, antwortete Dorothea, ich habe die Romanen fleißig genug gelesen, daß ich also die Schreibart wohl wissen kan, aber in der Geographie bin ich nicht so feste, daher ich auch unrecht gesagt, ich wäre zu Ossona angelendet. Das hatte nichts zu bedeuten, sprach der Pfarrer, und die wenige Erklärung, welche ich hinzu fügte, machte alles wieder gut. Wundert ihr euch aber nicht über die Leichtgläubigkeit dieses armen Junckers, welcher alle diese Lügen so leichtlich annimmt, und zwar blos deswegen, weil sie fein toll heraus kommen, wie etwan die Streiche, die er in seinen Romanen gelesen hat. Gewiß, sagte Cardenio, es ist eine wunderbare und unerhörte Sache, und er scheint mir so davon eingenommen zu seyn, daß er auch den abgeschmacktesten und unwahrscheinlichsten Mährgen, die man nur erdichten kan, Glauben zustellen würde. Das wunderbarste dabey ist dieses, versetzte der Pfarrer, daß unser Ritter sonst von allem gantz vernünftig urtheilet, und in allen andern Dingen Verstand und Witz zeiget, nur die Sachen ausgenommen, welche die Ritterschaft betreffen; dergestalt, daß, wenn man nur nicht auf diesen Punct kommt, ihn iederman für ei-

nen klugen und gescheiden Menschen halten wird.

Unterdessen hatte sich Don Qvixote mit seinem Stallmeister wieder von den andern entfernet, und fieng von neuem die Unterredung mit Sancho an, welche Gines unterbrochen hatte. Freund Sancho, sagte er, wir wollen alle unsere Streitigkeiten vergessen, als wären sie nicht gewesen, und als Sachen, die Leuten von unserm Stande gar nicht anstehen. Sage mir itzo nur, wenn, wie und wo du die Dulcinea angetroffen hast? was machte sie? was sagtest du zu ihr? was antwortete sie? wie war sie gesinnet, da sie meinen Brief bekam? und wer hat dir solchen abgeschrieben? Kurtz, sage mir nur alles, ohne etwas dazu, noch davon zu thun, in der Absicht mir zu schmeicheln; denn es ist mir dran gelegen, daß ich recht wisse, wie diese Gesandtschaft abgelauffen sey. Mein Herr, antwortete Sancho, die Wahrheit zu sagen, es hat mir kein Mensch den Brief abgeschrieben, und ich habe ihn auch nicht überbracht. Das kan ich wohl glauben, sagte Don Qvixote, denn zween Tage nach deiner Abreise habe ich die Schreibetafel gefunden, und bin sehr besorgt gewesen, was du anfangen würdest, ich habe aber immer geglaubt, du würdest zurücke kommen, und sie nachholen. Ich hätte es auch unfehlbar gethan, sagte Sancho, wenn ich den Brief nicht auswendig gewust hätte; ich hatte ihn gantz behalten, da ihr ihn mir vorgelesen, und ich sagte ihn hernach einem Schulmeister vor, der ihn abschrieb, und solchen auch so schön befand, daß er

schwur, er habe keinen bessern gelesen, ob er wohl hunderterley Gevatter- und Hochzeit-Briefe gesehen hätte. Weist du ihn itzo noch, fragte Don Qvixote? Nein, mein Herr, antwortete Sancho, denn da ich ihn einmahl geschrieben sahe, so habe ich ihn mit Fleiß wieder vergessen, ich erinnere mich nur noch des Schlusses; der bis in den Tod getreue Ritter von der traurigen Gestalt, und in der Mitten, dencke ich, waren wohl mehr als drey hundert Engel, Leben, Hertzen und Seelen.

Das XXXI. Capitel.

Lustiges Gespräch zwischen Don Qvixote und Sancho.

Bis hieher geht es noch, sprach Don Qvixote, fahre nur fort, Sancho, was machte denn diese Göttin der Schönheit, da du hinkamest? Ohne Zweifel wirst du sie gefunden haben, daß sie entweder Perlen angereyhet, oder vor diesen ihren unterthänigen Ritter eine Feld-Binde gesticket hat. Nein, antwortete Sancho, sondern sie fegte gleich etliche Scheffel Getrayde in dem Hofe. Aber sahest du nicht, daß sich ein iedes Korn, so ihre schönen Hände berührte, in eine Perle verwandelte, und wurdest du nicht gewahr, daß es schöner reiner Weitzen war? Es war nur Gersten, sagte Sancho, und darunter war auch etwas Haber. Gewiß, sprach Don Qvixote, da es von ihren schönen Händen gesiebet worden, so wird es das schönste Brod

von

von der Welt geben, aber weiter: Küßte sie meinen Brief nicht, da du ihr denselben überreichtest? hielt sie ihn nicht über den Kopf in die Höhe, und bezeigte sie nicht eine ungemeine Freude? Kurtz, wie stellte sie sich denn hierbey an? Sie hatte gleich ein Sieb voll Getrayde, sprach Sancho, als ich ihr den Brief übergab, und war eben im Fegen begriffen, womit sie recht gut umzugehen wuste, daher sagte sie zu mir; Da, Schwager, legt euern Brief nur auf den Sack hin, ich kan ihn itzo nicht lesen, bis ich das Getrayde da gefeget habe. Sieheſt du, sagte Don Quixote, daß sie zu leben weiß, denn sie hat es nur deswegen gethan, damit sie den Brief alleine lesen wollte, und niemand mercken möchte, was sie für Freude darüber hätte. Allein wovon hat sie mit dir geredet, indem sie in ihrer Arbeit begriffen war? Fragte sie nicht nach mir, und was antwortetest du ihr? Erzehle mir es umständlich, verhalte mir ja nichts, sondern stille meine Ungedult. Sie fragte mich nichts, antwortete Sancho, ich aber sagte ihr, in was für einem Zustande ich euch auf dem Gebürge zurück gelassen hätte, wie ihr euch um ihrentwillen eine strenge Buße auferleget, gantz blos, wie ein wilder Mensch herum lieffet, auf der harten Erde euer Lager hättet, keinen rechten Bissen Essen bekämet, den Bart nicht putzen liesset, wie ein Kalb, schriet, und euer Schicksal verfluchtet. Du hast gar nicht wohl gethan, sprach Don Quixote, daß du gesagt hast, ich fluchte auf mein Schicksal; ich preise und erhebe vielmehr dasselbe, und werde es Zeit Lebens

thun, weil mich es würdig gemachet hat, ein so grosses Fräulein, wie Dulcinea von Toboso, zu lieben. Ja, ja, was das anlangt, so ist es wahr, sie ist groß genug, sagte Sancho, sie ist, bey meiner Treu, einen halben Fuß länger, als ich. Was, Sancho, sagte Don Qvixote, habt ihr euch denn mit einander gemessen, daß du es so eigentlich weist? Ich habe das Maaß daran genommen, antwortete Sancho, ich half ihr einen Sack Getrayde auf ihren Esel heben, und da stunden wir so nahe beysammen, daß ich gar deutlich sehen konnte, daß sie des Kopfs länger war, als ich. Aber ist es nicht wahr, sagte Don Qvixote, hat sie nicht ein vortrefliches Ansehen, und unzehliche Gemüths- und Leibes-Gaben? Zum wenigsten wirst du mir eins zugestehen müssen. Hast du nicht, als du nahe zu ihr getreten bist, einen sehr annehmlichen Geruch empfunden, wie ein Würtz-Gewölbe, und wie die schönsten Specereyen, ein ich weiß nicht was, das sich eher riechen als nennen lässet, einen wohlriechenden Dampf, einen ambrirten Ausfluß, eine balsamische Ausdufftung, welche dich recht balsamirte, daß du so gut rocheſt, wie eine parfumirte Degen-Klinge? So viel ich euch hievon sagen kan, antwortete Sancho, so roch es ziemlich sauer, wie das Weibs-Volck oft zu riechen pflegt, das kam ohnstreitig daher, weil sie sich so sehr beweget und erhitzt hatte, und so starck schwitzte, daß sie troffe. Das ist wohl nicht so, sprach Don Qvixote, sondern du hast etwan den Schnupfen gehabt, oder hast dich selbst gerochen, denn ich weiß es gar wohl, wie diese

schöne

schöne Rose unter den Dornen, diese unvergleichliche Lilie, und dieser zerschmoltzene Ambra riechen muß. Ich habe nichts dawider einzuwenden, sprach Sancho, es ist wahr, daß ofters von mir ein Geruch ausgehet, und vielleicht habe ich den empfunden, und mir hernach eingebildet, es käme von dem gnädigen Fräulein Dulcinea; aber das geht sehr leicht an, es ist immer ein Teufel dem andern gleich. Gut, sagte Don Quixote, sie machte ihr Getrayde rein, und schickte es in die Mühle, und was sagte sie, da sie meinen Brief las? Euern Brief, antwortete Sancho, den hat sie nicht gelesen, denn sie sagte, sie könnte kein geschriebenes lesen, sie nahm und risse ihn in tausend Stücken, und sagte, sie wollte nicht haben, daß iemand ihre Heimlichkeiten wissen sollte, und es wäre schon genug, was ich ihr mündlich gesagt hätte von der Liebe, welche ihr zu ihr trüget, und von der Buße, die ihr euch, aus Liebe zu ihr, auferleget hättet. Endlich befohl sie mir, ich sollte eurer Herrlichkeit sagen, daß sie euch die Hände küsse, und mehr Lust habe, euch zu sehen, als euch zu schreiben. Sie bittet euch demnach inständig, und befiehlt euch auf das demüthigste, daß ihr auf diese erhaltene Antwort, euch alsobald von dem Gebürge begeben, alle fernere Narrheiten unterlassen, und euch sogleich auf den Weg nach Toboso machen sollet, im Fall euch keine wichtige Ursache daran verhindere, denn sie hat sich bald zu Tode verlangt, euch zu sehen. Als ich ihr sagte, daß ihr euch den Ritter von der traurigen Gestalt nenntet, wollte sie bald für Lachen bersten.

Ich fragte sie, ob sich der Biscajer neulich bey ihr eingestellet habe? darauf sie mir mit ja antwortete, und mich auch versicherte, daß es ein wackerer Kerl gewesen wäre. Ich fragte auch nach den Gefangenen, allein sie sagte, sie hätte keinen gesehen. Bis itzo geht noch alles gut, sagte Don Quixote, aber sage mir, Sancho, wie beschenckte sie dich, da du Abschied nahmest, vor die gute Post, die du ihr gebracht? denn das ist eine alte Gewohnheit unter den irrenden Rittern und ihren Damen, daß sie den Stallmeistern, Kammer-Fräulein, und Zwergen, ein kostbares Kleinod verehren, wenn sie ihnen eine fröliche Zeitung bringen. Es sollte freylich wohl seyn, antwortete Sancho, und ich billige diese Gewohnheit gar sehr; aber sie muß nur vor Alters gewesen seyn, voritzo ist es genug, wenn man einem ein Stück Käse und Brod giebt. Zum wenigsten hat mir das Fräulein Dulcinea nichts anders über die Mauer herunter gegeben, als ich Abschied von ihr nahm, und der Käse war noch dazu gantz schimmelicht. Doch der Hunger treibt es wohl hinein. O sie ist überaus freygebig, sagte Don Quixote, und sie hätte dir unfehlbar einen Diamant geschencket, wenn sie gleich einen bey sich gehabt. Aber nur Gedult, was aufgeschoben ist, wird deswegen nicht vergessen. Wenn ich sie sehen werde, so soll sie dich schon belohnen. Weist du wohl, Sancho, was mich am meisten wundert? Du must doch in der Luft hin und auch wieder her geflogen seyn, denn du bist nicht länger als drey Tage ausgeblieben, und es sind doch wohl dreyßig gute Meilen von

hier bis nach Toboso. Dieserhalben glaube ich, daß der weise Zauberer, welcher mein Bestes besorget, und nicht zugeben will, daß etwas fehlen soll, was zu der wahren irrenden Ritterschaft gehöret, dir auf eine heimliche Art, daß du es selbst nicht gemercket, davon geholfen habe. Denn es giebt unter diesen Herren solche Künstler, welche wohl eher einen irrenden Ritter schlafend samt dem Bette weggeführet, daß er sich den Morgen darauf zwey bis drey Meilen von dem Orte, wo er sich nieder geleget, entfernet befunden, ohne zu wissen, wie es zugegangen ist. Und wenn auch das nicht wäre, so könnten die Ritter nicht bestehen, noch einander zu Hülfe kommen, welches sie doch stets zu thun pflegen. Bisweilen trägt sichs zu, daß ein Ritter auf den Armenischen Bergen, mit einem Drachen oder einem andern Ungeheuer streitet, oder auch wohl mit einem Ritter, der ihm so hart zusetzet, daß er in Lebensgefahr darüber geräth. Wenn er sich denn dessen am wenigsten vermuthet, so sieht er einen Ritter von seinen Freunden, der zuvor in Engelland war, entweder auf einer Wolcke oder auf einem feurigen Wagen kommen, welcher ihn von der zugestossenen Gefahr befreyet. Den Abend darauf befindet sich der Ritter so frisch und gesund, als wenn er nur spatzieren gewesen wäre, und oftmahls sind es wohl zwo bis drey tausend deutsche Meilen von einem Orte zu dem andern. Alles dieses geschiehet vermittelst der Kunst und Wissenschafft dieser klugen Zauberer, welche die irrenden Ritter beschützen, und sie fast gar an Kindes statt angenommen zu haben scheinen.

Also wundere ich mich nicht mehr, Freund Sancho, daß du so wenig Zeit zu deiner Reise gebraucht, denn du bist ohnfehlbar auch auf diese Art geführet worden. Bey meiner Treu ich will es wohl glauben, sagte Sancho, denn Roßinante gieng als wie ein Esel eines Zigeuners, man hätte geschworen, er hätte Queckſilber in den Ohren gehabt. Zweiffelst du noch daran, sagte Don Quixote, er hat freylich welches gehabt, und noch dazu eine Legion Geister, welche selbst sehr hurtig auf den Füssen sind, und auch andre so hurtig können machen, als sie nur wollen, ohne daß sie iemahls die geringste Müdigkeit verspühren. Aber wieder auf die Haupt-Sache zu kommen, was meynst du, Sancho, was soll ich nun thun, soll ich auf den Befehl des Fräulein Dulcinea zu ihr kommen? Ich bin zwar verbunden, ihr in allen Stücken gehorsam zu seyn, und thue solches auch von Hertzen gerne, allein ich habe mich nun einmahl mit dieser Printzeßin eingelassen, und die Gesetze der Ritterschafft erfodern, daß ich mein gegebnes Wort halte, und die Ehre meinem Vergnügen vorziehe. Auf einer Seite treibt mich eine hefftige Begierde, mein auserwehltes Fräulein zu sehen, auf der andern rufet mich mein gegebenes Wort und die Ehre. Nun dencke in was für Verwirrung ich bin. Jedoch ich finde schon ein Mittel, beyden Gnüge zu leisten. Erstlich, Sancho, will ich geschwind hingehen und den Riesen aufsuchen, ihm den Kopf abhauen, und hernach die Printzeßin auf den Thron setzen, auch sie in ruhiger Besitzung ihrer Länder bestätigen. Wenn das geschehen, gehe ich alsbald wieder fort und kehre

zu-

zurück zu meinem hellscheinenden Leitsterne, welcher meine Sinnen erleuchtet; da will ich schon solche Entschuldigungen vorbringen, daß sie mein Aussenbleiben selbst billigen soll, weil sie wohl sehen wird, daß alles, was ich gethan habe, zu ihrem Ruhme und zur Ausbreitung ihres Nahmens gereichet. Denn alle Ehre, die ich iemahls erworben, die ich noch täglich erwerbe, und die ich noch in Zukunfft erwerben werde, habe ich dieser Ehre zu dancken, daß ich der ihrige bin, und der Wohlgewogenheit, die sie gegen mich heget. Ey, sagte Sancho, ihr bleibt doch immer auf einer Leyer, und was Teufel, mein Herr, wollt ihr denn den Weg gantz umsonst thun, und eine so gute Heyrath, die ein gantzes Königreich abwirfft, vor die Hunde gehen lassen? Denckt nur, ein Königreich, das, wie ich habe sagen hören, mehr als zwantzig tausend Meilen im Umfange hat, an Lebens Mitteln sehr reich und noch grösser als Portugal und Castilien zusammen genommen ist? Warlich, Herr, ihr solltet euch in die Seele hinein schämen, was ihr da redet. Geht, folget meinem Rathe, und heyrathet die Printzeßin in dem nächstem Dorfe, wo ein Pfarrer ist, oder nehmt unsern hier, der kan es gleich richtig machen. Sehet, mein Herr, ich verstehe mich auch ein wenig auf die Sachen, und ich bin auch alt genug, euch zu rathen, die Jahre wissen mehr als die Bücher; ich weiß gewiß ein anderer nähme den Rath an. Habt ihr niemahls gehört; Ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache. Ein hab ich ist besser als zehn hätt ich, und wagen gewinnet, wagen verliehret. Sancho, antwortete Don Qvixote,

du meyneſt, ich mercke es nicht, daß du mir aus keiner andern Urſache den Rath giebſt, mich zu verheyrathen, als damit ich nur bald König werde, und dir die verſprochene Belohnung geben könne. Ich ſage dir aber, daß ich auch auſſer dem ſchon ein Mittel weiß, dich zu vergnügen, weil ich mir es vorher, ehe ich mich in den Streit einlaſſe, bedingen will, daß, wenn ich überwinde, man mir ein gewiſſes Theil des Reichs geben ſolle, mit welchem ich nach meinem Belieben handeln könne. Und wenn ich denn einmahl Herr darüber bin, wem denckſt du, daß ich es ſonſt geben würde, als wie dir? Ich trage dieſerhalben keinen Zweifel, antwortete Sancho, aber Herr, ſeht ja darauf, daß ich ein Theil Landes bekomme, welches an das Meer ſtößt, damit, wenn ich mit meinem Aufenthalte nicht zufrieden bin, ich dennoch meine Mohren überſetzen, und hernach damit machen könne, was ich ſchon oft geſagt habe. Nun wohlan, bemühet euch alſo nicht, itzo erſtlich zu dem Fräulein Dulcinea zu gehen, ſondern erleget nur den Rieſen. Laſſet uns dieſen Handel fein geſchwind zu Stande bringen, ich weiß gewiß, daß er uns zu vieler Ehre und auch zu groſſem Nutzen gereichen wird. Du kanſt dich darauf verlaſſen, Sancho, ſagte Don Qvixote, ich will deinem Rathe folgen, und nicht eher zu der Dulcinea kommen, bis ich die Printzeſſin wieder eingeſetzet habe. Aber ſage du keinem Menſchen, was wir mit einander geredet haben, auch denenjenegen nicht, welche in unſerer Geſellſchafft ſind, denn die Dulcinea iſt dermaßen eingezogen, daß ſie durchaus nichts von ihren Heimlich-

kei-

keiten wissen lassen will, und es würde sehr schlecht lassen, wenn ich solche offenbahren wollte. Wenn dem also ist, so sagt mir, was ihr dencket, sprach Sancho, daß ihr dennoch alle, die ihr überwunden habt, zu eurem Fräulein schickt? Ist es nicht eben das, als wenn ihr ihnen sagtet, daß ihr in sie verliebt wäret. Heist das wohl, ihr und euer Geheimniß verschweigen, wenn ihr die Leute zwinget, daß sie ihr zu Fusse fallen, und sagen müssen, ihr hättet sie abgeschickt, damit sie mit ihnen machen möchte, was sie wollte? Wie einfältig bist du, du weist doch gar nichts, sprach Don Qvixote, und siehest du nicht, daß alles ihr zu Ehren geschiehet? Weist du noch nicht, daß es einer Dame ein grosser Vortheil ist, wenn sie viel irrende Ritter hat, die sie bedienen, wenn sie gleich keine andre Belohnung ihrer Dienste verlangen, als die Ehre ihr solche zu leisten, und daß sie dieselben würdig schätzt, vor ihre Ritter zu erkennen. Ich glaube ihr spottet meiner, Herr, sagte Sancho, ich habe auf gleichen Schlag predigen hören, man müste Gott nur um sein selbst willen lieben, ohne an das Paradieß oder an die Hölle zu gedencken. Ich meines Orts wollte ihn wohl lieben und ihm dienen, es möchte mir gehen, wie es wollte. Was ist das? sagte Don Qvixote, du bist ein schlechter Bauer, und redest doch von hohen Dingen, man sollte meynen, du hättest studiret. Bey meiner Treu, antwortete Sancho, wenn ich gleich itzo nicht lesen kan, so will ich es doch ehester Tage lernen, denn ich halte davor, es wird mir solches nicht schaden.

Hier schrie ihnen Herr Nickel zu, sie sollten halten,

weil

weil sich die Printzeßin bey einem Brunnen ein wenig erfrischen wollte. Damit geschahe dem Sancho ein sehr grosser Gefallen, weil er des Lügens gantz überdrüßig war, und befürchtete, sein Herr möchte ihn endlich ertappen; denn ob er wohl wuste, daß seine Dulcinea ein Bauer-Mensch zu Toboso war, so hatte er sie doch sein Tage nicht gesehn. Cardenio hatte indessen die Kleider angezogen, welche die Dorothea erst angehabt, als sie dieselbe antrafen; denn ob es gleich nicht die besten waren, so waren sie doch besser als seine. Sie stiegen also alle bey dem Brunnen ab, und nahmen eine kleine Mahlzeit ein von dem, was der Pfarrer aus dem Wirthshause mitgenommen hatte.

Indem sie aßen, gieng ein junger Mensch auf dem Wege fürbey, welcher sie gantz eigentlich ansahe, und den Augenblick darauf auf Don Quixoten zugelaufen kam, ihm das Knie umfassete, und mit Weinen sagte: Ach mein Herr, kennet ihr mich nicht mehr? Erinnert ihr euch nicht des Andreas, den ihr an eine Eiche angebunden fandet, und wiederum los machtet. Hierauf erkennete ihn Don Quixote, nahm ihn bey der Hand, und kehrte sich zu der Gesellschafft: Sehet, meine Herren, sagte er, alhier kan ich euch zeigen, wie höchstnöthig und unentbehrlich die irrenden Ritter sind, welche den Unordnungen in der Welt abhelffen. Vor einiger Zeit reiste ich vor einem Walde vorüber, und hörte ein erbärmliches Schreyen und Klagen. Ich ritte eilends auf die Seite zu, wo das Geschrey herkam, um meiner natürlichen Neigung sowohl als der Pflicht meines

nes Standes Genüge zu leisten. Ich fand diesen jungen Menschen in sehr erbärmlichen Zustande, wie er euch selbst wird sagen können. Er war an eine Eiche angebunden, um den Ober-Leib gantz blos, und ein grosser starcker Bauer peitschte ihn erschrecklich. Ich fragte den Bauer, warum er ihn so grausam schlüge, und der Flegel antwortete, es wäre sein Knecht, und er prügelte ihn seiner Schelmereyen und Nachläßigkeit wegen, welche mehr aus Bosheit als Faulheit herkämen. Der aber antwortete, mein Herr, er prügelt mich deswegen, weil ich meinen Lohn fordere. Sein Herr wollte einige Entschuldigungen vorbringen, allein ich nahm solche nicht an. Mit einem Worte ich ließ den armen Teufel los machen, und der Bauer muste mir schwören, daß er mit ihm hinein gehen, und ihm seinen Lohn auszahlen wollte. Ist das nicht alles wahr, mein Freund Andreas? Erinnerst du dich noch, mit was für Sträflichkeit ich den Bauer aushuntzete, und wie demüthig er angelobte, alles zu thun, was ich ihm befohlen hatte? Antworte nur frey, ohne dich zu scheuen, wie die Sache gewesen ist, damit diese Herren aus diesem Exempel überzeuget werden, was die irrende Ritterschafft für eine vortrefliche Sache sey.

Was eure Gnaden gesagt haben, ist wahr, antwortete der Kerl, allein es gieng hernach alles gantz anders, als ihr es euch eingebildet hattet. Wie denn so, sagte Don Qvixote, hat dich der Bauer nicht alsobald bezahlet? Er hat mich nicht allein nicht bezahlet, antwortete Andreas, sondern auch, so bald er nur gesehen, daß ihr durch den Wald waret, mich

wie-

wieder an die Eiche angebunden, und dermaßen zerprügelt, daß ich aussahe, wie eine geschundene Katze. Bey iedem Schlage war er noch dazu sehr höhnisch, und spottete eurer also, daß ich selbst hätte mit lachen müssen, wenn nur ein andrer die Schläge vor mich eingenommen hätte. Kurtz, er hat mich so elend zugerichtet, daß ich seit derselben Zeit in einem Spital habe bleiben müssen, und sehr schwerlich wieder zu rechte worden bin. Wenn ich es recht sagen soll, so habe ich das alles euch zu dancken, mein Herr Ritter, denn wenn ihr euren Weg gezogen wäret, ohne euch um etwas zu bekümmern, das euch nicht angeht, so wäre ich mit ein paar Dutzent Schlägen losgekommen, und mein Herr hätte mir hernach bezahlet, was er mir schuldig gewesen wäre. Allein ihr gabt ihm so viel lose Reden, und das zu so ungelegener Zeit, daß ihr ihn gantz rasend machtet; weil er sich nun an euch nicht rächen konnte, so muste es mein Buckel ausbaden. Das gantze Ubel ist daher gekommen, sagte Don Qvixote, daß ich gar zu geschwind wieder fortreisete, ich hätte nicht eher von der Stelle gehen sollen, als bis er dir das Geld ausgezahlet hätte; denn die Bauern sind die rechten Schelme, sie halten ihr Wort nicht, wenn sie nicht ihren Nutzen davon haben. Aber du wirst dich wohl noch erinnern, Andreas, wie hoch ich mich verschworen, ich wollte ihn, wenn er dich nicht vergnügte, schon davor zu finden wissen, wenn er sich auch in dem innersten Abgrunde der Erden verbergen sollte. Das ist wahr, mein Herr Ritter, antwortete Andreas, aber was hilfft das? Du sollst es gleich sehen, was

es hilfft, antwortete Don Qvixote, und indem stund er stracks auf, und befahl dem Sancho, den Roßinante aufzuzäumen, welcher, da die Gesellschaft das Mittags-Mahl einnahm, gleichfals weidete. Dorothea fragte Don Qvixoten, was er machen wollte? Ich will den Augenblick fort, sagte er, und den unbarmhertzigen Bauer strafen, damit er das Geld bezahle, was er dem armen Menschen schuldig ist, und zwar ohne ihm einen Heller zu erlassen, allen Bauern zu Trotze, welche sich dawieder setzen. Aber Herr Ritter, sagte Dorothea, vermöge eures Versprechens, so ihr mir gethan habt, könnet ihr kein anderes Abentheuer eher unternehmen, bis ihr das meinige vollendet habt. Ich bitte euch dahero, schiebet dieses so lange auf, bis ihr mich wieder in mein Reich eingesetzet habt. Dieses erfodert die Billigkeit, antwortete Don Qvixote, und Andreas muß warten, bis ich wieder komme; aber ich schwöre nochmahls, ich will nicht eher ruhen, als bis ich ihn nachdrücklich gerochen, und bis er völlig befriediget ist.

Nun ich verlasse mich zwar auf diese Schwüre, sagte Andreas, allein itzo möchte ich lieber einen Reise-Pfennig haben, damit ich nach Sevilien kommen könnte, als alle diese Rache. Mein Herr Ritter, fuhr er fort, lasset mir etwas zu essen geben, wenn ihr etwas habet, und ein Stücke Geld auf den Weg. Gott erhalte euch davor, euch und alle andere irrende Ritter, ich wünsche ihnen so viel gutes, als ich von ihnen habe. Sancho langte hierauf ein Stücke Brod und Käse hervor, und gab es dem Andreas.

Da Bruder, sagte er, nimm hin, es ist billig, daß ein ieder an deinem unglücklichen Zustande Antheil nehme. Was kostet es euch denn, sprach Andreas? Dieses Brod und diesen Käse, antwortete Sancho. Wer weiß, ob ich nicht dessen werde entbehren müssen? Denn damit ihr es wisset, mein lieber Freund Andreas, wir, die wir Stallmeister bey den irrenden Rittern sind, möchten ostermahls Hungers und Durstes sterben, ohne anderer Ungelegenheiten zu gedencken, die man besser empfinden, als erzehlen kan. Andreas nahm das Brod und den Käse, und als er sahe, daß er weiter nichts bekam, neigte er sich, und kehrte der Gesellschafft den Rücken zu. Indem er aber fort gieng, sagte er noch zu Don Quixoten; Um Gottes Willen, mein Herr Ritter, ein ander mahl spahret eure Mühe mir zu helffen, und wenn ihr mich in Stücken zerschneiden sehet. Lasset mich nur in meinem Unglücke, es kan doch nicht ärger seyn, als was mir eure Herrlichkeit zuziehen, die Gott nebst allen irrenden Rittern zu schanden machen möge. Don Quixote stund auf, den Andreas zu bestrafen, allein dieser lief so schnell, daß man ihn schwerlich würde haben einholen können. Unser Ritter blieb also auf seinem Orte sitzen, damit er nicht die Schande haben wollte, daß er etwas vergebliches unternommen hätte, war aber dennoch auf des Andreas grobe Antwort so böse, daß sich niemand von der Gesellschafft zu lachen unterstund, aus Furcht, ihn noch mehr zu erzürnen.

Das XXXII. Capitel.

Was sich in dem Wirthshause zugetragen hat.

Nach vollendeter Mahlzeit setzten sie sich wieder zu Pferde, die nemlich welche hatten, die andern aber giengen zu Fusse, und den folgenden Tag gelangten sie in dem Wirthshause an, welches Sancho niemahls gerne ansahe. Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter, und die Maritorne, welche Don Quixoten und seinen Stallmeister vom weiten erkannten, lieffen ihnen voller Freuden entgegen. Unser Ritter empfieng sie mit seiner gewöhnlichen Ernsthafftigkeit, und sagte ihnen, sie sollten ihm ein besseres Bette zubereiten, als das letztere mahl. Hierauf gab ihm die Wirthin zur Antwort, wenn er es bezahlen wollte, so wollte sie ihn wohl in ein recht fürstliches Bette legen. Als Don Quixote solches zu thun versprochen hatte, schlug man ihm eines auf, fast eben in den Winckel, wo er das erste mahl gelegen hatte. Er legte sich auch alsobald in solches nieder, weil er überaus müde, und gantz ermattet war von den Narrheiten, die er auf dem Gebürge vorgenommen hatte. Unterdessen hatte die Wirthin den Barbier erkannt, daher sie ihm ins Gesichte fuhr, und ihn bey dem angemachten Barte fassete, zu ihm sagend: Ihr sollt mir auch warrlich nicht länger groß damit thun, es ist auch einmahl Zeit, daß ich ihn wieder bekomme. Es ist eine

Schande, ich habe meines Mannes seinen Kamm so lange nicht rein machen können, weil ihr den Bart gehabt. Die Wirthin mochte aber ziehen, wie sie wollte, so hielt doch der Barbier den Bart feste, bis ihm endlich der Pfarrer sagte, daß er dieser Verstellung nicht mehr von nöthen hätte, und er dürffte nur zu dem Don Qvixote sagen, daß, da ihn die Gefangenen geplündert hätten, er in dieses Wirthshaus gelaufen sey, und wenn er nach dem Stallmeister der Printzeßin fragen würde, so wollte man sagen, sie hätte ihn voraus geschickt, um ihre Unterthanen zu versichern, daß sie bald mit ihrem Beschützer ankommen werde. Hierauf machte der Barbier keine Schwierigkeiten mehr, und gab der Wirthin den Bart, nebst den übrigen Sachen, die sie dazu geliehen hatte, wieder.

Jedermann, der in dem Wirthshause war, bewunderte die Schönheit der Dorothea, und Cardenio kam ihnen in seinem Schäfer-Habit sehr wohl gestaltet und ansehnlich vor. Der Wirth ließ sich des Priesters Wort und die ansehnliche Gesellschafft bewegen, ihnen eine Mittags-Mahlzeit zuzubereiten, so gut als man sie in einem Spanischen Wirthshause verlangen kan. Don Qvixote schlief indessen auf beyden Ohren, und sie wollten ihn nicht aufwecken, weil ihm der Schlaf in seinem damahligen Zustande sehr dienlich war. Uber der Mahlzeit redte man von nichts, als von der seltzamen Narrheit des armen Ritters, und in was für einem Zustande man ihn gefunden hätte. Die Wirthin, welche nebst andern Leuten, die in dem Wirthshause

waren,

waren, gegenwärtig war, erzehlte hinwiederum, was unserm Ritter mit dem Maulthiertreiber, und dem Ausreiter von der Heil. Hermandad, begegnet wäre; und als sie sahe, daß Sancho nicht in der Stube war, so erzehlte sie auch, wie der war geprellet worden, worüber die gantze Gesellschafft lachen muste.

Der Pfarrer nahm hierauf Gelegenheit den unglücklichen Zustand dieses Junckers zu beklagen, schmählte dieserhalben auf die Ritterbücher, und sagte, es wäre Schade, daß sie ihm den Verstand also verwirret hätten. Und wie kan das möglich seyn, fragte der Wirth, es läßt sich ja nichts schöner lesen? Ich habe da zwey oder drey solche Bücher, nebst einigen andern Papieren, und ich kan wohl sagen, daß sie mir und vielen andern, so zu sagen, das Leben erhalten haben. Denn zu der Erndten-Zeit versammlen sich hier an den Festtägen sehr viele Schnitter, da denn immer einer darunter ist, welcher etwan lesen kan, um den setzen sich unsrer zwantzig bis dreyssig herum, und da ergötzen wir uns solchergestalt, daß der nicht genug lesen, und wir uns nicht satt hören können. Ich lüge nicht, wenn ich von den erschrecklichen Streichen der irrenden Ritter höre, so kommt mir eine ungemeine Begierde an, auf Abentheuer auszugehen, und ich wollte Tag und Nacht ohne eintzigem Verdruß von diesen Sachen lesen hören. Was mich anlangt, sagte die Wirthin, ich kan es gerne geschehen lassen, denn ich habe niemals besser Friede im Hause, als weñ ihr über dem Lesen begriffen; zum wenigsten könnet ihr nicht so an das Keiffen den-

cken, weil ihr auf jenes erpicht seyd. Es ist wahr, es ist recht lustig, sagte die gute Maritorne, das schönste aber dabey ist dieses, wenn etwan ein schönes Fräulein mit dem Herrn Ritter unter den Bäumen sitzet, und nicht weit davon befindet sich eine alte Hofmeisterin, welche Wache hält, und offters, wie ich mir wohl einbilden kan, darüber toll werden möchte. Und ihr, meine liebe Tochter, sagte der Pfarrer zu der Wirthin Tochter, was düncket euch hiervon? Ich weiß nichts hierzu zu sagen, mein Herr, antwortete das Mädgen, ich höre zu, wie die andern, bisweilen gefällt mir es, ob ich schon nichts davon verstehe, denn ich bilde mir ein, daß es recht kurtzweilig ist. Allein die grossen erschrecklichen Begebenheiten, welche mein Vater immer erzehlet, belustigen mich wenig, und das Klagen der armen Ritter, wenn sie von ihren Liebsten entfernet sind, erwecket offtermals so grosses Mitleiden bey mir, daß ich selbst darüber weinen muß. Ich bin versichert, sagte Dorothea, ihr würdet noch mehr Mitleiden haben, wenn sie aus Liebe gegen euch, so viel ausstünden, und sie nicht lange klagen lassen. In der That, ich weiß selbst nicht, was ich thun würde, antwortete das Mädgen, allein es giebt würcklich solche grausame Jungfern, daß die Herren Ritter ihnen billig den Nahmen der Löwen und Tyger, und noch viel andere mehr beylegen. Ich weiß nicht, was ich von solchen Jungfern dencken soll, welche weder Ehre noch Gewissen haben; sie lassen manchen rechtschaffenen Kerl crepiren, oder ihn eher toll werden, ehe sie ihn vergnügten. Wozu nützen denn alle diese Umstände? Geschieht es aus Tu-

gend, warum nehmen sie diese Herren nicht, welche nichts bessers wünschen. Schweig stille, sagte die Wirthin, du verstehest viel davon, solche Mädgen, wie du, müssen nicht so nasenweise thun, und nicht so viel schwatzen. Aber liebe Mutter, antwortete das Mädgen, der Herr fragt mich, so muß ich ihm doch antworten. Sie hat recht, sagete der Pfarrer, und ich weiß es ihr Danck. Hierauf kehrte er sich zum Wirthe, und sagte, bringt mir doch ein wenig eure Bücher her, damit ich sie auch sehe. Ich will sie gleich suchen, antwortete der Wirth, gieng darauf hinaus, und holte ein altes Felleisen, aus welchem er drey grosse Bücher hervor brachte, und einige geschriebene Papiere. Der Pfarrer nahm hierauf die Bücher, und das erste, welches er aufmachte, war Don Cirongilio von Thracien, das andere Don Felix-Marte von Hircanien, und das dritte die Geschichte des grossen und berühmten Capitains Gonzales Hernandes von Corduba, nebst dem Leben Don Garcias von Paredes. Sobald der Pfarrer die Titel der beyden erstern gesehen hatte, so sagte er zum Barbier: Herr Gevatter, hier fehlt uns niemand mehr, als die Base und die Magd unsers Freundes. Wir haben ihrer eben nicht nöthig, antwortete der Barbier, ich will sie so gut zum Fenster hinaus werffen, als sie, und wir dürffen nicht weit gehen, es ist Feuer genug in dem Camine. Was, ihr Herren, schrie der Wirth, wollt ihr mir meine Bücher verbrennen? Nur die beyden, antwortete der Pfarrer: Don Cirongilio, und den Don Felix-Marte. Sind es denn ketzerische Bü-

cher, versetzte der Wirth, daß ihr sie verbrennen wollet? Wenn ihr aber ja welche verbrennen müsset, so gebe ich euch die Geschichte des grossen Capitains, und das von Don Diego Garcia Was die übrigen betrifft, so wollte ich eher meine Frau und Kinder verbrennen lassen, als diese. Mein guter Freund, sagte der Pfarrer, in diesen beyden Büchern ist nichts als ein Hauffen Lügen und Narrens Possen, die zu nichts taugen. Das andre ist die wahrhaffte Historie der Thaten Gonzales Hernandes von Corduba, welcher seiner rühmlichen Verrichtungen wegen der grosse Capitain beygenahmet worden. Diego Garcia von Paredes war ein sehr ansehnlicher Ritter, aus der Stadt Truxillo, in Estremadura, ein tapferer Soldat, und von einer so ungemeinen Stärcke, daß er mit einem eintzigen Finger ein Mühlrad im stärcksten Lauffe aufhalten konnte. Man erzehlt von ihm, daß er einstens einer gantzen Armee den Ubergang über eine Brücke mit dem Degen in der Faust verwehret habe. Uber dieses hat er noch so viele Wunderthaten verrichtet, daß, wenn ein andrer seine Geschichte beschreiben sollen, die er selbst mit der grösten Bescheidenheit abgefasset hat, so würden seine Helden-Thaten den Ruhm eines Hectors und Achilles, ja aller Helden in der Welt verdunckeln. Ey denckt doch, sagte der Wirth, ist denn nun das so gar was grosses, ein Mühl-Rad aufzuhalten. Leset doch einmahl den Felix Marte von Hircanien nur zum Spaß, der hat durch einen eintzigen Streich fünf Riesen mitten von einander gehauen, als wie die Rüben, und eine der grösten Ar-

meen, die man iemahls gesehen, gantz allein angegriffen, und sechzehen hundert tausend Soldaten niedergehauen, welche alle vom Fuß auf bis an die Scheitel gewaffnet gewesen. Allein was sagt ihr von dem Don Cirongilio aus Thracien, welcher so viel Hertz gehabt, wie ihr in seiner Historie finden werdet, daß, als er eines Tages, ich weiß nicht auf was für einem Flusse einen grossen feurigen Drachen hervor kommen sehen, er ihm sogleich auf den Leib gesprungen, und mit beyden Händen die Kehle dergestalt zugedrücket hat, daß der Drache, als er nicht mehr athmen konnte, mit ihm hinunter auf den Boden gefahren, ohne daß der tapfere Ritter seinen Raub deswegen fahren lassen. Hernach, als er unten gewesen, so ist er in einen grossen Pallast gekommen, da hat er die schönsten Gärten von der Welt angetroffen, und der Drache hat sich in einen ehrwürdigen alten Mann verwandelt, und ihm so viel wunderbahre Dinge erzehlet, dergleichen man wohl niemahls gesehen. Gehet nur, gehet, Herr Pfarrer, ich bin gewiß versichert, ihr würdet euch zum Narren lachen, wenn ihr diese Historie läset; Schade vor die Geschichte des grossen Capitains, und des Garsia von Paredes.

Dorothea wendete sich hierauf zu dem Cardenio; Was meynet ihr, sagte sie heimlich zu ihm, fehlt wohl viel daran, daß unser Wirth nicht schon ein halber Don Qvixote sey. Ich finde, daß er sehr weit gekommen ist, antwortete Cardenio, und ich bin der Meynung, daß man ihn schon in dieser Kunst lossprechen könne. So viel man aus seinen

Reden höret, so ist kein Wort in den Romanen, das er nicht für einen Glaubens-Artickel hält, und es sollen wohl alle Carmeliter nicht vermögend seyn, ihm von seiner Meynung abzubringen. Aber glaubt ihr es denn, sagte der Pfarrer weiter zu dem Wirthe, daß würcklich ein Cirongilio von Thracien ein Felix-Marte von Hircanien, und andre dergleichen Ritter in der Welt gewesen sind? Wisset ihr nicht, daß das blosse Mährgen sind, welche von müßigen Leuten nur zur Lust erfunden worden? Legt doch einen solchen Irrthum ab, und wisset, daß nicht ein Wort wahr ist, von allem dem, was man von den irrenden Rittern erzehlet. O mein Herr Pfarrer, sagte der Wirth, das macht ihr andern weiß. Ich lasse mich nicht gleich übertölpeln. Ich bin zwar nicht der klügste, aber es giebt noch dümmere, als ich bin, und ihr müßt früher aufstehn, wenn ihr mich bereden wollt, daß Bücher, die gedruckt sind, nichts als Lügen und Schwärmereyen in sich enthalten, als wenn die Königlichen Räthe erlauben würden, solche Lügen zu drucken, welche einem, der sie liest, das Gehirn verrücken könnten. Ich habe es euch schon gesagt, versetzte der Pfarrer, daß dieses alles nur deswegen gedrucket wird, damit es denen Leuten, die nichts zu thun haben, zu einem Zeit-Vertreibe dienen kan. Gleichwie man in wohleingerichteten Republiken gewisse Spiele erlaubet, als das Ball-Spiel, Schach-Spiel, Billard, und andere, zur Ergötzlichkeit gewisser Leute, die nicht arbeiten können, oder doch nicht wollen: Eben also erlaubet man auch, daß man solche Bücher drucken und ver-

verkaufen mag, weil man nicht glaubet, daß es solche einfältige Leute geben könne, die sich einbilden, daß es wahrhaffte Geschichte sind. Wenn es itzo Zeit wäre, und die Gesellschafft solches verlangte, so wollte ich etwas von den Romanen gedencken, und zeigen, wie ein guter Roman eingerichtet seyn sollte; vielleicht würde es nicht ohne Nutzen noch Annehmlichkeit seyn. Allein es wird schon zu einer gelegenern Zeit geschehen können, und ich hoffe, die Gelegenheit zu bekommen, denenjenigen, welche etwas bey der Sache vermögen, meine Meynung zu eröffnen. Unterdessen glaubt nur, Herr Wirth, was ich euch gesagt habe, und macht euch solches zu Nutze. Der Himmel behüte euch davor, daß ihr nicht an eben der Kranckheit zu liegen kommet, an welcher der Ritter Don Qvixote lieget. Dafür lasset euch nicht leid seyn, sagte der Wirth, ich werde kein solcher Narre seyn, daß ich mich zum irrenden Ritter machen liesse, ich sehe wohl, daß sie itzo nicht mehr gänge und gebe sind, wie vor diesem.

Sancho, welcher dieser Unterredung eine Zeit lang mit zugehöret hatte, wurde gar sehr bestürtzt, als er hörte, daß die irrende Ritterschaft nicht mehr im Brauch wäre, und daß alle Romanen nur Lügen und Narrens-Possen wären. Er wurde gantz melancholisch und kleinmüthig darüber, doch nahm er sich vor, nur noch diese Reise seines Herrn abzuwarten, wie dieselbe ablauffen würde; und im Fall ihm seine Hoffnung fehl schlüge, wollte er ihn hernach sitzen lassen, und wiederum nach Hause zu seinem Weibe und Kindern ziehen.

Der

Der Wirth nahm hierauf sein Felleisen, und seine Bücher, in Willens, dieselben wieder wegzutragen, allein der Pfarrer hieß ihn warten, weil er die Papiere ansehen wollte, die man noch nicht gelesen hatte, deren Schrift ihm doch so zierlich aussahe. Als er sie zu sich nahm, sahe er, daß es acht oder zehn Bogen waren, gar sauber geschrieben, mit dem Titel: **Neue Geschichte des Fürwitzigen.** Er las etliche Zeilen heimlich, und sagte, ohne ein Auge von der Schrift zu verwenden; ich muß bekennen, der Titel macht mich begierig, das übrige zu lesen. Ihr werdet es wahrhaftig sehr lustig finden, sagte der Wirth, ich habe diese Geschichte sehr viele wackere Leute lesen lassen, denen sie überaus wohl gefallen hat, und sie haben mich alle darum gebeten, ich habe sie aber nicht weggeben wollen, weil der Herr dieses Felleisens einmahl wieder zurück kommen möchte, da ich es ihm gerne also wieder geben wollte, wie er es verlassen hat. Allzugerne gebe ich diese Bücher nicht wieder weg, allein sie sind nicht meine, und ob ich schon ein Wirth bin, so befleißige ich mich doch, ein gutes Gewissen zu behalten. Das ist recht, sagte der Priester, wenn ich aber diese Geschichte schön befinde, wollt ihr mir solche wohl abschreiben lassen? Von Herzen gerne, antwortete der Wirth. Unter diesen Reden hatte **Cardenio** diese Geschichte genommen, und etwas darinnen gelesen. Mein Herr, sagte er hierauf zu dem Pfarrer, dieses scheinet mir nicht unrecht zu seyn, wenn ihr euch die Mühe geben, und solches laut lesen wollet, so wird euch iederman mit

Ver-

Vergnügen zuhören. Ich wollte es schon thun, sprach der Pfarrer, aber es ist itzo nicht Zeit zu lesen, sondern zu Bette zu gehen. Ich, sagte Dorothea, möchte es wohl hören, indem ich mir gerne die Grillen mit etwas Lustigem vertreiben wollte. Weil das ist, antwortete der Pfarrer, so lasset uns sehen, was darinnen steht, und ob es uns auch so gefallen wird, wie den andern. Der Barbier, und Sancho, bezeigten gleichfalls Lust dazu, und nachdem sie sich alle gesetzet hatten, fieng der Pfarrer an zu lesen, wie hernach folget.

Das XXXIII. Capitel.

Geschichte des Fürwitzigen.

Zu Florentz, einer berühmten Stadt in Italien, in dem Toscanischen Gebiethe, hielten sich zween berühmte Ritter, Anshelmus und Lotharius auf, welche in einer so vollkommenen Freundschaft und grossen Vertraulichkeit zusammen lebten, daß man sie nicht anders, als die beyden Freunde nennte. Sie waren beyderseits noch jung, und von einerley Alter und Neigungen, ausgenommen, daß Anshelmus das Frauenzimmer mehr liebte, Lotharius aber die Jagd. Doch liebte einer den andern über alles, und setzte der Freundschaft seine Lust nach. Anshelmus hatte sich in eine sehr schöne Person, in eben dieser Stadt, verliebet, und es war diese Parthie in Ansehung des Vermögens so wohl, als der Freundschaft, so vortheil-

theilhaft, daß er sich mit Genehmhaltung seines Freundes, ohne welchem er nichts that, entschloß, um sie werben zu lassen. **Lotharius** nahm auch selbst diese Verrichtung über sich, und richtete seine Sachen so klüglich ein, daß er seinem Freunde binnen wenig Tagen zum Besitz seiner Liebsten, welche **Camilla** hieß, verhalf, und dieserwegen von beyden alle ersinnliche Dancks-Bezeigungen erhielt. **Lotharius** gieng alle Tage zu dem **Anshelmo**, so lange das Hochzeit-Fest währete, er half die Pracht desselben befördern, und unterließ nichts, was er zu Vermehrung der Lustbarkeiten beytragen konnte. Allein nachdem der Verwandten und Freunde ihr Zuspruch aufgehöret hatte, so hielt er es für rathsam, gleichfals abzubrechen, weil die grosse Vertraulichkeit mit **Anshelmo**, nachdem er sich nun verheyrathet, dem Wohlstande zuwider zu seyn schiene. So verliebt auch **Anshelmus** immer war, so wurde er doch gewahr, daß **Lotharius** ihn nicht mehr so fleißig besuchte, wie zuvor. Er beklagte sich deswegen gegen ihn, und sagte, daß er nimmermehr würde geheyrathet haben, wenn er gewust hätte, daß dieses eine Ursache seiner Entfernung hätte seyn sollen; die Frau, die er genommen hätte, habe sich nur den dritten Theil ihrer Freundschaft zuzueignen, und es gebühre sich nicht, daß durch eine unnöthige Behutsamkeit der schöne Nahme der zween Freunde, welcher ihnen allezeit so lieb und werth gewesen wäre, aufhören solle. **Camilla** selbst habe über sein Entfernen so viel Mißvergnügen, als er, sie wäre mit ihrer Ehe-Verbindung so

Ver-

vergnügt, daß sie sich niemahls mehr freuete, als wenn sie denjenigen sähe, der das meiste dazu beygetragen hätte. Kurtz, er bemühete sich äusserst, den **Lotharium** wieder dahin zu vermögen, daß er ihn, wie zuvor, besuchte, versicherte ihn auch, daß er ohne seinem Zuspruch nicht vergnügt leben könnte. **Lotharius** antwortete ihm mit vieler Bescheidenheit und Klugheit, daß **Anshelmus** bekennen muste, er sey ihm wegen seiner Höflichkeit sehr verbunden. Damit nun die Freundschaft dem Wohlstande nicht zuwider lauffen möchte, so machten sie unter sich aus, daß **Lotharius** die Woche drey, oder vier mahl, bey dem **Anshelmo** speisen sollte. **Lotharius** wollte seinem Freunde nicht zuwider seyn, und versprach es ihm, gieng aber nicht öfter zu ihm, als er meynte, daß es ohne Nachtheil des guten Nahmens **Anshelmi** geschehen könnte, welcher ihm so lieb war, als der seinige. Er sagte ihm zum öftern, daß diejenigen, die schöne Weiber hätten, sie nicht genug hüten könnten, wenn sie gleich ihrer Tugend noch so sehr versichert wären: Die Leute pflegten immer auch die allerunschuldigsten Dinge übel auszulegen, es möchte ihnen auch so wenig Gelegenheit dazu gegeben werden, als es nur seyn könnte. Durch dergleichen Reden und freundliches Einrathen suchte er **Anshelmum** zu befriedigen, daß er seinen Besuch nicht so ofters verlangte, wie er denn auch würcklich sehr selten zu ihm gieng.

Man wird gewiß wenig Exempel einer so aufrichtigen Freundschaft antreffen, und ich weiß nicht, ob einer iemahls ist gefunden worden, welcher wie

Lotha-

Lotharius, vor die Ehre seines Freundes so viel Sorge getragen, daß er ihn auch nicht besuchet, weil er befürchtet, man möchte seinen Besuch übel auslegen; und dieses in einem solchen Alter, da man sonst am allerwenigsten dergleichen Uberlegungen bey sich anstellet, sondern mehr auf die Vergnügung seiner Lust siehet. Anshelmus ließ unterdessen nicht ab, so oft er seinen treuen Freund sahe, ihm ein so eingezogenes Leben zu verweisen; welchem aber Lotharius solche gute Entschuldigungen vorbrachte, daß er ihn allemahl wieder zufrieden stellen konnte.

Als sie eines Tags mit einander ausserhalb der Stadt spatzieren giengen, nahm Anshelmus den Lotharium bey der Hand, und redete also zu ihm: Glaubst du wohl, mein liebster Lotharius, daß, ob mir gleich der Himmel sehr günstig gewesen, und mir nicht nur eine hohe Geburth, und ein grosses Vermögen, sondern auch, welches ich viel höher achte, die Camilla und deine Freundschaft geschencket hat, ich dennoch nicht vergnügt, sondern annoch so unruhig bin, als ob ich aller dieser Güter beraubet wäre? Seit einiger Zeit hat mich eine gantz sonderbare und wunderliche Neigung eingenommen, welche ich gar nicht los werden kan. Ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß es eine sehr ausschweiffende Phantasey ist. Ich bin selbst gantz bestürtzt darüber, und verweise mir dieselbe stündlich. Allein sie hat sich meines Verstands völlig bemeistert, also, daß ich derselben nicht mehr widerstehen kan, sondern ihr Gnüge leisten muß. Deswegen

wegen offenbare ich mich, ohne weiteres Bedencken, einem Freunde, welcher mir seine gantze Lebens-Zeit über zu erkennen gegeben, daß ihm meine Ehre und mein Vergnügen lieb ist. Lache nicht über mich, mein geliebter **Lotharius**, wenn ich dir die Sache erzehlen werde, sondern beklage mich vielmehr als ein treuer Freund, und suche meinem Ubel abzuhelfen. Du kanst durch deine Vorsorge mir die Freude und das Vergnügen wieder geben, so ich durch meine Ausschweiffungen verlohren habe.

Lotharius wurde gantz bestürtzt über die Reden des **Anshelmi**, und konnte gar nicht einsehen, wohin solche abzieleten. Er sonne vergeblich bey sich nach, was das wohl für eine wunderliche und sonderbare Neigung seyn müste, von welcher **Anshelmus** geplaget würde; damit er aber bald hinter die Sache kommen möchte, so sagte er zu ihm, daß er ihrer Freundschaft gar nicht gemäß handele, indem er so einen langen Umschweif nähme, ihm sein Hertz zu offenbaren, und wenn sein Ubel ja unheilbar wäre, so wollte er ihm solches wenigstens tragen helffen, und einigen Trost vor ihn suchen. Mein werther Freund, antwortete **Anshelmus**, ich schäme mich nunmehro selbst, daß ich nicht gerade heraus gegangen; allein ich wurde durch eine andere Schamhaftigkeit davon abgehalten, indem ich nicht das Hertz hatte, einen so unvernünftigen Einfall zu eröffnen. So vernimm denn meine Thorheit, weil du sie wissen wilst, und laß mich deines Beystandes geniessen, welchen ich von niemand sonst, als von dir, zu hoffen habe. Mit einem

Worte, ich wollte gerne wissen, ob die Camilla mir auch im Hertzen so getreu wäre, als ich bisher geglaubet habe, und ich kan hiervon nicht besser überzeuget werden, als wenn ich ihre Treue auf die äusserste Probe werde gesetzet haben. Denn ich bilde mir ein, daß dasjenige, was man bey dem Frauenzimmer Tugend heisset, falschen Müntzen gleich ist, welche zwar den Glantz des Goldes oder Silbers vollkommen haben, der aber auf der Capelle im Rauch aufgehet. Die Tugend ist öfters nur ein schöner Nahme, und ein herrlicher Schein, unter welchem grosse Schwachheiten verborgen sind, und man kan diejenigen noch nicht tugendhaft heissen, welche weder durch Versprechungen, noch durch Geschencke, noch durch die Thränen und Beständigkeit eines Liebhabers sind versuchet worden. Denn das ist eben kein grosses Wunder, daß eine Frau sich klüglich aufführet, wenn ihr der Mann keine Gelegenheit läßt, auszuschweiffen, wenn sie nicht Freyheit genug hat, und ihr niemand zusetzet. Du siehest also wohl, Lotharius, daß ich aus der Tugend, welche sich blos auf die Furcht, oder auf den Mangel der Gelegenheit gründet, nichts mache; diese aber achte ich hoch, welche sich durch nichts bewegen läst, und allen Anfällen widerstehet. Lasset uns sehen, ob die Tugend der Camilla von dieser Art sey, und laßt uns dieselbe prüfen, und auf alle mögliche Weise versuchen. Ich weiß wohl, daß solche Versuche gefährlich sind, allein ich kan eher keine Ruhe haben, als bis ich in dieser Sache eine Gewißheit habe. So Camilla widerstehet, so bin ich

der glücklichste Mensch auf der Welt, wo sie aber in der Versuchung unterliegt, so werde ich doch den Vortheil haben, daß ich sehe, wie ich mich in meiner Meynung von dem Frauenzimmer nicht betrogen, noch mich von einem thörichten Vertrauen auf ihre Tugend habe einnehmen lassen, durch welches tausend andere hinter das Licht geführet werden. Im übrigen bemühe dich nur nicht, mich von meinem Vorhaben abwendig zu machen, welches dir ohne Zweiffel sehr lächerlich vorkommen wird. Alle deine Bemühungen werden vergebens seyn, erzeige mir vielmehr den Gefallen, und nimm die Ausführung dieser Sache über dich. Suche die Camilla zu bereden, daß du sie liebest, und unterlasse nichts, daß du ihre Gegenliebe erhalten mögest. Gieb dir ihrentwegen alle ersinnliche Mühe, schone keiner Geschencke, und thue ihr recht grosse Verheissungen. Sey gewiß versichert, daß du mir kein deutlicheres Zeichen deiner Freundschaft geben kanst, und ich bitte dich, daß du noch heute den Anfang machen wollest.

Als Anshelmus ausgeredet hatte, sahe ihn Lotharius, welcher itzo noch mehr, als zuvor, bestürtzt war, lange Zeit an, ohne ein Wort zu sagen, und nachdem er ihn lange genug betrachtet hatte, so sprach er: Anshelmus, soll ich das für Ernst annehmen, was du mir itzo gesaget hast, und glaubest du, daß ich dich würde haben fortreden lassen, wenn ich es nicht für einen Scherz gehalten hätte? Du kennest mich und dich selbst nicht mehr, und wenn du ein wenig nachgedacht hättest, so würdest du

mich mit dergleichen Anmuthen verschonet haben. Es ist ein gewisses Ziel, wie weit sich die Dienste guter Freunde erstrecken, und so man dasselbe will überschritten haben, so thut man seinen Freunden Unrecht. Will man sie auf die Probe setzen, so muß es nicht in solchen Sachen geschehen, welche der gesunden Vernunft zuwider sind, und noch dazu keinen Nutzen haben. Du willst, ich soll mich anstellen, als ob ich in deine Frau verliebt wäre, und ich soll sie durch Geschencke, und liebreiche Bedienungen, zur Liebe gegen mich reitzen. Allein so du schon ihrer Tugend versichert bist, was willst du mehr, und wodurch werden meine Bemühungen ihre Verdienste vergrössern? Ohnstreitig glaubst du dasjenige nicht recht, was du sagest, oder du weist selbst nicht, was du haben willst. Zweiffelst du, ob **Camilla** tugendhafter sey, als andere, so stelle nur nicht erst lange eine Probe an, sondern, weil du einmahl eine üble Meynung von dem weiblichen Geschlechte hast, so suche lieber auch bey der Ungewißheit, in welcher du bist, und welche dir noch vortheilhaft seyn kan, ruhig zu bleiben. Gedencke, mein lieber **Anshelmus**, daß die Ehre einer Frau blos in der guten Meynung bestehet, die man von ihr hat. Sey mit diesem allgemeinen, und deinem eigenen Urtheile, zufrieden. Und weil du so gut, als andere, die Schwachheit der Frauen kennest, so lege der deinigen keine Fallstricke, aus blossem Fürwitz, um zu sehen, ob sie denenselben entgehen könne. Eine schöne Frau ist freylich ein heller Spiegel, welcher auch von dem geringsten

Hauche

Hauche anläuft; und wie eine zärtliche Blume, die sehr leichtlich verwelcket, wenn man sie angreift. Ich erinnere mich gleich etlicher schönen Verse aus einer Comödie, die ich dir sagen will. Ein ehrlicher Alter giebt einem Vater den Rath, ein wachendes Auge auf seine Tochter zu haben, sie inne zu halten, und sie niemanden, als ihm selbst, zu trauen. Unter andern sagt er:

Das Frauenzimmer ist wie Glaß und Porcellan.
Wer wirft wohl zum Versuch so ein Gefäß zur Erde,
Und sieht, ob es auch wohl in Stücken springen werde?
Denn man weiß schon vorher, wie weit es kommen kan.

* * *

Drum da ein zartes Glaß gewiß in Stücken geht,
Muß einer thöricht seyn, der noch nicht völlig trauen,
Und solche Probe will an einem Cörper schauen,
Der noch viel weniger, als Glaß, zu flicken steht.

* * *

So viel sagt die Vernunft, so viel glaubt alle Welt;
Doch, leider! wer bedenckts? Weil Danaen noch leben,
Wird man um selbige sich auch stets Mühe geben,
Und sehen, wie auf sie ein goldner Regen fällt.

Nachdem ich also zu deinem Besten geredet, fuhr **Lotharius** fort, so erlaube mir, **Anshelmus**, daß ich auch vor das meinige spreche. Du hältest mich, wie du sagest, vor deinen wahrhaften Freund, und dennoch wilst du mir meine Ehre rauben, und wilst auch, daß ich dir die deinige raube. Was wird **Camilla** dencken, wenn ich ihr eine Liebes-Erklärung thue? Sie wird mich für einen untreuen Freund halten, der sich kein Gewissen macht, die

allerheiligsten Gesetze der Freundschaft zu übertreten, und der die Ehre seines Freundes seiner lasterhaften Neigung aufopfert. Wird sie nicht Ursache haben, eine so kühne Aufführung für eine grobe Beleidigung aufzunehmen, und wird es nicht das Ansehen haben, als ob ich etwas ungebührliches in ihrem Wandel gemercket hätte, und ihr solches zugleich vorwerfen wollte? Wenn ich sie nun allzuschwach befände, soll ich an dir zum Verräther werden, **Anshelmus**, und wenn ich es unterlasse, wie sehr wird sie nicht einen Menschen hassen, welcher ihr nur zu dem Ende seine Liebe bezeuget, damit er ihrer Leichtgläubigkeit spotten möchte? Wenn ich mich damit entschuldigen wollte, daß ich es auf dein inständiges Bitten gethan, was wird sie alsdenn von einem solchen Menschen dencken, welcher sich zu so einer Sache gebrauchen läst, und wie verächtlich wird ihr derjenige vorkommen, welcher mir dergleichen aufträgt? Kurtz, wie werde ich aller ehrliebenden Leute Hasse entgehen können, wenn ich die Ruhe deiner gantzen Familie durch eine solche unrechtmäßige Gefälligkeit stöhre? Würde man nicht mit Fingern auf uns weisen, und sich über eine solche Vertraulichkeit aufhalten? Demnach folge mir, geliebter **Anshelmus**, bleibe in derjenigen Meynung, die dich glücklich macht, und bedencke, daß du in einem so frevelhaften Vorhaben, alles gegen nichts wagest. Denn schlüge es nicht nach deinem Wunsche aus, so würdest du dich zu Tode kräncken, du magst auch sagen, was du wilst, und hernach stets ein unvergnügtes Leben führen,

auch

auch mich endlich selbst in Verzweiffelung stürtzen. Mit einem Worte, damit du dir ja keine Hoffnung, mich zu verführen, machen mögest, so wisse, daß ich deine Bitte für eine Beleidigung aufnehme, und daß ich dir nimmermehr den gefährlichen Dienst leisten werde, welchen du von mir verlangest, und wenn auch diese meine Verweigerung unsere Freundschaft aufheben sollte, welches mir doch ein höchst schmertzlicher Verlust wäre.

Diese Reden des **Lotharius** setzten den **Anshelmum** in solche Verwirrung, daß er eine lange Weile nicht ein Wort sagte. Als er endlich wieder zu sich selbst kam, sprach er; Mein lieber Lotharius, ich habe dir mit grosser Aufmerckſamkeit, und vielem Vergnügen zugehöret, ich habe in deiner Antwort die allergröste Höflichkeit und Klugheit wahrgenommen, und du giebst mir das sicherste Zeichen deiner Freundschaft, indem du mir meine Bitte abschlägest. Ich gestehe es selbst, daß meine Bitte sehr ungerecht ist, und leichtlich sehr üble Folgerungen haben kan. Wenn ich deinem Rathe nicht folge, so handle ich sehr unvernünftig, und stürtze mich blindlings in das Verderben. Aber einmahl bin ich kranck, und zwar an einem Ubel, welches immer ärger wird, daß ich also nicht anders genesen kan, als durch solche Mittel. In der That können mir diese Mittel, welche ich verlange, eben so wohl das Leben kosten, als sie mir Linderung zu versprechen scheinen; unterdessen aber muß ich ebenfals sterben, wenn ich sie nicht gebrauche. Ich habe dieses Ubel lange für dir verborgen gehalten,

in der Hoffnung, es noch zu überwinden, allein ich habe es doch nicht bezwingen können, und dieser beklagenswürdige Zustand nöthiget mich, Hülfe zu suchen. Nun verlasse mich nicht, mein Freund, fasse keinen Zorn wider einen elenden Menschen, der seines Verstandes gantz beraubet ist. Gehe zum wenigsten also mit mir um, wie man mit denjenigen Krancken zu verfahren pfleget, welche den Geschmack verdorben haben, und nicht wissen, was sie wollen. Ich bitte dich, fange an, die Camilla auf die Probe zu setzen, iedoch suche nicht gleich alle deine Kräfte hervor. Sie ist so schwach nicht, daß sie sich gleich auf den ersten Angriff ergeben sollte. Und weil ich ohnedem durch deine starcken Gründe schon halb eingenommen bin, so könnte vielleicht diese geringe Probe ihrer Tugend, und deiner Freundschaft, meiner krancken Einbildung abhelfen, ohne daß es eines fernern Versuchs brauchte. Einmahl für allemahl, erinnere dich, Lotharius, daß es nun so weit gekommen ist, daß ich nicht ohne Mittel wieder gesund werden kan. Machst du, daß ich einen andern um Hülfe ansprechen muß, so wird meine Thorheit noch mehr offenbar, und die Ehre, die du mir erhalten wilst, läuft doch Gefahr. Ich ersuche dich nochmahls. Das Begehren ist so gar schwer nicht, durch dessen Vollziehung du mich glückseelig machen kannst. Denn wenn du dir nur etwas wenig Mühe geben wilst, und die Camilla sich nur in etwas wegert, so bin ich mit dir und der Camilla zufrieden, und du schaffest uns allen dreyen eine beständige Ruhe. Ubrigens darfst du der

Camilla wegen gar nicht besorget seyn, im Fall wir ihr unser Verständniß offenbaren müssen; Verlasse dich auf mich, sie wird es vor nichts anders, als vor einen Schertz aufnehmen, ohne auf einen von uns beyden ungehalten zu werden.

Als Lotharius des Anshelmus Halsstarrigkeit sahe, ingleichen wie gefährlich es wäre, ihm solche Bitte abzuschlagen, so nahm er endlich diese wunderbare Verrichtung über sich, des Vorhabens, sich also klüglich dabey aufzuführen, daß er die Camilla nicht beleidigen, und doch auch seinen Freund befriedigen möchte. Es ist nicht nöthig, sagte er zu ihm, die Sache einem andern zu entdecken, ich will sie über mich nehmen, denn meine Freundschaft gestattet mir nicht, dir diese Gefälligkeit ferner abzuschlagen. Hierauf umarmete ihn Anshelmus mit so vieler Zärtlichkeit, als wenn er ihm das Leben wieder geschencket hätte, und nachdem er ihm tausendfachen Danck abgestattet, so redete er es mit ihm ab, daß er den folgenden Tag anfangen sollte, sein Vorhaben ins Werck zu richten, deswegen er ihm auch Gelegenheit verschaffen wollte, mit der Camilla allein zu seyn. Er machte ihm hierauf einen rechten Entwurf aller liebreitzenden Reden, die er seiner Frauen vorsagen müste, vergaß auch nicht der Abend-Music, die er ihr bringen sollte, und erbot sich, selbst die Verse dazu zu machen, wenn sich Lotharius die Mühe nicht geben wollte. Er versprach ihm auch Geld und Jubelen zu geben, damit er die Camilla beschencken könnte, wenn er es vor nöthig erachtete. Lotharius machte keine Schwierigkeiten,

ten, sondern gieng alles ein, damit er ihn nur loß wurde. Sie giengen hierauf mit einander nach Hause zu der Camilla, welche schon besorget war, daß ihr Mann, wider seine Gewohnheit, so langsam nach Hause kam. Nach einigen Gesprächen verließ Lotharius seinen Freund, welcher voller Hoffnung und Freude über das gethane Versprechen war, Lotharius aber begab sich nach Hause, voller Bekümmerniß, wegen des seltzamen Vorhabens, das er über sich genommen hatte.

Er dachte die gantze Nacht nach, wie er es anfangen wollte, und den Tag darauf gieng er zu Anshelmo, die Mittags-Mahlzeit bey ihm zu halten, wo sich Camilla, wie sie allemahl pflegte, sehr freundlich gegen ihn stellte, indem sie wohl wuste, daß sie ihrem Manne einen Gefallen erwieß, und sich auch selbst vor verbunden hierzu erachtete. Als sie von Tische aufgestanden waren, sagte Anshelmus, daß er auf eine oder zwey Stunden etwas zu verrichten hätte, bat auch den Lotharium, er sollte sich inzwischen die Zeit bey seiner Frau nicht lang werden lassen. Lotharius wollte ihn durchaus begleiten, Camilla aber bat ihren Mann, daß er doch da bleiben möchte; allein sie erhielten beyde nichts. Denn nachdem er Lotharium gebeten, auf ihn zu warten, so gieng er fort, und ließ sie also alleine. Lotharius befand sich nunmehro in solchen Umständen, die ihm sehr zuwider waren, und wuste nicht was er thun sollte, sich aus der Gefahr heraus zu reissen, in welche ihn sein Freund gesetzet hatte. Er stellte sich,

als ob er vom Schlafe überfallen würde, und nachdem er sich dessen etliche mahl zu erwehren gesuchet, so entschuldigte er sich bey der Camilla, und ließ allmählich in dem Sessel die Glieder sincken, als wenn er schliefe. Nach einiger Zeit kam Anshelmus wieder zurück, traf die Camilla noch in der Stube an, desgleichen Lotharium, welcher schlief. Er wartete, bis er aufwachte, und fragte ihn hernach, was unter ihnen vorgegangen wäre. Allein Lotharius sagte, er habe befürchtet, die Camilla hätte mögen auf einmahl gar zu zornig werden, wenn er ihr seine Liebe sogleich angetragen hätte. Er habe itzo zum ersten mahle mit Fleiß nichts anders gethan, als ihr nur vieles von ihrer Schönheit vorgeredet, und gesagt, daß man überall von der glücklichen Wahl rede, welche Anhelmus getroffen habe. Auf diese Art hoffe er sich am ersten bey ihr einzuschmeicheln, und sie zu bewegen, daß sie ihn ein ander mahl desto eher hörte. Mit diesem Anfange war auch Anshelmus gantz wohl zufrieden, und sagte zum Lothario, daß er ihm alle Tage Gelegenheit geben wollte, sich mit seiner Frau zu unterreden, ohne daß er deswegen ausgehen wollte, weil es sonsten allzugezwungen herauskommen, und sie leichtlich selbst einigen Argwohn schöpfen möchte. Es giengen etliche Tage also vorbey, daß Lotharius der Camilla nichts sagte, und dennoch ihrem Manne beredete, als wenn er mit ihr gesprochen, annoch aber nicht die geringste Hoffnung hätte, daß sie ihm ein geneigtes Gehör geben möchte; vielmehr habe sie ihm gedrohet, wenn er mit solchen

Reden fortführe, sich dieserhalben bey ihrem Manne zu beklagen, daß er die Gesellschafft eines so gefährlichen Freundes gäntzlich aufheben möchte.

Allein **Anshelmus** wollte damit noch nicht zufrieden seyn, und sein Verhängniß hatte etwas anders über ihn beschlossen. **Camilla**, sagte er, hat itzo nur blossen Worten wiederstanden, aber laß uns sehen, mein lieber **Lotharius**, ob sie sich auch stärckern Versuchungen wird wiedersetzen können. Ich will dir morgen zwey tausend Thaler an Golde geben, ihr solche anzubieten, und eben so viel, davor du ihr Jubelen kaufen sollst. Das Frauenzimmer ist der Pracht am meisten ergeben, und liebet den Putz, auch die allerklügsten können dieser Neigung schwerlich wiederstreben, und wenn **Camilla** diese Probe aushält, so will ich dich in Zukunfft nicht weiter bemühen. Weil ich es einmahl angefangen habe, so will ich es auch hinausführen, sagte **Lotharius**, wiewohl ich versichert bin, daß meine Bemühungen vergebens seyn werden. Des Tages darauf gab **Anshelmus**, welcher sein Wort allemahl zu halten pflegte, seinem Freunde das versprochene Geld, und setzte ihn dadurch in neue Bekümmerniß. Allein dieser nahm sich vor, zu sagen, **Camilla** hielte alle Proben aus; seine Geschencke hätten sie eben so wenig bewogen, als seine Worte, und er befürchtete sich, durch ferneres Zusetzen ihren Haß auf sich zu laden. Er hätte sich auch hiermit bald glücklich aus dem Handel geholffen, wenn der **Anshelmus** seiner selbst wäre mächtig gewesen, allein er war gantz verkehrtes Sinnes, und ließ sich mit nichts befriedi-

gen.

gen. Eines Tags, als er die Camilla und Lotharium alleine beysammen gelassen hatte, gieng er in das nächste Zimmer, wo er alles sehen konnte, was unter ihnen vorgieng. Nachdem er sie nun wohl eine Stunde lang beobachtet, so sahe er, daß Lotharius die gantze Zeit über nicht ein Wort redete, woraus er denn schlosse, daß alles, was ihm Lotharius von der Wiederspenstigkeit der Camilla gesaget hätte, erdichtet seyn müste. In der Sache desto gewisser zu werden, so gieng er zu ihm hinein, zog Lotharium auf die Seite, und fragte ihn; Wie stehts, wie ist die Camilla heute gesinnet? Gar nicht gut, antwortete er, sie hat mit solchem Zorn und Grimm auf mich geschmählet, daß ich mich nicht unterstehe, ihr ferner ein Wort zu sagen Ach Lotharius, Lotharius, schrie Anshelmus, heist das sein Versprechen gehalten, und habe ich mich nicht besser auf deine Freundschafft zu verlassen? Ich habe es gar wohl gesehen, daß du nicht ein Wort zur Camilla gesaget hast, und ich glaube gewiß, daß alles, was du mir erzehlet, lauter Betrug gewesen ist. Warum lässest du mich nicht iemand anders die Sache auftragen, wenn du keine Lust hast, mir diese Gefälligkeit zu erweisen? Lotharius, welcher sich schämte, daß sein Betrug offenbahr worden, suchte nur voritzo den Anshelmum zu besänfftigen, anstatt, daß er es hätte versuchen sollen, ihn an seiner Kranckheit zu heilen. Er schwor es ihm zu, daß er nunmehro allen seinen möglichsten Fleiß anwenden wollte, sein Verlangen zu erfüllen. Anshelmus glaubte ihm, und damit er desto mehrere Freyheit

habe

haben möchte, so reiste er auf eine Woche aufs Land, wohin er sich von einem seiner guten Freunde einladen ließ, damit er einen Vorwand bey der Camilla hatte.

Kan man sich wohl einen elendern Zustand eines Menschen einbilden, als diesen? Anshelmus hat alles, was nur sein Hertz wünschet, und kan seiner Güter mit der grösten Ruhe geniessen, wenn er solche nicht selbst muthwilliger Weise stöhret. Er liebet seine Frau hertzlich, und wird auch von ihr hinwiederum sehr zärtlich geliebet. Sie ist schön, reich und tugendhafft: Und dennoch ist dieses nicht genug, ihn zu vergnügen, sondern er will etwas haben, welches doch in der gantzen Natur nicht anzutreffen ist. Doch worzu dienet diese Ausschweiffung, lasset uns in unserer Erzehlung weiter gehen.

Der emsige Anshelmus reisete den andern Tag aufs Land, und sagte seiner Camilla zuvor, daß Lotharius des Mittags mit ihr speisen, und währender seiner Abwesenheit vor sein Haus Sorge tragen würde, er wolle, daß sie diesen seinen Freund also aufnähme, wie ihn selbst. Dieser Befehl war der Camilla sehr verdrüßlich, und sie bezeigte ihm auch in aller Bescheidenheit, daß sie es nicht gerne thäte. Sie sagte zu ihm, sie halte es nicht vor wohlanständig, daß Lotharius, wenn er nicht da wäre, bey ihr aus und eingienge; wenn er meynte, daß sie nicht geschickt wäre, ihr Haus-Wesen selbst zu besorgen, so sollte er sie doch nur erst einmahl die Probe machen lassen, er sollte sehen, daß es an guter Vorsorge und Anstalt nicht fehlen würde. Anshelmus antwor-

tete hierauf mit Nachdruck, er wollte es also haben, und machte sich nach diesem auf den Weg.

Lotharius gieng des andern Tages hin zu der Camilla, welche ihn mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen aufnahm, iedoch hatte sie es also angestellet, daß sie nicht einen Augenblick allein mit ihm war, indem sie stets iemand von ihren Leuten in ihrem Zimmer bey sich hatte, vornehmlich aber ein junges Mädgen, mit Nahmen Leonilla, die mit ihr auferzogen war, und die sie sehr liebte. Die ersten drey Tage sagte Lotharius nichts, ob er gleich zu der Zeit, da ihre Leute aßen, Gelegenheit dazu gehabt hätte. Zwar hatte die kluge Camilla der Leonilla befohlen, etwas eher, als die andern zu essen, damit sie hernach stets bey ihr seyn könnte. Allein dieses Mädgen, welches immer andre Sachen im Kopfe hatte, beobachtete die Befehle ihrer Frau nicht allemahl mit dem grösten Fleisse, sondern ließ sie gar offters allein. Lotharius, wie ich bereits gesagt, bediente sich der Gelegenheit nicht, weil er entweder noch Lust hatte, seinen Freund auf einen andern Weg zu bringen, oder weil er es nicht über das Hertz bringen konnte, der Camilla einen solchen Streich zu spielen; als die ihm mit so vieler Höflichkeit begegnete, und auch sonst nebst ihrer Schönheit und Annehmlichkeit eine so ernsthaffte und bescheidene Mine hatte, daß er sie nicht ohne Ehrfurcht ansehen konnte.

Allein dieses eingezogene Verhalten des Lotharius, und sein Stillschweigen hatten eine gantz andere Würckung, als er sich eingebildet, und die Liebreitzungen dieser schönen Person hatten in seinem Gemü-

müthe den Eindruck, dessen er sich befürchtete. Indem er sich zwang, ihr nichts zu sagen, unterließ er doch nicht, ihre Schönheit zu bemercken, und wenn er meynte, er richtete nur deswegen die Augen auf sie, weil es der Wohlstand erfoderte, so fieng er nach und nach an, sie mit einiger Bewunderung zu betrachten, und hernach geschahe es denn mit so vielen Vergnügen, daß er seine Augen nicht wieder von ihr abzuwenden vermochte. Kurtz die Liebe schlich sich unvermerckt in sein Hertz, und hatte es schon gantz eingenommen, ehe er es gewahr wurde. Was sagte er nicht bey sich selbst, als er sich zu erkennen anfieng, und was für einen Streit empfand er nicht zwischen dieser angehenden Liebe und der treuen Freundschafft, mit welcher er dem **Anshelmus** zugethan war? Tausendmahl reuete es ihn, daß er seinem unvorsichtigen Freunde so viel Willfährigkeit bezeiget hatte, und alle Augenblicke war er in Willens, die Flucht zu nehmen. Allein allemahl hielt ihn das Vergnügen, die **Camilla** zu sehen, davon ab, und binnen drey bis vier Tagen hatten die Schönheiten, die Anmuth und die raren Tugenden der **Camilla**, und das Verhängniß, welches die Unvorsichtigkeit des **Anshelmus** strafen wollte, die Treue des **Lotharius** unterdrücket Er glaubte, daß ein Widerstand von dreyen Tagen, nebst dem beständigen Streite, zulänglich wäre, ihn von den Pflichten der Freundschafft zu entbinden, und er liesse sich durch nichts weiter abhalten, die liebenswürdigste Person von der Welt zu lieben, gab auch der **Camilla** die Hefftigkeit seiner Leidenschafft zu erkennen.

Camilla wurde über eine so unvermuthete Erklärung äusserst bestürzt, und antwortete nicht ein Wort, sondern gieng sogleich weg, in ein ander Zimmer. Doch dieses verächtliche Bezeigen schreckte Lotharium noch nicht ab, sondern die Hochachtung gegen die Camillen vermehrte sich bey ihm, und dadurch wuchs auch seine Liebe. Er entschloß sich also, sein Vorhaben fortzusetzen, und ließ die Hoffnung nicht sincken. Unterdessen gieng Camilla lange bey sich zu Rathe, was sie thun sollte, und hielt endlich vor das sicherste, Lotharin weiter keine Gelegenheit zu verstatten, mit ihr zu reden. Dieserwegen schickte sie noch des Abends ihren Bedienten mit folgendem Briefe an Anshelmum ab:

Ihr habt mir euer Vertrauen auf mich sattsam bezeuget, indem ihr mich ganz allein zurück gelassen, und ich bin euch davor gar sehr verbunden. Allein es dünckt mich, mein vielgeliebter Anshelmus, daß euch solches nicht allzu wohl anstehet, und daß ihr allzu wenig Eiffer sehen lasset vor ein Gut, welches ihr doch, wie ihr saget, sehr hoch schätzet. Ich, die ich euch von Grund des Hertzens, mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit, liebe, kan eure Abwesenheit unmöglich länger vertragen. Ich lebe so betrübt und so bekümmert, daß, wenn ihr nicht alsobald zurück kommet, ich mich inzwischen zu meinem Vater begeben werde. Uber dies weiß ich nicht, ob derjenige, welchem ihr die Sorge vor euer Hauß aufgetragen, nicht mehr vor das seinige, als vor das

eurige sorget. Ihr seyd klug und verständig genug, und ich brauche nicht, ein mehrers zu gedencken.

Anshelmus sahe wohl aus diesem Briefe, daß Lotharius sein Versprechen erfüllet hatte, und Camilla ihre Schuldigkeit sehr gut beobachtete. Er erfreute sich über einen so glücklichen Anfang, und ließ seiner Frau sagen, sie sollte nicht aus dem Hause weggehen, er wollte bald wieder da seyn. Camilla, welche sich eines gantz andern Entschlusses zu ihrem Manne versehen hatte, wunderte sich nicht wenig über diese Antwort, und wurde dadurch in neuen Kummer gesetzet. Sie wuste nicht, ob sie in ihrem Hause bleiben sollte, wo ihre Ehre in Gefahr stunde, wegen der Freyheit, die Lotharius daselbst hatte, iedoch unterstund sie sich nicht, solches zu verlassen, aus Furcht, ihr Mann möchte es übel nehmen. Nachdem sie lange bey sich nachgedacht hatte, so erwehlte sie unglücklicher weise das allerschlimmste, und blieb darinnen, ließ auch den Lotharium immer, wie zuvor, zu sich, damit ihre Leute nichts mercken sollten. Ja es gereuete sie, daß sie ihrem Manne etwas davon geschrieben hatte, welcher vielleicht argwohnen möchte, als hätte sie dem Lothario wodurch Anlaß gegeben, ihr etwas ungebührliches zuzumuthen. Sie glaubte wider den Lotharium sicher genug zu seyn, weil sie sich auf sich selbst verließ, und bildete sich ein, man streite genugsam wieder eine Leidenschafft, wenn man derselben nur nichts einräumete. Sie nahm sich vor, ihrem Manne nichts von der gantzen Sache zu sagen, ja sie befürchtete, er

würde mit seinem Freunde gar zu hart zusammen kommen, und sonne deswegen schon, wie sie ihren Brief erklären könnte, wenn ihr Mann fragen würde, was die Ursache desselben wäre. In dieser Meynung, welche so klug sie schiene, dennoch sehr gefährlich war, hörte Camilla den andern Tag alles an, was nur Lotharius Lust hatte, ihr zu sagen. Und er, welchen seine Leidenschafft trieb, und die vortheilhaffte Gelegenheit veranlassete, wuste so viel zu seinem Besten vorzubringen, und seine Neigung mit so verliebten und zärtlichen Worten auszudrücken, daß die Standhafftigkeit der Camilla gewaltig erschüttert wurde, und sie Mühe genug anwenden muste, damit ihre Augen dasjenige nicht entdeckten, was in ihrem Hertzen vorgieng. Alle diese Bewegungen, welche Lotharius so sorgsam beobachtete, verdoppelten seine Liebe und Hoffnung. Die Freyheit, mit welcher er reden dürffen, machte, daß er glaubte, Camilla wäre nicht unüberwindlich, daher vergaß er auch nichts, was sie rühren konnte, und brachte es endlich dahin, daß sie eben so untreu wurde, als er selbst war. Gewiß hier wäre eine schöne moralische Betrachtung anzubringen, allein ein ieder kan sie leichtlich vor sich selbst machen, und ein ieder weiß zur Gnüge, daß es gefährlich ist, der Liebe die Spitze zu bieten, und daß man sich derselben nicht besser, als durch eine schnelle Flucht, erwehren kan.

Nachdem Camilla durch ihre Schwachheit die Meynung des Anshelmus, welche er von dem Frauenzimmer hegte, zur Gnüge bekräfftiget hätte, so vertrauete sie den gantzen Handel ihrer Leonilla,

vor welcher sie ihn ohne dem nicht füglich verbergen konnte, und der sie auch nachgehends nöthig hatte. Dieses wollte Lotharius der Camilla nicht entdecken, daß ihn Anshelmus gezwungen, sich um ihre Gunst zu bewerben, ihm auch allerhand Mittel an die Hand gegeben hätte, seinen Zweck zu erreichen; denn er befürchtete, sie möchte hernach seine Liebe nur für eine Verstellung halten, durch die sie hinter das Licht geführet worden, und es möchte sie ihre Schwachheit gereuen, so daß sie ihn wohl hernach eben so sehr hassen könnte, als sie ihn zuvor geliebet hätte. Anshelmus, welcher sich indessen auf dem Lande freuete, daß Lotharius seinem Versprechen nachgelebet, kam endlich wieder, lief nach seiner gewöhnlichen Ungedult hin zu seinem Freunde, und fragte ihn, wie er sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht habe. Mein geliebter Anshelmus, sagte Lotharius, und umarmete ihn, du kanst dich rühmen, daß du eine unvergleichliche Frau hast, welche alle andere, als eine Zierde ihres Geschlechtes, und ein Muster weiblicher Tugend, hochachten sollten. Alle meine Worte sind im Wind geredt, meiner Thränen hat sie gelachet, und meine angebotenen Geschencke haben sie nur mehr zum Zorne gereitzet. Kurtz, ich habe eine Klugheit angetroffen, welche alle Proben aushält, und ein unbewegliches Hertz. Camilla hat noch mehr Tugend als Schönheit, und du bist der glückseeligste unter allen Männern. Hier mein Freund hast du dein Geld wieder, ich habe mich desselben nicht bedienen können. Camilla hat mir zur Gnüge zu erkennen gegeben, daß ihr Hertz viel zu

edel ist, als daß es sich auf eine so niederträchtige Weise einnehmen liesse. Du kanst vergnügt seyn, **Anshelmus**, und deines Glückes in Zufriedenheit geniessen, ohne solches ferner auf die Probe zu setzen. Ich gebe dir diesen Rath, als ein guter Freund, und das soll die Frucht meiner Bemühung seyn, welche ich dir zu Gefallen angewendet habe.

Es ist nicht zu beschreiben, mit was für Freude **Anshelmus** diese Reden anhörete, und wie sehr er deswegen seinen wertheſten Freund lobte. Weil er aber sich auch hieran nicht begnügen ließ, so bat er ihn, er möchte seine Liebeshändel noch ferner treiben, wenn es auch nur zur Kurtzweile geschähe; er dürfte sich zwar nicht so gar viel Mühe, wie bishero, geben, er sollte aber doch auch nicht sogleich auf einmahl ablassen. Weil ihm auch die Verse sehr leicht ankämen, so bäte er ihn, er möchte einige auf die **Camilla**, unter den Nahmen der **Cloris**, machen; er wollte sich stellen, als hielt er davor, sie wären auf eine andre Person, die er lieb gewonnen, gerichtet. **Lotharius**, welchem diese Gefälligkeiten nicht mehr so beschwerlich fielen, versprach ihm alles, was er wollte. Als **Anshelmus** wieder nach Hause kam, so war dieses das erste, daß er die **Camilla** fragte, was sie bewogen hätte, ihm den Brief aufs Land zu schicken? Ich bildete mir ein, antwortete **Camilla**, daß **Lotharius** in eurer Abwesenheit mich mit andern Augen angesehen, als da ihr zugegen gewesen; allein ich habe nach der Zeit gesehen, daß es nur meine Einbildung gewesen ist. Denn wie es scheinet, so meidet er nun mit Fleiß meine Ge-

genwart, und will nicht gern allein um mich seyn. Zudem wollte ich gerne eine Ursache haben, daß ihr bald wieder kommen solltet, und es scheinet mir, ihr hattet eben so große Lust nicht dazu. Anshelmus sagte darauf, sie hätte sich von Seiten des Lotharius nichts zu befürchten, weil er in ein junges Frauenzimmer in der Stadt verliebt wäre, auf welche er offters unter dem Nahmen der Cloris Verse machte, und wenn auch dieses nicht wäre, so hätte er sich doch zu seiner Freundschaft und Tugend alles gutes zu versehen. Uber diese erdichtete Cloris wurde Camilla gar nicht eifersüchtig, weil ihr Lotharius schon vorher gesaget hatte, er wollte zu dem Anshelmo sprechen, er wäre in eine verliebt, damit er ihm allen Verdacht benähme, und dennoch auf sie, unter einem fremden Nahmen, Verse machen könnte. Als sie einige Tage darauf alle dreye zusammen gespeiset hatten, so bat Anshelmus den Lotharium, ihnen einige Verse zu sagen, die er auf die Cloris gemachet hätte, sagte auch dabey, er habe sich kein Bedencken zu machen, weil sie Camilla nicht kennete. Wenn sie dieselbe auch kennete, versetzte Lotharius, so wollte ich doch kein Bedencken tragen. Ein Liebhaber thut der Person, die er liebet, kein Unrecht, wenn er sich zu eben der Zeit, da er ihre Schönheit lobet, über ihre Strengigkeit beklaget. Dieses kurtze Gedichte habe ich vor kurtzer Zeit verfertiget:

Wenn Nacht und Schlaf, im Schatten und in Ruh,
Die Sterblichen nach Schweiß und Müh erqvicket,
Empfind ich doch, o Cloris, immerzu
Die Last, womit dein harter Sinn mich drücket.

Ich

Ich seufze laut, o Himmel lindre doch
Mein schweres Joch.

* * *

Mein schweres Joch wird ieden Morgen neu.
Mich treffen da auch tausend neue Schmertzen.
Ich leide stets, ich armer! einerley,
Und stelle mir zugleich in meinem Hertzen
Die Hoffnung vor, das Ende sey nicht weit
Von meinem Leid.

* * *

Von meinem Leid bin ich auch nie getrennt;
Denn wenn die Nacht nun wieder angekommen,
So wird die Ruh zwar aller Welt gegönnt;
Ich aber bin von Aengsten eingenommen,
Als wär ich nur, ich armer! auf der Welt
Zur Noth bestellt.

* * *

Zur Noth bestellt, und doch gedultig seyn,
Ist warrlich viel; doch was hab ich zu hoffen?
Der Himmel selbst, das Hertz von Fels und Stein
Der Cloris steht mir dennoch gar nicht offen!
Was soll ich mehr? Genug! ich liebe noch,
Und sterbe doch.

Der Camilla gefiel dieses Gedichte sehr wohl, und Anshelmus, welchem alles recht war, was sich zu seinem Vorhaben schickte, befand es unvergleichlich, und nachdem er es gantz besonders gelobt, sagte er; diese Dame muß sehr grausam und ungerecht seyn, daß sie einen Gefallen daran hat, wenn sie einen ehrlichen Menschen, der ihr so viel Zeichen seiner Liebe giebt, in Verzweifelung stürtzet. Aber, sagte Camilla, reden denn alle Poeten wahr in ihren

Versen? Nicht als Poeten, antwortete **Lotharius**, sondern als Verliebte; sie sagen immer noch weniger, als in der That ist. Dieses ist mehr als zu wahr, sprach **Anshelmus**, damit er des **Lotharii** Urtheil unterstützen, und es bey der **Camilla** gültig machen möchte. (Denn man kan wohl sagen, daß dieser unglückliche Mensch nicht das allergeringste vergessen, was zu seinem Verderben dienen können.) **Camilla** merckte nichts von der List ihres Mannes, sondern hörte diesen Reden mit Lust zu, weil sie den **Lotharium** innig liebte, und gar nicht zweifelte, daß die Verse auf sie gemacht wären. Sie fragte ihn, ob er nicht noch andre hätte, und bat ihn, solche zu sagen. Da sind noch andere, antwortete **Lotharius**, welche vielleicht so gut als die ersten sind, wiewohl, ihr mögt selbst davon urtheilen.

Ich muß noch des Todes seyn,
Es ist nicht zu meiden;
Denn mich kränckt die höchste Pein
Durch beständig Leiden.
Doch ich bleibe Großmuth voll,
Und ich schwöre hoch, mich soll
Nichts von der Liebe scheiden.

* * *

Wozu dient die Aloe,
Die so bitter schmecket?
Wenn sie nicht nach allem Weh
Linderung erwecket.
Doch ich leide Spott und Tod,
Wenn, o Cloris, solche Noth
Dir meine Treu entdecket.

Wenig Klugheit ist es zwar,
Es so drauf zu wagen.
Wohin kan mich die Gefahr
Und der Sturm nicht schlagen?
Ohne Kunst und Steuermann
Muß ich auf dem Ocean
Ja ohne Port verzagen!

* * *

Doch was hilfft das Murren hier?
Einmahl muß ich sterben.
Amor mag den Pfeil in mir
Immer blutig färben.
Dieses, Cloris, muß allein
Ein beglückter Schiffbruch seyn,
Um dich nur zu verderben.

Anshelmus, welcher an nichts, als an sein Vorhaben, gedachte, fand diese Verse eben so schön, als die erstern, und lobte sie eben so sehr. Indem er nun immer fort fuhr, sich selbst zu betrügen, so trug er täglich etwas zu seinem Unglücke bey, und lobte unaufhörlich denjenigen Menschen, welcher ihn doch ohn Unterlaß verrieth, ingleichen eine Frau, die seinem Hause nur zur Schande gereichte. Uber eine Zeit hernach, als **Camilla** mit der **Leonilla** allein war, und sich von ihrer Liebe mit ihr unterredete, sagte sie zu ihr: Ach liebes Kind, wie böse bin ich nicht auf mich, daß ich mich so bald habe überreden lassen, und wie sehr fürchte ich nicht, **Lotharius** wird mich endlich verachten, wenn er sich meiner Schwachheit erinnert, und dencket, was für wenig Mühe ihm meine Freundschafft koste. Ey, was bekümmert ihr euch deswegen, antwortete **Leonilla**, dieses wird

vielmehr seine Erkenntlichkeit verdoppeln, und es mag gehen, wie es will, was hat euch denn Lotharius vorzuwerffen? Ist er nicht eben den Weg gegangen, den ihr gegangen seyd? Setzt euch nicht solche verdrüßliche Gedancken in den Kopf, sondern glaubet vielmehr, daß euch Lotharius so hoch achtet, als ihr ihn, und daß er das gröste Vergnügen empfindet, weil er von einer so schönen Person geliebet wird, denn ihr habt an seiner Aufrichtigkeit gar nicht zu zweiffeln. Ich, setzte sie noch hinzu, habe dieses in der Welt wahrgenommen, daß es sich mit der Liebe nicht nach unsern Belieben handeln läst, sondern daß sie nach ihrem Gefallen mit uns umgehet. Camilla lachte über diese Rede der Leonilla, und schlosse hieraus, daß sie sich auf Liebes-Sachen besser verstünde, als sie sichs wohl mercken liesse. Sie hielt es auch nicht länger heel, und gestund es ihrer Frau gantz offenhertzig, daß ein junger Edelmann, aus der Stadt, ihr Buhler wäre. Camilla wurde über eine solche Sache, welche gefährliche Folgerungen nach sich ziehen konnte, sehr bestürtzt, und wollte aus dem Grunde wissen, ob etwas mehrers, als blosse Worte, zwischen ihnen vorgefallen wären? Allein das Mädgen sagte ihr ungescheut, es wäre allbereits so weit gekommen, daß es nicht weiter kommen könnte. Alles, was die Camilla in diesem verwirrten Zustande thun konnte, war dieses, daß sie die Leonilla bat, ihrem Liebhaber nichts von demjenigen zu sagen, was sie von ihr wüste, und sich mit demselben fein behutsam aufzuführen, daß weder ihr Mann, noch Lotha-

rius

rius etwas davon erführen. Leonilla versprach ihr solches mit einem Schwure, kam aber ihrem Versprechen so schlecht nach, daß Camilla bald sahe, wie sie sich nicht ohne Grund gefürchtet hatte. Denn das unvorsichtige Mädgen, welches sich, durch das Exempel ihrer Frau, berechtiget zu seyn dünckte, und die Aufsicht ihrer Frauen nicht mehr befürchtete, war auch so kühne, daß sie ihren Liebhaber sogar ins Haus des Anshelmi kommen ließ. Ja die Camilla muste solches mit ansehen, ihr noch dazu oftermahls selbst in ihren Liebes-Händeln behülflich seyn, und den jungen Menschen verbergen helfen, damit nur ihr Mann nicht dahinter käme. Dem allen ungeachtet, sahe doch einsten Lotharius, des Morgens, mit Anbruch des Tages, den Liebhaber der Leonilla aus dem Hause gehen. Er erschrack so sehr darüber, daß er es anfangs für ein Gespenst hielt. Als er aber sahe, daß er sehr geschwind gieng, und das Gesicht unter dem Mantel versteckt hatte, so war sehr deutlich abzunehmen, daß es einer seyn müste, der nicht gerne wollte erkannt werden. Weil er sich nun gar nicht auf die Leonilla besann, so bildete er sich ein, daß dieses einer seyn müste, der auf gut Glück ausgienge, und welchen Camilla eben so gut, als ihn, aufnähme. Lotharius kam hierauf für Eifersucht und Zorn gantz ausser sich selbst, und sanne auf nichts, als sich an der Camilla zu rächen. Er ließ sich seinen Grimm dermassen einnehmen, daß er sogleich zu dem Anshelmo gieng, ohne zu warten, bis er aufgestanden, und zu ihm sagte; Anshelmus, schon etliche Ta-

ge habe ich mich gezwungen, eine gewisse Sache für dir zu verschweigen, an welcher dir dennoch viel gelegen ist. Allein die Freundschaft, die ich dir schuldig bin, gehet allen andern Absichten vor, und ich kan dir solches unmöglich länger verhalten. Mit einem Worte, ich habe überwunden, und ich kan mich rühmen, daß die Camilla nicht mehr so widerspenstig ist. Ich habe dir es nicht eher anzeigen wollen, weil ich nicht gewiß wuste, ob dasjenige, was ich für eine Schwachheit hielte, nicht etwan eine List wäre, mich zu prüfen, ob ich es auch von Hertzen also meynte, wie ich es mit dem Munde vorgäbe. Ich habe alle Tage vermuthet, sie würde dir die Sache offenbahret haben, wie es einer tugendhaften Frau zustünde. Allein weil sie dir gar nichts gesaget hat, so zweifle ich nicht mehr, daß sie mir ihr gegebenes Wort halten, und mir alle Freyheit gestatten wird, sie gantz allein zu sprechen, so bald du wieder auf dem Lande seyn wirst. Aber, Anshelmus, dieses ist ein Geheimniß, welches ich dir vertraue, und darüber du dich nicht ereifern must. Denn bis itzo hat dich Camilla noch nicht beleidiget, und sie kan sich vielleicht von der Schwachheit, welche, deiner Meynung nach, dem Frauenzimmer so eigen ist, noch wieder erholen. Du hast dich bishero bey meinen Rathschlägen gantz wohl befunden, bediene dich nunmehr auch des itzigen, den ich dir geben will. Sage zu der Camilla, du wolltest auf zwey, oder drey Tage, aufs Land reisen, und siehe, daß du dich indessen in ihr Zimmer verstecken

stecken kanst. Wir wollen hernach sehen, was sie thun wird, und was du hernach anfangen sollst.

Es ist schwer zu beschreiben, in was für einen Zustand Anshelmus durch diese unangenehme Zeitung gesetzet wurde. Er kam gantz von Sinnen, schlug die Augen nieder auf die Erde, und war wie eine Leiche. Endlich sahe er den Lotharium gantz betrübt an, und sagte zu ihm; Du hast dasjenige gethan, dessen ich mich zu deiner Freundschaft versehen habe, nunmehro sage mir nur, was ich thun soll, ich will mich blos deiner Anführung überlassen. Lotharius wuste selbst nicht, was er ihm in dem Zustande, darinnen er ihn itzo sahe, sagen sollte. Er umarmte ihn, und gieng hierauf eilends von ihm hinweg. Er war aber kaum fortgegangen, so fieng er an, es zu bereuen, daß er die Camilla in solche Gefahr stürtzte, an der er sich schon auf andere Art, und nicht mit solcher Beschimpfung und Gefahr hätte rächen können. Unterdessen, da er eine Sache, die geschehen, nicht ändern, noch ein Mittel, dieselbe zu verbessern, finden konnte, so nahm er sich für, ihr hiervon Nachricht zu geben, und weil er stets mit ihr sprechen konnte, wollte er es noch selbigen Tages thun. Anshelmus war schon ausgegangen, da Lotharius zu ihm kam, und als Camilla sahe, daß sie alleine waren, sagte sie zu ihm, mein geliebter Lotharius, ich habe etwas auf dem Hertzen, welches mir vielen Kummer macht, und ich besorge, es möchte üble Folgerungen haben. Leonilla hat einen Liebhaber, und ist dabey so unverschämt, daß sie ihn alle

Nachte mit in ihre Kammer nimmt, und bis an den Morgen bey sich behält. Sehet nur, ich bitte euch drum, was mir dieses Angst-Mädgen für Sorge macht. Was werden die Leute dencken, wenn sie ihn früh zu einer gewissen Stunde aus unserm Hause kommen sehen? Aber was mich am meisten bekümmert, ist dieses, daß ich genöthiget bin, ihr durch die Finger zu sehen; denn wenn ich sie ihres Ubermuths wegen bestrafen wollte, so möchte ich mir vielleicht selbst den grösten Possen thun. Unterdessen weiß ich meines Unglücks kein Ende, wenn sich dieses nicht ändert, ich bitte euch derowegen, dencket doch bey euch nach, was hier zu thun sey. Anfangs, als Lotharius die Camilla also reden hörte, meynte er, es sey dieses nur so eine List, damit er glauben sollte, daß derjenige, welchen er früh aus dem Hause gehen sehen, der Leonilla ihr Buhler wäre. Allein da er sie so sehr dazu weinen sahe, so legte er ihren Worten mehrern Glauben bey, und war nicht weniger deswegen besorget, als sie selbst. Er sagte ihr hierauf, daß dieses noch nicht ihr grösstes Unglück wäre, und nachdem er sie wohl hundert mahl, seines Argwohns, und seiner Ubereilung wegen, um Verzeihung gebeten hatte, so gestund er ihr, was er dem Anshelmo, aus Eifersucht, gesaget hätte, und wie sich derselbe heimlich verbergen wollte, von allem selbst ein Zeuge zu seyn. Camilla hätte mögen vergehen, als sie dieses hörte, und voller Wüten, als hätte sie blos der Zorn noch erhalten, fuhr sie auf den Lotharium los, und stieß tausenderley Scheltworte gegen ihn heraus. Sie

warf

warf sich selbst ihre üble Aufführung vor, faßte gantz seltzame Anschläge bey sich, und redete so scharf, daß sich **Lotharius**, voller Verwirrung, zu ihren Füssen warf, und nicht das Hertz hatte, sie anzusehen, auch nicht wuste, was er ihr antworten sollte. Endlich besänftigten seine Thränen, und sein Stillschweigen, die Wuth der **Camilla**, welche zu gleicher Zeit etwas ausgesonnen hatte, dadurch sie das Versehen ihres Liebhabers wieder gut machen könnte. Sie hielt ihn auch nicht für so strafbar, sondern vergab ihm vielmehr einen Fehler, den er nicht würde begangen haben, wenn er sie nicht so sehr geliebet hätte. Sie sagte ihm, er sollte nur machen, daß sich **Anshelmus** den folgenden Tag in seinem Cabinet versteckte, sie habe einen Anschlag, wenn der von statten gienge, wollten sie einander in Zukunft mit mehrerer Freyheit sprechen. **Lotharius** mochte sie fragen, wie er wollte, so ließ sie sich doch, dieses Anschlags wegen, nicht weiter heraus, aus Furcht, er möchte verschiedenes dawider einzuwenden haben. Sie sagte ihm aber dieses, er sollte nur gleich kommen, wenn sie ihn holen liesse, und auf alles dasjenige antworten, was sie ihn fragen würde, und zwar also, als wäre **Anshelmus** gar nicht da. Des Tages darauf setzte sich **Anshelmus** zu Pferde, unter dem Vorwand, einen guten Freund auf dem Lande zu besuchen, kam aber bald wieder zurück, und verbarg sich in seiner Frau ihr Zimmer, woselbst er sich es so beqvem machen konnte, als er wollte, ohne daß die **Camilla** oder **Leonilla** ihn stöhreten. Nachdem sie ihn nun einige Zeit in demjenigen Schrecken gelassen hatten,

welchen

welches derjenige haben kan, der sich mit eignen Augen des Verlusts seiner Ehre versichern will, so giengen diese beyden, die Camilla und Leonilla, gleichfals hinein. Kaum hatte Camilla den Fuß hinein gesetzet, so that sie einen grossen Seufzer, und sagte zur Leonilla: Ach mein Kind, du wirst es wohl nicht errathen, warum ich meines Manns seinen Dolch von dir verlanget habe, und ich würde vielleicht besser thun, mir alsobald das Hertz damit zu durchstossen, als meinen gefaßten Entschluß zu vollziehen. Aber ich will zuvor von Lothario wissen, durch was für eine Schwachheit ich ihm Anlaß gegeben, mir seine Neigungen zu eröffnen, welche mich, und zugleich seinen besten Freund, so er iemahls auf der Welt gehabt, aufs äusserste beleidigen. Siehe, ob du ihn nicht etwan auf der Gasse findest, und ruffe ihn zu mir; denn itzo ist die Stunde, in welcher er in seiner Liebe glücklich zu werden hoffet. Aber dieser niederträchtige soll sich gar sehr betrogen finden, und ich will ihm zeigen, wie weit meine Absichten von den seinigen entfernet sind. Mein Gott, antwortete die abgerichtete Leonilla, was wollt ihr mit dem Dolche machen? wollt ihr euch, oder den Lotharium umbringen? Sehet ihr nicht, daß alles hernach über euch hinaus gehen wird? Ach, es ist besser, ihr verschmertzet das Unrecht, das euch dieser böse Mensch anthut, und ihr lasset ihn itzd nicht zu euch kommen, da ihr so alleine seyd. Er ist verwegen, und seine Liebe machet ihn gantz blind, und wir sind schwache und ohnmächtige Weiber. Und wer weiß, ob er nicht, ehe ihr eure Rache an ihm aus-

ausüben könnet, eine Gewaltthätigkeit verübet, welche euch weit schmertzlicher ist, als der Tod selbst. Allein wenn ihr ihn nun tödtet, welches unfehlbar eure Absicht ist, was wollen wir hernach anfangen? Anshelmus mag machen, was er will, antwortete Camilla, ich will mich vor mich allein rächen. Mich dünckt, der geringste Zeitverlust machet mich selbst des Schimpfes, den ich erlitten, schuldig, und ich verübe so viel Untreue an meinem Manne, so viel Augenblicke ich vorbey gehen lasse, ohne unserer beyden Ehre zu rächen.

Anshelmus hörte dieses alles hinter den Tapeten, und hatte bey ieder Rede der Camilla seine Gedancken. Als er aber sahe, daß sie den Schluß gefasset, Lotharium zu tödten, so war er schon im Begriff, sich zu entdecken, um seinem Freunde das Leben zu erhalten. Nichts desto weniger wollte er doch sehen, wie weit sich seiner Frauen Hertzhaftigkeit erstrecken könnte, und meynte, schon alsdenn hervor zu springen, wenn er sähe, daß es Zeit wäre. Indessen wurde Camilla von einer grossen Schwachheit überfallen, oder zum wenigsten glaubte es Anshelmus, und als Leonilla sahe, daß sie hin auf das Bette fiele, fieng sie an zu schreyen, als wenn sie schon tod wäre, und verführte ein so jämmerliches Heulen und Klagen, daß iederman glaubte, sie sey das allerbetrübteste Mädgen von der Welt, und ihre Frau die allerunschuldigste unter allen Weibern. Jedoch Camilla kam von ihrer verstellten Ohnmacht bald wieder zu sich selbst, und sagte zur Leonilla; warum gehst du nicht, und holest den

Verräther? Laß ihn alsobald herkommen, damit mich nicht noch eine Schwachheit überfalle, und mir die Kraft, mich zu rächen, benehme, oder mein Zorn auf sonst nichts, als etliche unnütze Worte hinaus lauffe. Gleich will ich gehn, sagte die Leonilla, und wischte sich die Augen ab, allein ich bitte euch, gebt mir erst den Dolch wieder her. Gehe nur, Leonilla, versetzte Camilla, mache dir keine Sorge: Ich will gerne sterben, aber vorhero muß des Lotharius Blut die Schande auslöschen, mit der er mich verunehret. Leonilla konnte sich nicht entschliessen, ihre Frau zu verlassen, und sie gieng nicht eher, als bis es ihr noch etliche mahl war geheissen worden. Als hierauf Camilla sich gantz alleine befand, so fieng sie an in dem Zimmer auf und nieder zu lauffen, sie warf sich unterschiedene mahl aufs Bette, und ließ aus allem ihren Thun eine schreckliche Unruhe ihres Gemüths hervor blicken. Nein, nein, schrie sie endlich, man muß nicht länger bey sich anstehen. Er muß sterben, es kostet mir zuviel Thränen, ihm wird es aber das Leben kosten, und er soll sich nimmermehr rühmen, daß er der Tugend der Camilla ungestraft Fallstricke geleget habe. Sie gieng in dem Zimmer herum, indem sie dieses sagte, hatte den Dolch in Händen, die Augen waren voller Grimm, und ihre Reden so voller Verzweiffelung, daß sie iederman hätte damit betrügen können. Anshelmus, welcher durch alles, was er hier sahe und hörte, in die gröste Verwunderung gesetzet wurde, ließ es hieran genug seyn, um sich selbst den Argwohn zu benehmen, welchen

ihm Lotharius beygebracht hatte; und weil er befürchtete, er möchte die Wuth seiner Frau erfahren, oder sie könnte solche auch wohl gegen sich selbst anwenden, so wollte er sich hervor machen, sie auf eine andre Meynung zu bringen. Indem aber trat Leonilla hinein, und hatte Lotharium bey der Hand, und kaum hatte Camilla ihn erblicket, so schrie sie; Haltet, Lotharius, setzet keinen Fuß weiter, denn wo ihr euch erkühnet, mir zu nahe zu kommen, so will ich euch den Augenblick diesen Dolch ins Hertz stossen. Kennet ihr Anshelmum, Lotharius, und kennet ihr mich? Antwortet alsobald. Lotharius, welcher der Camilla Vorhaben schon merckte, weil sie ihm gesagt, er solle den Anshelmum sich nur verstecken lassen, entsetzte sich nicht, als er auf diese Weise empfangen wurde, und richtete also die Antwort, der Absicht der Camilla gemäß ein. Er sagte zu ihr; Schönste Camilla, ich habe mir es nicht eingebildet, daß ihr mich deswegen holen lasset, also mit mir zu reden. Ich habe viel ein besseres Glück gehoffet, und wenn ihr euer Wort ja nicht hättet halten wollen, so hättet ihr mir es vorher sagen können, ohne mir einen Fall zu bereiten, welcher eurer Treue, und meiner grossen Liebe, das gröste Unrecht zufüget. Euch aber auch auf eure Frage zu antworten, so kenne ich freylich Anshelmum, und wir kennen beyde einander schon von Jugend auf. Ich gedencke nichts von unserer Freundschaft, ihr wisset selbst die Beschaffenheit derselben, und wenn ich ja dieselbe durch meine Neigung, so ich zu euch trage, zu ver-

rathen scheine, so ist die Liebe daran schuld, welche keine andere Gesetze erkennet, als die ihrigen. Wenn ich euch aber nicht kennte, schönste Camilla, so würde ich anitzt unschuldiger und ruhiger seyn. Wenn dem also ist, ungerechter und nichtswürdiger Freund, schrie Camilla wieder, wenn du uns beyde so wohl kennest, warum brichst du eine Freundschaft, welche mein Mann allezeit mit besonderer Aufrichtigkeit verehret hat? Und wie kanst du dich unterstehen, vor meine Augen zu kommen, nachdem du eine solche Untreue begangen, welche mich so wohl, als ihn beleidiget? Was dachtest du denn von mir, da du mir deine Liebe entdecktest? Hatte man dir gesagt, daß ich so leicht zu bewegen wäre, daß ich ohne Entsetzen die Verrätherey mit ansehen könnte, welche du an deinem Freunde verübtest? Oder glaubtest du, daß mich ein so grosses Opfer reitzen sollte? Doch nein, es ist nothwendig etwas anders Ursache, vielleicht habe ich mich in deiner Gegenwart nicht eingezogen genug aufgeführet, und etwan den Wohlstand überschritten, oder mich einiger Freyheit gebrauchet, welche du übel ausgeleget hast. Indessen habe ich, du nichtswürdiger, auch nur das allergeringste iemals gethan, womit du dir in deiner Hoffnung hättest schmeicheln können? Habe ich Geschencke geachtet, und hast du iemahls von deiner Liebe zu mir geredet, daß ich dich nicht allemahl mit Verachtung abgewiesen habe? Jedoch hierinne habe ich unrecht, daß ich dich nicht ernsthaft genug bestrafet. Meine Gelindigkeit ist Ursache gewesen, daß du immer in deiner Liebe fortgefahren bist.

Und

Und wenn ich auch kein ander Verbrechen auf mir habe, als daß ich, aus einer thörichten und falschen Klugheit, Anshelmo nichts von der Sache offenbaren wollen; weil ich besorgte, ihr möchtet sehr erbittert auf einander werden, und darneben auch die Hoffnung hatte, du würdest anders Sinnes werden; so bin ich doch strafbar genug, und werde mich auch selbst deswegen strafen. Aber indem ich sterbe, must du zugleich dein Leben lassen, damit ich meiner Rache Genüge leiste. Indem sie dieses sagte, fiel sie Lotharium mit unglaublicher Geschwindigkeit an, und stellte sich so ernstlich, als wollte sie ihn durchstossen, daß er bey nahe selbst nicht wuste, was er davon glauben sollte, zumahl da er alle seine Stärcke und Geschicklichkeit anwenden muste, sich zu vertheidigen. Und in der That stellte die Camilla die Verzweiffelung mit so natürlichen Farben vor, daß man muste betrogen werden, ja sie trieb diese Verstellung so weit, daß sie sich nicht scheuete, ihre Betrügerey, mit Vergiessung ihres eigenen Bluts, zu bestätigen. Da sie nun sahe, oder sich vielmehr stellete, daß sie Lotharium nicht bezwingen konnte, so sagte sie; Nun, du magst leben, weil ich nicht Kräfte genug habe, dich umzubringen, zum wenigsten aber sollst du doch nicht verhindern, daß ich mich nicht an mir selbst räche. Hierauf riß sie sich aus den Armen des Lotharii, welcher sie gehalten hatte, sahe sich einen Ort aus, da es nicht gar zu gefährlich war, und stach sich mit dem Dolch unter den lincken Arm, worauf sie in eine tieffe Ohnmacht sanck. Lotharius und Leo-

nilla wusten nicht mehr, was sie dencken sollten, da sie das Blut lauffen sahen, und lieffen, voller Erschrecken, zu, die Camilla aufzuheben. Da sie aber die Wunde also beschaffen fanden, daß sie nicht viel zu bedeuten hatte, sahen sie einander an, und bewunderten die grosse Arglistigkeit dieser Frau. Damit nun die Sache noch mehrere Wahrscheinlichkeit erhalten möchte, so stellte sich Lotharius gantz verzweiffelt an, er stieß tausend Flüche wider sich aus, ingleichen wider denjenigen, der an allem solchen Unglücke Ursach wäre, und das alles mit einem so durchdringend scheinenden Schmertze, daß man ihn vor den allerunglückseligsten Menschen hätte halten mögen. Leonilla nahm ihre Frau in die Arme, und nachdem sie solche auf das Bette geleget, bat sie Lotharium, iemanden zu schaffen, der sie verbände, fragte ihn auch um Rath, was sie dem Anshelmo sagen sollte, wenn er wieder käme, ehe sie geheilet wäre. Thut, was euch gut dünket, antwortete er, ich bin nicht im Stande, euch hierinne einen Rath zu geben, denn ich weiß selbst nicht, was ich thun soll. Verhindert nur, daß sie sich nicht verblute, ich will einen Ort suchen, wo mich kein Mensch finden soll, und hierauf gieng er, als ein Verzweiffelter fort. Leonilla konnte das Blut bey der Camilla gar bald wieder stillen, indem die Wunde so klein war, daß nicht mehr heraus geflossen, als zu Bescheinigung ihres Betrugs vonnöthen war. Das Mädgen aber brachte, indem sie ihre Frau verband, so viel unvergleichliche Sachen vor, daß Anshelmus hätte drauf schwören sollen,

seine

seine Frau wäre eine andere Lucretia. Camilla hingegen schmählte beständig auf sich selbst, daß ihr ihre Rache so fehl geschlagen, und schien gantz trostlos zu seyn, daß sie noch am Leben war. Nachdem sie sich lange gequälet hatte, fragte sie die Leonilla, ob sie ihr wohl riethe, diese Sache ihrem Manne zu erzehlen? Du lieber Gott, antwortete Leonilla, er würde gewiß mit Lothario sehr harte zusammen kommen, und eine rechtschaffene Frau bringt ihren Mann, den sie liebet, nicht gern in Gefahr. Das ist wahr, antwortete Camilla, ich will auch deinem Rathe folgen, aber wir müssen doch eine Lügen aussinnen, die wir ihm sagen, wenn er meine Wunde siehet. Verzeiht mir, versetzte Leonilla, ich kan nicht lügen, wenn es auch nur im Schertz geschehen sollte. In der That, sagte Camilla, ich kan es auch nicht thun, und wenn es mein Leben kosten sollte; ich sehe nichts bessers, als daß wir die Sache aufrichtig gestehen, wie sie an sich selbst ist. Bekümmert euch nur nicht deswegen, versetzte Leonilla, ich will schon davor sorgen, und vielleicht heilet eure Wunde bald wieder, daß man nichts davon siehet. Suchet nur eure Gemüths-Bewegungen wieder zu besänftigen, so wird die Heilung viel besser von statten gehen, und wenn euer Herr noch zuvor wieder kommt, so werdet ihr nicht lügen, wenn ihr saget, ihr befändet euch nicht allzuwohl, und hättet der Ruhe nöthig. Indem nun diese beyden Heuchlerinnen die Leichtgläubigkeit des Anshelmi also mißbrauchten, so freuete sich dieser gute Mann, welcher kein Wort auf die Erde hatte

fallen lassen, recht von Hertzen. Er hielt sich nunmehro in seinen Gedancken für den glückseligsten Menschen von der Welt, und erwartete mit Ungedult die Nacht, um seinem Freunde seine hertzliche Freude anzuzeigen, den er nun, als den eintzigen Urheber seiner Glückseligkeit ansahe. Camilla und Leonilla, welche mit ihren verschlagenen Streichen nunmehro bald zu Stande waren, liessen ihm gantz willig die Freyheit, die er verlangte, und er begab sich von Stund an zu seinem Freunde Lothario, welcher sich dieses Zuspruchs schon versehen hatte. Er fiel ihm gleich um den Hals, stattete ihm so vielen Danck ab, und lobte die Camilla, von der er gantz entzückt war, so sehr, daß Lotharius, gantz verwirrt, und von seinem Gewissen geängstiget, nicht wuste, was er antworten sollte. Er hatte nicht das Hertz, ihm die mindeste Freude zu bezeugen, ob er gleich sahe, was für ein grosses Vergnügen Anshelmus empfand. Anshelmus nahm auch die Kaltsinnigkeit seines Freundes bald wahr, allein er glaubte, es wäre wegen der Wunde der Camilla, die er sich einiger massen beymessen möchte; deswegen sprach er ihm einigen Muth zu, und versicherte ihn, daß es nicht viel zu bedeuten hätte, indem sie willens wäre, gar nichts davon zu sagen. Er setzte noch hinzu, daß er, an statt bekümmert zu seyn, vielmehr Ursache habe, sich mit ihm zu erfreuen, daß, nachdem er ihm die schönste Person von Florentz heyrathen helfen, er ihm noch eines Glückes theilhaftig machte, welches er höher, als alles hielt. Man sollte nunmehro bedacht seyn,

den Nahmen der Camilla und ihre Tugend durch ein schönes Gedichte zu verewigen. Lotharius antwortete hierauf, daß sie solches verdiente, und er versprach ihm es zu verfertigen. Sehet welch einen Ausgang des Anshelmus so wohl abgeredetes Vorhaben genommen. Er lieferte sich selbst in die Hände desjenigen, welcher ihn um seine Ehre brachte, und beklagte sich offters gegen Camilla, daß sie dem Lothario ein allzusaures Gesichte machte, da sie doch einander sehr gut verstunden. Sie genossen auch noch einige Zeit des Betrugs, welchen Anshelmus noch recht bestätigen helffen, bis endlich das Glück sich umkehrete, und denselben der gantzen Welt bekannt machte, und bis der unzeitige Fürwitz, der Anshelmum seine Ehre kostete, ihn auch des Lebens selbst beraubte.

Das XXXIV. Capitel.

Ausgang der Geschichte von dem Fürwitzigen.

Als noch etwas weniges von dieser Geschichte zu lesen übrig war, so kam Sancho gantz erschrocken aus der Kammer, in welcher Don Qvixote lag, gelauffen, und schrie mit vollem Halse: Kommt eilends alle, kommt meinem Herrn zu Hülffe, welchen ich in dem allerhitzigsten Kampfe zurück gelassen habe. Ich will mich hencken lassen, wenn er nicht auf den ersten Streich

dem Feinde der Printzeßin Micomicona den Kopf glatt von den Schultern heruntergehauen. Was sagt ihr Sancho, sprach der Pfarrer, ihr seyd nicht recht klug, der Riese ist mehr als zwey tausend Meilen von hier, und euer Herr kan die Leute nicht so vom weiten umbringen. Zu gleicher Zeit vernahm man auch die Stimme des Don Quixote in der Kammer, welcher aus allen Leibes-Kräfften schrie: Halt Spitzbube, halt Räuber; Ha! nun habe ich dich einmahl, dein Pallasch und alle deine Stärcke soll dir nichts helffen. Hierbey hörte man auch, wie er mit dem Degen auf die Wände loshieb. Fort, fort ihr Herren, rieff Sancho ohne Aufhören, warum verziehet ihr, diese Streitenden auseinander zu setzen, ob ich wohl davor halte, daß es itzo nicht nöthig seyn wird, weil der Riese schon Gott von seinem bösen Lebens-Wandel Rechenschaft geben, und hernach zum Teufel gehen muß; denn ich habe einen gantzen Strohm Blut von ihm laufen, und das Haupt auf dem Platze herum kollern sehen. Es ist bey meiner Treu so groß als ein Elephant, oder wenigstens wie ein Scheffel, damit ich nicht lüge. Ich dächte ich wollte mein Leben verwetten, schrie der Wirth, welcher nebst andern hinzugelaufen war, wo nicht Don Quixote, oder Don Teufel die Schläuche, welche in der Kammer sind, durchstochen hat, und wo nicht der dumme Schöps den Wein, welcher heraus gelauffen, für Blut hält. Er gieng sogleich mit der gantzen Gesellschaft auf den vorgegebenen Kampf-Platz, wo sie Don Quixoten in einem gar gräßlichen Aufzuge antraffen. Er hatte nichts als das

Hem-

Hemde an, welches so kurtz war, daß es ihm fornen kaum die halben Schenckel bedeckte, und hinten war es noch um eine halbe Elle kürtzer. Er hatte lange, dürre, rauche, und unflätige Füsse: auf dem Kopfe trug er eine Mütze, die so schmutzig aussahe, daß man kaum erkennen konnte, daß sie zuvor roth gewesen war. Die Decke von dem Bette hatte er um den lincken Arm, und in der rechten Hand den blossen Degen, mit welchem er vor sich und hinter sich stieß; dabey redete er immer, und zwar mit solcher Hefftigkeit, als wenn er in der That mit einem mächtigen Feinde in einem Kampfe begriffen wäre. Dieses war am aller wunderbarsten, daß er die Augen feste zugeschlossen hielt; denn er schlief in der That, und ihm träumte sonder Zweifel, als hätte er mit dem Riesen Pandafilando zu thun. Und gleichwie seine Einbildung sehr lebhafft, und von dem Abentheuer, in welches er sich eingelassen, gantz eigenommen war, also konnte er leicht im Schlafe die Reise nach Micomicon gethan haben, wo er nun vermeynte, mit seinem Feinde handgemein zu seyn, und ihm alle diejenigen Streiche zu versetzen, mit welchen er um sich schmiß. Zum Unglücke aber hatten die meisten auf verschiedene mit Wein angefüllte Schläuche getroffen, wodurch denn der Wein also darneben gelauffen war, daß man hätte in der Kamer schwimmen mögen. Der Wirth gerieth in solchen Grimm, als er diese Unordnung sahe, daß er voll Ungestüm auf Don Qvixoten zu lief, und ihn mit derben Schlägen zudeckte. Er würde auch dem Kriege mit dem Riesen bald ein Ende gemacht haben,

ben, wenn ihm nicht Cardenio und der Pfarrer unsern Held aus den Händen gerissen hätten. Dem ungeachtet wachte unser Juncker nicht auf, und würde bis an den andern Morgen geschlafen haben, wenn ihm nicht der Barbier einen Eymer voll kaltes Wasser auf den Leib gegossen hätte, wovon er zwar erwachte, aber doch nicht also, daß er wahrgenommen hätte, in was für einem Zustande er sich befände. Dorothea kam eben itzo auch in die Kammer, als sie aber sahe, daß ihr Beschützer so ein kurtzes Hemde hatte, kehrte sie geschwinde wieder um, und hatte nicht Lust, weiter etwas zu sehen. In währendem Getümel suchte Sancho den Kopf des Riesen, welchen er hatte sehen auf die Erde fallen, und als er ihn nicht finden konnte, sagte er; Nunmehro sehe ich wohl, daß alles in diesem Hause bezaubert ist. Das ist eben der Ort, wo man mir vor nicht gar langer Zeit zwey tausend Prügel gab, welche alle so zusammen hiengen, als wäre es ein Stücke, ohne daß ich erfuhr, woher sie kamen, oder einen Menschen sahe. Itzo verhindert mich der Teufel schon wieder, daß ich den Kopf nicht finden kan, da ich ihn doch mit diesen meinen Augen habe abhauen, und auch noch dazu das Blut wie eine Fontaine springen sehen. Was willst du sagen, du Ertzbösewicht, schrie der Wirth, siehest du nicht, daß das Blut und die Fontaine nichts anders sind, als meine Schläuche, welche wie die Siebe durchlöchert sind, und der Wein, welcher in der Kammer herum fließt. Ich wollte, daß derjenige zum Hencker fahren müste, der mir solche Streiche in meinem Hause angerichtet hat. Das geht mich

nichts an, versetzte Sancho, allein ich bin gewiß versichert, daß mir dieser Kopf eine gute Grafschafft eintragen würde, nun ich ihn aber nicht finde, so bin ich darum, und meine Hoffnung ist auf einmahl im Brunnen gefallen. Der Wirth wollte gantz rasend werden, als er sahe, daß dem Stallmeister alle die Händel, die sein Herr angerichtet, so gleichgültig waren. Er schwur ihnen, es sollte ihnen nicht so ohngenossen hingehn, wie das letzte mahl, da sie sich ohne zu bezahlen, davon gemacht hätten, sondern sie sollten, der Freyheiten ihrer Ritterschaft ungeachtet, den Wein und die Schläuche bis auf den letzten Heller bezahlen müssen. Der Pfarrer hielte damahls Don Quixoten bey den Händen, gab ihm auch einen schlechten Schlafrock um, der ohngefehr in der Kammer lag; der Ritter aber glaubte nunmehro, daß er das Abentheuer vollendet hätte, und sich bey der Printzeßin Micomicona befände. Zu deren ihren Füssen lag er seiner Einbildung nach, und sagte: Eure Hoheit, schönste Printzeßin, ist nunmehro ausser aller Gefahr, ihr dürfft euch nicht mehr für den Tyrannen fürchten, welcher euch verfolgte. Ich habe nun mein Wort gehalten, indem euch, nebst der Hülffe des Himmels, und der Gunst derjenigen, der zu Gefallen ich lebe, mein Arm wiederum in eure Länder und Reiche einsetzet. Hört ihr es, meine Herren, rief Sancho, was habe ich euch gesagt? Ich weiß wohl, daß ich nicht betruncken bin. Da seht ihr es, ob mein Herr nicht mit dem Riesen gekämpfet hat? Bey meiner Treu, das Kalb ist angebunden, und die Grafschafft erhalten.

Jedermann lachte von gantzem Hertzen über die Narrheiten des Herrn und seines Stallmeisters. Nur der Wirth allein konnte den Schertz nicht vertragen, sondern ruffte alle Teufel zu Hülffe. Endlich nöthigten der Pfarrer, Cardenio und der Barbier den Don Qvixote, daß er sich wieder zu Bette legen muste, darinnen er auch nachgehends gantz ruhig liegen blieb. Aber den Wirth konnten sie kaum zu Frieden stellen, welcher über die durchlöcherten Weinschläuche aus der Haut fahren wollte. Die Wirthin erhub gleichfalls ein erschreckliches Geschrey, und riß sich mit beyden Händen die Haare aus dem Kopfe. Zu unsern grösten Unglücke, sagte sie, ist der irrende Teufel in unser Haus gekommen, mich um das meinige zu bringen. Schon ehe dem hat er weder vor sich noch vor seinen Stallmeister den Hund, noch vor das Pferd und den Esel bezahlet, unter dem Vorwand, daß sie irrende Ritter wären, und in ihren verteufelten Registern geschrieben stünde, daß sie niemanden einen Heller bezahlen dürfften. Ich wollte, daß sie alle müsten lauter unglückliche Abentheuer haben, so viel ihrer sind, und daß der Orden morgen untergienge. Daß wir ja zu nichts kommen, muß heute der Hencker den verfluchten Ritter daher schlagen, der uns unsern gantzen Vorrath am Weine vergiesset. Ich will nicht gesund hier stehen, es soll ihm nicht so vor genossen hinaus gehen, als er wohl dencket. Er soll mir es bezahlen müssen, oder ich will keine ehrliche Frau seyn. Indem die Wirthin diese Klagen führte, so nahm die Maritorne auch Theil daran, und schrie mit darein, der Teufel

sollte alle irrende Ritter holen. Der Wirthin ihre Tochter allein sagte nichts dazu, sondern lachte nur heimlich bey sich. Endlich befriedigte sie der Pfarrer, indem er den Wirth versprach, ihm seine Schläuche und auch den Wein zu bezahlen, ja so gar auch den Kuh-Schwantz, davon seine Frau auch ein solches Lermen gemacht hatte. Dorothea tröstete inzwischen den Sancho, uud versicherte ihn, daß, wenn sein Herr dem Riesen den Kopf abgehauen hätte, sie ihm, wenn sie wieder in ihr Reich eingesetzt wäre, die beste Grafschafft geben wollte. Sancho, der sich über dieses Versprechen gar sehr erfreuete, schwur ihr, er habe sehen den Kopf herunter fliegen. Er hätte einen grossen Bart gehabt, der bis an den Gürtel herab gehangen, und daß man ihn nicht finden könne, daran wäre nichts anders Schuld, als weil in diesem Wirthshause alles bezaubert wäre, wie er es schon zu andrer Zeit erfahren habe. Dorothea antwortete ihm, sie zweifle gar nicht daran, allein er sollte nur nichts darnach fragen, es würde endlich alles so gut gehen, daß er vollkommen vergnügt seyn würde. Als nun der Pfarrer sahe, daß alles wieder ruhig war, wollte er die Geschichte des Fürwitzigen gerne vollenden, und nachdem er auch von der gantzen Gesellschafft darum war ersuchet worden, so laß er fort, was hier folget.

Anshelmus war für Freuden gantz ausser sich, als er sahe, wie sehr er sich auf die Tugend seiner Frau zu verlassen hatte, und nunmehro war er der glückseeligste Mensch von der Welt. Camilla machte mit Fleiß dem Lothario kein allzufreundlich Ge-

sichte, und Lotharius bat seinen Freund alle Tage, er wolle es ihm gestatten, daß er nicht mehr zu ihm käme, weil er der Camilla zuwider wäre. Solchergestalt unterhielten sie den unglückseeligen Anshelmum beständig in dem Irrthume, daß er sich auch auf keine Weise heraus helffen konnte. Ja er glaubte, er würde vollkommen glücklich seyn, wenn er sähe, daß sein Freund und seine Frau wieder gute Freunde wären; deswegen that er alles, was nur zu deren Versöhnung beförderlich seyn konnte, und gab ihnen tausenderley Gelegenheiten an die Hand, ihn zu betrügen. Unterdessen ließ sich Leonilla die Liebe so weit verleiten, daß sie sich weder Maas noch Ziel setzte, zumahl da sie sahe, daß ihr die Aufführung ihrer Frauen sehr wohl zu statten kam. Sie meynte, es wäre eine Narrheit, wenn sie sich die Gelegenheit nicht wollte zu Nutze machen, und trieb es daher so arg, daß sie Tag und Nacht bey ihrem Liebhaber stecke, ohne zu bedencken, was daraus entstehen könnte. Anshelmus hörte einmahl ein Geräusche in des Mädgen ihrer Kammer, und als er hinein gehen wollte, um zu sehen, was es wäre, so fühlte er, daß iemand die Thüre zuhielt. Dieser Wiederstand machte ihn noch viel begieriger, er brauchte dahero alle Gewalt, bis er auch hinein drang; indem er aber hinein kam, sahe er eine Manns-Person zum Fenster hinaus auf die Gasse springen. Er lief geschwinde nach, ihn entweder anzuhalten, oder doch zu erkennen, allein er konnte keines von beyden, indem ihn die Leonilla umfasset hielt, sich vor ihm nieder warff, und ihn bat, er möchte nur keinen Lermen machen, die

Sache gienge sie gantz alleine an, und das wäre ihr Mann gewesen. **Anshelmus** wollte ihr nicht glauben, und drohete ihr voller Grimm, er wollte sie gleich mit seinem Dolche niederstossen, wo sie ihm nicht die Wahrheit gestünde: **Leonilla** war höchst erschrocken, warff sich zu seinen Füssen, und versprach ihm alles zu sagen, was er zu wissen verlangte, und noch über dieses andere Sachen von mehrerer Wichtigkeit. Gleich den Augenblick sage mir es, oder ich stoße dich darnieder, sagte **Anshelmus**. Mein Herr, antwortete sie, es ist mir itzo unmöglich, so bestürtzt bin ich. Wartet nur um Gottes Willen bis morgen, so will ich euch alles sagen. Aber dieses kan ich euch zuschwören, daß dieser, welcher auf die Gasse hinunter gesprungen, ein junger Mensch aus der Stadt ist, welcher mir versprochen hat, mich zu heyrathen. **Anshelmus** sahe nun wohl, daß die **Leonilla** von Grund ihres Hertzens redete, daher gab er ihr die Zeit, die sie verlangte, und nachdem er ihr gesagt hatte, daß er sie nicht eher aus der Kammer heraus lassen würde, bis sie ihm alles gebeichtet hätte, was sie wüste, so schloß er sie daselbst ein. Hierauf gieng er zu der **Camilla**, erzehlte ihr alles, was vorgegangen war, und daß ihm das Mädgen morgen Sachen von äusserster Wichtigkeit zu entdecken versprochen habe. Hierüber erschrack **Camilla**, welcher gleich das Blat schoß, es möchten die wichtigen Sachen niemand anders als sie selbst betreffen, deswegen wollte sie nicht erst den Ausgang erwarten, sondern, so bald **Anshelmus** eingeschlafen war, steckte sie an Jubelen und Gelde so viel, als

sie konnte, zu sich, und gieng fort, ohne daß es iemand gewahr wurde. Sie begab sich alsobald zum Lothario, erzehlte ihm, was in ihrem Hause vorgegangen wäre, und bat ihn, sie in Sicherheit zu bringen, oder mit ihr an einen Ort zu fliehen, wo sie vor den Zorn Anshelmi sicher wären. Die Gegenwart der Camilla setzte den Lotharium in solche Unruhe, daß er nicht wuste, was er ihr antworten, und noch weniger, was er thun sollte. Inzwischen da die Sache keinen Verzug lidte, und die Camilla ihn ohne Unterlaß antrieb, so führte er sie in ein Closter zu einer Aebtißin, die seine Schwester war, er aber setzte sich zu Pferde, und ritte zur Stadt hinaus, ohne iemanden etwas zu sagen. Als der Tag angebrochen war, so gieng Anshelmus voller Ungedult, ohne daß er die Flucht der Camilla wahrgenommen hatte, in die Kammer der Leonilla, welche er in dem Bette anzutreffen vermeynte; allein er fand solche nicht, denn sie hatte sich an zusammengebundenen Tüchern zum Fenster hinunter gelassen, wie Anshelmus noch sehen konnte. Er kehrte hierauf den Augenblick um, solches der Camilla zu berichten, allein er wurde noch weit bestürtzter, als er solche weder in dem Bette, noch in dem gantzen Hause, fand, und auch kein Mensch von seinen Leuten wuste, wo sie hin war. Von ungefehr sahe er ein Cabinet offen stehen, woraus eine grosse Anzahl Jubelen weggenommen waren, welches seinen Argwohn vermehrte, und als er dem bey sich nachdachte, was ihm Leonilla gesagt hatte, so merckte er wohl, daß etwas muste vorgegangen seyn, daran das Mädgen nicht alleine

Ursache wäre. In dieser Verwirrung, da er gantz auſſer sich war, lief er noch unangekleidet zu Lothario, ihn sein Unglück zu erzehlen; Als er nun hörte, daß der auch nicht zu Hause, sondern in der Nacht weggeritten wäre, nachdem er zuvor alles sein Geld zu sich genommen, so hätte er fast mögen unsinnig werden. Und in der That, wie muß wohl demjenigen zu Muthe seyn, welcher, da er sich die gröste Glückseeligkeit zu besitzen einbildet, auf einmahl seiner Frau, seines Freundes, und allem Ansehen nach auch seiner Ehre beraubet wird. Weil er nun nicht wuste, was er thun sollte, so entschloß er sich zu einem seiner guten Freunde aufs Land zu reisen. Er ritte dahin, nachdem er zuvor sein Haus wohl verwahret, allein er hatte den Weg kaum halb zurück geleget, so war er voller Verdruß, und schlug sich mit tausenderley Gedancken, welche ihn alle zur Verzweiffelung leiteten, bis er sich genöthiget sahe, von dem Pferde abzusteigen, und sich an einen Baum zu legen, wo er fast für Kummer und Betrübniß den Geist aufgeben wollte. Es war schon Abend, so ritte einer aus der Stadt vorbey, welchen Anshelmus fragte, was gutes neues in Florentz vorgienge? Wunderlich Zeug, antwortete der Reiter, es geht in der gantzen Stadt die Rede, Lotharius, der so vertraute Freund des Anshelmi, habe ihm die vergangene Nacht seine Frau entführet, und man weiß weder, wo Anshelmus ist, noch wo die übrigen sind. Man hat solches von einem Mädgen erfahren, welche bey der Camilla gedienet hat, und von der Wache ist angehalten worden, als sie sich an zusammengebundenen Tüchern zum Fen-

ster hinunter auf die Gasse gelassen hat. Ich weiß nicht alles so eigentlich, aber man redet überall davon, und iedermann wundert sich erschrecklich, weil die Freundschafft des Lotharii und Anshelmi so groß und so vertraut gewesen, daß man sie nur gemeiniglich die beyden Freunde geheissen hat. Weiß man nicht wohin sie mit einander ihren Weg genommen haben, fragte Anshelmus? Ich habe nichts davon gehört, sagte der Reiter, als dieses, daß der Stadhalter sie mit vieler Sorgfalt aufsuchen lässet. Diese traurige Zeitung beunruhigte nicht nur den Verstand des unglückseeligen Anshelmus, sondern brachten ihn gar um seine Vernunfft. Er richtete sich wieder auf, so gut er konnte, stieg mit grosser Mühe auf sein Pferd, und begab sich zu seinem guten Freunde, der von seinem Unglücke noch nichts wuste, gar leichtlich aber aus seinem Zustande, darinnen er ihn sahe, urtheilte, daß ihm etwas sehr wiederwärtiges begegnet seyn müste. Als Anshelmus hinein trat, bat er sogleich, man möchte ihm ein Bette zubereiten, und Papier und Dinte reichen. Als man ihn auch auf sein Ansuchen allein gelassen, so stellten sich ihm die betrübten Bilder seines Unglücks so lebhafft vor, und rührten seinen Verstand dermaßen, daß er nicht anders glaubte, als er würde für Schmertzen sterben, und dieserhalben wollte er der Welt noch die wunderbare Ursache seines Todes anzeigen. Er fieng also an zu schreiben, allein der Kummer drückte ihm das Hertz ab, ehe er noch fertig war. Als der Herr des Hauses in das Zimmer kam, zu sehen, was er machte, und ob er etwas brauchte,

fand

fand er ihn ohne Leben, mit dem halben Leibe auf dem Tische liegend, das Gesicht nieder gelegt, die Feder in der Hand haltend, welche auf einem Blatte Papier lag, darauf diese Worte stunden:

Mein unzeitiger Fürwitz bringt mich um mein Leben. Höret Camilla die Zeitung von meinem Tode, so soll sie zugleich erfahren, daß ich ihr verzeihe, weil sie nicht verbunden war, ein Wunder-Werck zu schaffen, und ich auch nicht das Recht hatte, eines von ihr zu fodern. Und weil ich denn selbst die Ursache meines Unglücks gewesen bin, so ist es nicht recht, daß . . .

Hier hatte Anshelmus für Kummer und Herzeleid den Geist aufgegeben. Den Tag darauf ließ man seinen Tod seinen Anverwandten kund thun, welche allbereit sein trauriges Schicksal vernommen hatten. Was die Camilla anlangte, so war sie in dem Kloster gantz trostlos, und fast auf dem Wege, ihrem Manne nachzufolgen, allein solches kam von der Abwesenheit des Lotharii her. Wie man gesagt, hat sie nachgehends nicht eher den Orden annehmen wollen, bis sie gehöret, daß Lotharius in einem Treffen geblieben, welches Lautrec mit dem Gonsales Ferdinand von Cordua in dem Königreiche Neapolis, gehalten. Diese Zeitung aber hat sie bewogen, sich einkleiden zu lassen, und von derselben Zeit an hat sie in lauter Betrübniß gelebet, auch bald darauf ihr Lebens-Ziel erreichet.

Diese Geschichte ist nicht unrecht geschrieben,

sagte der Pfarrer, iedoch glaube ich nicht, daß sie sich würcklich zugetragen hat, und wenn sie erdichtet ist, so ist sie schlecht ausgesonnen, und der Erfinder muß nicht von sonderlichem Nachsinnen gewesen seyn. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß ein Mann ein solcher Narre seyn, und eine so gefährliche Probe anstellen sollte. Bey einem Buhler gieng es noch eher an, aber bey einem Manne ist es der Wahrheit gantz nicht ähnlich.

Das XXXV. Capitel.

Wunderbare Begebenheiten, die sich in dem Wirthshause zugetragen.

Als der Pfarrer aufgehöret, hub der Wirth, welcher unter der Thüre stund, an zu ruffen; da kommen ein Hauffen Leute, wenn sie hier bleiben, so werden wir heute schon etwas lösen. Was sind es für Leute, fragte Cardenio? Es sind vier Ritter, antwortete der Wirth, mit Schild und Lantzen, und ein ieder hat eine schwartze Masqve vor dem Gesichte. Es ist auch eine Dame zu Pferde dabey, gantz weiß gekleidet, mit verhülltem Gesichte, und hat zween Bedienten zu Fusse bey sich. Sind sie noch weit, fragte der Pfarrer? Hier kommen sie gleich, sagte der Wirth. Dorothea that hierauf auch ihre Masqve vor, und Cardenio, der es nicht für gut befand, sich in seinem Aufzuge sehen zu lassen, gieng zu Don Qvixoten in die Kammer. Indem langten diese Ritter an, hoben die Dame

von

von dem Pferde, und einer von ihnen führte sie hinein, und setzte sie auf einen Stuhl, welcher gleich an der Kammer-Thüre stunde, wo Cardenio hinein gegangen war. Es hatte noch keiner die Masqve abgeleget, und noch nicht ein Wort geredet, allein diese Dame ließ, indem sie sich niedersetzte, einen grossen Seufzer von sich hören, und sanck, als eine ohnmächtige Person, auf den Stuhl hin. Der Pfarrer, welchen diese Verkleidung, und das Stillschweigen, neugierig machten, folgte den Knechten in den Stall nach, und fragte einen, wer ihre Herren wären? Wahrhaftig, antwortete der Diener, ich kan es euch selbst nicht sagen, es müssen doch wohl Vornehme seyn, insonderheit derjenige, welcher die Dame von dem Pferde herunter gehoben hat, denn die andern erzeigen ihm viel Respect. Mehrers weiß ich von ihnen nicht. Und wer ist denn die Dame, fragte der Pfarrer? Das weiß ich auch nicht, antwortete der Diener, ich habe sie den gantzen Weg nicht ein eintzig mahl im Gesichte gesehen, aber wohl seufzen und klagen gehört; es wäre kein Wunder gewesen, sie wäre alle Augenblicke gestorben. Ihr dürft euch nicht wundern, daß ich euch nicht mehrern Bescheid geben kan, denn wir sind erst vor zwey Tagen von dem Herrn angenommen worden, ich und mein Camarade; wir haben sie unterweges angetroffen, da sie uns gebeten, ihnen bis in Andalusien zu folgen, uns auch einen guten Lohn davor versprochen. Habt ihr nicht einen von ihnen nennen hören, fragte der Pfarrer? Nein, antwortete

der Diener, sie reisen wie die Carthäuser-Mönche, ohne ein Wort zu reden, weil wir in ihren Diensten sind, haben wir nichts gehöret, als das jammern und schreyen dieser armen Dame, welche diese Herren, wie es scheinet, wider ihren Willen wegführen. So viel ich aus ihrer Kleidung abnehmen kan, so halte ich dafür, daß sie eine Nonne ist, oder eine werden soll, und daß sie sich darüber betrübt, weil ihr das Kloster-Leben vielleicht nicht anstehet. Das könnte wohl seyn, sagte der Pfarrer, und gieng wieder aus dem Stalle zu der Dorothea. Diese hatte die masqvirte Dame so beweglich seufzen hören, und war deswegen zu ihr gegangen, ihr ihre Dienste anzubieten. Allein sie mochte machen, was sie wollte, so war dennoch keine Antwort aus ihr zu bringen, bis endlich der Ritter, der sie vom Pferde gehoben, dazu kam, und zur Dorothea sagte: Bemühet euch nur nicht vergebens, einer undanckbaren, welche nicht weiß, was Erkenntlichkeit ist, so viele Gefälligkeiten zu erzeigen, und nöthiget sie nicht zu reden, wenn ihr nicht Unwahrheiten von ihr hören wollet. Ich habe niemahls einige vorgebracht, versetzte die Dame ganz zornig, sondern, weil ich nur allzu aufrichtig gewesen, so bin ich in diesen Zustand gesetzet worden, darinnen ich mich itzt befinde. Ich ruffe niemand, als euch selbst, zum Zeugen an, ihr habt mich deswegen so sehr verfolget, weil ich nichts wider die Wahrheit thun wollen.

Hilf Himmel, was höre ich da für eine Stimme, schrie Cardenio, welcher alle diese Reden vor der

Kam-

Kammer-Thüre gantz eigentlich hörte. Bey dem Geschrey des Cardenio sahe sich diese Dame um, und wollte in die Kammer hinein gehen, allein sie wurde von dem Ritter, der neben ihr stund, daran verhindert. Unterdessen war ihr in solcher Unruhe und Verwirrung die Kappe von dem Kopfe gefallen, und ungeachtet ihres Kummers, und der blassen Farbe, sahe man dennoch an ihr eine unvergleichliche Schönheit. Der Ritter, welcher sie bey den Schultern fassete, bemühete sich mit aller Macht, sie zu halten, damit sie nicht aufstehen sollte, sogar daß er auch seine Masqve darüber fallen ließ, die er nicht wieder aufheben konnte. Dorothea, welche diese Dame auch umfasset hatte, wurde zu gleicher Zeit innen, daß dieses Don Ferdinand wäre, und sie hatte ihn kaum erkannt, so fieng sie an zu schreyen, und sanck in eine Ohnmacht hin. Der Pfarrer lief geschwinde zu, ihr zu helfen, und als er ihr das Angesicht aufgedecket, ihr frische Luft zu geben, so gerieth Don Ferdinand in kein geringes Erstaunen, als er sahe, daß dieses Dorothea war. Er war gantz bestürtzt über eine solche Begebenheit, ließ aber doch die Luscinde nicht gehen, welche er noch beständig hielt, und die allen möglichen Fleiß anwendete, sich von ihm los zu reissen, indem sie den Cardenio an seiner Stimme erkannt hatte. Cardenio hatte gleichfals das Geschrey der Dorothea gehöret, und sich eingebildet, es wäre die Luscinde, die er schon durch ihre Stimme entdecket, lief deswegen gantz erschrocken aus seiner Kammer, und wurde noch mehr bestürtzt, als er die

Luscinde in Don Ferdinands Armen sahe, welcher überaus sehr erschrack, als er den Cardenio erblickte. Sie waren alle viere so voller Verwunderung, daß sie nicht zu sich selbst kommen konnten. Nachdem sie nun einander lange genug angesehen, ohne etwas zu sagen, so nahm endlich Luscinde das Wort, und redete den Don Ferdinand an: Don Ferdinand, sagte sie, lasset einmahl ab von mir, ich bitte euch, es ist Zeit, daß ihr eurer ungerechten Gewalt, durch die ihr doch nimmermehr etwas erhalten werdet, ein Ende machet. Ihr wisset, daß weder euer Liebkosen, noch eure Drohungen mich iemahls zu bewegen vermocht, und ihr könnt gewiß glauben, daß ich eher sterben, als in euer Begehren einwilligen werde, weil ich es nicht thun kan, ohne die allerundanckbarste und ungetreueste unter allen Weibs-Personen zu seyn. Ich bin nicht mehr mein eigen, ich habe mein Wort dem Cardenio gegeben, und dieser ist mein Mann. Ich beschwöre euch, gebt ihm das seinige, und mir meine Ruhe wieder. Oder seyd ihr, nach so vielen mir zugefügten Leide noch nicht müde, mich zu verfolgen, so macht lieber meinem Leben, und allen meinen Widerwärtigkeiten auf einmahl ein Ende. Währender dieser Rede war Dorothea wieder zu sich gekommen, und als sie sahe, daß dieses Luscinde war, und Don Ferdinand nicht von ihr abließ, ihr auch nicht antwortete, so warf sie sich vor ihm auf die Knie nieder, und sprach, mit Vergiessung vieler Thränen zu ihm: Mein Herr, wenn euch anders noch etwas Mitleiden beywohnet, so richtet diesmahl

eure

eure Augen auf die Dorothea, die zu euren Füssen lieget. Wegert euch nicht, diejenige einen Augenblick anzuhören, welche ihr ehemahls geliebet, itzo aber unglückseelig gemacht habt. Ich war in meines Vaters Hause wohl aufgehoben, mit meinem Stande und mittelmäßigem Glücke zufrieden; ich lebte ohne Hochmuth und Neid, und wuste noch von keiner Liebe, bis ihr meine Unschuld und meine Ruhe stöhrtet, und die erste Unruhe in meinem Gemüth erregtet. Wisset ihr noch, daß alle eure Schmeicheleyen und Geschencke nichts bey mir ausrichteten, und was ihr euch für einer List gebrauchen mustet, damit ihr mich nur zu sehen bekamet? wie sehr habt ihr euch nicht bemühet, mich eurer Liebe zu versichern, und euch die meinige zu erwerben? Ich will euch alle die Mühe, die Ehrenbezeigungen, und andre Sachen mehr, die ihr vielleicht anitzo für unanständig haltet, nicht zu Gemüthe führen. Aber hättet ihr wohl eine Person von höherm Stande, als ihr selbst seyd, mit mehrerer Unterthänigkeit verehren können, als ihr mir bezeiget habt? Gabt ihr euch nicht alle Mühe, diejenigen, welche bey mir in Diensten waren, auf eure Seite zu bringen, als wenn ich im Stande gewesen wäre, euer Glück zu machen, und gebrauchtet ihr dazu nicht alle ersinnliche List? Mit was für Bedingung habt ihr meinen Widerstand überwunden? Ich will nicht leugnen, daß ich durch eure Liebesbezeigungen und Seufzer gerühret worden, aber ihr werdet euch erinnern, daß ich mich euch anders nicht ergabe, als bis ihr mir die Ehre versprachet, eure Frau zu werden, worüber ihr den Himmel selbst zum Zeugen

eurer

eurer Treue durch die kräftigsten Eydschwüre anriefet. Was habe ich euch hernach gethan, daß ihr mich verlassen habt? Hasset ihr mich, daß ich euch zu sehr geliebet habe, und verlasset ihr mich, weil ihr mich unglücklich gemachet? Ihr habet gewünschet, daß ich die eurige seyn möchte, und ich habe es auch seyn wollen, als ihr mich auf das theuerste versichert, daß ihr der meinige wäret. Wollt ihr mit einer so grossen Liebe, und ich mag wohl sagen, mit solcher Tugend also schändlich umgehen? Kurtz, ihr könnet euch Luscinden nicht ergeben, weil ihr schon der meinige seyd, und Luscinda kan nicht die eurige werden, weil sie dem Cardenio zugehöret. Gebt sie ihm also wieder als ein Gut, daran ihr kein Recht habt, und stellet mir dasjenige wieder zu, was ich auf so rechtmäßige Art erworben habe, und mir niemand streitig machen kan. Warrlich, Don Ferdinand, ich habe mir nichts als den Tod gewünschet, seitdem ich eurer bin beraubet gewesen.

Dorothea brachte diese Worte so beweglich vor, und begleitete sie mit so viel Thränen, daß iedermann zum Mitleiden beweget wurde. Don Ferdinand hörte sehr aufmercksam zu, ohne etwas darauf zu sagen. Als er endlich sahe, daß sie anfieng zu weinen, und sich dergestalt kränckte, daß es schiene, als wollte sie für Kummer den Geist aufgeben, so ward er so empfindlich gerühret, daß er so vielen BewegungsGründen und dem Triebe seines eignen Hertzens nicht länger wiederstehen konnte, sondern ihr mit offnen Armen entgegen gieng, und zu ihr sagte: Ihr habt überwunden, schönste Dorothea. Unterdes-

sen wäre Luscinda, welche Don Ferdinand endlich verließ, da sie sichs nicht versahe, bald gefallen; Cardenio aber, der stets hinter dem Don Ferdinand gestanden hatte, erhielte sie noch, und sagte zu ihr: Schönste Luscinde, weil es der Himmel endlich füget, daß man euch in Ruhe lässet, so sollt ihr solche nirgends besser finden, als in den Armen desjenigen, welcher euch seine gantze Lebens-Zeit so zärtlich geliebet hat. Luscinde kehrte sich hierauf um, und erkennete nun den Cardenio völlig, sprang deswegen für Freuden auf und umarmete ihn auf das zärtlichste, ohne sich darum zu bekümmern, was man dazu würde sagen könnē. Was? seyd ihr es, mein liebster Cardenio? sagte sie. Ist es möglich, daß ich so glücklich bin, und diejenige Person wieder sehe, welche ich eintzig und allein auf der Welt liebe. Die Liebes-Bezeigungen, welche Luscinde dem Cardenio erwieß, waren dem Don Ferdinand ein Dorn in den Augen, und als Dorothea, welche kein Auge von ihm verwandte, merckte, daß er die Farbe im Gesichte veränderte, und mit der Hand nach den Degen greiffen wollte, fiel sie ihm geschwind zu Fusse, umfassete seine Knie, und sagte zu ihm: Wo dencket ihr hin, mein Herr? Ihr habt eure Frau hier gegenwärtig, auch den Augenblick sie davor erkannt, und doch wollt ihr solche Personen, welche die Liebe so lange vereiniget hat, beunruhigen, als wenn ihr berechtiget wäret, euch ihrer Treue zu widersetzen. Warum beleidigen euch ihre Liebes-Bezeigungen, an denen ihr doch keinen Theil habt? Erinnert euch, daß meine Qvaal schon sehr lange gedau-

dauret, ich bitte euch, kräncket mich nicht wieder aufs neue. Wenn meine Liebe und meine Thränen euch nicht rühren, so wollet ihr zum wenigsten, der Billigkeit und der gethanenen Eydschwüre wegen, meiner schonen. Ich bitte euch seyd mit des Himmels Fügung zu frieden.

Als Dorothea also redete, gab Cardenio, welcher seine Luscinda umarmet hielt, auf alle Bewegungen des Don Ferdinands Achtung, damit er von ihm nicht möchte überfallen werden. Allein es waren schon die, welche den Don Ferdinand begleiteten, zugelauffen, zu denen sich auch der Pfarrer gesellet hatte, und baten ihn fußfällig, daß er doch Mitleiden mit den Thränen der Dorothea haben möchte, weil er ihr die Ehre gethan u. sie vor seine Gemahlin erkannt hätte. Bedencket mein Herr, setzte der Pfarrer hinzu, daß Cardenio und Luscinda durch die Heyrath mit einander verbunden sind, und daß ihr sie also nicht trennen könnet, ohne die gröste Ungerechtigkeit zu begehen. Der Vernunft zu weichen ist keine Schwachheit. Hat denn nicht die Dorothea alle die guten Eigenschaften, die man sich nur bey einem Frauenzimmer wünschen kan? Sie ist tugendhaft, sie liebet euch. Ihr habt ihr eure Treue zugeschworen, und sie euch die ihrige. Was verziehet ihr, derselben ihr Recht wiederfahren zu lassen? Don Ferdinand, welcher in der That eine großmüthige Seele hatte, und durch diese wichtigen Gründe bewogen ward, überwand seine Begierden, an welchen ohnedem die Liebe nicht so viel Theil hatte, als die Ehre, und umarmete die Dorothea mit diesen

sen Worten: Stehet auf, ich kan es nicht zugeben, daß diejenige Person vor meinen Füssen liegt, welcher ich mein Hertz gegeben habe, und welche so viel Tugend und Liebe von sich blicken lässet. Vergesset das Mißvergnügen, daß ich euch verursachet, und die Ungerechtigkeit, mit der ich euch beleidiget habe. Die Reue, so ich deswegen habe, und die Schönheit der Luscinde sollen mir zu einiger Entschuldigung dienen. Und weil ich endlich in euch alles dasjenige wieder finde, was ich mir nur wünschen kan, so mag Luscinde mit ihrem Cardenio vergnügt leben, ich will ihnen nicht mehr zuwider seyn; die schöne Dorothea aber soll die Lust meines Lebens bleiben. Don Ferdinand umarmete nochmahls indem er dieses sagte, seine geliebte Dorothea, und das mit so aufrichtiger Liebe und hertzlicher Reue, daß er sich selbst kaum des Weinens enthalten konnte. Cardenio und Luscinde erzeigten einander gleichfals die zärtlichste Liebe, und allen, die zugegen waren, gieng die Freude dieser Liebenden dermaßen zu Hertzen, daß sie das gröste Vergnügen dabey empfanden. Sancho weinte recht hertzlich mit, als er die andern weinen sahe, allein, wie er nachgehends gesagt, nur deswegen, weil er erfuhr, daß die Dorothea keine Königin von Micomicon war, und er also um Belohnung käme, die ihm war versprochen worden. Luscinde und Cardenio dankten hierauf dem Don Ferdinand auf das höflichste vor die Gnade, die er ihnen erwiesen hätte, und bezeigten ihm so viel Hochachtung, daß Don Ferdinand nicht wuste, was er ihnen antworten sollte, und sie indessen

mit vieler Zuneigung umarmete. Er fragte zu gleicher Zeit die Dorothea, auf was für Art sie in ein Land, welches so weit von dem seinigen abgelegen, gekommen wäre? Worauf sie ihm alles erzehlte, was sie zuvor dem Pfarrer und Cardenio gesagt hatte, über welche Erzehlung Don Ferdinand und seine Gefährten sehr vergnügt waren. Don Ferdinand erzehlte gleichfals, was in dem Hause der Luscinde vorgegangen, an demselben Tage, da man sie trauen sollen, und wie er nach Erblickung des Briefes, in welchem sie den Cardenio vor ihren Mann erkläret, von Eifersucht und Zorn also eingenommen worden, daß er sie würde umgebracht haben, wenn es ihre Eltern nicht verhindert hätten. Er sagte ferner, er sey voller Grimm aus dem Hause gegangen, in Willens sich bey erster Gelegenheit nachdrücklich zu rächen; den andern Tag habe er erfahren, daß Luscinde die Flucht genommen, ohne daß iemand gewust, wohin. In zwey oder drey Monathen drauf habe man entdecket, daß sie in einem Kloster wäre, wo sie ihre Lebens Zeit zubringen wollte, wenn man keine Nachricht von Cardenio bekäme. Er habe hierauf ihrer drey zu sich genommen, und sey nachdem er sich zuvor erkundiget, wenn das Kloster offen gestanden, hinein gefallen, und habe die Luscinde daraus entführet, ohne ihr einige Zeit zu lassen, sich recht zu besinnen. Dieses sey gantz leicht ins Werck zu richten gewesen, weil das Kloster auf dem freyen Felde und sehr weit von den Dörfern abgelegen wäre. Er fügte hinzu, daß, als Luscinde sich in seinen Armen gesehen, sie in eine Ohnmacht gesuncken wäre,

und

und nachdem sie auch wieder zu sich selbst gekommen, so hätte sie nicht ein Wort geredt, sondern beständig geweinet und geseufzet, und in solchem Zustande hätten sie dieselbe bis in das Wirthshaus gebracht, darinnen sie ein so erfreuliches Ende aller ihrer Widerwärtigkeiten gefunden. Nachdem Don Ferdinand ausgeredet hatte, kehrte er sich gegen Luscinden, bat sie wohl hundert mahl seiner an ihr verübten Gewaltthätigkeit wegen um Verzeihung, versicherte sie auch, daß so viel Eifer er vormahls bezeiget, sie zu verfolgen, so begierig werde er in Zukunft seyn, ihr angenehme Dienste zu leisten.

Das XXXVI. Capitel.

Fortsetzung der Geschichte der Printzeßin Micomicona.

Sancho, welcher auf alles, was vorgieng, genaue Acht hatte, wollte gantz verzweifeln, als er sahe, daß alle seine Hoffnung in den Brunnen fiel, nachdem die Printzeßin Micomicona in die Dorothea, und der Riese Pandafilando in den Don Ferdinand verwandelt worden. Don Qvixote aber schlief u. schnarchte indessen, ohne von allen diesen Begebenheiten, davon er nichts wuste, beunruhiget zu werden. Dorothea befand sich bey ihrer Veränderung so vergnügt, daß sie für Freuden selbst nicht wuste, ob es ein Traum war, oder nicht. Cardenio und Luscinde, welche eben so viel Freu-

de empfunden, konnten es kaum begreifen, daß in einem Augenblicke alle ihre Wiederwärtigkeiten zu Ende waren, und es dünckte ihnen diese Begebenheit ein rechtes Wunder zu seyn. Don Ferdinand danckte dem Himmel, daß er ihm Gelegenheit gegeben, in sich zu gehen, und ihm aus einem Handel heraus geholffen, in welchem er vieler Gefahr unterworffen gewesen. Uberhaupt alle die zugegen waren, hatten ein unglaubliches Vergnügen, da sie sahen, daß die allerschlimmsten Sachen auf einmahl so gut wurden, und daß auf so viel Wiederwärtigkeiten, lauter Freude und Ruhe folgte. Der Pfarrer, welcher Verstand hatte, und zu leben wuste, setzte sie alle sehr gut auseinander. Bald redete er mit diesem, bald mit jenem, und insgeheim legte er einem ieden den Ruhm bey, als sey er Ursache an dem grossen Glücke, dessen sie sich insgesammt anietzo erfreueten. Unter andern war die Wirthin überaus vergnügt, welcher Cardenio und der Pfarrer allen von Don Quixoten verursachten Schaden zu ersetzen versprochen hatten.

Sancho allein war nur traurig, wie ich schon gesagt habe, und gieng voller Betrübniß in die Kammer, zu dem Don Quixote, welcher nunmehro erwacht war. Eure Herrlichkeit, sagte er, kan nach Belieben schlafen; Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ihr dürft euch weiter keine Sorge machen, die Printzeßin Micomicona in ihr Reich einzusetzen, noch mit dem Riesen zu kämpfen. Alles dieses ist schon geschehen, und vollendet. Das glaube ich wohl, sagte Don Quixote, weil ich den Augenblick

aus

aus dem Kampfe mit diesem Riesen wieder komme, mit welchem ich so erschrecklich habe streiten müssen, als es iemahls geschehen ist, dem ich aber den Kopf auf einen Hieb abgehauen habe. Ich kan dich versichern, das Blut ist gelaufen, wie ein Wasser-Bach, der von einem hohen Felsen herunter fällt. Saget vielmehr, sprach Sancho, wie ein Bach rother Wein, denn so ihr es noch nicht wisset, so will ich euch sagen, daß der Riese ein grosser lederner Schlauch gewesen, den ihr durchstochen, und das Blut, welches heraus gelaufen, sechs Maaß Wein, welche er in dem Bauche gehabt, und was den abgehauenen Kopf anlangt, den hat der Hencker geholet. Ey, was sagest du, Sancho, bist du nicht recht klug, versetzte Don Qvixote? Steht nur auf, mein Herr, antwortete Sancho, so werdet ihr sehen, was ihr für schöne Arbeit habt angerichtet, es wird euch theuer gnug zu stehn komen; auch werdet ihr die Königin in eine schlechte Frau, welche Dorothea heist, verwandelt sehen, und noch viele andre Sachen mehr, darüber ihr euch wundern werdet. Ich wundere mich nicht, versetzte Don Qvixote, erinnerst du dich nicht mehr, daß, als wir das letzte mahl hier waren, alles durch Zauberey zugieng? Warum glaubst du nicht, daß es heute wieder so ist? Ich wollte es gerne glauben, sagte Sancho, wenn ich nicht gemerckt hätte, daß mein Prellen gar nicht in der Einbildung bestanden; denn ich habe sehr wohl beobachtet, daß der Wirth einen Zipfel mit vom Tuche gehalten, und der verfluchte Schelm prellte mich viel stärcker als die andern, und lachte allemahl von

Hertzens-Grunde darzu. Nun glaube ich nach meinem einfältigen Verstande, daß, wenn man die Leute so eigentlich kennet, die es gethan haben, es alsdenn für keine Bezauberung zu halten sey, sondern mehr für ein unglückliches Abentheuer. Es mag seyn, was es will, sprach Don Qvixote, Gott wird uns auch davon helffen. Indessen gieb mir immer meine Kleider her, damit ich aufstehen und sehen kan, was denn für Verwandlungen vorgegangen sind.

Indem sich Don Qvixote anzog, so erzehlte der Pfarrer dem Don Ferdinand und den andern, wer er wäre, und was man hätte müssen für List anwenden, ihn wieder von dem Gebürge herunter zu bringen, dahin er sich wegen vorgewandter Verachtung seiner Liebsten begeben hätte. Er erzehlte ihnen auch alle die Abentheuer, die er von dem Sancho gehöret hatte, darüber sie herzlich lachen musten, wiewohl sie sich auch über eine so sonderbare Narrheit nicht genug verwundern konnten. Nachdem sie es nun genug belachet hatten, so sagte der Pfarrer, man müste nunmehro wieder eine neue Erfindung haben, den Don Qvixote dahin zu vermögen, daß er nach Hause kehrete, weil die Veränderung mit der schönen Dorothea es verhinderte, daß man die Sache nicht also hinaus führen könnte, wie man sie angefangen hätte. Cardenio sagte hierauf, man sollte nur bey dem Anfang bleiben, Luscinde könnte die Stelle der Dorothea vertreten. Allein Don Ferdinand wollte, Dorothea sollte vollenden, was sie angefangen, er wollte auf

seiner Seiten gerne alles beytragen, was zum besten dieses armen Junckers dienen könnte, weil sie ohnedem hier nicht weit vom Hause wären.

Als Don Ferdinand noch redete, so kam Don Qvixote in seiner völligen Rüstung; den gantz zerbrochenen Helm des Mambrins trug er auf dem Kopfe, in der einen Hand hatte er das Schild, und also lehnte er sich auf seine Lantze. Don Ferdinand und alle die übrigen, welche unsern Ritter noch nicht gesehen hatten, erstaunten über eine so seltzame Gestalt. Sie betrachteten lange Zeit das Ellen-lange, hagere, und schwartzbraune Gesichte, die seltzame Rüstung und sein trotziges Ansehen, und erwarteten mit gröstem Stillschweigen, was ihnen dieses Gespenst zu sagen hätte. Don Qvixote wendete seine Augen auf die Dorothea, und redete sie mit einer ernsthaften Mine und Stimme also an: Madame, ich höre von meinem Stallmeister, daß sich eure Hoheit so sehr erniedriget hat, und aus einer grossen Printzeßin eine schlechte Dame worden ist. Wenn dieses aus Anordnung des grossen Zauberers eures Vaters geschehen ist, welcher etwa befürchtet hat, ich möchte nicht im Stande seyn, euch den nöthigen Beystand zu leisten, so habe ich dawider nicht viel zu sagen; ausgenommen, daß er sich gar sehr irret, und in den Geschichten der Ritter nicht sonderlich muß bewandert seyn. Hätte er solche so fleißig und öfters gelesen, als ich, so würde er gesehen haben, daß sie voll sind von andern viel wunderbarern Begebenheiten, und daß sehr viel andere Ritter, die ich, ohne Ruhm zu melden, weit über-

treffe, noch viel grössere Abentheuer zu Ende gebracht haben. Es ist eben kein so grosses Wunder, als man denckt, einen Riesen zu überwinden, so starck und groß er auch immer seyn mag. Es ist nicht allzulange, daß ich meine Kräfte an einem solchen Himmels-Stürmer versuchet habe. Aber ich sage weiter nichts davon, denn es sollte mich verdrüssen, wo mich iemand Lügen strafen wollte. Ihr habt es mit zween Wein-Schläuchen, und nicht mit einem Riesen angenommen, schrie der Wirth. Er hätte noch mehr dazu gesagt, wenn ihm Don Ferdinand nicht befohlen hätte, stille zu schweigen. Don Quixote fuhr hierauf fort: Ich sage nur dieses, fürtreffliche und enterbte Dame, wenn es blos angeführter Ursache wegen geschiehet, daß der König, euer Vater, eine solche Veränderung mit eurer Person vorgenommen, so dürfft ihr gar kein Bedencken tragen, euch meinen Händen anzuvertrauen. Denn es ist keine Gefahr auf der gantzen Welt, welche ich nicht, durch Hülfe dieses Degens überwinden könne; mit diesem lege ich auch den Kopf eures schrecklichen Feindes zu euern Füssen, und setze euch wieder auf den Thron eurer Vorfahren, damit ihr eine ruhige Besitzerin eures Erbtheils werdet. Hierauf schwieg Don Quixote stille, und erwartete die Antwort der Printzeßin.

Dorothea wuste wohl, daß sie dem Don Ferdinand einen Gefallen thate, wenn sie das angefangene Vorhaben fortsetzte, deswegen antwortete sie gantz ernsthaft, mit einer angenommenen Fürstlichen Hoheit: Wer euch gesaget hat, tapferer Rit-

ter

ter von der traurigen Gestalt, daß ich in eine andere Person verwandelt worden, der hat euch mit Unwahrheit berichtet, denn ich bin heute noch eben diejenige, die ich gestern gewesen bin. Zwar hat sich in der That eine angenehme Veränderung in meinem Schicksale zugetragen, solche verhindert aber keinesweges, daß ich nicht noch eben diejenige seyn sollte, die ich zuvor gewesen bin, und daß ich mich nicht annoch der Tapferkeit und Stärcke euers Arms zur Wiedereinnehmung des Throns meiner Vorfahren, zu bedienen wünschte. Demnach, tapferer Ritter, wenn es euch gefällt, so rettet die Ehre meines Vaters, und zweifelt nicht, daß er ein kluger und erleuchteter Mann gewesen, weil er in seiner Wissenschaft ein so leichtes und sicheres Mittel gefunden, meinen Widerwärtigkeiten abzuhelfen. Und in der That, es ist eine so wunderbare als vortheilhafte Fügung, daß ich euch angetroffen, ich würde gewiß nimmermehr in den glücklichen Zustand gerathen seyn, darinnen ich mich anitzo befinde, wenn solches nicht geschehen wäre. Ich glaube auch, daß alle diese Herren meiner Meynung sind, indem sie Zeugen seyn können von allem dem, was mir begegnet ist, seit dem ich in eurer Gesellschaft gewesen bin. Allein was wir nun thun müssen, ist dieses, daß wir uns morgen auf den Weg begeben, denn heute ist es schon zu spat, und wir würden nicht weit kommen. Den Ausgang der Sache befehle ich dem Himmel, und euerm tapfern Arme.

Als Dorothea hier stille schwieg, so kehrte sich

Don Qvixote zu dem Sancho, und machte ihm ein sehr ungnädiges Gesicht: Kleiner Sancho, mein Freund, sagte er zu ihm, du bist ein Ertz-Bärenhäuter, und der ärgste Galgenvogel, der nur in Spanien zu finden ist. Höre nur einmahl, Ertz-Böswicht, hast du mir nicht den Augenblick gesagt, daß die Printzeßin ein blosses Fräulein wäre, mit Nahmen Dorothea, und daß der Kopf des Riesen, den ich ihm abgeschnitten, die Hure sey, die dich gebohren, nebst andern aberwitzigen Reden mehr, die mich so sehr in Verwirrung gesetzt, daß ich es nicht sagen darf. Was hält mich, daß ich dich nicht gleich aufhenge, allen andern lügenhaften Stallmeistern, welche die Ehre haben, irrenden Rittern zu folgen, zum Exempel? Mein Herr, antwortete Sancho, erzürnet euch nicht so sehr, es kan wohl seyn, daß ich mich geirret habe, was anlangt die Veränderung der Printzeßin Micomicona; Allein was anlangt den Kopf des Riesen, oder die durchstochenen Weinschläuche, und daß das Blut rother Wein gewesen ist, darinnen habe ich mich gewiß nicht geirret. Die Weinschläuche liegen noch durchlöchert bey euerm Bette, und der rothe Wein, welcher heraus gelauffen ist, fliesset noch in eurer Kammer; ihr werdet es bald besser überzeugt werden, wenn der Wirth die Bezahlung des von euch verursachten Schadens fodern wird. Übrigens erfreue ich mich von Grund der Seelen, daß die Königin sich nicht verändert hat, und ich finde meine Rechnung dabey so gut, als irgend iemand anders. Voritzo sage ich dir nur, Sancho, ver-

setzte Don Qvixote, du bist ein dummer Teufel. Das übrige verzeihe mir, wir wollen nicht weiter daran dencken. Ja, laßt es immer gut seyn, Herr Ritter, sagte Don Ferdinand, und weil die Prinzeßin die Reise bis auf den morgenden Tag verschiebet, indem es itzo schon zu spat ist, so wollen wir darauf bedacht seyn, wie wir diese Nacht vergnügt zubringen. Wir wollen auch alle insgesamt den Herrn Ritter Don Qvixote begleiten, damit wir Zeugen der grossen und wunderbaren Thaten seyn können, welche er bey dieser Begebenheit verrichten wird. Ich werde vielmehr die Ehre haben, euch zu begleiten, antwortete Don Qvixote, und ich bin der gantzen Gesellschaft vor die gute Meynung, die sie von mir hat, verbunden. Ich werde mich bemühen, solche zu bestätigen, wenn es mir auch mein Leben, und noch etwas bessers kosten sollte.

Don Qvixote und Don Ferdinand wollten einander noch weitläuftiger ihre Dienstfertigkeit zu erkennen geben, sie wurden aber durch die Ankunft eines Fremden, welcher in dem Wirthshause einkehrete, abgehalten. Seiner Kleidung nach sahe man ihn für einen Sclaven an, welcher von den Mohren zurücke käme. Er trug ein kurtzes blaues Camisol, mit halben Ermeln, ohne Kragen, die Hosen waren auch von blauer Leinwand, und die Mütze von eben der Farbe. Uber dieses hatte er sehr hohe Schuhe, nach Art der Mohren, und einen Türckischen Säbel, der an einer Binde hieng, die er um den Leib trug. Nach ihm kam ein Weibs-

bild auf einem Esel, wie eine Mohrin gekleidet. Das Antlitz hatte sie mit einem Schleyer verhüllet, und darunter trug sie eine brocatne Haube. Sie hatte ein langes Kleid an, das ihr bis auf die Füsse gieng. Der Sclave war ohngefehr viertzig Jahr alt, wohl gewachsen, etwas schwartzbraun im Gesichte, mit einem grossen Knebel-Barte, und man konnte aus seinem Ansehen abnehmen, daß er von gutem Stande seyn muste. Er verlangte eine Stube vor sich in dem Wirthshause, und schien gantz mißvergnügt, als man ihm sagte, daß keine leer wäre. Indessen nahm er die Mohrin in die Arme, und hub sie von dem Esel herunter.

Luscinde, Dorothea, und die andern Weibs-Personen in dem Wirthshause, wurden von diesem neuen Aufzuge, den sie niemahls gesehen, gereitzet, daß sie sich hinzu naheten, diese Fremden zu betrachten; und nachdem Dorothea wahrgenommen hatte, daß der Sclave nicht zufrieden war, weil er kein Zimmer leer fand, so wendete sie sich zu der Fremden, und sagte zu ihr: Ihr dürft euch nicht wundern, Madame, daß ihr hier schlechte Beqvemlichkeit findet, das ist ordentlich so in den Wirthshäusern. So es euch aber nicht zuwider ist, bey uns zu bleiben, wobey sie zugleich auf die Luscinde wieß, so werdet ihr vielleicht gestehen, daß ihr auf eurer gantzen Reise keinen bessern Ort gefunden habt, als diesen, wo man euch besser bewirthet hätte. Die verhüllte Weibs-Person antwortete nichts darauf, sondern stund auf, legte die Hände kreutzweis über die Brust, und neigte das Haupt, ihre Verpflichtung und

Danckbarkeit zu bezeugen. Man urtheilte alsobald aus ihrem Stillschweigen, und aus ihrer Art zu grüssen, daß sie eine Mohrin war, und kein Spanisch verstund. Als der Sclave, welcher bisher etwas anders zu thun gehabt, sahe, daß die gegenwärtigen Frauens-Personen die Mohrin anredeten, so gieng er zu ihnen, und sagte: Meine Damen, dieses junge Frauenzimmer verstehet die Spanische Sprache nicht, und redet nur ihre Mutterspracbe, deswegen kan sie nicht auf eure Fragen antworten. Wir haben sie um nichts gefragt, antwortete Lucinde, sondern ihr nur blos unsere Gesellschaft diese Nacht angeboten, und sie mit allem benöthigten zu versorgen versprochen, so viel in unserm Vermögen stehet, und dieser Ort zulässet. Ich bedancke mich schönstens, in meinem und ihrem Nahmen, vor so ein höfliches Anerbieten, sagte der Sclave, und ich habe um so viel mehr Ursache, solche Höflichkeit hoch zu achten, weil ich weiß, daß sie von rechtschafenen Personen herrühret. Ich bitte euch, mein Herr, sprach **Dorothea**, saget mir, ist dieses eine Mohrin, oder Christin? Ihr Stillschweigen und ihre Kleidung machen, daß wir glauben, sie sey nicht von unserer Religion. Sie ist von Geburt eine Mohrin, antwortete der Sclave, aber in dem Hertzen ist sie gut Christlich, und wünschet nichts mehr, als eine Christin zu werden. Wie, ist sie nicht getauft, fragte **Luscinde**? Wir haben noch keine Gelegenheit gefunden, sie tauffen zu lassen, antwortete der Sclave, seit dem wir von Algier weg sind, welches ihr Vaterland ist, und haben sie

auch

auch nicht eher wollen tauffen lassen, als bis sie in unserer Religion unterrichtet ist. Aber wo Gott will, soll sie in kurtzen getauft werden, und zwar mit solchem Gepränge, als ihr Stand erfordert, welcher viel höher ist, als ihre und meine Kleidung bezeuget. Diese Rede machte sie alle neugierig, zu wissen, wer dieser Sclave, und die schöne Mohrin wäre, allein es unterstund sich niemand zu fragen, weil man glaubte, es wäre ihnen lieber, wenn man sich unbekümmert um sie liesse. Dorothea nahm hierauf die Mohrin bey der Hand, ließ sie neben sich niedersetzen, und bat sie, den Schleyer abzuthun. Die Mohrin sahe hierauf den Sclaven an, als wollte sie ihn gleichsam fragen, was sie thun sollte? Er sagte ihr aber auf Arabisch, daß man sie bäte, ihren Schleyer wegzuthun, und nachdem er ihr gesagt, daß sie solches nur thun könnte, so entdeckte sie so viel Schönheit, daß Dorothea sie viel schöner fand, als Luscinden, und Luscinden kam sie weit schöner für, als Dorothea. Uberhaupt alle musten gestehen, daß sie eben so schön, als diese beyden, wäre. Und gleichwie es eine ordentliche Würckung der Schönheit ist, sich die Liebe und Gewogenheit der Leute zuzuziehen, also war auch hier niemand, der nicht diese junge Mohrin zu bedienen, und durch alle mögliche Dienstfertigkeit, ihre Gunst zu erhalten, gesuchet hätte. Don Ferdinand bat den Sclaven, ihm den Nahmen der Mohrin zu melden, und er antwortete ihm, sie hiesse Lela Zoraida. Allein sie errieth gleich selbst, aus der Antwort des Sclaven, wornach Don Ferdinand

dinand fragte, und schrie geschwind, mit Bezeigung einiger Unruhe: No, no, Zoraida, Maria, Maria; und wollte hiermit sagen, sie hiesse Maria, und nicht Zoraida. Diese Worte, und insonderheit die Art, mit welcher sie die Mohrin vorbrachte, bewegten die Gesellschaft, und insonderheit das ohnedem weichhertzige Frauenzimmer zum Weinen. Die Luscinde umarmte die schöne Mohrin auf eine sehr liebreiche Art, und sagte; Si, si, Maria, Maria, und die Mohrin antwortete eben so begierig, wie zuvor; Si, si, Maria, Zoraida Macange, welches so viel heist, als nicht Zoraida.

Unterdessen war die Zeit zum Essen herbey kommen, und Don Ferdinand hatte Befehl gegeben, das allerbeste anzuschaffen. Man setzte sich zu Tische, und als man den Don Qvixote nöthigte, den obersten Platz einzunehmen, so wollte er, daß die Printzeßin von Micomicon sich zu ihm setzen sollte, weil sie sich unter seinen Schutz begeben hätte. Luscinde und Zoraida setzten sich neben die Dorothea, Don Ferdinand aber, und Cardenio ihnen gegen über. Der Pfarrer und Barbier nahmen ihren Platz neben dem Frauenzimmer, und der Sclave, nebst den Gefehrten des Don Ferdinand saß zu unterst an der Tafel. Man speiste recht vergnügt, weil die Gesellschaft sehr erfreuet war, und auch sämtlich gnugsame Ursache dazu hatten. Was die Lust noch vermehrte, war dieses, daß Don Qvixote itzo wiederum den Einfluß empfand, welchen er damahls hatte, als er bey den

Schä-

Schäfern über dem Essen die lange Rede hielt, und fast entzückt also zu reden anfieng:

In der That, meine Herren, man muß bekennen, daß diejenigen, welche sich der irrenden Ritterschaft gewiedmet haben, gantz ausserordentliche Sachen zu sehen bekommen. Ich bitte euch, saget mir, ist wohl einer in der Welt, welcher, wenn er itzo in dieses Schloß träte, und uns also sähe, urtheilen könnte, wer wir wären? Wer würde wohl errathen, daß diese Dame, neben mir, die grosse Königin ist, wie wir wissen, und daß ich der Ritter von der traurigen Gestalt bin, von dem das Gerüchte der Welt so viel wunderbare Sachen meldet? Kan man nun wohl zweiffeln, daß diese Ritterliche Ubung alle andern, welche die Menschen erfunden haben, weit übertreffe? Ist sie nicht um so viel höher zu achten, ie gefährlicher sie ist? Man sage mir nur nicht mehr, daß die Gelehrsamkeit den Waffen vorzuziehen sey, oder ich werde einem ieden, der es behauptet, er mag auch seyn, wer er will, sagen, er wisse nicht, was er rede. Die Ursache, welche sie gemeiniglich anführen, warum die Gelehrsamkeit den Waffen vorzuziehen sey, ist diese, daß sie sagen; die Gemüths-Arbeit sey etwas weit grösseres, als die Arbeit mit dem Leibe, und zu der Ubung der Waffen gehöre sonst nichts, als nur die Stärcke des Leibes: Als wenn kein Unterschied nicht wäre zwischen einem Kriegsmanne, und einem Tagelöhner, und als wenn man keinen Verstand noch Klugheit brauchte, die Stärcke und Kräfte des Leibes recht anzuwenden. Hat denn nicht ein General, oder

Kriegs-

Kriegs-Oberster, welcher einen belagerten Ort beschützen soll, Verstand und Klugheit vonnöthen, und zwar weit mehr, als der Stärcke des Leibes? Kan man mit dieser wohl das Absehen des Feindes errathen, oder einen klugen Rath ausfinden, mit dem man seiner List begegne, oder noch zuvor komme, oder eine Kriegs-List ersinnen, sein Unternehmen zu Schanden zu machen? Kan man wohl leugnen, daß der Verstand so schwere Sachen ausrichte? Weil es denn unwidersprechlich ist, daß ein Kriegsmann so wohl Verstand haben muß, als ein Gelehrter, so wollen wir doch auch den Zweck ansehen, welchen sich ein ieder vorsetzet, und da werden wir befinden, daß derjenige höher zu achten, welcher sich einen edlern Zweck erwehlet hat. Der Zweck, welchen sich ein Gelehrter vorsetzet, ich rede aber itzo nicht von denen, welche vor ihre und anderer Seeligkeit sorgen, und mit etwas unendlichen umgehen, sondern ich rede nur von menschlichen Wissenschaften, welche die Gerechtigkeit, die Beobachtung der Gesetze, und die Policey betreffen; der Zweck solcher Gelehrten, sage ich, ist zwar sehr nützlich und löblich, aber doch mit dem Zwecke des Kriegs nicht zu vergleichen. Dieser ist der Friede, ein höchst erwünschtes Gut, welches die bürgerliche Gemeinschaft erhält, der Länder und Völcker Wohlfahrt befestiget, ohne welchem alles übrige nichts ist. Der Krieg hat also schon diesen Vorzug über die Gelehrsamkeit, daß der Zweck desselben weit edler ist. Nun last uns auch sehen, was für ein Unterschied unter

der Arbeit und Bemühung eines Gelehrten und eines Kriegsmanns ist.

Indem Don Quixote also redete, hätte ihn niemand für einen Narren gehalten, und weil die meisten, die sich zugegen befanden, Soldaten waren, so hörten sie mit vieler Lust und Aufmercksamkeit zu, und wurden bey seiner langen Rede gar nicht verdrüßlich. Die Noth, die ein Gelehrter hat, fuhr unser Ritter fort, besteht mehrentheils in der Armuth, nicht als wenn sie alle arm wären, sondern ich sage dieses nur, um meinen Satz so weit zu treiben, als ich kan, und weil, meines Erachtens, die Armuth eines der grösten Ubel ist, welches einem begegnen mag. Denn ein Armer muß Frost, Hunger und Durst leiden, ist übel gekleidet, und noch vielem andern Ungemach mehr unterworfen. Doch dem Studirenden geht es niemahls so übel, daß er nicht zu Mittage sein Essen, und des Abends einen Ort finde, wo er die Nacht hindurch ruhen könne, und durch diesen Weg, der zwar auch etwas rauh ist, gelangen die Gelehrten endlich zu ihrem Zweck. Wir haben ihrer viel gesehen, welche, nach solchem ausgestandenen Elend, zu den grösten Aemtern sind erhoben worden, da ihnen denn das Glück so wohl gewollt, und solche Wunder an ihnen gethan hat, daß sie von der äussersten Noth zu dem grösten Reichthum gekommen sind.

Das

Das XXXVII. Capitel.

Fernere Vergleichung der Gelehrsamkeit und der Waffen.

Wir haben, fuhr Don Quixote fort, den Studirenden in seiner Armuth betrachtet, nun laßt uns sehen, ob der Soldate reicher ist. In der That ist niemand ärmer, als er, ja er ist die Armuth selbst. Der arme Tropf muß sich an seinem wenigen Solde begnügen lassen, welcher oftmahls lange ausbleibet, und von welchem hier und da noch etwas abgeknippen wird. Waget er es, das geringste zu entwenden, so geschiehet es wider sein Gewissen, und mit Gefahr seines Lebens. Ihr sehet ihn vielmahls, den gantzen Winter, über in einem verschabten Wammes, und wohl gar ohne Hemde und Hosen. Wie vielmahl bringt er gantze Tage unter freyem Himmel, bald in der grösten Hitze, bald in der grimmigsten Kälte, in Regen und Schlossen zu, ohne daß er seinen Posten verlassen, noch sich unter ein Dach begeben darf. Bricht die Nacht ein, da dieser arme Teufel ausruhen sollte, so würde er sich sehr glückseelig schätzen, wenn er eine Hand voll Stroh haben könnte, daß er sich nicht auf die kalte und feuchte Erde legen dürfte. Ist es wieder Tag, so muß er an seine Arbeit, da er kaum ein wenig zu ruhen angefangen. Wird dem Feinde eine Schlacht geliefert, so bekommt der Soldat bey der ersten Losung eine Musqveten-Kugel, die ihm den Kopf zerknirschet, oder ihm einen Arm, oder

ein Bein zerschmettert. Allein gesetzt, er kommt glücklich davon, ist er hernach wohl reicher, als zuvor? Muß er nicht mehr als dreyen Treffen beygewohnet haben, und aus allen glücklich zurück gekommen seyn, wenn er etwas dabey gewinnen will. Uber dieses muß er auch noch Zeugen seiner Tapferkeit, und Gönner haben, welche ihn loben, und die sind gewiß sehr rar, und vor ein recht Wunder anzusehen. Aber saget mir, meine Herren, habt ihr wohl iemahls der Sache also nachgedacht? Wie wenig sind doch derer, welche im Kriege ihr Glücke machen, wenn man die dagegen rechnet, welche ihren Untergang darinne finden? Die Anzahl derer, die darinnen umkommen, ist gantz unbeschreiblich, die andern hingegen machen kaum den tausenden Theil aus. Bey den Gelehrten aber ist es gantz anders. Sie sind niemahls so in äusserstem Elend, und dürfen sich nicht in solche Lebens-Gefahr wagen. Indessen ob gleich der Soldat unbeschreiblich mehr ausstehen muß, als der Gelehrte, so hat er dennoch viel schlechtere Belohnungen zu gewarten, denn selten sind sie von einiger Wichtigkeit. Es ist zwar viel leichter, eine kleine Anzahl der Gelehrten zu belohnen, als die erschreckliche Menge derer Leute, welche in Krieg ziehen; weil man den erstern diejenigen Aemter giebt, welche die letztern nicht verwalten können, und weil diese anders nicht, als durch die Wohlthaten derer Printzen können belohnet werden. Dieses aber bestätiget das, was ich behauptet habe, vollkommen.

Doch

Doch ich gehe weiter, damit ich mich in keine allzugrosse Untersuchung einlasse, und komme wieder auf den Vorzug, welchen die Waffen vor der Gelehrsamkeit haben, den ich durch eben diese Gründe erweisen will, die ich zu beyder Theile ihrem Vortheil angeführet habe. Man sagt zum Lobe der Gelehrsamkeit, die Waffen könnten ohne solche nicht bestehen; denn ob gleich der Krieg seine besondern Gesetze habe, so wären doch diese Gesetze von gelehrten Leuten vorgeschrieben worden, würden auch von ihnen ausgeleget, und appliciret. Allein die Waffen unterstützen ja die Gesetze, weil sie das gemeine Beste vertheidigen. Sie erhalten die Reiche, sie machen Weg und Stege sicher, und reinigen das Meer von den Räubern; mit einem Worte, sie geben uns eine allgemeine Sicherheit. Und wie es in allen andern Dingen heist, ie mehr eine Sache kostet, ie höher man sie hält, also muß solches auch hier gelten. Was kostet es aber doch einem Gelehrten, daß er gelehrt wird? Geld, Zeit, Sorge, Mühe, Wachen, daß er den Kopf dran strecken, schmale Bissen essen, schlechte Kleider tragen, und andere Widerwärtigkeiten, die ich schon gemeldet habe, ausstehen muß? Hingegen ein Soldat zu werden, muß man alles dieses, und noch weit grösseres Ungemach ertragen, und das fast ohne Aufhören, und dazu ist man fast keine Stunde des Lebens sicher. Was hat wohl ein Gelehrter auszustehen, welches dem Elende eines Soldaten gleich komme, wenn er in einem belagerten Orte eingeschlossen ist? Da steht er auf dem Walle, oder

auf einem Bollwercke Schildwacht, ob er schon weiß, daß die Feinde unter ihm eine Mine graben, ohne daß er sich rühren, oder der ihm auf dem Halse schwebenden Gefahr entgehen darf. Aufs höchste ist ihm erlaubt, seinem Hauptmanne von demjenigen Nachricht zu geben, was vorgehet, damit man Gegen-Minen machen möge. Unterdessen bleibt der arme Teufel auf seinem Posten, und muß gewärtig seyn, daß ihn die Mine entweder in die Luft sprenge, oder in den Abgrund begrabe. Betrachtet einmahl zwo Galeeren, welche auf einander los gehen, und endlich mit dem vordern Theil an einander stossen, und sich an einander anhängen, also, daß ein Soldat nicht mehr als zwey Schuhe weit vornen auf dem Schiffe Platz hat. Alles was er vor sich siehet, ist nichts anders, als eine schreckliche Gestalt des Todes, nichts als Feinde, die mit Musqveten, Lantzen und Säbeln bewaffnet sind. Auf ihn zielen die Granaden, und Feuer-Kugeln, und kaum vier Schritte davon ist das grobe Geschütz auf ihn gerichtet. Was will er in einem solchen abscheulichen Zustande machen, da man von allen Seiten auf ihn zusetzet, da er überall von dem Wasser umgeben ist, und den Untergang vor sich siehet? Hier muß er alle Hoffnung blos auf seine Stärcke und Tapferkeit setzen. Er muß aller Gefahr, die ihm drohet, muthig entgegen gehen, alle Hindernisse, so unüberwindlich sie auch scheinen, aus dem Wege räumen, und sich durch Musqveten und Spiesse einen Weg machen, um sich in das andre Schiff zu dringen, wo lauter Feinde auf ihn warten.

ten. Was am meisten zu bewundern ist; kaum wird ein Soldate von einer Stück-Kugel hinweg gerissen, so stehet schon wieder ein anderer an dessen Stelle; kaum ist dieser von dem Meere verschlungen, so nimmt ein anderer seinen Platz ein, und diesem folget wieder ein anderer, ohne daß sich einer über den Tod seines Camaraden entsetzet, welches ohnstreitig ein gewisses Zeichen der Hertzhaftigkeit, und einer bewundernswürdigen Unerschrockenheit ist. Glückselige Zeiten, welchen diese erschrecklichen Kriegs-Rüstungen unbekannt gewesen sind! Glückselige Unwissenheit, welche das Geheimniß des Pulvers nicht hat erfinden können! Wehe demjenigen, der diese verdammte Erfindung ans Licht gebracht, und allen Bärenhäutern ein Mittel an die Hand gegeben hat, auch die allertapfersten über den Hauffen zu werfen, und vermittelst eines unversehenen Schusses, welchem man nicht entfliehen kan, den Lauf ihrer herrlichen Thaten, und ihres Lebens, zu unterbrechen. Wenn ich solches recht bedencke, so gereuet es mich fast, daß ich, in diesen bösen und verderbten Zeiten, den Stand der irrenden Ritterschaft erwehlet habe. Denn ob mir schon die allerabscheulichste Gefahr kein Schrecken einjagen kan, so verdrüßt mich es doch, wenn ich befürchten muß, daß ein wenig Pulver und Bley meiner Tapferkeit ein Ziel setzen, und mich verhindern könne, daß ich die Stärcke meines Arms der Welt nicht zeigen kan. Jedoch das Glücke mag es fügen, wie es will, ich werde destomehr Ehre davon tragen, ie mehr Gefahr ich vor allen andern

irrenden Rittern voriger Zeiten über mich neh-
me.

Indem unser Held diese lange Rede hielt, ohne an das Essen zu gedencken, ob ihn gleich Sancho etliche mahl daran erinnert hatte, und er auch hernach noch genug hätte reden können; so wurden diejenigen, welche ihm zuhöreten, vom neuen veranlasset, ihn zu beklagen, daß, da er zuvor in andern Dingen so viel Verstand und Klugheit gezeiget, er solchen dennoch auf einmahl verlohren zu haben schien, wenn er auf seinen lächerlichen Ritter-Orden kam. Der Pfarrer fiel ihm bey, und sagte, er habe Recht, daß er die Waffen der Gelehrsamkeit vorzöge, und er, ob er gleich selbst Doctor wäre, befände dennoch seine Beweisgründe so wichtig, daß er auf seine Seite treten müste.

Man hatte nunmehro abgegessen, und weil die Wirthin, nebst der Maritorne die Kammer des Don Quixote vor das Frauenzimmer zubereiten, so bat Don Ferdinand den Sclaven, daß er doch indessen ihnen seinen Lebenslauf erzehlen sollte, er würde der gantzen Gesellschaft eine Gefälligkeit erweisen, als welche wegen der Zoraida vermuthe, daß sehr angenehme Begebenheiten darinnen müten enthalten seyn. Der Sclave antwortete, er könnte ihnen in ihrem Verlangen nicht entstehen, er glaubte nur, es würde sie sein Vortrag sehr schlecht vergnügen. Weil es euch aber so gefällt, meine Herren, setzte er hinzu, so höret mir ein wenig zu, ich will euch lauter wahrhafte Geschichte erzehlen, welche aber so wunderbar sind, daß sie einer Fabel

sehr

sehr gleich kommen. Als die Gesellschaft hierdurch zu sonderbarer Aufmerckſamkeit war bewogen worden, so fieng er seine Erzehlung folgender maßen an.

Das XXXVIII. Capitel.

Geschichte des Sclaven.

Ich bin aus einer Stadt, die auf dem Leonischen Gebürge gelegen ist, gebürtig. Meine Eltern hatten an Glücksgütern keinen Uberfluß. Unterdessen wurde mein Vater an einem Orte, wo lauter armes Volck ist, für reich ausgeschrien; und vielleicht würde er es geworden seyn, wenn er so sparsam, als freygebig, gewesen wäre. Er hatte sich in dem Kriege hierzu gewönt, und seine Jugend in einer solchen Schule zugebracht, welche sehr leichtlich aus einem Geitzigen einen Freygebigen, u. aus einem Freygebigen einen Verschwender macht; und wo derjenige, welcher spahret, als ein Unmensch, angesehen wird, welcher nicht werth ist, daß er ein Soldate heissen mag. Als mein Vater endlich merckte, daß ihm seine Freygebigkeit schadete, und er von dieser Gewohnheit nicht abgehen konnte, welche doch der Wohlfarth seiner Kinder, die nun auch ihre Versorgung wünschten, sehr nachtheilig wäre; so entschloß er sich, seinen Kindern seine Güter abzutreten. Deswegen ließ er mich, und meine andern beyden Brüder, eines Tages zu sich kommen, und redete

uns mit diesen Worten an: Meine lieben Kinder, wenn ich euch also heisse, bezeuge ich genugsam, daß ich euch liebe. Allein weil es der väterlichen Liebe nicht gemäß ist, die Güter, welche auf euch fallen sollen, zu verschwenden, so bin ich entschlossen, und habe solches auch schon lange vorher bey mir bedacht, etwas zu thun, welches euch von meiner väterlichen Zuneigung überführen soll. Ihr seyd alle drey in dem Alter, da ihr euer Glück machen, oder zum wenigsten drauf dencken sollet, wie ihr einen Stand erwehlen möget, davon ihr mit der Zeit Ehre und euer Auskommen habt. Ich will meiner Seits so viel dazu beytragen, als mir möglich ist, und deswegen mein Vermögen in vier gleiche Theile theilen, euch davon dreye überlassen, den viedten aber vor mich zu meiner Nothdurft behalten. Nur dieses verlange ich von euch, daß, wenn ein ieder seinen Theil empfangen, er auch einen von denjenigen Wegen erwehlen wolle, die ich euch vorschlagen werde. Wir haben das Sprichwort in Spanien, welches meines Erachtens sehr gut eintrifft, wie sich den meistentheils die Sprichwörter auf eine lange Erfahrung gründen: Die Kirche, das Meer, oder das Haus des Königes, welches so viel sagen will, daß derjenige, welcher es zu etwas in der Welt bringen wolle, entweder ein geistliches Amt suchen, oder auf dem Meer handeln, oder an den Hof gehen müsse. Ich wollte also, meine lieben Kinder, daß sich einer von euch der Gelehrsamkeit widmete, der andre die Handlung triebe, und der dritte dem Könige bey der Armee diente. Denn es ist heut zu Tage sehr schwer, an dem Hofe anzukommen,

und

und obgleich der Krieg die Soldaten nicht bereichert, so können sie doch viel Ehre und Ruhm erwerben. Binnen acht Tagen soll ein ieder sein Theil haben, welches ich ihm an barem Gelde auszahlen will, ohne daß etwas daran fehlen soll. Dieses ist es, was ich euch habe sagen wollen, nunmehro will ich auch eure Meynung darüber anhören, und ob ihr Lust habt meinem Rathe zu folgen! Mein Vater befohl mir hierauf zu antworten, weil ich der älteste war, und schwieg still.

Ich bat ihn inständig, er sollte sein Vermögen beysammen behalten, und sich dessen nach seinen Gefallen gebrauchen, wir hätten gar nichts darwieder einzuwenden, wir wären noch allzu jung, uns selbst fort zu helffen. Und zuletzt bezeugte ich ihm, daß ich Lust hätte, in Krieg zu gehen, wenn er es für gut befände. Mein anderer Bruder wiederholte meine Bitte, und erwehlte den Vorschlag nach Indien zu gehen. Der jüngste, der wie es scheinet, der klügste gewesen ist, sagte er wollte der Kirche dienen, und zu dem Ende nach Salamanca auf die Universität ziehen. Es schien, als hätten wir es abgeredt, unsers Vaters Verlangen zu erfüllen, er umarmete uns auch sehr liebreich, und gab einem ieden sein Geld, welches sich auf drey tausend Ducaten belief; denn einer von unsern Vettern hatte meinem Vater sein Gut abgekaufft, damit es nicht aus der Freundschaft kommen sollte. Nachdem alles zu unserm Abzuge veranstaltet war, so giengen wir alle drey einen Tag von unsern Vater weg, weil ich mir aber ein Gewissen machte, diesen guten Mann in einem ziemlichen

hohen Alter mit so wenigem Vermögen zu hinterlassen, so bat ich ihn, daß er zwey tausend Ducaten von mir wieder annehmen muste, und bezeugte ihm, daß ich noch genug hätte, mich nach Gebühr auszurüsten. Meine Brüder wurden durch mein Exempel bewogen, und liessen ihm auch ieder tausend Ducaten zurück, daß er also noch vier tausend Ducaten bekam, über seinen Antheil, den er noch an dem Gute hatte. Wir nahmen also von unserm Vater und Vetter Abschied, welche uns alle ersinnliche Zeichen ihrer Liebe und Zuneigung blicken liessen, und uns vornehmlich baten, ihnen zu melden, wie es uns gienge. Der eine nahm den Weg nach **Salamanca**, der andere nach **Sevilien**, und ich gieng nach **Alicante**, wo ich ein Kaufmanns-Schiff von **Genua** fand, welches eine Ladung Wolle daselbst einnahm, und auf dieses begab ich mich. Nunmehr sind es ohngefehr zwey und zwantzig Jahr, daß ich von meinem Vater weg bin, und seit der Zeit habe ich weder von ihm, noch von meinen Brüdern, einige Nachricht erhalten, ob ich gleich unterschiedene mahl geschrieben habe. Wir langten glücklich zu **Genua** an, und von da gieng ich nach **Mäyland**, und als ich mich ausgerüstet hatte, und in **Piemont** Dienste annehmen wollte, so erfuhr ich unterweges, daß der Hertzog von **Alba** nach **Flandern** gieng. Dieses machte, daß ich meinen Vorsatz änderte. Ich nahm unter diesen grossen Held Dienste, und folgete ihm in allen Feldzügen, die er that. Ich war bey der Enthauptung des Grafen **Horn** und **Egmont** zugegen, und stund damahls als Fändrich unter der **Compagnie** des **Don Diego**

von

von Urbina. Einige Zeit hernach gieng das Gerüchte, als hätten sich Spanien, die Republik Venedig und der Pabst wider den Türcken verbunden, welcher den Venetianern Cypern wegnehmen wollte, ingleichen, daß ihre Hoheit Don Juan von Oesterreich, des Königs Bruder als General die Bunds-Völcker commandiren sollte, und daß sehr grosse Anstalten zu diesem Kriege gemacht würden. Dieses machte, daß ich abermahls meinen Entschluß änderte, und Lust bekam, einem so grossen Feldzuge beyzuwohnen. Und ob ich gleich die gewisseste Versicherung hatte, bey erster Gelegenheit eine Compagnie zu bekommen, so ließ ich doch die Hoffnung fahren, und reiste nach Italien. Zu meinem grossen Glücke gelangte eben der Don Juan zu Genua an, als ich hinkam, und gieng zu Schiffe nach Neapolis, wo er sich zu der Venetianischen Armee begeben wollte, welches aber erstlich zu Meßina geschahe. Man gab mir eine Compagnie unter den Fuß-Völckern, und ich befand mich bey dem grossen und berühmten Treffen, welches der gantzen Christenheit so viele Vortheile brachte, und nunmehr die allgemeine Meynung wiederlegte, als ob die Türcken zur See unüberwindlich wären, folglich vor gantz Europa höchstrühmlich, und dem Hochmuthe der Ottomannen sehr nachtheilig war. Unter so vielen glücklichen Personen, deren einige durch den grossen Sieg erfreuet wurden, andere ihr Leben vor die Religion liessen, war ich allein unglücklich, weil ich gefangen genommen wurde. Uchialy der König von Algier, ein tapferer Seeräuber hatte sich des Hauptmanns

Schiffs

Schiffs von Malta bemächtiget, auf welchem sich nur noch drey Ritter befanden, welche sehr verwundet waren. Das Schiff Johann Andreas, auf welchem ich mich befand, wollte jenem zu Hülffe kommen. Ich sprung alsobald in des Uchialy Galere hinein, welche sich sogleich von unserm Schiffe entfernte, ohne daß mir ein einziger von meinen Leuten folgen konnte. Also war ich gantz allein in der Türcken ihrer Gewalt, die, nachdem sie mich sehr verwundet, mich endlich zum Sclaven machten. Uchialy machte sich alsobald davon, mit seiner gantzen Escadre, und ich verlohr solcher Gestalt meine Freyheit in demjenigen Treffen, welches tausend andern Christen, die auf den Türckischen Galeren angefesselt waren, die ihrige wiederschenckte. Ich wurde nach Constantinopel gebracht, wo Selim meinen Herrn zum Admiral machte, weil er sich in dem Treffen sehr wohl gehalten, und die Christliche Fahne von Maltha davon gebracht hatte. Das folgende Jahr darauf, nemlich 1562, befand ich mich zu Navarrins auf der Ruderbanck des Schiffs, die drey Laternen genannt, wo ich bemerckte, daß man eine schöne Gelegenheit vorbey liesse, die gantze Armee der Türcken in dem Hafen zu Grunde zu richten. Deñ die Levantiner und Janitscharen, welche dabey waren, und gewiß glaubten, daß man sie angreiffen würde, hielten sich schon bereit, die Flucht zu Lande zu nehmen, ohne den Ausgang des Treffens erst abzuwarten, so sehr hatte sie nur das Ansehen unserer Flotte in Schrecken gesetzet. Allein das Glück wollte nicht, und man kan es dem

Ad-

Admiral unserer Flotte nicht zurechnen. Uchialy, welcher nicht gar zu sicher war, gienge zurück nach Modon, welches eine Insel ist, nicht weit von Navarrins, und nachdem er seine Leute daselbst ans Land gesetzet, ließ er den Eingang des Hafens befestigen, und gieng nicht eher heraus, bis Don Juan zurück gewichen war. Die Christen nahmen auf dem Rückwege eine Galere weg, welche von einem Sohne des berühmten Barbarossa commandiret wurde, und dieses durch die Tapferkeit des Schiffes, die Wölfin genandt, welches der tapfere Don Alvar von Bassan, Ritter des heiligen Creutzes commandirte. Es wird euch nicht zuwider seyn, wenn ich euch erzehle, was bey Eroberung dieser Galere vorgegangen ist. Der Sohn des Barbarossa war erschrecklich grausam, hielt seine Sclaven so hart und war so verhaßt bey ihnen, daß diejenigen, welche auf seinem Schiffe ruderten, als sie sahen, daß sie das andere verfolgte, und indem einholte, augenblicks die Ruder fallen liessen, und sich ihres Capitains zu bemächtigen suchten. Dieser war auf den obersten Boden des Schiffs, und schrie ihnen zu, sie sollten rudern, was sie könnten, allein sie jagten ihn von einer Banck zur andern, von dem Vordertheile auf das Hintertheil des Schiffs, und gaben ihm so viel Stösse, daß er schon den Geist aufgab, ehe er auf den grossen Mastbaum kommen konnte. Wir kehreten wieder nach Constantinopel zurücke, und das Jahr drauf erfuhr man, daß der Don Juan, Thunis weggenommen, und den Muley Hamet in solches Königreich eingesetzet hatte. Hierdurch verlohr

lohr der Muley Hamida, ein überaus tapferer aber sehr grausamer Mohr, die Hoffnung, wieder zu diesem Reiche zu kommen. Der Verlust schmertzte dem Türckischen Keyser über die massen, welcher nach der dem Ottomannischen Hause gewöhnlichen Staats-Klugheit alsobald Friede mit den Venetianern machte, welch ihn eben so sehr wünschten, als er selbst. Im Jahr 1564. belagerte er Goleta und die Festung, welche Don Juan bey Thunis aufbauen ließ. Weil dieses alles vorgieng, war ich stets an der Ketten, ohne die geringste Hoffnung, zu meiner Freyheit zu gelangen; zum wenigsten durffte ich mir keine Rechnung machen, daß ich würde ranzioniret werden, denn ich war gar nicht in Willens meinem Vater von dem unglücklichen Zustande, in welchem ich mich befand, Nachricht zu geben. Endlich wir verlohren Goleta und die Festung, welche von fünf und sechzig tausend Türckischen Soldaten, und mehr als vier mahl hundert tausend Mohren und Arabern belagert wurde, die sich aus gantz Africa versammlet hatten, und mit Munition und andern benöthigten Kriegs-Rüstungen zur Gnüge versehen waren. Uber dieses war so eine entsetzliche Menge Schantz-Gräber und anderer Troß daselbst, als man in langer Zeit nicht gesehen hat. Goleta, welcher man für unüberwindlich gehalten, wurde zu erst eingenommen, so sehr sich auch die Belagerten vertheidigten. Allein die Türcken hatten gesehen, daß es leicht wäre, in dem Sande Laufgräben zu machen, weil das Wasser, welches zuvor anderthalb Schuh hoch gestanden, damahls sehr abgenommen

hatte;

hatte; dahero richteten sie vermittelst der Sand-Säcke eine so hohe Schantze auf, daß sie noch höher war als die Mauren von der Festung, und sie also die Festung recht bestreichen konnten, daß sich kein Mensch durffte blicken lassen. Man sagte damahls die Unsrigen hätten einen grossen Fehler begangen, daß sie sich in Goleta einschliessen lassen, da sie doch vielmehr hätten im freyen bleiben sollen, um den Feinden das Aussteigen zu verwehren. Allein diejenigen, welche also davon reden, geben gleich zu erkennen, daß sie nicht dabey gewesen, oder daß sie wenig davon verstehen. Wie hätten doch sieben tausend Mann, welche in allem in Goleta und in der Festung waren, sich vertheilen sollen, diese beyden Plätze zu beschützen, und auch noch dazu einer so grossen Armee das Feld zu verschliessen? Im übrigen, wo ist denn wohl ein solcher Platz, der sich nicht endlich ergeben müsse, wenn man ihn nicht entsetzet, zumahl, wenn er von einer unzehlichen Menge hartnäckichter Leute, die in ihrem eigenen Lande streiten, angegriffen wird. Ich meines Orts habe geglaubt, daß der Himmel durch diese Eroberung Goleta den Spaniern eine sonderbahre Wohlthat erwiesen habe. Es war nichts als ein Raubnest, welches viel zu erhalten und zu vertheidigen, kostete, ohne daß es zu etwas dienete, als blos zum Andencken Carl V; als wenn dieser grosse Herr seinen Nahmen durch sonst nichts, als diesen Steinhauffen, verewigen könnte. Die Festung gieng auch damahls verlohren, allein sie kam den Türcken sehr hoch zu stehen, indem sie in zwey und zwantzig Haupt-Stürmen mehr als

fünf

fünf und zwantzig tausend Mann einbüßten. Die Belagerten wehrten sich auf das äusserste, so gar daß unter den dreyzehn hundert, welche noch übrig blieben, kein eintziger zu finden war, der nicht verwundet worden. Eine kleine Schantze, welche mitten in einem See lag, und wo der Ritter **Don Juan Zonagvera**, ein tapferer Soldat aus **Valenza**, commandirte, ergab sich auf gewisse Bedingungen. **Don Pedro Porto Carero**, Commandant von **Goleta**, wurde gefangen, nachdem er sich durch die Vertheidigung dieses Platzes einen grossen Ruhm erworben, und der Verlust dieses Orts gieng ihm so nahe, daß er vor Verdruß auf dem Wege nach Constantinopel, wohin man ihn führte, starb. Man nahm auch den Comandanten der Festung, **Gabriel Cerbellon**, einen Mäyländischen Ritter, gefangen, welcher ein vortreflicher Ingenieur und tapferer Soldat war. Es blieben damahls viel vornehme Herren, unter andern, **Pagan Doria**, ein Ritter von dem Johanniter-Orden, ein großmüthiger und prächtiger Herr, wie er solches durch die ungemeine Freygebigkeit gegen seinen Bruder **Andreas Doria** erwiesen. Er nahm ein betrübtes Ende, denn er wurde von den Arabern umgebracht, denen er sich nach Ubergang der Festung vertrauet hatte. Diese Verräther hatten ihm versprochen, ihn in Mohren-Kleidern bis nach **Tabarca** zu bringen, welches den Genuesern zuständig ist, die daselbst Corallen fischen. Allein sie schnitten ihm den Kopf ab, und brachten ihn zu ihrem General, welcher ihnen nach dem Sprichworte lohnete. Man liebet wohl die Verräther-

rätherey, aber niemahls den Verräther; denn er ließ sie alle aufhängen, weil sie ihm den Doria nicht lebendig geliefert hätten. Unter den Christen, welche in der Festung waren gefangen worden, befand sich einer, Don Pedro von Agvilar, aus Andalusien, ich weiß nicht, aus was für einer Stadt, ein tapferer Soldat, welcher Fähndrich in der Festung gewesen war. Er war von einem vornehmen Hause, und machte sehr gute Verse. Er kam auf eben die Galere und auf eben die Ruderbanck, wo ich war, und wir beyden Sclaven hatten einen Herrn. Ehe wir aus dem Hafen liefen, machte er zwey Gedichte, eines auf Goleta und das andere auf die Festung, welche sehr wohl zu lesen waren.

Als der Sclave Don Pedro von Agvilar nennte, so sahe Don Ferdinand seine Gefährten an, und darauf lachten sie zusammen. Einer von ihnen fragte ihn: Mein Herr, sagt uns doch, wo ist denn dieser Don Pedro hingekommen? Alles, was ich von ihm weiß, antwortete der Sclave, ist dieses, daß er, nachdem er zwey Jahre zu Constantinopel gewesen, einesmahls mit einem Griechischen Spion in verstellten Kleidern davon gegangen ist. Ich weiß nicht, ob er sich durch die Flucht errettet, ja ich zweifele fast, weil ich den Griechen ein Jahr darnach zu Constantinopel gesehn; ich habe aber doch nicht Gelegenheit finden können, ihn zu fragen, ob er glücklich entkommen ist. Ich kan euch versichern, antwortete der Ritter, daß er entronnen ist, denn dieser Don Pedro ist mein Bruder. Er lebt in seinem Vaterlande vergnügt und wohl, hat eine

reiche Frau und drey Kinder. Dem Himmel sey es gedanckt, sagte der Sclave, denn ich halte die Freyheit vor das gröste Gut von der Welt, und ich habe eine innigliche Freude, da ich vernehme, daß mein ehemahliger Gefehrte dieses Gut wieder besitzet. Ich weiß die Verse auch, die mein Bruder gemacht hat, sagte der Ritter. Ihr werdet mir einen Gefallen thun, versetzte der Sclave, wenn ihr solche hersagen wollet, und ihr werdet es auch viel besser thun können, als ich. Der Ritter that es auch hierauf, und der Sclave besonne sich, daß es eben diejenigen waren, die er ehemahls gehöret hatte. Nachdem sie nun insgesammt bezeuget, daß ihnen solche sehr wohl gefallen, so fuhr der Sclave also wieder in seiner Erzehlung fort: Als die Türcken diese beyden Plätze weggenommen hatten, liessen sie Goleta schleifen, und solches desto eher zu beschleunigen, untermineten sie es an dreyen Orten. Nichts destoweniger konnten sie die alten Mauern nicht über den Haufen werfen, ob sie gleich sehr baufällig schienen. Hingegen, was von der neuen Schantze noch stund, dieses wurde in einem Augenblicke niedergeworffen. Die Festung war in einem solchen Stande, daß es nicht nöthig war, sie noch mehr zu zerstöhren. Endlich kehrte die gantze Armee sieghafft wieder nach Constantinopel, wo Uchialy kurtze Zeit hernach verstarb. Man hatte ihm den Beynahmen Fartax gegeben, welches in Türckischer Sprache so viel als grindig heist, wie er es denn auch in der That war. Denn es ist die Gewohnheit der Türcken, einander solche Beynahmen zu geben, welche eines Tugenden oder

Laster ausdrücken. Dieses kommt daher, daß sie nur vier Geschlechts Nahmen haben, welche dem Ottomannischen Hause eigen sind, und die übrigen alle, welche oftmahls von ihrem Geschlechte keinen Bericht geben können, nehmen solche Nahmen an. **Uchialy** war ein Ruderknecht auf dem Schiffe des Groß-Sultans, und vierzehn Jahre Sclave gewesen; in seinem vier und dreyßigsten Jahre nahm er die Türckische Religion an, nur damit er sich an einem Türcken rächen könnte, welcher ihm, da er angefesselt gewesen, eine Maulschelle gegeben hatte. Er zeigte seine Tapferkeit in den ersten Zügen, die er mit that, so wohl, daß er alsobald, ohne durch die kleinern Aemter erst zu gehen, von denen sonst auch des Sultans eigne Freunde nicht ausgenommen waren, König von **Algier** und nachgehends gar Admiral wurde, welches in diesem grossen Reiche vor die dritte Würde gehalten wird. Er war aus **Calabrien** gebürtig, und sonst gar tugendhafft und leutselig gegen seine Sclaven. Er hatte damahls ihrer drey tausend, welche nach seinem Tode vermöge seines Testaments theils an den Groß-Sultan, welcher ordentlich von den Verstorbenen erbet, theils an die abgefallnen Christen kamen, die er bey sich hatte. Ich kam zu einem abgefallenen, der von **Venedig** war, mit Nahme **Azanaga**, welchen **Uchialy** zu seinen Sclaven gemacht, als er Bootsknecht gewesen war. Dieser hatte sich in seinen Herrn so wohl zu finden gewust, daß er ihn sehr lieb und werth gehalten; allein dieser Mammelucke war einer von den grausamsten, die man iemahls gesehen. Dieser

Azanaga wurde sehr reich, und endlich gar König zu Algier. Man brachte mich nebst andern Sclaven auch dahin, und ich empfand einige Freude darüber, daß ich Spanien nunmehro so nahe kam, in der Hoffnung, ich würde zu Algier bessere Gelegenheit finden, als zu Constantinopel, durch die Flucht meine Freyheit zu erhalten. Denn ich ließ niemahls alle Hoffnung sincken, und wenn ein Anschlag nicht gelingen wollte, so gab ich mich zufrieden, und sonne wieder auf einen andern. Hier brachte ich mein Leben in einem Gefängnisse zu, welches bey den Türcken eine Badstube heisset, in welche sie die gefangenen Christen mehrentheils einzusperren pflegen, so wohl die, welche dem Könige zugehören, als auch die, welche den Privat-Personen zustehen, ingleichen auch noch andere, welche man Sclaven des Raths nennet, die man zu gemeiner Arbeit und andern Sachen brauchet. Diese letztern gelangen sehr schwerlich wieder zu ihrer Freyheit; denn weil sie keine eigentliche Herren haben, so wissen sie nicht, an wen sie sich ihrer Ranzion wegen halten sollen. Einige von den Privat-Leuten verwahren ihre Sclaven in solchen Bädern, insonderheit wenn sie sich losgekaufet haben, um sich ihrer zu versichern, bis die Ranzion würcklich erleget ist. Die Königliche Sclaven werden zu keiner Arbeit gebraucht, auch diejenigen nicht, welche wegen ihrer Ranzion schon gehandelt haben, es wäre denn, daß das Lösegeld allzu lange ausblieb. Denn in dem Falle schickt man sie mit den andern in das Holtz, welches höchstbeschwerlich ist, um sie hierdurch zu nöthigen, daß sie um Beschleunigung ihrer

Er-

Erkaufung schreibrn müssen. Was mich anlangt, ich war einer von denen, welche sich loskaufen sollten, denn so bald man wuste, daß ich ein Officier war, so halff mir es nichts, mich arm zu stellen, sondern man sahe mich für einen Menschen an, der viel zu bedeuten hätte. Daher rechnete man mich unter die Zahl der Sclaven, welche sich loskaufen sollten, und und fesselte mich mit Ketten, welche vielmehr anzeigten, daß ich um meine Freyheit handelte, als daß ich ein Sclave wäre. Ich lebte also eine gute Zeit in diesen Bädern mit vielen andern Sclaven, welche nicht schärfer gehalten wurden, als ich, und ob wir wohl öfters hungern, und andre Noth ausstehen musten, so gieng uns dennoch nichts so nahe, als die unmenschliche Grausamkeit, welche Azanaga stündlich an den Christlichen Sclaven ausübte. Es gieng kein Tag vorbey, daß er nicht einen hencken oder spiessen ließ, und die geringste Strafe war, ihnen die Ohren abzuschneiden, und das alles so geringer Ursachen wegen, daß die Türcken selbst urtheilten, er thäte es blos aus Blutdürstigkeit, weil er von Natur zur Grausamkeit geneigt wäre. Ein einziger Spanischer Soldat mit Nahmen Saavedra fand ein Mitel diesen wilden Sinn zu besänfftigen; und ob er gleich so wunderbare Künste angewendet, sich mit der Flucht zu retten, daß die Türcken immer davon erzehlten, so ließ er ihn dennoch nicht prügeln, ja er sagte ihn nicht ein Wort darum. Wir hingegen waren in stetem Schrecken, er möchte uns spiessen lassen, wiewohl auch jener selbst es etliche mahl befürchtete. Wenn es nicht allzu lange würde, wollte ich

etliche Streiche von diesem Saavedra erzehlen, ich weiß gewiß, sie würden euch gefallen, allein ich muß wieder auf meine Historie kommen. Ein reicher und vornehmer Mohr hatte sein Haus nicht weit von unserm Gefängniß, und seine Fenster, welche bey den Mohren nur kleine Löcher sind, mit engen geflochtenen Gegittern, giengen in den Hof dieses Bads. Eines Tages trug sichs zu, als ich mich mit dreyen meiner Camaraden auf einem Altan im Springen übte, und da die andern alle zur Arbeit weggeschickt waren, daß ich von ohngefehr in die Höhe nach den Fenstern sahe, und daselbst ein Schnupftuch gewahr wurde, welches an einem Stabe angebunden war. Die Bewegung des Stabs schiene uns zu gelten, und einer von meinen Camaraden lief gleich hin, solchen zu ergreiffen; allein man zog ihn gleich zurücke, und machte so eine Bewegung damit, als wir mit dem Kopfe machen, wenn wir nein sagen. Der Sclave kam wieder zu uns, und man bewegte den Stab noch einmahl wie zuvor; der andere gieng hierauf hin, welchem aber eben so geantwortet wurde, wie den vorigen. Endlich gieng ich auch hin, mein Glück zu versuchen, und so bald ich kam, ließ man mir den Stab vor die Füsse fallen. Ich wickelte alsobald das Schnupftuch auf, und fand zehen kleine Stücken Geld darinnen, welche ungefehr zehen Realen golten. Ihr könnet leicht erachten, was ich für Freude müsse darüber gehabt haben, daß ich in dem Elende, in welchem ich war, einen solchen Beystand bekam, und sahe, daß ich insonderheit derjenige war, welchem man dieses Geschenck zuge-

zugedacht hatte. Ich gieng wieder auf den Altan, um in das Fenster zu sehen, und wurde gewahr, daß eine überaus weisse Hand solches wieder zumachte; daher ich schloß, daß es ein Frauenzimmer aus diesem Hause seyn müste, welche uns diese Wohlthat erzeigte. Wir bedanckten uns sämtlich, durch eine tieffe Beugung, nach Art der Türcken, indem wir uns mit dem Kopfe, und mit dem Leibe bückten, und die Hände kreutzweis über die Brust schlugen. Einige Zeit hernach, sahen wir an eben dem Orte ein kleines Kreutz, von Rohr gemacht, zum Vorschein kommen, welches uns auf die Gedancken brachte, daß es eine Christen-Sclavin wäre, welche uns diese Gutthat erzeiget hätte. Jedoch geriethen wir, in Betrachtung der weissen Hand, und des Armbands, das wir daran gesehen hatten, auf die Gedancken, daß es wohl gar eine abgefallene Christin seyn möchte, die ihr Herr geheyrathet hätte. Denn die Mohren lieben diese Frauens-Personen mehr, als die aus ihrem Lande. Allein wir betrogen uns gar sehr in unsern Muthmassungen, wie ihr in folgenden hören werdet.

Von derselben Zeit an unterredeten wir uns offters zusammen von dieser angenehmen Begebenheit, und sahen den gantzen Tag das glückselige Fenster an, dem wir solche Gütigkeit zu dancken hatten. Allein man eröffnete solches in vierzehn Tagen nicht wieder, und ob wir uns gleich noch so viel Mühe gaben, uns zu erkundigen, ob in diesem Hause eine abgefallene Christin wäre, so konnten wir doch nichts anders erfahren, als daß dieses

Haus dem Agimorato, einem vornehmen Mohren, zugehörte, welcher Stadthalter von Plata gewesen war, so bey ihnen eine der vornehmsten Chargen ist. Einesmahls, da wir es am wenigsten dachten, und wir viere wieder allein in dem Bade waren, sahen wir aufs neue den Stab mit dem Schnupftuche erscheinen. Wir machten abermahls die Probe, wie zuvor, allein es war eben wieder so. Der Stab wurde mir allein zu Theil, und in dem Schnupftuche waren vierzig Pistolen eingebunden, nebst einem Arabischen Briefe, unter welchen ein grosses Kreutz gezeichnet stund. Wir giengen wieder auf den Altan, von welchem wir uns bedankten, und nachdem ich ein Zeichen gegeben hatte, daß ich den Brief lesen wollte, so zog sich die Hand wieder hinein, und das Fenster wurde geschwind wieder zugemacht. Dieses Glücke muste nothwendig in dem unglückseeligen Zustande, in dem wir uns unter einem so barbarischen Volcke befanden, eine ausserordentliche Freude in uns erwecken, und wir konnten freylich nichts anders, als das Beste davon hoffen. Weil aber keiner von uns der Arabischen Sprache kundig war, so bekümmerten wir uns nicht wenig, wie wir erfahren möchten, was doch in dem Briefe stünde, und wusten nicht, zu wem wir uns dieserwegen wenden sollten, damit wir uns, und unsere Wohlthäterin, nicht verriethen. Unterdessen trieb mich die Neugierigkeit, zu wissen, warum ich vor andern der Wohlthat würdig geachtet worden, daß ich mich endlich einem Mammelucken von Murcia vertrauete, weil er mir ie-

der-

derzeit viel Freundschaft bezeuget hatte. Jedoch that ich es nicht eher, als bis ich alle nöthige Vorsorge angewendet, ihn dahin zu vermögen, daß er reinen Mund halten möchte. Zu dem Ende gab ich ihm ein Zeugniß, er sey ein ehrlicher Mann, er habe denen Christen stets gedienet, und geholfen, und würde bey erster Gelegenheit zu entrinnen suchen; Denn dergleichen Zeugnisse lassen sich die Abgefallenen von den Sclaven geben, wenn sie wieder zu den Christen übergehen wollen. Ich will dieses nur beyläuffig erinnern, es giebt wohl einige, die es aus gutem Hertzen thun; es sind aber auch viele, die es aus List also machen, um sich solcher Zeugnisse bey vorfallender Gelegenheit zu ihrem Vortheil zu bedienen. Denn wenn sie die See-Räuberey treiben, und ohngefehr in der Christen ihre Hände fallen, so können sie sich mit solchen Zeugnissen los helfen, als welche bezeugen, daß sie gerne unter den Christen seyn wollten, und nur zu diesem Ende mit den Türcken auf den Raub ausgegangen wären. Hiedurch befreyen sie sich von der Todes-Strafe, indem sie sich stellen, als würden sie wieder Christen, schwören auch verstellter Weise die falsche Religion ab, und leben hernach in völliger Freyheit, ohne daß ihnen iemand etwas sagen darf. Aber so bald sie eine gute Gelegenheit finden, so begeben sie sich wieder zurück, in die Barbarey. Der Mammelucke, dessen ich itzo gedacht, hatte von allen meinen Mitgefangenen solche Zeugnisse, und wo ihn die Mohren damit ertappet hätten, so wäre er lebendig verbrannt worden. Nachdem ich mich

nun seiner Treue gnugsam versichert hatte, so bat ich ihn, weil er Arabisch verstünde, und auch schreiben könnte, er möchte mir doch diesen Brief lesen, welchen ich in einem Winckel, in unserer Kammer, gefunden hätte. Er machte ihn auf, sahe ihn an, und nachdem er ihn zwey bis dreymahl durchlesen hatte, so sagte er, wenn ich ihn von Wort zu Wort übersetzt haben wollte, sollte ich ihm nur Feder und Dinte geben. Hierauf gab ich ihm solches, und er übersetzte ihn also gleich. Da hier, sagte er, das ist der Inhalt des Briefs, ohne daß ein Wort fehlt. Dieses aber müßt ihr wissen, Lela Marien heißt die Jungfrau Maria, und Alla heißt Gott. Es lautete aber, was darinn geschrieben stund, also, und ich werde es mein Lebtage nicht vergessen:

Als ich noch ein Kind war, hat mich eine Sclavin meines Vaters, der Christen Gebet in unsrer Sprache gelehret, und mir viel von der Lela Marien erzehlet. Diese Sclavin ist gestorben, und ich weiß, daß sie nicht in das ewige Feuer, sondern zu Gott gekommen ist. Denn ich habe sie zweymahl wieder gesehen, seit dem sie tod ist, und sie hat mir gesagt, daß ich zu den Christen gehen, und die Lela Marien da sehen sollte, welche mich sehr liebte. Ich habe aus diesem Fenster sehr viele Christen gesehen, aber unter allen, ohne Schmeicheley zu reden, hat mir keiner ein Ritter zu seyn geschienen, als du. Ich bin jung, und auch schön genug, und kan ein grosses Reichthum mit mir hinweg nehmen;

bedencke dich also, ob du dich getraueſt, mich zu entführen. Es ſoll dir frey ſtehen, ob du mich zu deiner Frau haben willſt, und wenn du keine Luſt dazu haſt, ſo frage ich nichts darnach, denn die Lela Marien wird mir ſchon einen Mann geben. Ich habe dieſen Brief mit eigner Hand geſchrieben, und ich wollte, daß ich dich warnen könnte, ſolchen ja keinem Mohren zu zeigen, weil ſie alle Verräther ſind. Ich kan wohl ſagen, daß mir ſehr viel daran gelegen iſt, und ich wünſchte, daß du dich keinem Menſchen vertraueteſt; denn ſo mein Vater etwas davon erfahren ſollte, ſo wäre ich verlohren. Ich habe einen Faden an das Rohr geknüpft, an welchem du die Antwort anbinden kanſt, und wenn du niemanden weiſt, der Arabiſch ſchreiben könne, ſo gieb mir durch Zeichen zu verſtehen, was du thun willſt. Lela Marien wird ſchon machen, daß ich es verſtehe. Ich befehle dich Gott, und ihr, und dieſem Kreuze, welches ich ofters küſſe, wie mir die Sclavin befohlen hat.

Es iſt unnöthig, euch weitläuftig zu erzehlen, fuhr der Sclave fort, was für Freude und Verwunderung dieſer Brief bey uns erweckte. Der Mammelucke wollte es durchaus nicht glauben, daß wir dieſen Brief von ungefehr gefunden hätten, ſondern hielt dafür, er müſte würcklich an einen unter uns ſeyn geſchrieben worden. Er bat uns inſtändig, ihm die wahre Beſchaffenheit der

Sache

Sache zu sagen, und uns nur gäntzlich auf ihn zu verlassen, er wollte sein Leben selbst für unsere Freyheit in die Schantze schlagen. Indem er dieses sagte, zog er ein kleines Crucifix heraus, und schwur, mit Vergiessung vieler Thränen, bey dem Gott, welchen dieses Crucifix vorstellete, an welchen er von gantzen Hertzen, mitten in seinem Unglauben glaubte, er wolle alles, was wir ihm vertrauen würden, heimlich und verschwiegen halten: Und das um so viel mehr, weil er sähe, daß wir alle, durch Hülfe derjenigen, welche an uns geschrieben hätte, sehr leicht unsere Freyheit erhalten könnten, und er also den Trost hätte, wieder in den Schooß der Christlichen Kirche zu kommen, von welcher er sich unglückseeliger Weise abgesondert hätte. Der Mammeluck vergoß dabey so viel Thränen, und zeigte eine so grosse Reue an, daß wir kein Bedencken trugen, ihm die wahre Beschaffenheit der gantzen Sache zu entdecken, und ihm auch endlich gar das Fenster wiesen, von welchem wir diese Wohlthat erhalten hatten. Er versprach uns, daß er keine Mühe sparen wollte, bis er erführe, wer in diesem Hause wohnte. Er machte mir auch zu gleicher Zeit eine Antwort, in Arabischer Sprache, deren Inhalt dieser war, wie ich ihn denn nebst allem, was mir in meiner Gefangenschaft begegnet ist, sehr wohl behalten habe:

Schönstes Fräulein, der wahrhafte Alla, und die heilige Lela Marien, welche die Mutter unsers Erlösers ist, und euch den Vorsatz eingegeben hat, zu den Christen zu

ge-

gehen, weil sie euch also liebet, erhalte euch. Bittet sie selbst, daß sie das angefangene Vorhaben, wozu sie euch angetrieben, befördern und vollenden wolle. Sie ist so gütig, daß sie solches gewiß thun wird. Ich verspreche von mir und meinen Freunden, daß wir alle unsere Kräfte zu euerm Dienst, mit Gefahr unsers Lebens anwenden wollen. Fürchtet euch nicht, sondern schreibt nur kühnlich alles, was ihr zu thun entschlossen seyd, ich will euch alsobald antworten. Wir haben einen Christen-Sclaven, welcher Arabisch schreiben kan, wie ihr aus diesem Briefe sehet. Ihr erbietet euch, mich für euern Gemahl zu erkennen, dieses nehme ich mit aller Danckbarkeit, und sonderbarer Freude an, so bald wir nur zu den Christen werden gekommen seyn. Ich gebe euch gleich von itzo an das Wort, euer Mann zu werden, und ich schwöre euch, als ein Christ, solches zu halten. Ihr wisset, daß die Christen ihr Versprechen besser halten, als die Mohren. Der grosse Alla, und Lela Marien, erhalten euch.

Zween Tage darauf, als niemand in dem Bade war, gieng ich auf den Altan, und sogleich erblickte ich das Rohr wieder, an welches ich meine Antwort anhieng. Einige Zeit darnach erschien unser Glückes-Stern abermahl, und ich fand in dem Schnupftuche, welches herunter fiel, mehr als funfzig Pistolen, wodurch unsere Freude und Hoffnung ver-

verdoppelt wurde. Eben dieselbe Nacht kam der Mammelucke zu uns, und sagte uns, daß dieses Haus einem sehr reichen Mohren, **Agimorato**, zugehörete, welcher eine einzige Tochter hätte, die dereinst sein gantzes Vermögen erbte; wie man sagte, so wäre sie die schönste in der gantzen Barbarey, und hätte schon vielen vornehmen Personen, die sie heyrathen wollen, abschlägliche Antwort gegeben. Er sagte ferner, sie hätte eine Christen-Sclavin bey sich gehabt, welche aber gestorben wäre, welches also mit dem, was sie geschrieben hatte, übereinstimmete. Wir überlegten es hierauf mit dem Abgefallenen, auf was für Art wir entfliehen, und diese schöne Mohrin entführen könnten. Jedoch ehe wir schlüßig wurden, befanden wir vor gut, noch ein Schreiben von der **Zoraida** (denn so heisset diejenige, welche so sehr verlanget, **Maria** genennet zu werden) zu erwarten, indem wir ohne ihr nichts thun konnten. Unterdessen sagte der Abtrünnige, als er sahe, daß wir auf die Flucht bedacht waren, wir sollten ihn nur davor sorgen lassen, er wollte das Werck glücklich ausführen, oder sein Leben lassen. Weil das Bad vier Tage voller Leute gewesen, so sahen wir auch binnen dieser Zeit das Rohr nicht. Den fünften Tag, da wir wieder allein waren, wurde solches wieder herunter gelassen, und zwar nebst einem Schnupftuche, welches so voll gebunden war, als es zuvor noch niemahls gewesen. Man ließ es allemahl nur vor mich herunter, und ich fand hundert Pistolen darinne, nebst einem Briefe, welchen wir dem Abgefallenen lesen liessen. Dessen Inhalt aber war dieser:

Ich

Ich weiß nicht, wie wir es anstellen werden, nach Spanien zu kommen. Lela Marien hat mir es nicht gesagt, ob ich sie gleich sehr darum gebeten habe. Alles, was ich thun kan, ist dieses, daß ich dir Geld genug gebe, womit du dich, und deine Freunde, ranzioniren kanst, und einer von ihnen muß zu den Christen gehen, um ein Schiff zu kaufen, mit welchem er die andern holen könne. Ich werde den Frühling über mit meinem Vater, und seinen Sclaven, in einem Garten seyn, welcher vor dem Barbazoner Thore an dem Meere liegt. Daselbst kanst du mich in der Nacht einmahl abholen, und wegführen, ohne das geringste zu befürchten. Aber erinnere dich auch, lieber Christ, daß du mir versprochen hast, mein Mann zu seyn; denn wo du das nicht thust, so werde ich Lela Marien bitten, daß sie dich darum strafe. Wenn du niemand hast, dem du es anvertrauen kanst, ein Schiff vor dich zu kaufen, so ranzionire dich aufs eheste, und thue es selbst, ich bin gewiß, daß du nicht ausbleiben wirst, da du ein Christ, und auch ein Ritter bist. Mache dir auch zuvor die Gelegenheit unsers Gartens bekannt. Indessen darfst du nur auf dem Hofe spazieren gehen, wenn das Bad leer ist, da ich dir denn so viel Geld geben will, als du vonnöthen hast. Alla erhalte dich.

Als sie diesen Brief gelesen hatten, so wollte ein

ieder ranzioniret seyn, und das Schiff kauffen, und versprachen alle, bald wieder zu kommen. Allein der Abtrünnige sagte, er würde es nicht zugeben, daß einer aus der Gefangenschaft weggienge, wenn sie nicht alle zusammen gehen wollten, indem er es schon aus der Erfahrung wüste, daß man die Versprechen, die man in der Gefangenschaft gäbe, nicht allemahl so gewissenhaft erfüllte. Es wären schon sehr viele reiche Sclaven betrogen worden, die andere losgekauffet, und sie nach Majorca oder Valenza geschickt hätten, ein Schiff zu holen, welche aber noch wieder kommen sollten; sintemahl die Freyheit ein so grosses Gut wäre, daß die Furcht, solches wieder zu verliehren, in vielen ehrlichen Leuten alle Danckbegierde unterdrücke. Dieses zu bestärcken, erzehlte er uns gantz kürtzlich, was eben damahls etlichen Christlichen Edelleuten begegnet war, welches in der That ein sehr wunderbarer Zufall war, dergleichen man in demselben Lande kaum erhöret hatte, welches doch sonst sehr fruchtbar an Abentheuern ist. Damit alles desto besser von statten gehe, setzte er hinzu, so gebt mir das Geld, das ihr zu dem Lösegelde eines unter uns bestimmet habt, so will ich zu Algier ein kleines Schiff kauffen, unter dem Vorwand, als wollte ich nach Tetuan, und an den Küsten Handlung treiben. Wenn ich denn auf diese Art das Schiff erhalten habe, ohne daß man etwas arges von mir dencken wird, so will ich euch alle befreyen, und in Sicherheit bringen. Solches wird desto leichter angehen, wenn euch die Mohrin das Geld giebt,

kleinen

was sie euch versprochen hat, und ihr euch mit demselben los kauffet; denn also könnt ihr euch gantz frey zu Schiffe setzen. Eine eintzige Schwierigkeit ist nur, daß die Mohren denen Mammelucken keine kleinen Schiffe erlauben, sondern nur grosse, mit denen sie auf den Raub auslauffen können; weil sie immer dencken, zumahl wenn ein Spanier ein kleines Schiff kauffen will, er thut es nur in der Absicht, damit zu entrinnen. Jedoch finde ich auch dawider schon ein Mittel, indem ich einen Mohren von Tanger mit in Gesellschaft der Handlung, und dieses Schiffs nehmen will, und unter dieser Verstellung will ich es schon erhalten, und zu dem vorgesetzten Zwecke gelangen. Ob wir nun gleich meynten, so wohl meine Gefehrten, als ich, daß es viel sicherer wäre, nach Majorca zu schicken, und daselbst ein Schiff zu kauffen, wie die Zoraida befohlen hatte, so unterstunden wir uns doch nicht, dem Abtrünnigen zu widersprechen, aus Furcht, ihn unwillig zu machen, und zu verursachen, daß er unser Vorhaben entdeckte, und was wir mit der Zoraida vorhätten, der es hernach das Leben kosten würde, welches uns lieber war, als unser eignes. Wir überliessen uns in allem der Vorsorge des Himmels, und trauten dieses mahl dem Abtrünnigen, durch welchen ich der Zoraida sogleich schreiben ließ, daß wir das thun wollten, was sie uns gerathen hätte. Es schiene, als hätte ihr Lela Marie solchen Rath eingegeben. Ich gäbe ihr nochmahls das Wort, ihr Mann zu werden, und nunmehr komme alles auf sie allein an.

Den folgenden Tag, als das Bad leer war, gab uns Zoraida tausend Pistolen, nebst einem Briefgen, in welchem sie uns berichtete, daß sie sich den andern Tag in ihres Vaters Garten begeben würde, und ehe sie dahin gienge, wollte sie uns noch viel Geld geben; und wenn wir alsdenn noch nicht genug hätten, sollten wir es ihr sagen, sie wollte uns so viel schaffen, als wir haben wollten, indem sie alles Geld ihres Vaters unter den Händen hätte, dessen so viel wäre, daß es der Vater nicht merckte. Ich gab sogleich dem Abtrünnigen fünf hundert Pistolen, zu Ankauffung eines kleinen Schiffes, und acht hundert gab ich einem Venetianischen Kauffmanne, der mich von dem Könige auf sein Wort loskaufte, mit dem Versprechen, die Zahlung zu entrichten, so bald das erste Schiff von Valenza kommen würde. Er wollte mein Lösegeld nicht sogleich zahlen, weil der König hätte argwohnen mögen, er habe solches Geld schon langel bey sich gehabt, und es vor sich genutzet. Denn Azanaga war ein listiger und böser Mann, dem man gar nicht trauen durfte. Den folgenden Donnerstag gab uns Zoraida wieder tausend Pistolen, und ließ uns wissen, daß sie den andern Tag zu ihrem Vater in den Garten gehen wollte, bat mich auch, so bald ich los gekauft seyn würde, sollte ich ja zu ihr kommen. Ich antwortete ihr, daß ich solches nicht unterlassen würde, sie sollte uns indessen der Lela Marien anbefehlen, durch ein Christliches Gebet, das sie von ihrer Sclavin gelernet hätte. Ich ließ alsobald auch wegen meiner Gefehrten ihrer

Los-

Loslassung handeln, damit sie die Freyheit haben möchten, aus dem Bade zu gehen; daß, wenn sie mich allein in meiner Freyheit sähen, da ich die Mittel in Händen hätte, ihnen auch zu der ihrigen zu verhelfen, sie nicht etwan aus Furcht und Verzweifelung etwas zum Nachtheile der Zoraida unternehmen möchten. Nicht zwar, als ob ich sie nicht genug gekannt hätte, daß ich nicht gewust, ob ich mich auf sie verlassen dürfte, oder nicht. Allein bey so vielem Elende, das man in solcher Gefangenschaft ausstehet, ist es bisweilen schwer, das Andencken der Wohlthaten zu erhalten, und das viele Unglück giebet oft einem Menschen zu allem Anlaß. Kurtz, ich wollte es nicht gerne ohne Noth auf das ungewisse wagen. Ich lieferte also das Geld in die Hände des Kauffmanns, damit er vor uns gut sagen möchte, allein ich entdeckte ihm nichts von unserm Vorhaben, weil es allzugefährlich war.

Nach vierzehn Tagen hatte der Abtrünnige eine Barque gekauft, in welcher dreyßig Personen seyn konnten. Seinen Betrug desto besser zu verbergen, reiste er nach Sargel, welches funfzig Meilen von Algier ist, an der Küste von Oran, wo ein grosser Handel mit getreugten Feigen getrieben wird, er gieng auch noch zwey bis drey mahl dahin, in Gesellschaft des Tagarin, welchen er mit in die Handlung genommen hatte. Man nennet in der Barbarey die Mohren, welche von Arragonien gekommen, Tagarin, die von Granada, Mudechares, und in dem Reiche Fetz nennt man die Mudechares Elches, und die braucht der König

zu Soldaten. Auf diesen Fahrten pflegte der Abtrünnige allemahl einen Musqveten-Schuß von des Agimorato Garten gleich gegen über, an einem kleinen Sand-Hügel, den Ancker zu werfen. Daselbst übte er auch seine Ruder-Knechte, ließ sie die Zala machen, welches eine gewisse Ceremonie bey den Seefahrenden ist, nahm andern dergleichen Zeitvertreib vor, oder versuchte zur Lust, was er hernach im Ernst brauchen wollte. Er gieng auch in der Zoraida ihren Garten, und forderte einige Früchte, welche ihm auch Agimorato gantz gerne zukommen ließ, wiewohl er ihn nicht kannte. Seine Absicht war, wie er mir nachgehends erzehlet, mit der Zoraida zu sprechen, und ihr zu sagen, daß er derjenige wäre, welchen ich erwehlet hätte, sie nach Spanien zu bringen; Allein er konnte niemahls Gelegenheit finden, mit ihr zu sprechen, weil das Frauenzimmer bey den Mohren sich weder von den Mohren, noch von den Türcken, sehen läst. Die Christen-Sclaven finden so viel Schwierigkeiten nicht, sondern sie können dieselben mehr als zu wohl leiden. Ich würde es in der That nicht allzugerne gesehen haben, wenn der Abtrünnige wäre mit der Zoraida zu reden gekommen, denn sie würde gewiß in keine geringe Verwirrung gerathen seyn, wenn sie gesehen hätte, daß sie sich in seiner Gewalt befände, indem sie weder den Mohren, noch den Abgefallenen trauen wollte. Als der Abtrünnige nun sahe, daß er so leichtlich auf den Küsten hin und wieder fahren, und, wo er wollte, anckern konnte, daß der Tagarin, der mit ihm in Gesellschaft stund,

sich

sich gänzlich auf ihn verließ, und daß ich nun auch ranzioniret war, so sagte er zu mir, es fehlte nun weiter nichts, als daß ich mich nach Ruder-Knechten umthäte, und denjenigen, die ich nebst meinen Camaraden mit weg führen wollte, Nachricht gäbe, daß sie sich den Freytag fertig hielten, welches der Tag unserer Abreise seyn sollte. Ich redete sogleich mit zwölf Spaniern, welche gute Ruder-Knechte waren, und auch gantz frey aus der Stadt heraus gehen konnten. Es war ein sonderbares Glücke, daß ich ihrer gleich so viel antraf, indem wohl zwantzig Galeeren zur See waren, auf welchen sich die allermeisten befanden. Zu unserm Glücke hatte dieser ihr Herr diesen Sommer keine Galeere auf dem Meere, weil er eine neue ausrüsten ließ. Ich sagte meinen Spaniern nur so viel, daß sie auf den Freytag Abends, einer nach dem andern aus der Stadt gehen, und bey dem Garten des Agimorato auf mich warten sollten. Dabey verständigte ich auch einen ieden insonderheit, daß, wenn er noch andere Christen da finden würde, er nur sagen sollte, ich hätte ihm befohlen, da zu warten.

Hierauf war ich bedacht, der Zoraida Bericht zu geben, wie unsere Sachen stünden, damit sie sich fertig halten könnte, und hernach nicht übereilet würde, wenn wir sie abholen wollten, ohne daß sie es zuvor gewust, daß wir schon ein Schiff hätten. Ich gab mir also alle Mühe, wie ich zu ihr kommen möchte, und zween Tage vor unserer Abreise, gieng ich in den Garten, unter dem Vorwande Sallat zu sammlen. Die erste Person, die ich an-

traf, war Agimorato selbst, welcher mich in gemeiner Sprache, die man in der gantzen Barbarey redet, und welche ein Mischmasch von allerhand Sprachen ist, fragte, was ich in seinem Garten wollte, und wem ich angehörte? Ich antwortete ihm, ich wäre ein Sclave des Arnaute Mami, ich wüste, daß er sein guter Freund wäre, und wollte in seinem Garten einen Sallat suchen. Er fragte mich über dieses, ob ich wegen meiner Ranzion schon richtig mit ihm wäre, und wie viel mein Herr von mir verlangte? Indem wir also redeten, kam Zoraida in den Garten, welche mich gleich anfangs gemercket hatte, und gieng, ohn einiges Bedencken, hin zu dem Vater, welcher sie auch gleich rufte, als er sie sahe. Denn ich habe schon gemeldet, daß sie sich von den Christen frey sehen lassen. Ich kan es euch unmöglich beschreiben, wie mir damahls gewesen ist, als ich die schöne Zoraida zu uns kommen sahe; Sie kam mir so liebreitzend für, daß ich gantz ausser mir war. Wenn ich ihre so grosse Schönheit, und ihren reichen Schmuck, mit dem elenden Zustande, in welchem ich mich befand, überlegte, so konnte ich es fast selber nicht glauben, daß ich derjenige wäre, welchen sie zu ihrem Manne erwehlte, noch daß sie es wäre, die meinem Glücke folgen wollte. Sie hatte um den Hals, an den Ohren, und in den Haaren, eine grosse Menge der auserlesensten Perlen, so schön, als ich sie iemahls gesehen habe. Sie hatte an ihren Füssen, welche nach des Landes Gebrauch gantz entblösset waren, eine Art Schuhe, die mit Golde gestickt und mit

so

so vielen Diamanten besetzt waren, daß sich deren Werth wenigstens auf zwanzig tausend Ducaten belief. An den Händen hatte sie Armbänder von gleicher Kostbarkeit. Die Perlen waren nicht weniger werth. Denn da dieselben den grösten Schmuck der Mohrinnen ausmachen, so giebt es derselben eine weit grössere Menge bey ihnen, als bey allen andern Nationen. Und man sagte, daß der Vater der Zoraida in gantz Algier die allerschönsten besitzen sollte, und darneben mehr als zwey mahl hundert tausend Pistolen, damit er sie nach ihrem Gefallen schalten ließ. Ihr könnet selbst errathen, meine Herren, aus der noch überbliebenen Schönheit, welche die Zoraida, bey alle dem ausgestandenen Ungemach und Elend, behalten hat, ob sie nicht in einem so prächtigen Schmucke, zu einer Zeit, da sie in ihrem Gemüthe gar nicht unruhig gewesen, sehr schön müsse ausgesehen haben. Meine Augen rührte mehr ihre Schönheit, als ihr kostbarer Schmuck; das Hertze wurde von lauter Danckbegierde entzündet, und ich sahe sie als eine Göttin an, welche von dem Himmel herab gekommen wäre, mir zu helfen, und mich glückseelig zu machen. Gleich als Zoraida zu ihrem Vater hingekommen war, sagte er ihr in seiner Sprache, daß ich ein Sclave seines Freundes, des Arnaute wäre, und Sallat in dem Garten holen wollte. Hierauf kehrte sie sich auch zu mir, und fragte mich in gemeiner Sprache, wer ich wäre, und warum ich mich nicht ranzionirte? Ich habe mich losgekauft, sagte ich, und mein Herr hielt mich so hoch, daß ich

meine Freyheit mit funfzehnhundert Sultanen erkauffen muste. In der That, versetzte Zoraida, wenn du meinem Vater zugehöret hättest, so würde ich in deine Loslassung nicht gewilliget haben, wenn du ihm auch noch zweymahl so viel gegeben hättest. Denn ihr Christen sagt niemahls die rechte Wahrheit heraus, und stellt euch immer arm, um die Mohren zu betrügen. Es kan wohl seyn, daß es einige giebt, welche sich kein Gewissen darüber machen, antwortete ich, allein ich habe mit meinem Herrn treulich und aufrichtig gehandelt, und ich werde solche Treue und Aufrichtigkeit ferner gegen iederman beobachten, es mag seyn, wer es will. Und wenn gehest du fort, fragte Zoraida? Ich glaube, daß es morgen geschehen wird, antwortete ich, denn es liegt ein Frantzösisches Schiff allhier im Haven, welches unter Seegel gehen will, da ich mich denn dieser Gelegenheit bedienen werde. Und thust du nicht besser, sagte Zoraida, wenn du auf ein Spanisches Schiff warte st, als daß du mit Frantzosen gehest, die eben keine Freunde von deiner Nation sind? Nein, Madame, sagte ich; zwar wenn bald ein Spanisches Schiff ankäme, wie man vorgegeben hat, so wollte ich wohl darauf warten, ob es gleich sicherer wäre vor mich, morgen von hier zu gehen. Zudem habe ich so grosse Lust und Verlangen, mein Vaterland und meine Freunde wieder zu sehen, daß ich mich kaum entschliessen kan, auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Du bist sonder Zweiffel verheyrathet, sagte Zoraida, und wünschest, deine Frau zu sehen? Ich bin es nicht,

antwortete ich, allein ich habe es versprochen, mich zu verheyrathen, so bald als ich wieder in meinem Vaterlande seyn werde. Ist das Frauenzimmer, dem du es versprochen hast, schön, sagte Zoraida? Sie ist so schön, versetzte ich, daß ich euch solche nicht besser beschreiben, noch loben kan, als wenn ich sage, daß sie euch sehr ähnlich ist. Agimorato lächelte hierüber, und sagte: Du kanst dich glücklich schätzen, wenn deine künftige Frau meiner Tochter gleichet, welche doch in diesem gantzen Reiche ihres gleichen nicht hat. Betrachte sie nur recht, so wirst du sehen, daß ich wahr rede. Der Vater der Zoraida diente uns gleichsam zum Dollmetscher, in dieser Unterredung. Denn ob sie wohl diese Sprache, in welcher wir redeten, verstund, so gab sie mir doch sehr vieles, wie vormahls, durch Zeichen zu verstehen.

Indem wir aber also mit einander redeten, sahen wir einen Mohren gelauffen kommen, welcher uns zurief, daß vier Türcken über die Garten-Mauer gestiegen wären, und die noch gantz grünen Früchte abrissen. Agimorato und seine Tochter wurden über diese Zeitung gantz bestürtzt, denn die Mohren fürchten sich überaus für die Türcken, und insonderheit für die Soldaten, welche sehr grob sind, und sich so viel Gewalt über sie anmassen, als wenn es ihre Sclaven wären. Meine Tochter, sagte Agimorato, gehe indessen hinein in das Haus, bis ich diesen Schelmen den Weg werde gewiesen haben. Du aber, Christ, kanst so viel Sallat hier sammlen, als du willst, und Gott führe dich glück-

lich wieder in dein Vaterland. Ich beugte mich sehr tief gegen ihn, er aber gieng hierauf fort, die Türcken aufzusuchen, und ließ mich mit der Zoraida gantz allein, welche sich stellte, als wollte sie in das Haus hinein gehen. Allein so bald ihr Vater sie nicht mehr sehen konnte, so kam sie wieder zurücke, und sagte mit weinenden Augen zu mir: **Ameri Christiano, Ameri!** welches so viel heist, als: So willst du denn fort, Christ, willst du denn fortgehen? Ja, sagte ich, aber nimmermehr ohne euch. Auf den Freytag ist alles fertig; wartet nur auf mich, und wundert euch nicht, wenn ihr uns sehen werdet. Ich gebe euch mein Wort, daß ich euch zu den Christen bringen will. Ich redete also mit ihr, daß sie alles wohl verstehen konnte, was ich ihr sagte, und hierauf umfaßte sie mit ihrem Arm meinen Hals, und gieng also nach dem Hause zu. Indem wir so vertraulich mit einander fortgiengen, begegnete uns **Agimorato**, welcher von den Türcken wieder zurücke kam. Wir merckten alsobald, daß er solche Führung muste wahrgenommen haben, und ich war meiner geliebten **Zoraida** wegen in lauter Sorgen; allein sie, an statt den Arm herunter zu nehmen, umfaßte mich noch viel stärcker, legte ihren Kopf an meine Brust, und sanck hin, als überfiel sie eine Ohnmacht. Ich stellte mich auch, als wenn ich sehr an ihr zu halten hätte, und als wenn ich ihr hätte müssen zu Hülfe kommen. **Agimorato** lief eilends auf uns zu, und als er seine Tochter in dem Stande sahe, fragte er nach der Ursache. Als er aber sahe, daß sie nicht

ant-

antwortete, so sagte er; ohne Zweiffel ist meine Tochter über die Bösewichter so erschrocken, und zu gleicher Zeit nahm er sie in seine Arme. Zoraida that alsdenn einen grossen Seufzer, und sagte mit noch gantz nassen Augen zu mir: Gehe nur, Christ, gehe. Warum wilst du, daß er fortgehen soll, meine Tochter, sagte Agimorato? Er hat dir ja nichts gethan, und die Türcken haben die Flucht schon genommen. Fürchte dich weiter vor nichts, es ist kein Mensch hier, der dir etwas Leides zufügen wird. Ich sagte hierauf zu dem Agimorato: Diese Türcken hatten sie sehr in Schrecken gesetzet, weil sie aber nun verlanget, daß ich fortgehen soll, so will ich ihr nicht zuwider leben. Wenn es mit eurer Erlaubniß geschiehet, setzte ich noch hinzu, so werde ich dann und wann wiederkommen, etwas Sallat für meinen Herrn in eurem Garten zu suchen, weil er sonst nirgends so gut ist. So viel als du willst, antwortete Agimorato; denn was meine Tochter gesaget hat, gehet weder dich, noch einen andern Christen an; sondern sie wollte nur sagen, daß die Türcken fortgehen sollten, weil sie aber gantz bestürtzt war, so hat sie einen vor den andern genommen, oder hat dir vielleicht sagen wollen, daß es Zeit sey, deinen Sallat zu sammlen.

Nachdem ich nun von dem Agimorato und der Zoraida, welche genugsam bezeugte, mit was für Kummer sie mich verliesse, Abschied genommen hatte, so gieng ich nach meinem Gefallen in dem Garten herum, bemerckte alle Ausgänge, und wo man etwan im Fall der Noth am füglichsten in das Haus einbrechen

chen könnte, ingleichen was sonst zu Ausführung unsers Vorhabens beförderlich seyn könnte. Hernach gieng ich, und gab meinen Reise-Gefehrten und dem Abtrünnigen von allem zulängliche Nachricht. Ich gestehe es, daß ich damahls einige Ungedult bey mir verspühret, bis ich das Hertz der schönen Zoraida ruhig besitzen könnte. Aber ich kan wohl sagen, daß ich durch die Liebes-Bezeigungen, die sie mir erwiesen, dermassen gerühret worden, daß ich um keiner andern Ursache willen nach der Freyheit Verlangen trug, als blos mich ihr gäntzlich zu ergeben: Ja ich würde eher darein gewilliget haben, mein Leben in der Sclaverey zuzubringen, als sie zu verlassen. Endlich war der erwünschte Tag angebrochen, und es gieng uns alles so glücklch von statten, als wir es uns von einem so wohl angestellten Unternehmen versprechen konnten. Der Abtrünnige warf gegen Abend, gerad des Agimoraro seinem Garten gegen über, seinen Ancker ein, und die Spanischen Ruderknechte hatten sich schon an verschiedenen Orten daherum verborgen. Sie warteten mit gröster Ungedult auf mich, und trugen ein ausserordentliches Verlangen, das vorbeygehende Schiff anzugreiffen, indem sie gar nichts von unserm Vorhaben wusten, auch nicht, daß der Abtrünnige unser Freund war; sondern sich vielmehr einbildeten, sie sollten die Mohren in dem Schiffe angreiffen, und niedermetzeln, um hernach sich desselben zu bemächtigen, und davon zu gehen. Ich gelangte einige Zeit hernach mit meinen Reise-Gefährten an, und sobald mich die andern sahen, so gesellten sie sich zu uns. Zu allem Glücke

waren

waren die Thore der Stadt schon zugeschlossen, und es ließ sich auf dieser Seiten kein Mensch mehr spühren. Als wir uns alle beysammen befanden, so berathschlagten wir uns, ob es besser wäre, die Zoraida erstlich zu entführen, oder uns der Mohren zu versichern, die in dem Schiffe waren. Allein der Abtrünnige kam eben dazu, als wir uns mit einander beredten, und sagte, daß es nunmehro Zeit wäre, die Hand an das Werck zu legen, die Mohren schliefen fast alle, und versähen sich itzo nichts, deswegen müste man sich des Schiffs bemächtigen, ehe man noch die Zoraida entführte. Er führte uns alsobald hin, und nachdem er mit dem Säbel in der Hand hinein gesprungen war, rief er den Mohren in ihrer Sprache zu: Es rühre sich keiner, wofern er nicht sein Leben verliehren will. Die Mohren, welche nicht viel Hertze hatten, entsetzten sich, da sie ihren Herrn also reden hörten, liessen sich es auch nicht in Sinn kommen, nach ihren Waffen zu greiffen, mit denen sie ohnedem nicht allzu wohl versehen waren. Man schlosse sie also, mit geringer Mühe, alle an Ketten an, mit der Bedrohung, ihnen das kalte Eisen durch den Leib zu jagen, wofern sie nur den geringsten Schrey thäten. Ein Theil von uns blieben in dem Schiffe, sie zu bewachen, und wir andern giengen unter Anführung des Abtrünnigen nach dem Garten des Agimorato. Als wir da hinein gekommen, näherten wir uns dem Hause, ohne das geringste Lermen zu machen, und ohne daß es ein Mensch gewahr wurde. Zoraida stund an ihrem Fenster, und wartete auf uns. Als sie uns ankommen sahe, fragte

sie

sie mit leiser Stimme, ob wir Christen wären. Ich antwortete ihr mit ja, und sagte sie möchte nur herunter kommen. Sie that solches alsogleich, indem sie meine Stimme gekannt hatte, und wir sahen sie so schön, und so reich gekleidet erscheinen, daß sie gantz unvergleichlich war. Ich küssete ihr hierauf die Hand, welches der Abtrünnige und meine Gefährten gleichfals thaten, denen die andern auch nachfolgten, um hierdurch der Zoraida vor die uns geschenckte Freyheit den schuldigen Danck abzustatten. Der Abtrünnige fragte sie, ob ihr Vater in dem Garten wäre? Sie sagte, ja: er schlieffe aber. Wir müssen ihn aufwecken, versetzte dieser, und ihn mit uns führen. Nein, sagte Zoraida, meinen Vater lasse man nur ungestöhrt in seiner Ruhe, ich nehme alles mit mir hinweg, was in dem Hause kostbares ist, und es ist genug, euch alle dadurch zu bereichern. Hierauf gieng sie wieder zurück in das Haus, befahl uns aber, daß wir uns stille halten sollten, nebst der Versicherung, sie wollte nicht lange verziehen. Ich hatte kaum den Abtrünnigen gebeten, daß er der Zoraida ihrem Willen nachleben möchte, so kam sie selbst schon wieder zurück mit einem kleinen Kuffer voll Geld, an welchem sie so schwer zu tragen hatte, daß sie sich kaum damit erhalten konnte.

Unterdessen war Agimorato aufgewacht, und weil er einiges Geräusche in seinem Garten vernahm, so sahe er zu dem Fenster heraus. Kaum hatte er uns erkannt, so schrie er mit vollem Halse: Räuber, Räuber, Christen, Christen! Dieses nun setzte uns in keine geringe Verwirrung, allein der

Ab-

Abtrünnige, welcher wohl sahe, in was für Gefahr wir waren, und wie viel daran gelegen, daß wir unser Vorhaben vollends hinaus führten, ehe man noch Hülffe haben könnte, gieng gerades Weges mit einigen von meinen Gefährten in des Agimorato Kammer; da ich indessen bey der Zoraida blieb, welche mir halb tod in die Arme fiel. Unsere Leute hielten sich auch so gut, daß sie alsobald wieder kamen, und den Mohren mit sich brachten, dem sie die Hände gebunden, und das Maul mit einem Schnupftuche zugestopfet hatten. Anfangs als Zoraida ihren Vater sahe, legte sie die Hand auf die Augen, um ihn nicht zu sehen; er aber, da er sie erblickte, erschrack nicht wenig, daß er sie in unserer Gewalt fand, weil er noch nicht wuste, daß sie sich selbst derselben freywillig ergeben hatte. Wir führten sie also auf das Schiff, wo die unsrigen voller Furcht auf uns warteten, weil sie meynten, es müste uns etwas widriges begegnet seyn. Es war des Nachts um zwey Uhr, als wir uns in das Schiff begaben, da man denn dem Agimorato das Schnupftuch und die Bande wieder weg nahm, iedoch unter dem Bedrohen, daß es ihm das Leben kosten sollte, wo er ein Wort redete. Der gute Mohr betrachtete seine Tochter unter vielem Seufftzen; Allein dieses befremdete ihn nicht wenig, daß er sahe, wie ich dieselbe umarmete, und wie sie es so gedultig litte, ohne die aller geringste Weigerung. Er wünschete ängstiglich, ihr sein Mißvergnügen zu erkennen zu geben, wenn ihm nicht die scharfen Bedrohungen ein Stillschweigen auferleget hätten. Unterdessen da Zoraida

da sahe, daß man anfieng zu rudern, so bat sie den Abtrünnigen, daß er mir sagen sollte, ich würde sie sehr verbinden, wenn ich ihrem Vater und denen andern gefangenen Mohren die Freyheit wieder schenckte: Sie würde sich eher in das Meer stürtzen, als zugeben, daß ihr Vater, welcher sie so zärtlich liebte, und dem sie auch mit aller kindlichen Liebe zugethan wäre, gefangen sollte weggeführet werden. Ich willigte anfangs in ihr Begehren, allein der Abtrünnige stellte mir die Gefahr vor, die daraus entstünde, wenn wir diese Leute auf freyen Fuß setzten. Denn sobald sie frey wären, würden sie sich nach einer Hülfe umsehen, und die in der Stadt dahin vermögen, daß sie uns etliche leichte Fregatten nachschickten, die uns hernach einholen könnten. Wir wurden dieserwegen eins, und Zoraida, der ich solches vorgestellt, stimmte selbst mit ein, daß man die Mohren nicht eher loslassen wollte, als bis wir uns in einem Christlichen Lande befänden. Darauf befohlen wir uns der göttlichen Vorsorge, schifften durch Hülffe unsrer guten Ruder-Knechte getrost fort, und nahmen unsern Strich auf die Insel Majorca zu, welches das nächste Christliche Land ist. Weil sich aber ein Nord-Wind erhub, und das Meer ziemlich stürmisch wurde, so sahen wir uns genöthiget an den Küsten von Oran hin zu schiffen; wie wohl nicht ohne Gefahr, von Sargel aus, welches auf derselben Seite sechzig Meilen von Algier liegt, verkundschafftet zu werden, oder etwan einigen von den Schiffen zu begegnen, welche mit ihrer Ladung von Tetouan zurücke kamen. Wiewohl die Wahrheit zu sagen, es wünsch-

te

te ein ieder unter uns theils aus Eigennutz, theils des gemeinen Bestens wegen, daß wir ein Kauffarthey-Schiff antreffen möchten, iedoch nur keines von denen, welche auf den Raub ausgelauffen wären. Denn wir meynten starck genug zu seyn, uns desselben zu bemächtigen, und auf diese Art uns in den Stand zu setzen, unsere Reise glücklich zu vollenden.

Währender dieser Zeit verbarg Zoraida ihr Haupt in meinen Armen, um ihren Vater nicht anzusehen, und ich merckte, daß sie die Lela Marien um ihren Beystand anrufte. Wir hatten dreyßig Meilen zurück geleget, als es Tag wurde, und wir sahen, daß wir kaum drey Musqveten-Schüsse von dem Lande entfernet waren, und daß sich niemand blicken ließ, von dem wir hätten befürchten können, daß er uns verrathen würde. Wir fuhren wieder etwas auf das hohe Meer, indem solches stiller war, und als wir zwey Meilen weit vom Lande lagen, so sagten wir unsern Spanischen Ruder-Knechten, sie sollten etwas langsamer rudern, damit wir sämmtlich speisen könnten. Allein sie antworteten, daß es itzo nicht Zeit wäre zu ruhen, sie wollten essen, ohne von den Rudern weg zu gehen. Es erhub sich damahls ein starcker Wind, weswegen wir das Seegel aufspanneten, und gegen Oran zufuhren, dergestalt, daß wir in einer Stunde acht Meilen zurück legten, und uns nun für nichts als für ein Raub-Schiff zu befürchten hatten, welches uns begegnen könnte. Zu gleicher Zeit gab man den Mohren zu essen, und der Abtrünnige sprach ihnen zu, daß sie keine Sclaven abgeben, sondern ehestens in Freyheit sollten gesetzt

werden. Und als er solches auch zu dem Vater der Zoraida sagte, antwortete dieser: O ihr Christen, ich kan mir von euch alles andere eher versprechen, als meine Freyheit. Denckt nicht, daß ich so einfältig bin, und glaube, daß, da ihr mir dieselbe mit so vieler Gefahr genommen habt, ihr mir sie so geschwinde und so leichtlich wieder geben werdet; zumahl da ihr mich kennet, und wohl wisset, daß ich solche theuer bezahlen kan. Allein so ihr mir sie ja recht hoch anschlagen wollt, so verspreche ich euch alles, was ihr wollet, vor mich und meine Tochter, oder wenigstens nur vor die letzte zu geben. Denn diese ist mir lieber, als alles mein Reichthum, und mein Leben selbst. Der gute Mann fieng hierauf an so beweglich zu weinen, daß wir Mitleiden mit ihm haben musten. Zoraida wendete sich auch zu ihm, und als sie seinen Kummer sahe, gieng sie zu ihm, fiel ihm um den Hals, und sie weineten beyde so inniglich und schmertzlich, daß wir uns fast alle der Thränen nicht enthalten konnten. Als Agimorato aufgehöret hatte zu weinen, so ward er gewahr, daß Zoraida überaus vielen Schmuck an sich hatte, und so viel Kleinodien an sich trug, als wenn sie sich zu einem Festtage geputzt hätte. Was ist das, meine Tochter, sagte er? Gestern Abends, ehe uns dieses Unglück begegnet ist, habe ich dich in deiner ordentlichen Kleidung gesehen, und heute, da wir Ursache haben, uns auf das höchste zu betrüben, sehe ich dich in dem schönsten und auserlesensten Schmucke, den ich dir zur Zeit meines Glückes habe anschaffen können. Ich bitte dich, sage mir wie dieses zugehet, denn dieses macht mich noch bestürtz-

stürzter, als das Unglück selbst, darinnen ich mich befinde. Zoraida wuste vor Verwirrung nicht, was sie antworten sollte. Und als er ferner in einem Winckel des Schiffes ein Kästgen mit Edelgesteinen erblickte, so er zu Algier gelassen hatte, fragte er sie weiter mit gleicher Verwunderung, wie dieses in unsere Hände gekommen, und was darinnen wäre? Herr Agimorato, antwortete darauf der Abtrünnige, fodert itzo nicht von eurer Tochter, daß sie euch auf alles dieses antworte, ich will euch gantz kurtzen Bescheid geben. Zoraida ist eine Christin, sie hat uns unsere Freyheit wieder geschencket, sie ist freywillig mit uns gereiset, und hält sich nun für glückseelig, daß sie eine Religion erwehlet, welche sich auf Wahrheit gründet, da hingegen die eurige voller Lügen ist. Ist das wahr, meine Tochter, sagte der Mohr? Ja, mein Vater, antwortete Zoraida. Was? du bist eine Christin, versetzte der Mohr, und du selbst hast deinen Vater in die Hände seiner Feinde geliefert? Ja ich bin würcklich eine Christin, sprach Zoraida, aber ich habe euch keinesweges in den Stand gesetzet, darinnen ihr euch itzo befindet. Es ist mir niemahls im Sinn gekommen, euch zu verlassen, oder euch das geringste Mißvergnügen zu erwecken, sondern ich habe ein Gut gesuchet, dessen ich bey den Mohren nicht theilhafftig werden konnte. Was ist denn das für ein Gut, sagte der Mohr? Befraget die Lela Marien darüber, sprach sie, die wird euch soches besser berichten, als ich. Kaum hatte der Mohr diese Antwort gehöret, so stürtzte er sich ohne ein Wort zu sagen, mit unglaublicher Ge-

schwindigkeit in das Meer, und würde gewiß ertrunken seyn, wenn ihn nicht die Kleider einige Zeit auf dem Wasser erhalten hätten, da wir ihn noch bey dem Kleide fassten und halb todt wieder heraus zogen. Dieses gieng der Zoraida dermassen zu Hertzen, daß sie sich auf ihren Vater warff, und mit Vergiessung vieler Thränen ein solches Wehklagen anstellte, als ob er schon würcklich den Geist aufgegeben hätte. Er kam endlich, nachdem wir alle gehörige Sorgfalt vor seine Gesundheit getragen, nach zweyen Stunden wieder zu sich selbst. Indessen hatte sich der Wind gewendet, und wir befürchteten, wir möchten wieder an das Land kommen, deswegen wir solches zu verhüten aus allen Kräfften ruderten. Jedoch das Glück führte uns besser, als wir gedachten, denn wir kamen in eine Bucht welche auf der Seite eines kleinen Vorgebürges liegt, so die Mohren Cava Rumia nennen, welches so viel heißt, als das böse Christen-Weib. Denn man giebt vor, daß die Florinda, des Grafen Don Julians Tochter, die an dem Verlust des Königreichs Spanien Schuld gewesen, daselbst begraben liege. Das Wort Cava heißt, in der Mohren ihrer Sprache, ein böses Weib, und Rumia, eine Christin. Sie halten auch davor, daß es nichts gutes bedeute, wenn man sich in dieser Bucht bergen müste, und sie werden es auch niemahls thun, wenn sie nicht die höchste Noth dazu treibet. Allein uns war dieser Ort ein sichrer Hafen, der uns vor den Sturm beschützte, mit welchen uns das unruhige Meer drohete. Wir stellten alsobald eine Wache an das Land, und hielten, ohne unsere

sere Ruder zu verlassen, eine kleine Mahlzeit, baten auch den Himmel, daß er uns in Ausführung unsers angefangenen Vorhabens gnädig seyn wollte. Zoraida, welche es sehr kränckte, ihren Vater und ihre andern Landsleute gefangen zu sehen, bat uns inständig sie ans Land zu setzen. Wir versprachen ihr auch, solches zu thun, ehe wir wieder abstiessen, weil wir an einem so einsamen und unbewohnten Ort nicht viel zu fürchten hatten. Der Himmel hatte unser Gebet erhöret, denn der Wind legte sich, und das Meer wurde wieder stille. Nunmehro machten wir die Mohren los, und setzten sie wieder alles Vermuthen an das Land. Da wir aber der Zoraida ihren Vater auch auf freyen Fuß stellen wollten, so sagte er zu uns: Was denckt ihr wohl, ihr Christen, warum mich dieses ungerathene Kind in meiner Freyheit zu sehen verlanget? Glaubt ihr, daß solches von dem Triebe einer kindlichen Liebe herrühret? Keineswe-ges, sondern sie schämet sich, daß ich einen Zeugen ihres bösen Vorhabens abgeben soll? Bildet euch nur nicht ein, daß sie deswegen die Religion verändert, weil sie glaubet, die eurige sey besser gegründet, als die ihrige; sondern die rechte Ursache ist diese, weil sie weiß, daß die Weiber bey euch mehr Freyheit haben, als bey den Mohren. Schändliche, sagte er, und kehrte sich zu der Zoraida, inzwischen daß ihn unserer zween hielten, damit er sich nicht im Zorn vergehen möchte, undanckbare und gantz aus der Art geschlagene Tochter, was suchest du? Wo willst du hin, verblendete? Siehest du nicht, daß du dich in die Hände unserer ärgsten Feinde lieferst? Gehe nur,

unglückseelige! Es reuet mich, daß ich dich gezeuget habe. Verflucht sey die Stunde deiner Geburth, verflucht sey alle die Mühe und Sorge, die ich auf deine Erziehung gewendet habe. Als ich endlich sahe, daß der Mohr nicht aufhörte, ließ ich ihn geschwind an das Land setzen; allein er wiederholte sogleich alle seine Flüche mit eben solcher Raserey, wie zuvor, und rufte seinen Mahometh an, daß er uns in den Abgrund des Meeres stürtzen sollte. Als er nun sahe, daß wir so weit weg waren, daß wir ihn kaum mehr verstehen konnten, riß er sich die Haare und den Bart aus, welzete sich voller Verzweiffelung auf der Erden herum, daß wir befürchteten, er werde sich selbst ein Leid zufügen. Unterdessen besänfftigte doch die innigliche Liebe, welche er gegen die Zoraida trug, das wütende Gemüthe in etwas, oder vielleicht wollte er nichts unversucht lassen; dahero schrie er, was er konnte; Kehre wieder, kehre wieder, meine liebste Tochter, überlasse deinen Räubern den Reichthum, den sie allbereit haben, und komme, einen Vater zu trösten, welcher dich unabläßlich liebet, und welcher für Kummer in dieser Wüsten sterben wird, so du ihn verlässest. Zoraida, welche dieses hörete, weinte die bittersten Thränen, ohne ein Wort zu sagen. Nichts desto weniger suchte sie sich zu überwinden: Mein Vater, antwortete sie, ich bitte Lela Marien, welche mich zur Christin gemacht, euch zu trösten. Alla ist mein Zeuge, daß ich dasjenige, was ich gethan habe, ohnmöglich ändern können. Ich habe Lela Marien nicht wiederstehen können, welche mir beständig angele-

gelegen, dasjenige zu vollenden, was ich angefangen; und ich versichere euch, mein Vater, daß mein Vorhaben sehr gut ist; ihr habt nicht Ursache, euch solches also mißfallen zu lassen. Als Zoraida noch redete, sahen wir schon ihren Vater nicht mehr, und da wir uns nunmehr von aller Unruhe befreyet fanden, schiffeten wir vergnügt mit einem guten Winde fort, welcher uns die Hoffnung gab, den folgenden Morgen auf den Spanischen Küsten zu seyn.

Allein unsere Freude daurete nicht allzu lange, und vielleicht giengen nun die Flüche des Mohren in ihre Würckung. Als wir uns um die dritte Stunde des Nachts auf dem hohen Meere befanden, und mit aufgespannten Seegeln, ohne zu rudern, fortschiffeten, indem wir überaus guten Wind hatten; so wurden wir bey Monden-Schein in der Nähe eines Schiffs gewahr, welches mit vollem Seegel, von der Seite herkam, und schon so nahe an uns war, daß wir genöthiget wurden, die Seegel zu streichen, damit wir nicht zusammen stiessen, wie sie denn auch in ihrem Schiffe das Steuer-Ruder fest hielten, uns vorbey gehen zu lassen. Sie fragten uns, wer wir wären, wo wir herkämen, u. wo wir hin wollten? Sie thaten diese Fragen alle in Französischer Sprache an uns, der Abtrünnige wollte aber durchaus nicht, daß man ihnen antwortete, indem er uns versicherte, es wären Französiche See-Räuber, welche Freunde und Feinde ohne Unterscheid angriffen und beraubten. Da wir also stillschweigend vorbey giengen, und dem Schiffe den Vortheil des Windes liessen, so verwunderten wir uns gar sehr, als sie zwey Stücken auf uns

löseten, welche vermuthlich mit Ketten-Kugeln geladen waren. Die erste schlug unsern grossen Mastbaum mitten entzwey, daß er mit dem Seegel in das Meer fiele; die andere traf das Schiff in die Seite, und durchbohrte es, iedoch ohne Verletzung einer Person. Da wir merckten, daß das Schiff sincken wollte, schrien wir um Hülffe und baten, daß sie uns gefangen nehmen möchten, weil wir sonst umkommen müsten. Alsobald liessen sie die Seegel fallen, und schickten ein Boot ab, auf welchen zwölf Franzosen mit Musqveten und brennenden Lunten waren, die uns zu sich nahmen, und uns einen Verweiß gaben, daß wir uns selbst mit unserer Unhöflichkeit dieses Unglück auf den Hals gezogen hätten. Kaum waren wir in ihr Schiff getreten, so erkundigten sich diese See-Räuber nach unsern Umständen, und nahmen uns hernach alles, was wir hatten, als wenn wir ihre ärgsten Feinde gewesen wären, das Kästgen mit den Kleinodien ausgenommen, welches der Abtrünnige ins Meer warff, ohne daß es iemand gewahr wurde. Sie nahmen sogar der **Zoraida** ihre Armbänder und Beingürtel, und ich war beständig in Furcht, ihre Gewaltthätigkeit möchte noch weiter gehen. Allein solche Leute, so grausam sie auch sind, trachten nach weiter nichts, als nach Beute, und da sind sie so unersättlich, daß sie auch die Sclaven-Kleider würden ausgezogen haben, wenn sie solche hätten brauchen können. Was das allerschrecklichste war, so berathschlagten sie sich, ob sie uns nicht in ein Seegel einwickeln, und also in das Meer werffen sollten, weil sie Willens waren, in einigen Spanischen Hä-

fen

sen, mit Annehmung Englischer Flaggen Handel zu treiben, und besorgten, wir möchten ihre Rauberey offenbahren, und sie könnten hernach deswegen zu verdienter Strafe gezogen werden. Es waren ihrer viele der Meynung; allein der Schiffs-Hauptmann, welchem die Beute von meiner geliebten Zoraida zu Theil worden war, sagte, daß er mit seinem Theile sehr wohl zufrieden wäre, und diese Nacht die Strasse von Gibraltar durchfahren, und hernach ohne Verzug nach Rochelle gehen wollte, wo er abgereiset wäre. Als dieses von allen für genehm gehalten worden, gaben sie uns den andern Tag ihr Boot nebst einigen Lebens-Mitteln, so viel als wir deren zu unserer noch rückständigen Reise von nöthen hatten; denn wir waren nicht allzu weit mehr von Spanien, dessen Anblick uns so sehr erfreuete, daß wir alles andere Ungemach darüber vergassen. Es war gleich zur Mittags-Zeit, als wir uns auf das Boot begaben, und man gab uns zwey Fäßgen Wasser und etwas Zwieback mit. Der Hauptmann hatte auch noch so viel Mitleiden gegen die Zoraida, daß er sie mit vierzig Pistolen beschenckte, auch seinen Soldaten durchaus nicht erlaubte, ihr die Kleider zu nehmen, welche sie noch itzo trägt. Wir nahmen also Abschied, bedanckten uns, und liessen mehr Erkenntlichkeit, als Mißvergnügen, an uns spüren.

Indem sie sich auf das hohe Meer begaben, schifeten wir sehr fleißig nach dem Lande zu, welches uns an statt eines Wegweisers dienete, und dabey wir uns gegen der Sonnen Untergang so nahe befanden, daß wir noch vor Mitternacht hätten anlanden können.

nen. Weil aber kein Mondenschein war, indem die Wolcken den Himmel überzogen hatten, und wir auch der Gegend nicht kundig waren, so getraueten wir uns nicht, an das Land anzufahren; wiewohl die meisten unter uns dawider stritten; denn sie sagten, und zwar mit gutem Grunde, es wäre besser, an einen weit entlegenen Felsen zu stossen, als den Tetuanischen Räubern, welche diese Gegend zu nächtlicher Zeit durchlauffen, in die Klauen zu gerathen. Aus diesen zwo wiedrigen Meynungen entstunde die dritte, und wir entschlossen uns immer allmählig an das Land zu fahren, und, so bald wir Gelegenheit finden würden, auszusteigen, wie denn das Meer stille genug war, und uns solches zugestatten schien. Da wir also wieder fort ruderten, gelangten wir um Mitternacht unten an einem Gebürge an, wo wir füglich anlanden konnten. Wir stiegen also heraus auf das sandichte Ufer, küßten mit Vergiessung vieler Freuden-Thränen die Erde, und danckten dem Himmel vor seinen uns verliehenen Beystand. Hernach nahmen wir unsere Lebens-Mittel aus dem Boot, zogen es auf das Land, und weil wir noch nicht gewiß wusten, ob wir in einem Christlichen Lande und in genugsamer Sicherheit wären, so stiegen wir auf das Gebürge hinauf, so weit als wir konnten. Da es Tag worden war, stiegen wir auf die höchste Spitze, um zu sehen, ob wir nicht ein Dorf oder einige Fischer-Hütten erblicken könnten. Allein so weit sich unser Gesicht erstreckte, sahen wir weder Häuser, Wege, noch Stege. Wir giengen tieffer in das Land hinein, in der Meynung, daß wir endlich

doch iemanden antreffen müsten, der uns sagen würde, wo wir wären. Was mich am meisten ärgerte, war dieses, daß meine geliebte Zoraida in einem so rauhen Lande zu Fusse gehen muste, denn ob ich sie schon zuweilen auf meine Schultern lehnen ließ, so gereichte ihr doch solches zu desto schlechterer Erleichterung, ie beschwerlicher ihr die Furcht war, mir etwa zur Last zu werden. Sie wollte also lieber gehen, und sich bey der Hand von mir führen lassen. Nachdem wir fast eine viertel Meile zurück geleget hatten, so hörten wir den Schall von einer kleinen Glocke, woraus wir schlossen, daß etwan in der Nähe eine Heerde weiden müste. Wir sahen uns auf allen Seiten um, und wurden endlich eines Schäfers ansichtig, der unter einem Baume saß, und in gröster Zufriedenheit einen Stecken schnitzelte. Wir riefen ihm zu, da er denn geschwind aufsprung, sich zu uns kehrte, aber auch nachdem er, wie wir nachgehends erfahren, den Mammelucken und die Zoraida in Mohren-Kleidern erblicket, mit unglaublicher Geschwindigkeit davon und in den Wald hinein lief, als wenn er alle Mohren aus der Barbarey auf dem Halse hätte. Er schrie dabey mit vollem Halse: Mohren, Mohren, zu den Waffen, zu den Waffen. Dieses erweckte einige Furcht in uns, und weil wir leicht dencken konnten, daß die gantze Dorfschafft auf solches Geschrey zusammen laufen, und die Reiterey uns unfehlbar auskundschafften würde, so liessen wir den Abtrünnigen sein Mohren-Kleid ablegen, und gaben ihm davor einen Rock von einem unserer Sclaven, der indessen in dem Hemde gehen muste.

Solchergestalt giengen wir in Gottes Nahmen dem Schäfer nach, und versahen uns aller Augenblicke, daß die Reiterey auf uns stossen würde. Nach zweyen Stunden geschahe es auch, was wir uns eingebildet hatten. Kaum waren wir aus dem dicken Gebüsche in das freye Feld gekommen, so kamen wohl etliche funfzig Reiter auf uns zugesprengt, welche wir aber getrost erwarteten. Als sie an uns waren, wunderten sie sich sehr, daß sie an statt der Mohren, die sie suchten, einen Hauffen elender Christen antraffen. Sie fragten uns, ob wir vielleicht Ursache an dem Auflauffe gewesen wären, und ich antwortete ihnen mit ja, wollte auch noch weiter reden, als einer von meinen Gefehrten, welcher den Ritter kannte, der uns gefragt hatte, mir in die Rede fiel, und schrie: Ey, dem Himmel sey gedanckt, welcher uns so glücklich geleitet hat. Denn wo ich mich nicht irre, so sind wir in der Landschafft Velez von Malaga, und ihr mein Herr, so ich anders mein Gedächtniß nicht gar verlohren habe, seyd mein lieber Vetter, Peter von Bustamante. Sogleich sprang der Ritter vom Pferde, und umarmete diesen jungen Menschen. Ja mein lieber Enckel, sprach er zu ihm, ja mein lieber Sohn, ich bin es selbst, und du bist es, welchen ich nebst deiner Mutter, und deinem gantzen Geschlechte so vielmahls für todt beweinet. Was wird das nicht allen für eine Freude seyn, wenn sie dich wieder sehen werden! Wir hatten zwar nach vielen Nachforschen endlich in Erfahrung gebracht, daß du zu Algier wärest, und so viel ich aus deiner und der andern Camaraden Kleidung schliessen kan, so müsset

ihr

ihr unfehlbar durch ein ausserordentliches Glück davon gekommen seyn. Dieses ist wahr, sagte jener, und wir wollen euch solches schon noch erzehlen. Sobald als die Ritter sahen, daß wir Christen-Sclaven waren, stiegen sie alle von den Pferden ab, und ein ieder bot uns seines an, um uns nach Velez von Malaga zu bringen, welches noch anderthalbe Meile davon lag. Etliche davon giengen nach dem Boot, solches in die Stadt zu bringen, einige liessen uns hinten auf ihre Pferde auffsitzen, und Bustamante nahm selbst die Zoraida zu sich. In solchem Aufzuge wurden wir mit grossen Freuden von dem Volcke in der Stadt empfangen, welches uns zum Theil entgegen kam, indem es von der Begebenheit Nachricht erhalten hatte. Es war ihnen zwar nichts neues, befreyete Christen und Mohren-Sclaven zu sehen, weil die Einwohner an diesen Küsten dergleichen sehr offters zu Gesichte bekommen. Allein sie bewunderten nur die Schönheit der Zoraida, welcher sowohl die gethane Reise, als auch die Freude unter den Christen zu seyn, so eine lebhaffte Farbe und schönes Ansehen gaben, daß ich niemahls etwas schöners gesehen habe, und daß sie auch niemand ohne Bewunderung ansehen konnte. Das Volck begleitete uns in die Kirche, wo wir hingiengen, Gott vor seine uns erzeigte Gnade und Hülffe zu dancken, und Zoraida war kaum hineingekommen, so sagte sie, daß sie solche Bilder hier anträffe, welche der Lelia Marien gleichten. Wir sagten ihr, daß dieses eben ihre Bilder wären, und der Abtrünnige verständigte sie, so gut als er konnte, weswegen sie da befindlich

wä-

wären, damit sie ihnen eben die Ehre erzeigen möchte, welche ihnen die Christen erzeigten. Zoraida, welche viel Verstand hatte, begriff sehr leichtlich, was ihr der Abtrünnige sagte, und bezeigte in ihrer ungezwungenen Andacht nach ihrer Art eine so ungeheuchelte Frömmigkeit, daß alle, die sie sahen, für Freuden hätte weinen mögen. Als wir wieder aus der Kirche kamen, wieß man uns an unterschiedenen Orten der Stadt, unsere Quartiere an. Der Sclave, welcher des Bustamante Enckel war, führte den Abtrünnigen, die Zoraida und mich in seines Vaters Haus. Dieser war ein Mann von guten Mitteln, und nahm uns mit gleicher Liebesbezeigung auf, als seinen Sohn selbst.

Nachdem wir sechs Tage zu Velez geblieben waren, und der Abtrünnige alle Vorsicht genommen hatte, die zu seiner Sicherheit nöthig war, so gieng er nach Grenada, durch Vermittelung der Inquisition wieder zur Catholischen Kirche aufgenommen zu werden. Von den andern gieng auch ein ieder seinen Weg, wohin er wollte. Zoraida und ich blieben allein beysammen, und lebten von demjenigen, was wir der Freygebigkeit des Frantzösischen See-Räubers zu dancken hatten, davon ich einen Theil zu Ankauffung eines Maulthiers anwendete, um die Zoraida so vieler Beschwerlichkeit zu überheben. Ich vertrete anitzo die Stelle ihres Vaters und Stallmeisters, und wir wollen nun sehen, ob mein Vater annoch am Leben ist, und ob einer von meinen Brüdern glücklicher gewesen, als ich; wiewohl ich keine Ursache habe, mich zu beklagen, weil

mich

mich Zoraida ihrer Liebe gewürdiget, deren ihre Schönheit und Tugend ich allem Reichthume der gantzen Welt vorziehe. Jedoch wünschte ich aus Liebe zu ihr, im Stande zu seyn, den Verlust, welchen sie erlitten, wieder zu ersetzen, damit ihr keine Reue ankommen dürffte, daß sie so viele Güter und einen Vater, der sie innigst liebte, verlassen, und einem Elenden gefolget wäre. Ubrigens ist die Geduld, die sie in allen uns zugestossenen Unglücke und Zufällen erwiesen hat, gantz unvergleichlich gewesen. Noch weit bewundernswürdiger aber ist, das inbrünstige Verlangen, welches sie hat, eine Christin zu werden. Wenn ich ihr auch auf keine Art und Weise verpflichtet wäre, so würde allein ihre Tugend verursachen, daß ich sie mit aller der Hochachtung verehrete, welche ich ihr anitzt aus Danckbarkeit schuldig bin, und ich würde ihr Zeit Lebens mit gleicher Ergebenheit zugethan bleiben. Unterdessen bin ich doch bey der Freude, die ich über ein solches Glück habe, immer noch etwas unruhig, indem ich nicht weiß, ob ich in meinem Vaterlande einen Ort finden werde, wo wir uns zur Ruhe setzen können, indem mein Vater vermuthlich gestorben ist, und meine Brüder solche Aemter verwalten, welche sie von ihrem Vaterlande entfernen, zugeschweigen, daß das Glück ihnen eben so, wie mir, kan mitgespielet haben. Sehet, meine Herren, dieses ist also mein Lebenslauff. Ich wollte wünschen, daß ich euch denselben so annehmlich hätte erzehlen können, als reich er ist an sonderbaren Begebenheiten. Allein ich besitze die Geschicklichkeit nicht, die Sachen durch Worte zu erheben,

ja

ja ich habe fast meine Mutterſprache verlernet in einem Lande, da ich eine andre lernen muſte. Ich befürchte zugleich, daß dieſe allzulange Erzehlung euch verdrüßlich wird gefallen ſeyn; allein ich habe ſie nicht kürtzer machen können, ob ich gleich viele Umſtände weggelaſſen.

Das XXXIX. Capitel.

Was ſich aufs neue in dem Wirthshauſe zugetragen, und viele andere merckwürdige Sachen.

In Wahrheit, Herr Hauptmann, ſagte Don Ferdinand zu dem Stallmeiſter der Mohrin, die Art, mit welcher ihr uns dieſe Geſchichte erzehlet, iſt eben ſo annehmlich, als die Geſchichte ſelbſt. Ich meines Orts habe mit ſo viel Vergnügen dieſer Erzehlung zugehöret, in welcher alles gantz ungewöhnlich und wunderbar heraus kommt, daß ich nimmermehr müde werden könnte, euch ferner zuzuhören. Cardenio und die andern erwieſen ihm gleiche Höflichkeit, und fügten ſo verbindliche und aufrichtige Anerbietungen hinzu, daß der Hauptmann nicht Worte genug finden konnte, ſich zu bedancken, und den Himmel zu preiſen anfieng, daß er ihm in ſeinem Unglücke ſo viel Freunde zugeſchicket habe. Don Ferdinand ſagte ihm auch, wenn er Luſt habe mit ihm zu kommen, ſo wolle er ſeinen Bruder erſuchen,

der

der Zoraida ihre Pathe zu seyn, und ihn wollte er hernach in solchen Stand setzen, daß er ohne Schande mit demjenigen Ansehen, welches seinen Verdiensten anständig wäre, in sein Vaterland zurücke kehren könnte. Der Sclave bedanckte sich gegen alle auf das höflichste, und schlug solches Anerbieten auf eine sehr gute Art aus.

Es war allbereits Abend worden, als eine Kutsche vor das Wirthshaus kam, die von ihrer zween zu Pferde begleitet wurde, welche fragten, ob sie hier herbergen könnten? Man sagte ihnen aber, es wäre schon alles voll. Es wird nicht so voll seyn, antwortete einer von den Reitern, daß nicht noch ein Platz vor den Herrn Auditeur übrig seyn sollte. Bey diesen Nahmen stutzte die Wirthin, und antwortete gantz bescheiden: Meine Herren, wir haben nur keine Betten, wenn aber der Herr Auditeur seines bey sich hat, so wollen wir ihm unsere Kammer einräumen. Hierauf stieg ein ansehnlicher Mann aus der Kutsche, dessen langer Rock und aufgeschlagene Ermel seine Würde anzeigten, und zu erkennen gaben, daß dieses der Herr Auditeur seyn müste. An der Hand führte er ein junges Frauenzimmer, von funfzehn oder sechzehn Jahren, in Reise-Kleidern, welches aber so schön, wohlgestaltet und artig aufgezogen kam, daß es iedermann bewunderte, und dem andern gegenwärtigen Frauenzimmer gleich schätzte. Don Quixote stund gleich an der Thüre, als der Auditeur hinein trat, und sobald er ihn sahe, sprach er zu ihm: Mein Herr, ihr könnet gantz kühnlich in dieses Schloß herein kommen, und

so lange da bleiben, als es euch gefällt. So enge als es auch hier zugehet, und so sehr es auch an nöthigen Dingen fehlt, so ist es doch den Rittern und den Gelehrten sehr beqvehm, zumahl wenn sie, wie ihr, in Gesellschafft eines schönen Frauenzimmers sind, vor welches nicht allein alle Thüren und Thore der Schlösser offen stehen, sondern welchem zu Gefallen so gar die Felsen zerspringen und sich weg heben, die Gebürge sich trennen und eben werden müssen, ihm den Weg zu bahnen. So komet denn herein in dieses Paradies, mein Herr, wo ihr solche Sterne antreffen werdet, derer sich die Sonne, die ihr bey euch habt, nicht schämen darf; wo ihr die Tapferkeit und die Waffen in ihrem herrlichsten Glantze, und die Schönheit auf der höchsten Staffel der Vortreflichkeit erblicken werdet. Dem Auditeur kam diese Sprache sehr seltzam vor, deswegen er Don Quixoten recht genau und mit grosser Aufmerckſamkeit betrachtete. Er wunderte sich nicht wenig über sein Bezeigen und sein Ansehn, als eben Luscinde, Dorothea und Zoraida, welche die Wirthin von der Schönheit des angekommenen Frauenzimmers hatten reden hören, hinein traten, sie zu bewillkommen, und ihr alle Höflichkeit und Liebe bezeigten. Don Ferdinand, Cardenio, und der Pfarrer empfiengen den Herrn Auditeur auf das höflichste, daß er fast selbst nicht wuste, wie es zugienge, so sehr befremdete ihn das, was er in so kurtzer Zeit sahe und hörte. Er gieng in das Wirthshaus hinein, neigte sich zur Rechten und zur Lincken, und wuste nicht, was er antworten sollte. Jedoch

sahe

sahe er wohl, daß es keine gemeinen Leute waren, nur allein des Don Qvixote Ansehen, Gestalt, Kleidung und Aufführung konnte er gar nicht zusammen reimen, und wuste nicht, was er aus ihn machen sollte. Nach vielen Complimenten, welche auf beyden Seiten vorgefallen waren, wurden sie eins, daß die Damen beysammen in einer Kammer, die Manns-Personen aber als ihre Beschützer und Wache aussen davor liegen sollten. Der Auditeur willigte auch darein, und bediente sich des Wirths Bettes, nebst dem, welches er bey sich führte.

Gleich anfangs, als der Sclave den Auditeur zu Gesicht bekommen, hatte er solche geheime Regungen in seinem Hertzen empfunden, welche ihn gesaget, daß das sein Bruder wäre. Und weil er bey der Freude, die ihm diese Begebenheit verursachte, seiner Empfindung doch nicht trauen wollte, so fragte er einen von seinen Bedienten, wer ihr Herr wäre? Der Diener antwortete, es wäre der Herr Licentiat Johann Peres von Viedma, er sollte, wie er gehöret, von dem Leonischen Gebürge gebürtig seyn. Hierdurch wurde der Sclave in seiner Meynung, daß dieses sein Bruder wäre, welcher sich dem Studiren ergeben, vollends bestärcket. Er zog deswegen den Don Ferdinand, Cardenio, und den Pfarrer auf die Seite, und sagte ihnen, der Auditeur wäre sein Bruder, er habe von seinen Leuten erfahren, daß er in Indien zu Mexico Auditeur, und daß dieses junge Frauenzimmer seine Tochter sey, deren Mutter im Kindbette gestorben wäre. Hierauf ersuchte er sie, ihm einen guthen Rath zu ertheilen, ob

er sich ihm gleich offenbahren, oder ob er nicht vorher versuchen sollte, ob er ihn auch in diesem schlechten Zustande wohl aufnehmen würde; denn vielleicht möchte sich sein Bruder seiner schämen. Ich bitte euch ihr Herren, sagte der Pfarrer, lasset mich diesen Versuch machen, ich hoffe, es soll glücklich von statten gehen. Ich sehe es dem Herrn Auditeur schon an, daß er den närrischen Hochmuth nicht hat, welcher ofters verursachet, daß man unglückliche Personen verachtet. Uber dieses, sagte der Sclave, wollte ich mich nicht gerne gleich auf einmahl zu erkennen geben, und es würde, dünckt mich, besser seyn, daß er erstlich etwas von mir hörte, und so zu sagen, vorher bereitet würde, ehe er mich sähe. Ich sage nochmahls, sprach der Pfarrer, verlasset euch nur auf mich, ihr sollt vollkommen mit mir zufrieden seyn, und ihr erweiset mir eine Gefälligkeit, daß ihr mir eine Gelegenheit an die Hand gebt, euch zu dienen.

Als das Abend-Essen für den Auditeur aufgetragen war, setzte er sich zu Tische, und **Don Ferdinand** nebst seinen Gefehrten, der Pfarrer, und **Cardenio** leisteten ihm Gesellschafft, ob sie gleich schon gegessen hatten, und die Damen begaben sich zu seiner Tochter, welche in einer andern Stube speisete; da denn der Sclave auch hinein gieng, unter den Vorwand, der **Zoraida** als Dollmetscher zu dienen. Mitten über der Mahlzeit redete der Pfarrer den Auditeur an, und sagte: Mein Herr, ich habe, als ich zu Constantinopel gefangen war, einen Camaraden gehabt, welcher euern Nahmen führte, und ich

ver-

versichere euch, es war ein wackerer Mann, und einer der besten Officiers unter der Spanischen Infanterie. Allein so gut seine Verdienste waren, so groß war dennoch sein Unglück. Und wie hieß der Officier, mein Herr, fragte der Auditeur? Ruis Peres von Viedma, von dem Leonischen Gebürge gebürtig, antwortete der Pfarrer. Er erzehlte mir einmahl einen besondern Umstand von sich und seinen Brüdern. Er sagte, sein Vater habe befürchtet, er möchte aus allzugrosser Freygebigkeit sein Vermögen alles verthun, dieserwegen habe er solches unter sich und seine Söhne getheilet, und ihnen solche gute Anschläge gegeben, welche sattsam bezeugten, daß er ein kluger Mann seyn müsse, welcher die Welt kenne. Mein Camarade, welcher sich den Krieg gefallen lassen, hielt sich so wacker, daß man ihm eine Compagnie Fuß Volck gab, und er wäre gewiß Oberster zu Pferde geworden, wenn er nicht in dem grossen Treffen vor Lepanto sein Glück und seine Freyheit, welche doch so viele Sclaven wieder erlangten, unglücklicher Weise verlohren hätte. Ich kam zu Goleta um meine Freyheit, und es fügte sich nach vielerley Begebenheiten, daß wir zu Constantinopel unter einen Herrn kamen. Hernach kam er nach Algier, wo er abermahls ausserordentliche und gantz wunderbare Schicksale hatte. Hier erzehlte nun der Pfarrer kürtzlich die Geschichte von dem Sclaven und der Zoraida, welche der Auditeur mit grösser Aufmercksamkeit anhörte, bis dahin, da die Franzosen das Schiff zerschossen, den Spaniern alles genommen, und seinen Camaraden nebst

der Zoraida in dem grösten Armuthe verlassen hatten. Er setzte hinzu, daß er weiter nichts von ihnen gehöret, und nicht wisse, ob sie nach Spanien gekommen, oder von den See-Räubern nach Franckreich wären geführet worden. Der Hauptmann, welcher nicht weit davon stund, konnte alles hören, was der Pfarrer sagte, und beobachtete auch alle Bewegungen des Auditeurs, welcher, nachdem der Pfarrer ausgeredet hatte, einen tieffen Seufzer von sich hören ließ, und mit thränenden Augen sagte: Ach ihr wisset nicht mein Herr, wie nahe mich diese Geschichte, die ihr mir izo erzehlet habt, angehet? dieser tapfere Soldat, von dem ihr mir gesaget habt, ist mein ältester Bruder, welcher aus löblicher Ehrbegierde den Waffen folgte, welchen Stand uns mein Vater selbst mit vorgeschlagen hatte. Ich erwehlte mir das Studiren, da ich denn durch Hülffe Gottes und durch vielen Fleiß und Wachen bis zu der Würde eines Auditeurs gekommen bin. Der jüngste Bruder ist in Peru, und hat daselbst grossen Reichthum erworben. Er hat mir und meinem Vater weit mehr geschickt, als er zu seinem Antheile bekommen, ja er hat meinen Vater in den Stand gesetzet, daß er nunmehro seiner angebohrnen Freygebigkeit Gnüge leisten kan. Der gute alte Mann lebt noch, und bittet den Himmel um nichts mehr, als ihn nicht eher von der Welt hinweg zu nehmen, bis er das Vergnügen gehabt, seinen ältesten Sohn noch einmahl zu sehen, von welchem er noch nicht die geringste Nachricht gehabt, seitdem er zur Armée gegangen ist. Und die Wahrheit zu sagen, man muß sich wundern, daß ein kluger Mensch, wie mein Bruder, in so langer Zeit nicht einmahl

seinem Vater, der ihn so sehr liebet, von seinem Zustande Nachricht giebt, noch sich um seine Familie bekümmert. Gewis wenn wir etwas von seiner unglücklichen Sclaverey gewust hätten, se hätte er des Wunder-Stabes, der ihm wieder zu seiner Freyheit verholffen, nicht nöthig gehabt. Aber wie sehr fürchte ich, daß er sie wieder durch die See Räuber verlohren? Und wer weiß, ob diese Bösewichter ihn nicht gar umgebracht, um ihren Diebstahl und ihre Räuberey verborgen zu halten? Diese Gedancken stöhren mir alle Lust, welche ich auf meiner Reise hatte, u. lassen mich nicht mehr gutes Muths seyn. O mein lieber Bruder, könnte ich erfahren, wo ihr wäret, ich wollte alles dran wenden, euch aus eurem Elende heraus zu helffen, und ich bin gewiß versichert, unser armer Vater würde alles darum geben, euch davon zu befreyen. O freygebige und schöne Zoraida, wer wird wohl die Wohlthaten, die ihr meinem lieben Bruder erwiesen, erwiedern können? Was für Freude würde ich nicht empfinden, wenn ich noch sehen sollte, daß sich eure Wiederwärtigkeiten mit einer glücklichen Heyrath schliessen sollten, oder wenn ich etwas zu eurer beyden Vergnügen beytragen könnte.

Der Auditeur sagte diese Worte mit so viel Zärtlichkeit und Bewegung seines Hertzens, daß alle, die gegenwärtig waren, überaus davon gerühret wurden. Als der Pfarrer sahe, daß ihm sein Vorhaben so glücklich ausgeschlagen, wollte er dem Auditeur, so bald als möglich, von seiner Betrübniß befreyen; stund dahero auf vom Tische, nahm die Zo-

raida bey der Hand, welcher die Dorothea, Luscinde und des Auditeurs Tochter nachfolgten, und an der andern Hand führte er den Sclaven, und trat also hin vor den Auditeur., Höret nun auf mein Herr, ferner Thränen zu vergiessen, hier habt ihr euern geliebten Bruder; und die liebreiche Schwägerin, welche ihr so inniglich zu sehen verlanget. Sehet hier ist der Herr Hauptmann Viedma, und hier ist die schöne Mohrin, der er so vielen Danck schuldig ist. Ihr sehet sie in dem schlechten Zustande, in welchen sie durch die Frantzösischen See-Räuber sind gesetzet worden. Hier habt ihr Gelegenheit genug, eure Großmüthigkeit zu erzeigen. Der Sclave lief alsobald, seinen Bruder zu umfangen, welcher ihm, da er ihn nur ein wenig gesehen, und alsogleich erkannt hatte, hinwiederum um den Hals fiel: da sie denn einander fest umschlossen hielten, und so viel Thränen vergossen, daß die gantze Gesellschafft sich des Weinens nicht enthalten konnte. Es ist unmöglich alles zu erzehlen, was die beyden Brüder einander gesagt. Man kan sich nur einbilden, was zwey ehrliebende Personen, welche einander hertzlich lieben, in dergleichen Fällen in ihrem Hertzen empfinden mögen. Sie erzehlten einander gantz kürtzlich ihren indeß geführten Lebenslauff, und bey iedem Worte gaben sie einander alle ersinnliche Zeichen einer getreuen Freundschafft. Bald gieng der Auditeur und umarmete einmahl seines Bruders Liebste, die Zoraida, welcher er sich zu allen gefälligen Diensten auf das verbindlichste anerbot. Bald gieng er wieder zu seinem Bruder, und umfaßte ihn. Des

Auditeurs Tochter und die schöne Mohrin konnten eben so wenig von einander lassen, so inniglich war beyderseits die Umarmung. Bey so vielen Liebes-Bezeigungen, welche sie einander erwiesen, traten aufs neue, für lauter Freude, den Zuschauern die Thränen in die Augen.

Don Qvixote hingegen sahe solches alles mit gröster Aufmerckſamkeit an, ohne ein Wort zu sagen, und schrieb alle diese unterschiedenen Begebenheiten der irrenden Ritterschaft zu. Nachdem sich nun diese beyden Brüder zu vielen mahlen umarmet hatten, so entschuldigten sie sich bey der Gesellschaft, welche ihnen ihrer Seits bezeugte, was sie für Antheil an ihrer Freude nähme. Nachdem die Complimenten geendiget waren, so nahm der Auditeur mit dem Hauptmanne die Abrede, daß er ihn nach Sevilien begleiten wollte, da man denn indessen dem Vater von seiner Wiederkunft Nachricht geben würde, damit er auch zu der Tauffe und Hochzeit der Zoraida käme, denn der Auditeur muste seine Reise fortsetzen, damit er die Gelegenheit nicht versäumete, in einem Monate mit nach Indien zu gehen. Kurtz, es war niemand, welcher nicht ein Vergnügen empfand, daß der Sclave so glücklich war, seinen Bruder hier anzutreffen, und der es nicht ohnermüdet bezeugete. Weil es nun schon sehr späte war, so begaben sie sich insgesamt zur Ruhe, ausser Don Qvixote, welcher sich erbot, vor dem Schlosse die Wache zu halten, damit es nicht etwa von einem Riesen, oder andern dergleichen Räuber, aus Neid gegen den darinnen befindlichen kostbaren Schatz

so vieler Schönheiten, überfallen werden möchte. Diejenigen, welche unsern Ritter schon kannten, bedanckten sich bey ihm, und erzehlten dem Auditeur dabey, wer der Ritter von der traurigen Gestalt wäre, welches ihm sehr lustig anzuhören war; und sogleich machte er dem Don Quixote vor sich und seine Tochter ein gantz ernsthaftes Compliment. Sancho allein wollte bey der allgemeinen Freude gar verzweiffeln, als er sahe, daß man so lange zauderte, ehe man sich zur Ruhe legte. Daher so bald er nur von seinem Herrn Erlaubniß bekommen hatte, legte er sich nach seiner Beqvemlichkeit auf seinen Sattel, welcher ihn aber, wie wir bald sehen werden, sehr theuer zu stehen kam.

Als das Frauenzimmer sich in die Kammer begeben, und die Manns-Personen ihr Nachtlager, so gut es die Gelegenheit litte, genommen hatten, so gieng Don Quixote vor das Wirthshaus hinaus, die Wache um das Schloß herum zu halten, wie er versprochen hatte. Es war alles gantz stille, iedoch wurde kurtz vor Anbruch des Tages das Frauenzimmer durch eine schöne Stimme aufgeweckt, welcher sie mit grosser Aufmerckſamkeit zuhörten, insonderheit Dorothea, welche eine gute Zeit lang nicht geschlafen; da inzwischen des Auditeurs Tochter, Clara Viedma, welche neben ihr lag, vor sie beyde schlief. Es war nur eine einzige Stimme, welche sang, und bisweilen hörte man sie in dem Hofe, bisweilen wieder an einem andern Orte. Die Damen waren sehr begierig zu wissen, wer das seyn müste, und Cardenio kam an ihre

Thüre, pochte an, und ruffte; wenn sie nicht schliefen, so sollten sie doch zuhören, wie schöne der junge Eseltreiber singen könnte. Wir hören ihn wohl, sagte Dorothea, und zwar mit vielem Vergnügen. Als die Stimme wieder anfieng, hörte sie noch andächtiger zu, und vernahm folgende Worte:

1.

Ich schwimm auf der See der Liebe
Als ein Schiffer hin und her,
Luft und Himmel sind mir trübe,
Und der Sturm erhebt das Meer.
Ja, mein Geist kan noch nicht
Einen sichern Port erblicken,
Wo das Glück mir verspricht,
Nach den Wettern einzurücken.

2.

Mast und Ruder folgt dem Schimmer
Des Gestirnes in der Nacht,
Dessen helles Licht mir immer
Strahlend in die Augen lacht.
Das regieret meinen Lauf,
Und so weit die Sonne brennet,
Geht kein Stern schöner auf,
Der mir mehr Vergnügen gönnet.

3.

Ich weiß nicht, wohin mein Glücke
Seine Seegel richten muß.
Doch wenn ich den Stern erblicke,
Weichet Zweiffel und Verdruß.
So schiff ich ruhig hin,
Und kein Zufall macht mir Grämen,
Wenn ich nur glücklich bin,
Ihn beständig wahrzunehmen.

4.

Aber das Verhängniß raubet
Offters mir mein Hoffnungs-Licht,
Wenn der Himmel nicht erlaubet,
Daß es durch die Wolcken bricht;
Und mein Hertz irret nur
Von dem Abend bis zum Morgen,
Ohne Ziel, ohne Spur,
Weil sein Leit-Stern sich verborgen.

5.

Lust-Gestirne meiner Augen,
Laß mich aus dem holden Schein
Allzeit Trost und Hoffnung saugen,
Ziehe nicht die Strahlen ein.
Führt dein Licht mich nicht fort,
Fels und Klippen zu vermeiden,
Muß ich noch an dem Port
Ohne Rettung Schiffbruch leiden.

Bey dieser Stelle des Liedes stieß **Dorothea** die schöne **Clara** etliche mahl, welche bishero noch immer fortgeschlafen hatte, damit sie gleichen Antheil an diesem Vergnügen haben sollte. Verzeihet mir, sagte sie zugleich zu ihr, daß ich euch aufwecke, ich wollte euch gerne des Vergnügens theilhaftig machen, welches wir haben, indem wir gar eine unvergleichliche Stimme singen hören. **Clara** war noch voller Schlaf, und verstund nicht, was ihr **Dorothea** sagte, nachdem es ihr aber nochmahls gesagt wurde, so gab sie Achtung. Kaum aber hatte sie die Stimme vernommen, so fieng sie dermassen zu zittern an, als ob sie das Fieber hätte, und sagte zu der **Dorothea**, indem sie dieselbe umarmte:

armte: Ach liebste Madame, warum habt ihr mich aufgewecket? Es war nicht besser vor mich, als daß ihr mich diesen unglückseligen Sänger nicht hören liesset. Wie, meine liebe Tochter, sagte Dorothea, wisset ihr denn nicht, daß derjenige, welcher hier singet, ein blosser Eseltreiber ist? Nein, nein, sagte die schöne Clara, es ist ein reicher Edelmann, von vornehmen Stande, welcher nicht ohne Ursache hier ist, und die Wahrheit zu sagen, mich in keine geringe Bestürtzung setzt. Dorothea wunderte sich nicht wenig über diese Reden, deren sie sich bey einem so jungen Frauenzimmer nicht versehen hätte, und antwortete ihr: Ihr saget mir etwas, das ich nicht verstehe, meine schöne Clara, erkläret euch doch deutlicher, und saget mir, wer der unglückselige Sänger ist, welcher euch so beunruhiget. Doch mich deucht, er fängt wieder an zu singen, und es verlohnet sich der Mühe, daß man ihm zuhöret, ihr werdet mir nachgehends dasjenige sagen, was ich euch gefragt habe. Nach euerm Belieben, sagte Clara, und darauf hielt sie beyde Ohren zu, damit sie den Sänger nicht hörete, welcher folgendes sang:

Laß nur nicht, o Hertz! die Hoffnung fahren;
Halte frisch bis an das Ende aus.
Amor ist ein Herr von vielen Jahren,
Und er herrschet über iedes Haus.
Offters schencket uns ein Augenblick,
Eh man es denckt, das beste Glück.

* * *

Auf ein munter und behertzt Gefechte,
Da der Widerstand im Ernst geschehn,

Folget auch der Sieg mit allem Rechte,
Und man kan uns im Triumphe sehn,
Das Geschicke will geprüfet seyn,
Und kein fauler Sinn legt Ehre ein.

* * *

Amor pflegt sein Gut hoch anzusetzen,
Doch wo kauft man es um nähern Preiß?
Und was heisset wohl bey solchen Schätzen
Sorgen, und Verzug, und Müh, und Fleiß?
O ein Augenblick ist Goldes werth,
Der uns dieses Gut und Glück beschert.

Nachdem der Sänger aufgehöret hatte, so fieng Clara wieder an zu klagen, welches denn bey der Dorothea die Neugierigkeit vermehrte, daß sie solche wiederum erinnerte, ihr zu sagen, was sie ihr versprochen hätte. Darauf nahm sie die Dorothea bey dem Halse, und legte ihr den Mund gantz an das Ohr, damit die Luscinde, welche in dem Bette darneben lag, nichts hören möchte. Dieser, sagte sie, den ihr habt singen hören, ist ein Sohn eines grossen Herrn aus Arragonien, welcher zu Madrid meinem Vater gleich gegen über wohnte. Ich weiß nicht, wo mich dieser junge Edelmann, welcher daselbst studirte, gesehen hat, ob es in der Kirche gewesen, oder anderswo, denn unsere Fenster waren stets zu. Dem sey nun, wie ihm wolle, er hatte mich gesehen, er war in mich verliebt, und gab mir auch, so gut er konnte, seine Liebe an einem Fenster, welches dem unsrigen gegen über war, zu erkennen, woselbst ich ihn ofters so viel Thränen vergiessen sahe, daß ich Mitleiden mit ihm hatte. Ich sahe ihn hernach ofters, und gewann ihn lieb,

ohne

ohne daß ich wuste, was sein Absehen war. Unter andern Zeichen, die er mir gab, fügte er beyde Hände zusammen, um mir zu verstehen zu geben, daß er mich heyrathen wollte. Allein ob mir dieses gleich viele Freude verursachte, und ich mir solches wohl gefallen ließ, indem ich keine Mutter hatte, und in steter Einsamkeit lebte, so wuste ich doch nicht, wie ich ihm meine Gegen-Liebe sollte zu erkennen geben. Ich ließ es also dabey bewenden, und erwieß ihm keine andere Liebes-Bezeigung, als daß ich, wenn mein Vater nicht zu Hause war, das Gegitter von dem Fenster wegthat, und mich ihm also zeigte, woraus er so viel Vergnügen schöpfete, daß er sich für Freuden nicht zu lassen wuste. Als die Zeit zu meines Vaters Abreise herbey gekommen war, hat er ~~solches~~, ich weiß nicht wie, erfahren; denn von mir konnte er es unmöglich wissen, weil ich gar keine Gelegenheit hatte, es ihm zu sagen. Er wurde für Betrübniß kranck, und den Tag, da wir fortreisten, konnte ich ihn gar nicht zu sehen bekommen, daß ich nur wenigstens mit den Augen Abschied von ihm genommen hätte. Aber nach zweyen Tagen, als wir in einem Dorfe, so etwan eine Tagereise von hier liegt, einkehreten, sahe ich ihn vor der Thüre des Wirthshauses, als einen Eseltreiber verkleidet, und würde ihn schwerlich erkannt haben, wenn er mir nicht stets in den Gedancken gelegen hätte. Ich erstaunte gantz, als ich ihn sahe, iedoch war mir es eine ausserordentliche Freude. Er hatte stets die Augen auf mich gerichtet, ausgenommen, wenn mein Vater dabey war, vor welchem er

sich

sich sehr sorgfältig verbarg, und sich stellte, als wenn er mich gar nicht kennte. Ich gestehe es euch, daß, da ich weiß, wer er ist, und daß er, aus Liebe gegen mich, mir also zu Fusse nachgehet, und so viel meinetwegen ausstehet, ich mich fast zu Tode ängstige, und ihn nimmermehr aus meinen Augen lassen kan. Ich kan mir gar nicht einbilden, was sein Vorhaben ist, und wie er sich von seinem Vater so entfernen können, von dem er doch so sehr geliebet wird, weil er der einzige Erbe ist, und dabey ein liebenswürdiger Herr, wie ihr selbsten urtheilen könnet. Er macht auch alles selbst, was er singt, denn er hat viel Verstand, und man hat mir gesagt, daß er ein guter Poete sey. So oft ich ihn sehe, oder singen höre, so weiß ich selbst nicht, wo ich bin, und stehe in der grösten Furcht, mein Vater möchte ihn erkennen, und die Sache mercken. Unterdessen habe ich noch nicht ein einzig mahl in meinem Leben mit dem guten Menschen geredet, und dennoch ist mir es, als wenn ich ohne ihm nicht leben könnte. Sehet, allerliebste Madame, das ist alles, was ich euch von diesem Sänger sagen können, dessen angenehme Stimme euch so wohl gefallen hat. Ihr sehet also, daß es kein Eseltreiber ist, sondern eines vornehmen Herrn Sohn, wie ich euch allbereits gesaget habe. Es ist schon genug, mein schönes Kind, sagte Dorothea, macht euch nur nicht so viel Kummer. Ich habe die Hoffnung, daß alles noch gut gehen wird, und so tugendhafte Neigungen werden gewiß noch durch ein gutes Ende gekrönet werden. Ach, Madame, sagte

die

die schöne Clara, was darf ich mir für ein gutes Ende versprechen, wenn sein Vater so reich, und ein so vornehmer Herr ist? Er wird sonder Zweiffel dafür halten, daß ich zu schlecht für seinen Sohn bin. Er wird es nimmermehr zugeben, daß er mich heyrathe, und ohne diese Bedingung werde ich um aller Welt Güter willen meinen Stand nicht verändern. Ich wollte nichts lieber, als daß er nur wieder umkehrte. Vielleicht, wenn ich ihn nicht mehr sähe, und durch diese Reise von ihm entfernet würde, könnte ich meiner Pein loß werden; wiewohl ich auch fürchte, daß es dennoch nicht viel helfen möchte. Ich weiß selbst nicht, welcher Hencker sein Spiel damit hat, und wer uns allen beyden solche Gedancken in den Kopf gesetzet, da wir noch so jung sind; denn er wird noch nicht sechzehn Jahr alt seyn, und ich werde, wie mir mein Vater gesaget hat, in etlichen Monaten erstlich dreyzehn Jahr alt. Dorothea konnte sich kaum des Lachens enthalten, als sie die unschuldige Einfalt der armen Clara sahe, und wie sie noch, als ein Kind, von der Sache redete. Wir wollen noch ein wenig schlafen, mein Kind, sagte sie zu ihr, denn es wird bald Tag werden, und wir wollen hoffen, der Himmel werde es also fügen, wie es am besten ist. Sie schliefen hierauf ein, und es war alles gantz ruhig und stille in dem Wirthshause, ausgenommen die Tochter der Wirthin, und die Maritorne. Weil ihnen die Schwachheiten des Don Qvixote nicht unbekannt waren, so dachten sie eine Lust zu machen, und ihm einen Streich zu spielen, als

er indeß ganz gerüstet, und zu Pferde, um das Schloß herum genaue Wache hielt.

Es war in dem ganzen Hause kein anderes Fenster, welches auf das Feld hinaus gieng, als ein Loch in der Mauer, dadurch man das Stroh, welches in den Stall gehörte, hinunter warf. Von dar wurden des Wirths Tochter, und Maritorne, des Don Quixote gewahr, wie er zu Pferde saß, sich auf seine Lantze lehnete, und dann und wann sehr tieffe und schmertzliche Seufzer von sich hören ließ, als wenn er gleich hätte wollen den Geist aufgeben. Ach Fräulein Dulcinea von Toboso! sagte er mit verliebter und zärtlicher Stimme; Beherrscherin der Schönheit, Sammelplatz der Höflichkeit und Klugheit, auserkohrner Schatz aller Holdseligkeit, Heiligthum aller Tugenden, eigentliches Muster und Vorbild alles dessen, was ehrlich, nützlich und lieblich in der Welt ist. Was würdet ihr wohl itzo bey euch gedencken, wenn ihr den Sclaven eurer Schönheit sehen solltet, welcher blos euch zu Gefallen so viele Gefahr über sich nimmt? O du unbeständiges Licht! dreygestaltete Göttin! sage mir, was macht mein allerschönstes Fräulein? Unfehlbar siehest du sie anitzo mit vielem Vergnügen, wie sie auf einem prächtigen Altane, in einem ihrer herrlichsten Paläste, spatzieren gehet, oder wie sie sich an einen vergoldeten Ercker lehnet, und auf Mittel sinnet, wie sie meinem bekümmerten Gemüthe Trost verschaffen, aller meiner Marter ein Ende machen, und mich in die allersüsseste Ruhe versetzen könne: mit einem Worte, wie sie mich aus einem

grau-

grausamen Tode in ein glückseliges Leben zurück berufe, und mir, ohne Verletzung ihrer Ehre, meine Liebe und Dienste vergelte. Und du hellleuchtende Sonne, die du sonder Zweiffel deinen Lauf beschleunigest, nicht so wohl deswegen, damit du den Sterblichen den Tag desto geschwinder wieder bringen mögest, als vielmehr darum, damit du dich an Betrachtung dieses wunderbaren Meisterstücks der Schönheit ergötzen könnest, ich bitte dich, wenn du sie siehest, sie in meinem Nahmen zu grüssen. Aber hüte dich, daß du sie nicht etwan küssest, wenn du ihr meinen Gruß bringest, denn sie ist überaus eingezogen, und du wirst ihr nicht weniger Schimpf erweisen, als dir selbst ist angethan worden, da dir jene undanckbare und flüchtige, welcher du mit Vergiessung so vieles Schweisses, über die Thessalischen Felder, oder des Peneus Gestade nachliefst, so verächtlich begegnete.

Don Quixote wäre noch weiter in dieser Rede fortgefahren, wenn ihn nicht die Tochter des Wirths gestöhret hätte, als welche ihm gantz leise zuruffte, auch ein Zeichen mit der Hand gab, und zu ihm sagte; Kommt doch ein wenig näher heran, Herr Ritter, ich bitte euch sehr. Als der verliebte Ritter diese Stimme hörte, und bey Mondenschein gar wohl erkennen konnte, daß man ihm durch das Loch von dem Boden winckte, welches er wenigstens für ein Fenster mit vergoldeten Gittern hielt, dergleichen man in solchen grossen Schlössern findet, die er sich in seiner Einbildung vorstellte; so kam er wieder, wie das erste mahl, auf die närri-

schen Gedancken, daß dieses die Tochter von dem Herrn des Schlosses wäre, welche, theils aus Hochachtung seiner Verdienste, theils aus hefftiger Liebe gegen ihn, seine Marter zu lindern bemühet wäre. Weil er dieses nun festiglich glaubte, so nahete er hinzu, und als er zwey junge Weibsbilder sahe, sprach er: In der That, mein allerschönstes Fräulein, es ist mir sehr leid, daß ihr keinen bessern Gegenstand eurer verliebten Neigungen, welche euch eingenommen, angetroffen habt. Gebt ja einem armen irrenden Ritter die Schuld nicht, welcher nicht mehr seiner selbst mächtig ist, und den die Liebe, von dem Augenblick an, da eine andere sein Hertz bezwungen, gefesselt hält. Vergebet mir, schönstes Fräulein, etwas, daran ich nicht Schuld bin. Kehret wieder zurück in euer Zimmer, und macht nicht, daß ich gegen so viele Gunstbezeigungen noch mehr undanckbar seyn muß. Findet ihr aber etwas anders bey mir, als die Liebe, womit ich eure Zuneigung gegen mich erwiedern könne, so dürft ihr nur kühnlich befehlen; ich schwöre bey den holden Augen der schönen und holdseligen Feindin, deren Sclave ich bin, daß ich euch also gleich willfahren will, solltet ihr auch eins von den erschrecklichen Haarbändern der Medusa, oder das goldne Vließ, oder die Strahlen der Sonne von mir begehren. Mein Fräulein, antwortete Maritorne, hat dieses alles nicht nöthig, Herr Ritter; Und was sonst, meine kluge und höfliche Frau Oberhofmeisterin, fragte Don Quixote? Erlaubet ihr nur eine von euern schönen Händen, sagte Maritorne,

sie nur einigermaßen zu vergnügen, und ihre Hitze zu kühlen, welche sie, nicht ohne Gefahr, an diesen Ort getrieben hat; denn wenn ihr Herr Vater das geringste davon wüste, er würde sie in tausend Stücken zerhauen. Das wollte ich wohl sehen, sagte Don Qvixote, er sollte es wohl bleiben lassen, wenn er nicht das allerschrecklichste und unglückseligste Ende nehmen wollte, so iemahls ein Vater gehabt, welcher seine Hand an die zarten Glieder einer verliebten Tochter, gewaltsamer Weise zu legen, kein Bedencken getragen hat. Maritorne zweiffelte gar nicht, Don Qvixote würde, nachdem er den Schwur gethan, ihr die Hand geben; deswegen dachte sie sogleich auf einen Ranck, gieng geschwind hin, und holte die Halfter von Sancho seinem Esel. Indem war der höfliche Ritter auf seinem Pferde in die Höhe getreten, damit er bis zu dem Loche reichen konnte, wo er das in seine Verdienste und persönlichen Eigenschaften verliebte Fräulein sahe. Er reichte ihr mit ungemeiner Höflichkeit die Hand dar, und sagte: Hier, schönstes Fräulein, habt ihr die Hand, die ihr begehret, oder vielmehr die Geissel aller Bösen, welche durch ungerechte Gewalt so viel Unruhe auf der Erden anstifften; diese Hand, sage ich, welche noch keine Dame berühret, auch sogar diejenige nicht, welche über meinen Leib und mein Gemüthe zu gebieten hat. Ich gebe euch dieselbe nicht, um sie zu küssen, sondern damit ihr die Zusammenflechtung der Nerven, die Verbindung der Musceln, und die grossen aufgeschwollenen Adern bewundern, und daraus urthei-

len sollet, was für Stärcke derjenige Arm besitzen müsse, dessen Hand so wohl zusammen gesetzt ist. Wir wollen es gleich sehen, sagte die Maritorne, und nachdem sie an das eine Ende der Halfter eine Schleiffe geknüpfet hatte, warf sie ihm solche um die Hand, und machte das andre Ende sehr feste an den Riegel einer Thüre an.

Der Ritter, welcher den rauhen Strick an der Hand wohl fühlte, wuste gar nicht, was er dencken sollte. Jedoch er gab es nun etwas näher, und sagte; Wie es scheint, schönstes Fräulein, so habt ihr mehr Lust meine Hand zu zerreissen, als derselben zu schmeicheln. Ach verschonet ihrer, denn sie hat keinen Theil an der Marter, die ich euch leiden lassen muß. Es ist sehr ungerecht, wenn ihr euch an einem unschuldigen Gliede meines Leibes rächen wollet. Geschicht euch aber wehe an eurem Herzen, so lasset es dabey nicht bewenden, ich will mich gantz und gar zu verdienter Strafe unterwerfen. Jedoch Don Quixote redete diese guten Worte in Wind, denn so bald Maritorne sahe, daß er so fest angehangen war, daß er nicht wieder loß konnte, so lieffen sie alle beyde fort, und hätten für Lachen bersten mögen. Der arme Ritter muste also auf seinem Pferde stehen bleiben, der Arm war gantz in dem Loche drinnen, und die Hand fest angeschlungen, daß er fast für Furcht vergieng, es möchte sich Roßinante ein wenig herum drehen, und ihn da baumeln lassen. In dieser Angst durfte er sich nicht das geringste bewegen, kaum getrauete er sich

recht

recht Athem zu holen, so sehr war er besorget, er möchte den Roßinante durch einige Bewegung unruhig machen. Denn er wuste wohl, daß Roßinante vor sich, wenn er nicht gestöhret würde, wohl hundert Jahr auf einer Stelle blieb. Nachdem er nun einige Zeit in diesem Zustande ausgehalten hatte, und endlich sahe, daß keine Damen mehr vorhanden waren, so hielt er gäntzlich davor, daß das wieder so etwas gezaubertes wäre, als wie ehemahls, da er in eben diesem Schlosse von einem bezauberten Eseltreiber so gewaltig war ausgeprügelt worden. Er fluchte wohl tausendmahl auf seine Unvorsichtigkeit, daß er sich zum andern mahle in solche Gefahr begeben, da er doch das erste mahl so übel bezahlet worden. Dieses soll allen irrenden Rittern, welche ein Abentheuer versuchen, ohne solches zu überwinden, zur Nachricht dienen, daß es alsdenn nicht für sie, sondern für iemand anders aufbehalten sey. Nebst dem allem unterließ er nicht, aus allen Kräften zu ziehen, wiewohl er sich dabey sehr in Acht nahm, damit Roßinante nicht fortgehen sollte. Allein seine angewendete Geschicklichkeit war vergebens, und er brachte durch alle seine Bemühung weiter nichts zuwege, als daß er die Schleiffe nur viel fester zusammen zoge. Solchergestalt war der gute Mensch in keiner kleinen Angst, indem er sich genöthiget sahe, beständig auf den Zeen zu stehen, und sich unmöglich auf den Sattel niedersetzen konnte, ohne sich die Hand abzureissen. Wie vielmahls wünschte er sich in diesem Zustande das schneidende Schwerd des Amadis, welches alle Arten der

Zauberey auflöſete? Wie vielmahls verfluchte er ſein widerwärtiges Geſchicke, welches die gantze Welt der Hülfe ſeines Arms beraubte, ſo lange ſolcher bezaubert wäre, und ihm zugleich ſo manche Gelegenheit, Ehre und Ruhm zu erwerben, abſchnitte? Wie vielmahls ruffte er den Nahmen ſeiner Dulcinea von Toboſo an, und wie oft ſchrie er nicht nach ſeinem getreuen Stallmeiſter, welcher auf dem Sattel von ſeinem Eſel geſtreckt lage, und ſo feſt ſchliefe, daß er ſelbſt nicht wuſte, ob er auf der Welt war? Wie oft erſuchte er nicht den weiſen Lirgande und Alqvife um ihren Beyſtand, und wie vielmahl ruffte er nicht ſeine groſſe Gönnerin Urganda an? Endlich als es Tag wurde, war er in ſolcher Verzweiffelung, daß er wie ein Ochſe brüllete. Die unglaubliche Gedult ſeines Pferdes beſtärckte ihn noch mehr in der Meynung, daß alles durch Zauberey zugienge, und er bildete ſich ſchon gäntzlich ein, er und ſein Pferd würden etliche hundert Jahre ungegeſſen, ungetruncken, und ungeſchlafen, in ſolchem Zuſtande verbleiben, bis die Zauberey ein Ende hätte, oder ein klügerer Zauberer käme, der ihn befreyete.

Als indeſſen der Tag anzubrechen begonnte, kamen vier wohlgewaffnete und gerüſtete Ritter vor das Wirthshaus, und pochten an. Don Quixote, welcher das Amt einer Schildwache gehörig beobachten wollte, ſchrie ſie ſehr hefftig und troßiglich an: Ihr Ritter, oder Stallmeiſter, oder wer ihr auch ſeyn möget, höret auf an das Thor dieſes Schloſſes anzupochen; Sehet ihr nicht, daß diejenigen,

nigen, welche darinnen sind, annoch ruhen, und daß es nicht Brauch ist, ein festes Schloß vor der Sonnen Aufgang aufzumachen? Begebet euch wieder von hier, und erwartet, bis es völlig Tag ist, und alsdenn wollen wir sehen, ob ihr herein gelassen sollet werden, oder nicht. Ey was der Teufel ist das für ein festes Schloß, sagte einer von den Rittern, daß wir solche Ceremonien abwarten sollen? Seyd ihr der Wirth, so macht uns geschwind auf, denn wir haben uns nicht aufzuhalten, wir wollen unsern Pferden nur etwas zu fressen vorwerfen, und hernach gleich wieder unsern Weg ziehen. Hört ihr Ritter, sagte Don Qvixote, sehe ich denn einem Wirthe ähnlich? Ich weiß viel, antwortete der andere, wem ihr ähnlich seyd, aber daß weiß ich wohl, ihr müsset nicht recht gescheid seyn, daß ihr dieses ein Schloß nennet. Allerdings ist es eins, versetzte Don Qvixote, und zwar eins von den besten in der gantzen Provintz, und es ist eine Person darinnen, welche schon eine Krone auf ihrem Haupte getragen, und ein Scepter in ihrer Hand geführet hat. Das kan wohl seyn, sagte der Ritter, es ist etwan eine Bande Comödianten darinnen, die gar ofters auf dem Schauplatze Könige vorstellen, und es scheinet nicht, daß viel andere Leute in einem so kleinen Orte seyn können, wo es so stille zugehet. Ihr wisset viel, was in der Welt vorgehet, versetzte Don Qvixote, denn euch sind die Wunderwercke der irrenden Ritterschaft annoch unbekannt. Die Ritter wurden endlich des Redens überdrüßig, und fiengen wieder an, dergestalt

anzupochen, daß iederman davon aufwachte, und der Wirth selbst kam, und ihnen die Thüre aufthat. Zu gleicher Zeit fügte sichs, daß eine Stutte von den fremden den Roßinante roch, welcher annoch gantz traurig, mit hängenden Ohren, den Leib seines angebundenen Herrn ruhigst unterstützte. Der Hengst, welcher nicht von Holtze war, ob er wohl so schiene, wollte sich gleichfalls der Stutte nähern, die mit ihm zu scherzen anfieng. Aber kaum hatte sich Roßinante einmahl geschüttelt, so fuhren **Don Qvixoten** die Füsse ab, und er würde sehr harte auf die Erde niedergefallen seyn, wenn er nicht so feste an dem Arme gehangen hätte. Der arme Ritter empfand so viel Schmertz von dieser schrecklichen Zerschütterung, daß er vermeynte, man reisse ihm die Hand ab. Denn die Gewalt des Falls, und seine Schwere, dehnten ihn dergestalt aus, daß er fast mit den Füssen auf die Erde traf. Und dieses zog ihm eine neue Marter zu, denn weil er merckte, daß eben so viel nicht fehlte, daß er auf den Füssen stehen könnte, so dehnte er sich mit aller Gewalt aus, als wie einer, der gewippet wird, und vermehrte sich also seine Schmertzen selbsten.

Das

Das XL. Capitel.

Fernerer Verlauf einiger unerhörten Begebenheiten in dem Wirthshause.

Auf Don Qvixotens jämmerliches Geschrey machte der Wirth die Thüre eilends auf, und gieng nebst den Rittern, zu sehen, was es wäre. Maritorne erwachte gleichfalls davon, und weil sie die Ursache nicht lange rathen durfte, so schlich sie gantz sachte auf den Boden, machte die Halfter loß, und schenckte unserm Ritter die Freyheit wieder, da er denn vor den Augen des Wirths, und der Fremden, auf die Erde hinfiel. Sie fragten ihn, warum er so geschrien hätte? Allein er stund, ohne ein Wort zu sagen, auf, sprang auf seinen Roßinante, ergriff sein Schild, legte die Lantze ein, und nachdem er ein wenig in das freye Feld hinaus geritten, sprengte er alsobald wieder zurück, und schrie: Wer da saget, daß ich mit Recht bezaubert worden, der lüget es, und ich will ihm unter die Augen sagen, daß er ein Lügner ist, auch wenn es die Printzeßin Micomicona erlauben will, so fodere ich ihn auf ein Duell heraus. Die Fremden verwunderten sich nicht wenig über diese Reden des Don Qvixote, als ihnen aber der Wirth gesaget hatte, daß es ein toller Mensch wäre, so liessen sie es hierbey bewenden, und fragten den Wirth nur, ob er nicht einen jun-

gen

gen Menschen, ungefehr von funfzehn Jahren, bey sich gesehen habe, welcher als ein Eseltreiber gekleidet gienge, und dem sie alle die Kennzeichen zueigneten, welche der Clara ihr Liebhaber hatte. Es sind so vielerley Leute bey mir, sagte der Wirth, daß ich nicht Achtung gegeben habe, ob so ein Mensch, wie ihr ihn beschreibet, bey mir eingekehret ist, oder nicht. Allein einer von ihnen kannte den Kutscher, welcher den Auditeur gefahren hatte, und schrie, er würde unfehlbar da seyn; denn sehet, da ist der Kutscher, welcher die Kutsche gefahren hat, der er gefolget ist. Wohl, sagte einer von den Fremden, einer von uns soll hier vor der Thüre bleiben, und die andern sollen ihn in dem Wirthshause suchen; es sollte auch wohl einer um das Haus herum gehen, damit er nicht über die Mauer springe, und sich davon mache. Dieses alles befand man für gut, und richtete es auch zu Wercke. Es war schon hoch am Tage, das Lermen mit Don Qvixoten hatte alle aus dem Schlafe geweckt, und man war bereit aufzustehen, insonderheit Dorothea und Clara, welche nicht hatten schlafen können; die eine, weil sie nicht ruhig seyn konnte, da sie wuste, daß ihr Liebhaber in der Nähe war, und die andere, weil sie begierig war, ihn zu sehen.

Unterdessen, als Don Qvixote sahe, daß diese Fremden nicht viel aus ihm machten, und ihn nicht einmahl würdigten, ihn anzusehen; so wurde er dermaßen zornig, daß er sie alle viere würde angefallen, und ihm zu antworten genöthiget haben, wenn er nicht, vermöge der Gesetze der irrenden Ritterschaft,

schaft, seinem einmal gegebenen Wort hätte nachkommen müssen. Weil er sich also dieses Unternehmens enthalten muste, bis er die Printzeßin von Micomicon wieder auf den Thron gesetzet, so geduldete er sich vor dieses mahl, wiewohl wider seinen Willen, und sahe zu, was die Fremden machten. Einer von ihnen hatte den jungen Menschen, den sie suchten, angetroffen, da er noch gantz ruhig neben einem Mauleseltreiber schlief; er nahm ihn bey der Hand, weckte ihn auf, und sagte; So, Don Ludwig, das ist euerm Stande sehr gemäß, das Bette reimt sich sehr wohl mit der Zärtlichkeit zusammen, mit welcher ihr auferzogen seyd! Der junge Mensch war noch voller Schlaf, fieng an sich die Augen zu reiben, und betrachtete denjenigen, der ihn hielt, in aller Gelassenheit. Als er aber sahe, daß es einer von seines Vaters Bedienten war, wurde er also bestürtzt, daß er lange Zeit kein Wort sagen konnte. Don Ludwig, fuhr der Bediente fort, alles was hierbey zu thun ist, besteht darinne, daß ihr Gedult habt, und wieder zu euerm Herrn Vater zurück kehret, wenn ihr desselben nicht in kurtzem beraubet seyn wollet, denn man kan von demjenigen Zustande, in welchen ihn eure Flucht gesetzet, nichts bessers erwarten. Und woher weiß es denn mein Vater, daß ich diesen Weg genommen, und mich also verkleidet habe, fragte Don Ludwig? Ein junger Studente, welchem ihr euer Vorhaben entdecket, hat euerm Vater alles offenbahret, als er sahe, daß ihn solches so sehr bekümmerte. Er hat sogleich mich und noch drey andre zu Pferde fortgeschickt, und

wir sind glücklich, daß wir euch in kurzem wieder zu euerm Vater, der euch so zärtlich liebet, bringen können. Wenn es mir gefällt, so wird es geschehen, sagte Don Ludwig. Und was kan euch hier aufhalten, sagte der Bediente, da ihr höret, in was für schlechtem Zustande sich euer Vater befindet. Der Eseltreiber, neben welchem Don Ludwig geschlafen, hatte die ganze Unterredung mit angehöret, und gab dem Don Ferdinand, und denen andern, die sich sämtlich angekleidet hatten, Nachricht, daß ein Diener den jungen Menschen seinen Herrn nennte, und ihn, wider seinen Willen, mit sich hinweg führen wollte. Weil man nun gehöret hatte, daß er so vortreflich singen konnte, so wurde die ganze Gesellschaft neugierig, und wollte wissen, wer er wäre, und ihm auch im Fall der Noth, wenn ihm Gewalt geschehen sollte, beyspringen. In der Absicht giengen sie sämtlich in den Stall, wo sie den jungen Menschen fanden, da er noch mit dem Bedienten stritte. Dorothea gieng auch aus ihrer Kammer, und traf den Cardenio an, welchem sie mit wenig Worten sagte, was sie von der Clara und dem Sänger wuste, und er sagte ihr im Gegentheil, was zwischen Don Ludwig und seines Vaters Bedienten vorgienge. Jedoch that er es nicht so heimlich, daß es Clara, die der Dorothea gleich nachfolgete, nicht gehöret hätte; und sie wurde dergestalt darüber bestürzt, daß sie bald in eine Ohnmacht gefallen wäre. Dorothea hielt sie noch auf, führte sie in ihre Kammer, und Cardenio versicherte sie, daß er sich bemühen

mühen wollte, alles auf eine gute Art zu vermitteln. Die vier abgeschickten, welche den Don Ludwig aufgesuchet hatten, waren alle um ihn herum, ihn zu bereden, daß er sogleich mitreisen sollte, seinen Vater zu trösten. Als er ihnen aber sagte, er werde nicht eher zurücke kehren, als bis er eine Sache, welche seine Ehre, sein Leben, und seine Wohlfahrt beträffe, ausgemacht hätte; so setzten sie ihm dergestalt zu, daß er wohl abnehmen konnte, sie wären entschlossen, ihn mit Gewalt hinweg zu führen, es möge kosten, was es wolle. Es waren schon alle in dem Wirthshause zugelauffen, insonderheit Cardenio, Don Ferdinand und seine Leute, der Auditeur, der Pfarrer, der Barbier, und Don Quixote gleichfalls, welcher glaubte, daß das Schloß anitzo keines Bewachens vonnöthen hätte. Cardenio, welcher die Sache von Don Ludwig schon wuste, fragte die Bedienten seines Vaters, was sie für Ursache hätten, daß sie ihn mit Gewalt hinweg führen wollten, da er keine Lust dazu bezeigte? Das ist die Ursache, antwortete einer von ihnen, damit wir den Vater dieses jungen Herrn bey dem Leben erhalten, welcher sich über seine Abwesenheit zu Tode hermt. Das ist itzo die Frage nicht, sagte Don Ludwig, die Sache betrifft mich selbst, und es geht euch nichts an: Mit einem Worte, ich will zurücke kommen, wenn es mir gefallen wird, und es soll mich keiner von euch dazu zwingen. Eure eigene Vernunft soll euch dazu zwingen, antwortete einer, und wenn diese solches nicht vermag, so wollen wir thun, was unsere Schuldigkeit erfodert. Laß

doch

doch hören, was es eigentlich für Bewandniß mit der Sache hat, sagte der Auditeur. Zu gleicher Zeit machte der eine Bediente, welcher ihn kennete, ihm ein tieffes Compliment, und sagte: Wie, mein Herr, kennet ihr diesen jungen Herrn nicht, dessen Vater euch so lange gegen über gewohnet hat? Jedoch ihr dürft euch über denjenigen Zustand, in welchem ihr ihn itzo sehet, nicht so sehr verwundern. Hierauf betrachtete ihn der Auditeur einige Zeit, und nachdem er ihn sehr höflich umarmet, sagte er zu ihm: Ey, was sind das für Schwachheiten, **Don Ludwig**! Was für eine wichtige Sache hat euch bewogen, daß ihr euch auf eine so unanständige Art verkleidet? Als er aber sahe, daß **Don Ludwigen** die Augen voller Thränen stunden, so sagte er zu den andern, sie sollten ihn gehen lassen, und darauf zog er ihn auf die Seite, und fragte was die Ursache seiner Flucht wäre?

Indem der Auditeur mit **Don Ludwig** sprach, hörte man vor der Thüre des Wirthshauses ein grosses Lermen. Ihrer zween, welche diese Nacht da geschlafen hatten, da sie sahen, daß iederman beschäftiget war, wollten fortgehen, ohne zu bezahlen. Allein der Wirth, der mehr auf seine Rechnung, als auf etwas anders gedachte, hielt sie vor der Thüre an, und forderte die Zahlung, mit so viel Ungestüm und losen Worten, von ihnen, daß sie ihm mit Schlägen antworteten, und ihn dermaßen zudeckten, daß er sich genöthiget sahe, um Hülfe zu rufen. Die Wirthin und ihre Tochter lieffen sogleich zu, und da sie ihm nicht helfen konnten, so kam die

Tochter

Tochter zurück, und weil sie sahe, daß Don Quixote mit nichts beschäftiget war, so sagte sie zu ihm: Herr Ritter, ich bitte euch, um der euch von Gott verliehenen Tapferkeit willen, ihr wollet meinem Vater zu Hülfe kommen, welcher von zween bösen Leuten umgebracht wird. Allerschönstes Fräulein, antwortete Don Quixote gantz ernsthaft und gelassen, es ist mir voritzo unmöglich, euch eurer Bitte zu gewähren, denn ich habe einmahl das Wort von mir gegeben, kein Abentheuer zu unternehmen, bis ich dasjenige zu Stande gebracht habe, welches mir bereits von iemanden ist aufgetragen worden. Alles was ich anitzo zu euerm Besten thun kan, bestehet darinne, daß ich euch diesen guten Rath ertheile: Lauffet geschwind zu euerm Herrn Vater, und saget ihm, er solle sich in Acht nehmen, und sich in dem Streite, so gut als möglich, vertheidigen, aber ja nicht überwinden lassen; ich will indessen zu der Printzeßin von Micomicon gehen, mir die Erlaubniß, ihm beyzuspringen, auszubitten; und wenn ich die bekomme, so seyd versichert, ich will ihn tod oder lebendig aus diesem Handel bringen. Ey, daß dich der Hencker hole, schrie die Maritorne, ehe eure Herrlichkeit diese Erlaubniß erhält, so kan mein Herr unterdessen zehnmahl tod geschlagen werden. Lasset es euch immer gefallen, schönstes Fräulein, antwortete Don Quixote, daß ich um dieselbe anhalte, und wenn ich sie einmahl erlange, so ist wenig daran gelegen, wenn auch der Herr dieses Schlosses schon in der andern Welt wäre, ich will ihn doch wieder zurücke bringen, trotz

allen denen, die es verhindern wollen. Oder wenigstens will ich diejenigen, die ihn dahin geschicket haben, solchergestalt davor zu züchtigen wissen, daß ihr damit zufrieden seyn sollet. Als er dieses gesaget, fiel er der Dorothea zu Fusse, und bat ihre Hoheit mit den auserlesensten Complimenten, der sich iemahls die irrenden Ritter bedienet haben, ihm zu verstatten, daß er dem Herrn dieses Schlosses, welcher in sehr dringender Noth stecke, zu Hülffe kommen möchte. Die Printzeßin gab ihm auch die Erlaubniß, und darauf zog der tapfere Ritter vom Leder, ergriff seinen Schild, und lief eilends hinaus vor das Wirthshaus. Der Streit war sehr hitzig, und der gute Wirth zog den kürtzern. Als Don Qvixote nun dazu kam, so stutzte er und blieb gantz unbeweglich stehen, ob ihn gleich Maritorne und die Wirthin immer herbey zerreten. Als sie ihn endlich fragten, warum er ihrem Herrn nicht beystünde? so antwortete er: Es ist mir nicht erlaubt, den Degen wieder einen Stallmeister zu ziehen. Ruffet den Sancho Panßa heraus, welches mein Stallmeister ist; vor den gehöret die Sache.

Dieses gieng vor der Thüre des Wirthshauses vor, wo es greuliche Schläge auf des Wirths Buckel regnete, indem Maritorne, die Wirthin und ihre Tochter über die Kaltsinnigkeit des Don Qvixote bald toll werden wollten, und ihm seine Zaghaftigkeit beständig vorwarffen. Allein wir wollen sie itzo da lassen und sehen, was Don Ludewig dem Auditeur antwortete, der ihn über die Ursache seiner Gegenwart und seiner Verkleidung befragte. Der

junge

junge Herr druckte dem Auditeur sehr ängstlich die Hände, und sagte unter Vergiessung vieler Thränen zu ihm: Mein Herr, ich kan euch nichts anders sagen, als daß ich mich in eure Tochter die schöne Clara unsterblich verliebet habe, sobald ich solche nur in unserer Nachbarschafft erblicket; und wenn ihr mich der Ehre würdiget, euer Sohn zu werden, so will ich sie den Augenblick zur Frau nehmen. Aus Liebe zu ihr habe ich meines Vaters Hauß verlassen, und mich also verkleidet, ja ich bin entschlossen, ihr überall nachzufolgen, ob sie gleich nicht weiß, daß ich sie liebe, sie müste denn solches etliche mahl aus meinen Thränen geschlossen haben; denn ich bin noch nie so glücklich gewesen, daß ich ein Wort mit ihr sprechen können. Ihr wisset, mein Herr, wer ich bin, was mein Vater für Vermögen hat, und daß ich sein einziges Kind bin. Wenn ihr mich nun eurer Freundschaft werth achtet, so machet mich alsobald glückseelig, und nehmet mich zu euerm Sohne an. Ich will euch Lebenslang davor alle gebührende Hochachtung und ersinnliche Freundschafft erzeigen; und so ja allenfalls mein Vater sich meinem Vorhaben wiedersetzen möchte, so hoffe ich doch, daß die Zeit und meine gute Wahl ihn zufrieden stellen sollen. Hier schwiege der verliebte junge Herr stille, und der Auditeur, welcher sich nicht genug verwundern konnte, und selbst nicht wuste, was er bey einer so unvermutheten Sache thun sollte, gab ihm zur Antwort: Er sollte sich nur keinen Kummer machen, sondern, wenn er es nur von den Leuten, die sein Vater abgeschicket hätte, erhalten könnte, daß sie ihn nicht nöthigten, denselben

Tag wieder mit zurücke zu reisen, so wollte er schon auf Mittel bedacht seyn, seine Absicht auf eine gute Art zu befördern. Don Ludewig küssete dem Auditeur die Hand, und netzte sie mit seinen Thränen, daß der Auditeur hierdurch nicht wenig gerühret ward, welcher ohnedem wohl sahe, wie vortheilhafft seiner Tochter eine solche Heyrath wäre. Doch wollte er solche gerne mit Einwilligung des Vaters stifften, weil er wuste, daß dieser in Willens war, seinem Sohne eine ansehnliche Charge am Hofe zu erkauffen.

Die Händel mit dem Wirthe waren nunmehro auch abgethan, indem es Don Quixote mehr durch Zureden als durch Drohworte dahin gebracht, daß die Betrüger ihre Zeche bezahlet hatten. Die Diener Don Ludewigs erwarteten nun auch das Ende der Unterredung mit dem Auditeur, und den Entschluß ihres jungen Herrn. Mit einem Worte, es war schon alles wieder ruhig und stille, oder sollte es noch recht werden, als der Teufel, der immer sein Spiel hat, den Barbier in das Wirthshaus führen muste, welchem Don Quixote den Helm des Mambrins, und Sancho Pansa den Sattel von dem Esel genommen hatte. Der Barbier führte seinen Esel in den Stall, und als er den Sancho, welcher eben den seinigen sattelte, erkennete, so machte er sich über ihn her; Ha Spitzbube, rief er, und schlug auf ihn zu, treffe ich dich hier an, augenblicks gieb mir mein Becken, mein Reitküssen und Zeug wieder, das du mir gestohlen hast. Sancho, welcher so unverhofft angegriffen wurde, und hörte, daß

man

man ihn so schrecklich schimpfete, ergriff mit der einen Hand den Sattel, um welchen sich der Barbier mit ihm zanckte, und mit der andern versetzte er ihm eine so derbe Maulschelle, daß ihm Maul und Nase bluteten. Unterdessen ließ der Barbier nicht los, sondern fieng also an zu schreyen, daß alle, die in dem Wirthshause waren, zu lieffen. Hülffe, Gerechtigkeit, in dem Nahmen des Königes, schrie er, der Strassen-Räuber will mich umbringen, weil ich ihm dasjenige wieder nehmen will, was er mir gestohlen hat. Ihr lügt es in euern Hals hinein, versetzte Sancho, ich bin kein Strassen-Räuber, und mein Herr, Don Qvixote, hat diese Beute in einem rechtmäßigen Streite davon getragen.

Don Qvixote war selbst Zeuge von der Tapferkeit des Sancho, und hattte eine unglaubliche Freude, da er sahe, mit was für Stärcke sein Stallmeister angreiffen, und sich vertheidigen konnte. Er hielt ihn hernach stets für einen tapfern Kerl, und setzte sich vor, ihn bey erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen, indem er gar nicht zweifelte, daß der Orden viel Ehre von ihm haben würde. Der Barbier vertheidigte sich mehr mit dem Maule, als mit der Faust, und sagte unter andern: Meine Herren, das Reitküssen ist meine, so wahr als ich lebe, und ich kenne solches so gut, als wenn ich es auf die Welt gebracht hätte. Mein Esel ist auch hier, da kan man es versuchen, ob es sich nicht drauf schicket, und ich will nicht ehrlich seyn, wenn es nicht passet, als wenn es ihm angegossen wäre. Aber das ists noch nicht allè, denn eben den Tag, da mir dieses ist gestohlen worden, hat man

mir auch ein gantz neues küpfernes Bart-Becken genommen, welches noch nie gebraucht worden, und mich einen gantzen Thaler gekostet hat. Hier fiel ihm Don Qvixote in die Rede, und legte sich zwischen diese zween streitende, er nahm auch den Sattel, legte solchen auf einen erhabenen Ort, damit ihn iedermann sehen konnte, bis die Sache ausgemacht seyn würde. Meine Herren sagte er, es ist mir lieb, daß ihr selbst den Irrthum dieses Stallmeisters einsehen könnet, denn er nennt dasjenige ein Bart-Becken, was doch nichts anders gewesen ist, und seyn wird, als der Helm des Mambrins. Ich habe ihm denselben in einem Zweykampfe abgenommen, und mich auf rechtmäßige Art dieser Beute bemächtiget. Was aber den Sattel anlanget, damit habe ich nichts zu thun. Alles, was ich euch davon sagen kan, ist dieses, daß, nachdem ich diesen feigen Kerl überwunden hatte, Sancho, mein Stallmeister mich um die Erlaubniß bat, denselben zu nehmen, und es auf seinen Esel zu legen. Ich erlaubte ihm solches, und drauf bediente er sich seiner. Aber wie sich das Reit-Küssen in einen Sattel verwandelt hat, das weiß ich nicht, wiewohl dergleichen Verwandlungen gar ofters bey der irrenden Ritterschafft vorzukommen pflegen. Und dieses, was ich gesaget habe, zu bekräfftigen, so gehe gleich, mein lieber Sancho, und suche den Helm, welchen der gute Kerl ein Bart-Becken nennet. Bey meiner Treu, Herr, sagte Sancho, wenn wir keinen bessern Beweiß haben, so werden wir unsern Proceß gewiß verliehren. Der Helm des Mambrins ist sowohl ein Bart-Becken,

als

als der Pferde-Sattel ein Reitküssen. Thue, was ich dir befohlen habe, versetzte Don Qvixote, es wird doch nicht alles in diesem Schlosse bezaubert seyn. Sancho gieng und holte das Becken, welches Don Qvixote nahm, und sagte: Sehet, ihr Herren, wie darf sich dieser Stallmeister unterstehen, zu sagen: das wäre kein Helm? Ich schwöre bey dem Orden der irrenden Ritterschafft, zu welchen ich mich bekenne, daß es eben derjenige Helm ist, welchen ich ihm abgenommen, ohne daß ich etwas davon genommen, oder dazu gethan habe. Ja bey meiner Treu, er ist es, sagte Sancho, und seit dem ihn mein Herr besitzet, hat er ihn in einem einzigen Treffen geführet, damahls nemlich, als er die elenden Sclaven befreyete. Und in der That, er hatte sich es rathen lassen, daß er diesen Helm aufgesetzet, denn er verwahrete ihm den Kopf, in diesem verteuffelten Treffen, vor manchen Steinen.

Das XLI. Capitel.

Fernere Untersuchung wegen des Helms und des Sattels, nebst andern Abentheuern, die sich würcklich zugetragen.

Wohlan, meine Herren, ruffte der Barbier, was haltet ihr von diesen ehrlichen Leuten, welche so unverschämt darauf beharren dürffen, daß dieses ein Helm, und kein Bart-Becken sey?

Und wer sich unterstehen wird, das Gegentheil zu behaupten, sagte Don Qvixote, dem will ich weisen, daß er lüget, wenn er gleich ein Ritter ist; ist er nur ein Stallmeister, so will ich ihm sagen, daß er es gelogen, als ein andrer. Herr Nicolaus, welcher gegenwärtig war, wollte des Don Qvixote Thorheit rechtfertigen, und die Kurtzweil noch höher treiben, um der Gesellschafft eine Lust zu machen, dieserwegen wendete er sich zu dem Barbier, und sagte: Mein Herr Barbier, wisset ihr wohl, daß wir Professions-Verwandte sind, denn ich bin auch ein Barbier, und es sind schon über zwantzig Jahr, daß ich examiniret bin, und ich verstehe mich auf alle Instrumente der Barbiere, von dem grösten bis zu dem kleinsten. Ich bin auch zuvor ein Soldat gewesen, weiß sehr wohl, was ein Helm, eine Sturmhaube, und Pückelhaube ist, und kenne alle Sachen, die zum Kriege gehören, insonderheit aber, die Waffen eines Soldaten. Ich behaupte, aber euch gar nicht zum Verdrusse, daß dieses, was der Herr Ritter anitzt in Händen hat, so sehr von einem Bart-Becken unterschieden ist, als schwartz von weiß, und daß es nichts anders als ein Helm ist, dem aber etwas fehlet. Ja in der That, versetzte Don Qvixote, denn es mangelt der vordere Theil. Zweifelt wohl iemand daran, sagte der Pfarrer, welcher wohl merckte, was Herr Nickels Absicht war? Cardenio, Don Ferdinand, und seine Leuten bekräfftigten eben dieses. Der Auditeur, welches sonst ein lustiger Mann war, würde gewiß das seinige zu dieser Kurtzweile mit beygetragen haben, wenn ihm nicht des Don Ludewigs

Sache im Sinne gelegen hätte. Er hielt sie vor so wichtig, daß er ihr mit allem Ernste nachdachte, und an aller dieser Lust wenig Theil nahm. Ey der Himmel stehe mir bey, sagte der Barbier, und seufzete bey sich, ist es wohl möglich, daß so viel ehrliche Leute ein Bart-Becken für einen Helm ansehen? In der That, man könnte auf diese Art eine gantze Universität mit aller ihrer Wissenschafft zu Schanden machen. Und weil das Bart-Becken ein Helm ist, so kan das Reitküssen auch ein Sattel seyn, wie der Herr gesaget hat. Ich, sagte Don Qvixote, halte es für einen Sattel, allein ich habe euch schon gesagt, daß ich damit nichts zu thun haben, noch viel weniger den Ausspruch thun will, ob es ein Küssen, oder ein Sattel ist, denn daran liegt mir nichts. Herr Ritter, Don Qvixote, sagte der Pfarrer, euch kommt es gantz allein zu, diese Sache auszumachen, denn in Sachen, die die irrende Ritterschafft betreffen, räumen wir euch alle den Vorzug ein, und verlassen uns auf euer Urtheil. Ihr erweiset mir zu viel Ehre, antwortete Don Qvixote; allein es sind mir nun schon zu zweyen mahlen, da ich in diesem Schlosse eingekehret, so wunderbare Dinge begegnet, daß ich mich nicht getrauen darf, von demjenigen, was hier vorgehet, etwas gewisses zu sagen, denn ich glaube, daß hier alles durch Zauberey geschiehet. Das erste mahl, als ich hier war, wurde ich schrecklich von einem bezauberten Mohren geplaget, und dem Sancho wurde von andern, gleiches Gelichters eben so arg mitgespielet. Nur noch gestern Abends wurde ich an einem Arm angebunden, und muste

zwo Stunden also hengen bleiben, ohne daß ich wissen konnte, woher mir dieses Unglück kam. Ich würde also sehr verwegen seyn, wenn ich mich wieder in solche schwere und verwirrte Händel mengen wollte. Ich habe meine Meynung schon gesagt von dem Helme, allein das getraue ich mir nicht zu entscheiden, ob dieses ein Reitküssen oder ein Sattel ist, solches überlasse ich euch, meine Herren. Vielleicht, weil ihr nicht zu Rittern geschlagen seyd, kan euch diese Zauberey nichts schaden, und ihr werdet viel besser von allem, was in diesem Schlosse vorgehet, urtheilen können, indem euch die Sachen würcklich also vorkommen, wie sie sind, und nicht wie sie mir scheinen. Der Herr Ritter, Don Qvixote, saget mit gutem Grunde, versetzte Don Ferdinand, es komme uns zu, diese Streitigkeit zu entscheiden, und damit ich ordentlich und förmlich in der Sache verfahren möge, so will ich eines ieden Meynung ins besondere darüber hören, und sodenn sollen die meisten Stimmen gelten. Dieses alles war für diejenigen, welche Don Qvixoten schon kannten, eine Hauptlust; die andern aber, insonderheit Don Ludewigs Leute, er selbst und drey andere, welche den Augenblick gekommen waren, und wie Ausreiter aussahen, wie sie es denn auch würcklich waren, alle diese, sage ich, legten es für eine Thorheit aus. Der Barbier hätte mögen rasend werden, daß sich sein Bart-Becken vor seinen Augen in einen Helm verwandelte, und er zweifelte gar nicht, daß es mit seinem Reitküssen auch so gehen würde. Sie lachten insgesammt, da sie sahen, daß Don Ferdinand die

Stim-

Stimmen sammlete, und sich anstellete, als wenn es eine Sache von äusserster Wichtigkeit gewesen wäre. Nachdem er nun aller derer, welche Don Qvixoten kenneten, ihre Meynung angehöret hatte, so sagte er mit lauter Stimme zu dem Barbier: Mein lieber Mann, ich bin es überdrüßig, eine Sache so vielmahls zu fragen, und allemahl die Antwort zu erhalten; daß es eine Thorheit sey, lange zu fragen, ob dieses ein Reitküssen vor einen Esel sey, da es doch gleich in die Augen fiele, daß es ein vollständiger Sattel sey, der vor kein schlechtes Pferd gehöre. Gedultet euch also nur, denn euch und euern Esel zu Trutze ist das ein Pferde-Sattel. Ihr habt etwas falsches behauptet, und solches noch viel weniger bewiesen. Ich will nicht gesund hier stehen, sagte der arme Barbier, wenn ihr euch nicht alle irret. Ich will mir gleich lassen . . . . . Aber die Gesetze gehen . . . . . Ich will nichts mehr sagen, aber ich bin doch nicht betruncken, ich habe noch nicht einen Tropfen gesehen, es müste im Schlafe geschehen seyn. Hierüber lachten sie eben so sehr, als über die Narrheiten des Don Qvixote, welcher, der Sache ein Ende zu machen, sagte: Es ist nichts weiter zu thun, als wo einer seine Sache findet, da nehme er sie. Und zu gleicher Zeit nahm er das Bart-Becken und Sancho den Sattel.

Aber der Teufel wäre nicht zufriden gewesen, wenn dieses alles so im Scherz abgelauffen wäre. Einer von den Bedienten des Don Ludewigs wollte sich auch in diese Sache mengen, und sein Urtheil davon eröffnen, ob er gleich nicht darum gefragt wurde. Ich mercke es schon, sagte er, und that recht klug da-

zu,

zu, das ist nur so zum Possen angestellt. Denn wie Teufel könnten sonst so viel verständige Leute den Krebs für einen Schneider ansehen? Es muß was dahinter stecken, daß man einen mit sichtlichen Augen blind machen will. Was mich anlanget, soll mich keiner dahin bringen, daß ich nicht sagen sollte, dieses wäre ein Bart-Becken, und jenes ein Reitküssen vor einen Esel. Schwöret nicht, sagte der Pfarrer, es könnte auch wohl für eine Eselin seyn. Wie ihr wollet, versetzte der andre, doch ist es kein Pferde-Sattel. Einer von den Ausreitern, welcher den gantzen Streit mit angehöret hatte, wollte auch ein Wort darzu sprechen, und sagte: Der Hencker, das ist ein artiger Streit, das ist ein Reitküssen, oder ich bin kein Mensch, und wer es anders sagt, der muß gewiß betruncken seyn. Du lügest, antwortete Don Quixote, und hub seine Lantze, die er immer neben sich hatte, in die Höhe, und gab ihm einen so derben Streich, daß, wenn der Ausreiter sich nicht herum gedrehet hätte, er ihn auf den Erdboden würde niedergeschmissen haben. Die Lantze brach in Stücken, die andern Ausreiter aber, da sie sahen, daß einem von ihren Mitgenossen so übel begegegnet wurde, machten einen schrecklichen Lermen, und rufften um Hülffe vor die heilige Hermandad. Auf dieses Wort lief der Wirth, welcher von dieser löblichen Brüderschafft war, geschwind in das Haus, holte seinen Stab und Degen heraus, und stellte sich neben den Ausreiter hin. Des Don Ludewigs Leute fürchteten, ihr junger Herr möchte ihnen in diesem Lermen entfliehen, deswegen umringten sie ihn.

Der

Der Barbier, welchen man so zum Besten gehabt hatte, sahe, daß alles voller Unruhe und Verwirrung war, wollte sich also die Gelegenheit zu Nutze machen, und sich seines Reitküssens wieder bemächtigen, allein Sancho kam dazu und widersetzte sich ihm. Unterdessen griff Don Quixote mit dem Degen in der Faust die Ausreiter tapfer an. Don Ludewig sahe, daß alles bunt über gieng, nnd wollte fast verzweifeln für Aergerniß, daß ihm seine Leute nicht fortliessen. Er rief ihnen zu, sie sollten ihn gehen lassen, und Don Quixoten, Don Ferdinanden und dem Cardenio zu Hülfe kommen, welche letztern sich auch mit dabey befanden. Der Pfarrer schrie sich bald zu Tode, um die Unordnung zu stillen, allein man konnte ihn nicht hören. Die Wirthin schrie ebenfalls mit vollem Halse, ihre Tochter heulte, und Maritorne that gantz rasend. Dorothea und Luscinde waren auch voller Angst, und wusten nicht zu wem sie sich wenden sollten, und Clara war für Furcht gantz ausser sich. Der Barbier schlug auf den Sancho los, und Sancho wieder auf ihn. Don Ludewig schmiß einen seiner Diener, der ihn hielt, daß er ihnen nicht entgehen sollte, mit dem Stabe dergestalt in den Rachen, daß das Blut darnach lief, und er ihn loslassen muste, und der Auditeur kam dem Don Ludewig zu Hülffe. Don Ferdinand hatte einen Ausreiter unter sich, und trat ihn mit Füssen. Cardenio schlug sehr nachdrücklich bald auf diesen, bald auf jenen zu, und unterdessen ruffte der Wirth beständig um Hülffe vor die heilige Hermandad In dem gantzen Wirthshause war

also nichts, als Schreyen, Weinen, Heulen, Schläge, Hiebe, Stösse, nebst lauter Unruhe und Verwirrung.

Mitten in diesen Händeln und Schlägereyen stellte sich Don Quixote, welcher ein gutes Gedächtniß hatte, die Uneinigkeit vor, welche auf dem Feld von Agramant entstunde, und bildete sich ein, er sey mit daselbst, wo es am allerschärfften hergienge, deswegen schrie er, daß das gantze Wirthshaus erschütterte: Haltet ein, ein ieder stecke seinen Degen in die Scheide, und höre mich, dafern ihm sein Leben lieb ist. Auf dieses Zuruffen des Don Quixote ward eine grosse Stille, und er fuhr hierauf also fort: Habe ich es euch nicht gesagt, meine Herren, daß dieses Schloß bezaubert ist, und daß sich eine Legion Teufel hier aufhalten muß? Dieses zu bestätigen, so sehet nur mit euern eignen Augen, wie sich der Streit des Agramantischen Feldes unter uns erhoben hat. Hier streitet man um einen Degen, dorten um ein Pferd, auf einer andern Seite um einen Adler, und wieder anderswo um einen Helm. Wir sind alle in den Streit verwickelt, keiner höret den andern, und wir machen keinen Unterscheid zwischen Freund und Feind. Kommet doch herbey, Herr Auditeur, und Herr Pfarrer. Einer soll der König Agramant, und der andere der König Sobrin seyn; bemühet euch unter uns Friede zu stifften; denn, bey Gott, es ist eine Schande, daß so viel ansehnliche Leute, wie wir sind, sich um so nichtswürdiger Sachen willen aufreiben. Die Ausreiter, welche von den Possen des Don Quixote nichts verstunden, und

welche

welche von dem Cardenio und Don Ferdinanden mit kräfftigen Schlägen waren zugedecket worden, wollten noch nicht aufhören. Der gute Barbier wünschte nichts mehr, als daß Friede werden möchte, denn sein Reitküssen war in Stücken zerrissen, und er hatte kaum noch ein Haar in seinem Barte. Sancho hatte gleich inne gehalten, da er die Stimme seines Herrn gehöret holte nunmehro wieder Athem, und wischte sich das Gesichte. Die Diener des Don Ludewig wurden auch demüthiger, indem sie sahen, daß es ihnen wenig einbrachte, wenn sie Gewalt brauchen wollten. Der Wirth allein konnte seinen Zorn nicht bändigen, er bestund darauf, er wollte den Narren züchtigen, welcher alle Augenblicke Unruhe und Verwirrung in seinem Hause anrichtete. Jedoch endigte sich voritzo der Streit, oder wenigstens war ein Stillstand. Das Reit-Küssen blieb ein Sattel, das Bart-Becken ein Helm, und das Wirthshaus blieb in Don Quixotens Augen ein bezaubertes Schloß.

Nachdem also durch die Vorsorge des Auditeurs und Pfarrers wieder Friede gestifftet worden, und alle gute Freunde waren, oder sich wenigstens so stellten, so lagen des Don Ludewigs Bedienten ihm wieder aufs neue an, daß er wieder zu seinem Vater zurück kehren möchte. Indem er nun mit ihnen redete, um ihrer los zu werden, so zoge der Auditeur den Don Ferdinand, Cardenio und den Pfarrer auf die Seite, und bate sie um einen Rath, was er machen sollte. Sie wurden hierauf eins, daß Don Ferdinand sich des Don Ludewigs Dienern zu

zu erkennen geben, und ihnen sagen sollte, daß er den Don Ludewig mit nach Andalusien zu seinen Bruder nehmen wollte, welcher ihn mit aller Hochachtung und Freundschafft aufnehmen würde, weil Don Ludewig fest entschlossen wäre, nicht zu seinem Vater zu kommen. Die Diener, welche wohl wusten, von was für Stande Don Ferdinand war, beschlossen unter sich, daß ihrer drey von ihnen hinreisen, und dem Vater von dem was vorgienge, Nachricht geben sollten, einer aber müste bey dem jungen Herrn bleiben, ihn unterdessen zu bedienen, so lange, bis er wieder Antwort bekäme. Auf diese Art stillte das Ansehen des Königes Agramant, und die Klugheit des Königes Sobrin alle Uneinigkeit, und legte diesen schrecklichen Streit und Zanck bey.

Allein der geschworne Feind alles Friedens konnte nicht vertragen, daß er derjenigen Frucht beraubet werden sollte, welche er sich von der angestiffteten Zwietracht versprach, daher versuchte er es noch einmahl, und erregte ein neues Lermen. Als die Ausreiter sahen, daß sie mit Personen von hohem Stande zu thun hatten, bey denen sie nichts als Schläge davon trugen, so schlichen sie sich heimlich davon. Einer aber von ihnen, welcher so übel von Don Ferdinand zuprügelt worden, erinnerte sich, daß unter denen Personen, die er in Verhafft zu bringen Befehl hatte, auch einer mit Nahmen Don Quixote befindlich war, welcher auf Befehl der heil. Hermandad gefänglich eingezogen werden sollte, weil er einige zu den Galeren verdammte Missethäter losgema-

gemachet hatte. Er wollte eben darnach sehen, ob die Zeichen, welche ihm von dem Don Qvixote angegeben worden, bey diesem, welchen er hier vor sich sahe, anzutreffen wären, oder nicht. Er zog zu dem Ende ein Pergament aus dem Schubsacke, und las, wie wohl sehr übel, denn er konnte nicht recht lesen; bey iedem Worte sahe er den Don Qvixote an, und vergliche die Gesichts Bildung desselben mit der von ihm gemachten Beschreibung. Endlich erkennete er, daß es der rechte wäre; gleich den Augenblick fasste er ihn bey dem Kragen, und hielt ihn so fest, daß er kaum Athem holen konnte, wobey er zugleich schrie: Kommet der Heil. Hermandad zu Hülffe, und damit iedermann glaube, daß es Ernst ist, so sehet hier den Befehl, welcher haben will, daß man diesen Strassenräuber gefangen nehmen soll. Der Pfarrer nahm hierauf das Pergament, und sahe, daß der Ausreiter wahr redete. Allein da unser Ritter hörete, daß er von einem solchem Schelme für einen Räuber ausgegeben wurde, ward er so ergrimmt, daß er für Zorn kein Glied stille halten konnte, und ohnerachtet ihn der Ausreiter sehr fest hielt, so fassete ihn Don Qvixote dennoch mit beyden Händen bey der Gurgel, und würde ihn eher erwürget, als losgelassen haben, wenn ihm seine Mitgesellen nicht wären zu Hülffe gekommen. Der Wirth lief auch mit zu, weil ihm seine Pflicht hier zu verband, und die Wirthin, welche ihren Mann wieder auf das neue in diesen Händeln sahe, fieng gar entsetzlich an zu schreyen, wozu die Tochter und die Maritorne mit einstimmen,

ten, als welche den Beystand des Himmels und aller derer, die in dem Wirthshause waren, beweglichst anfleheten. So wahr ich bin, schrie Sancho, da er den neuen Krieg sahe; Mein Herr hat wohl recht, wenn er sagt, daß dieses Schloß bezaubert ist. Es ist ja der Teufel stets los, und man kan nicht eine Stunde im Friede leben. Don Ferdinand riß endlich den Don Qvixote und den Ausreiter von einander, zu beyder grossem Troste, indem sie einander bald erwürgten. Unterdessen forderten dennoch die Ausreiter ihren Gefangenen, und verlangten, daß man ihn schliessen, und ihnen auslifern sollte, aus Gehorsam gegen den König und die Heil. Hermandad, in deren Nahmen sie Beystand und Schutz begehrten, um sich dieses Räubers und Schnaphahns zu bemächtigen. Don Qvixote lachte über diese Reden, und sagte ihnen anfangs ohne sonderliche Entrüstung: Kommt nur her, ihr nichtswürdigen; elendes Lumpengesind, nennt ihr denjenigen einen Schnaphahn, welcher den angefesselten die Freyheit wieder schencket, die Gefangenen los und ledig lässet, den unglückseeligen beystehet, und die Unterdrückten beschützet? Schändliches Volck, ihr seyd feige Remmen, unverständige Tölpel, und nicht werth, daß euch der Himmel die Tugend erkennen läßt, welche die irrende Ritterschafft in sich enthält, oder euch aus dem Irrthume oder der Unwissenheit heraus reisset, darinnen ihr stecket; weil ihr nicht wisset, daß ihr nicht allein die Gegenwart, sondern auch den blossen Schatten, des geringsten irrenden Ritters zu verehren verbunden seyd. Komme

her,

her, ihr Diebe, und nicht Ausreiter, ihr Strassen-Räuber, im Nahmen der Heil. Hermandad, saget mir ein wenig; wer ist der vermessene Mensch gewesen, der sich hat unterstehen dürffen, einen solchen Befehl zu geben wider einen Ritter, wie ich bin? Wer ist der Unwissende, der nicht weiß, daß die irrenden Ritter unter keinen Gerichten stehen, und keinem Richter in der Welt unterworffen sind; daß sie keine andere Gesetze haben, als ihren Degen, und daß ihr Wille allein statt aller Verbote, Befehle und Verordnungen ist? Wer ist so albern, fuhr er fort, der nicht wissen sollte, daß kein Adel so viel Freyheiten, Vorzüge und Befreyungen ertheile, als ein irrender Ritter denselben Tag überkommt, wenn er zum Ritter geschlagen wird, und sich diesem hohen und mühsamen Stande wiedmet? Welcher irrende Ritter hat iemahls Schatzung, Zoll, Auflagen, Accise, Steuern, und Gefälle gegeben? Welcher Schneider hat iemahls Macherlohn von ihm gefodert? Welcher Commandant hat ihm verwehret in sein Schloß einzukehren, oder hat eine Bezahlung von ihnen verlanget? Wo ist ein König, der sie nicht zur Tafel gebeten, und wo ist eine Dame, die nicht von ihren Verdiensten eingenommen worden, und sich ihrer Höflichkeit nicht anvertrauet hat? Und wird man wohl nimmermehr einen irrenden Ritter antreffen, welcher nicht die Stärcke und das Hertz habe, gantz allein ihrer vierhundert schelmischen Ausreitern vierhundert Prügel zugeben, wenn sie so närrisch sind, und dieselben erwarten?

Das XLII. Capitel.

Don Qvixote erzürnet sich hefftig. Andere wunderbare Begebenheiten.

Indem Don Qvixote solches redete, bemühete sich der Pfarrer, die Ausreiter zu überreden, daß dieser Mensch nicht wohl bey Verstande sey, wie sie leicht selbst aus seinen Handlungen und Reden abnehmen könnten, und daß es vergebens wäre, wenn sie weiter auf ihren Vorsatze bestünden, denn wenn sie ihn gleich gefänglich einbrächten, so würde man ihn doch als einen Narren bald wieder loslassen. Der Ausreiter antwortete, daß es ihm nicht zukäme, von der Narrheit dieser Person zu urtheilen, sondern er müste den Befehl vollstrecken, welchen er hätte, und wenn er ihn nur in Verhafft gebracht, so frage er nichts darnach, man möchte ihn gleich den Augenblick wieder lauffen lassen. Ihr werdet ihn doch anitzt nicht von hier wegbringen, sagte der Pfarrer, denn so viel ich sehe, bezeigt er keine Lust euch zu folgen. In der That wuste der Pfarrer dieses so gut vorzustellen, und Don Qvixote begieng so viel tolle Streiche, daß die Ausreiter noch grössere Narren gewesen wären, als er, wenn sie es nicht gesehen hätten, daß er seinen Verstand verlohren. Sie musten sich also wohl zufrieden geben, und bemüheten sich nun selbst die Uneinigkeit zwischen dem Barbier und dem Sancho beyzulegen, welche

sich

sich immer unter einander ansahen, und grosse Lust hatten, wieder von neuem anzubinden. Sie schlichteten diesen Handel als Handlanger der Gerechtigkeit, und beyde Theile beruheten auf ihrem Urtheile, sie wurden auch beyderseits vergnüget, immassen die Sättel, nicht aber die Halftern noch die Gurte ausgewechselt wurden. Was den Helm des Mambrins anlangte, so gab der Pfarrer dem Barbier acht Realen, ohne daß es Don Qvixote merckte, und ließ sich die Versicherung von ihm geben, daß er weiter keine Anforderung machen wolle.

Nachdem nun dieser doppelte Krieg völlig geendiget, so war weiter nichts übrig, als daß man die Diener Don Ludewigs fortschickte, einen aber da behielt, welcher ihn dahin begleiten sollte, wohin ihn Don Ferdinand führen würde. Gleichwie nun das Glück angefangen hatte, sich den verliebten und wackern Gemüthern, welche in dem Wirthshause waren, günstig zu erzeigen, also wollte es auch das angefangene Werck mit einem guten Ende krönen. Die Diener Don Ludewigs thaten, was er verlangte, und die schöne Clara war so voller Freuden, als sie sahe, daß ihr Liebhaber dablieb, daß sie darauf noch um ein grosses schöner zu seyn schien. Die Zoraida, welche von dem, was sie sahe, nicht viel verstund, betrübte oder erfreuete sich so viel, als sie an den andern wahrnehmen konnte, vornemlich richtete sie sich nach ihren Spanier, von welchem sie fast kein Auge verwendete. Der Wirth, welcher gesehen hatte, daß der Pfarrer dem Barbier etwas gegeben, wollte auch nunmehro durch eine gute Be-

zahlung gestillet seyn. Damit er nun zeigen möchte, wie zornig er wäre, so verlangte er von Don Quixoten vergnügt zu seyn, und wollte seinen Wein nebst den Schläuchen bezahlt haben, wobey er denn schwur, er wollte weder den Roßinante, noch den Sancho, noch seinen Esel gehen lassen, wenn er nicht bis auf den letzten Heller vergnüget wäre. Der Pfarrer machte den Preiß aus, und Don Ferdinand bezahlte es, ob sich gleich der Auditeur dazu erbot. Also wurde abermahls Friede gemacht, und man sahe an statt der Uneinigkeit des Feldes von Agramant, die süsse Ruhe des Reichs Augusti, wie Don Quixote sagte. Jedermann in dem Wirthshause muste bekennen, daß durch die Klugheit des Pfarrers, und Freygebigkeit des Don Ferdinands alles wieder gestillet worden, deswegen sie sich denn insgesamt bey ihnen bedancketen.

Als Don Quixote nun sahe, daß er frey war, und keine Händel mehr, weder auf seiner, noch auf seines Stallmeisters Seiten, zu befürchten hatte, so hielt er für rathsam, dasjenige Vorhaben auszuführen, welches man angefangen, und das grosse Abentheuer zu vollenden, wozu man ihn auserkohren hatte. Zu dem Ende warf er sich zu den Füssen der Dorothea, und nachdem er wieder aufgestanden, weil sie es nicht zugeben wollte, daß er also mit ihr redete, so sagte er zu ihr: Allerdurchlauchtigste Printzeßin, es ist ein gemeines Sprichwort, daß der Fleiß des Glücks Vater sey. Die Erfahrung hat zur Gnüge bekräftiget, daß man durch

fleißiges Wachen und Sorgen endlich alle Schwierigkeiten überwinden kan. Diese Wahrheit zeiget sich nicht besser, noch öfterer, als im Kriege, wo die Wachsamkeit, durch welche man der Absicht eines Feindes vorzubeugen suchet, oftermahls machet, daß man solchen überwindet, ehe er noch zu seiner Vertheidigung Anstalt gemachet. Ich sage euch dieses, unvergleichliche Printzeßin, weil mich dünket, daß unser Aufenthalt in diesem Wirthshause, uns nicht allein keinen Nutzen bringet, sondern auch noch darzu zu grossem Nachtheile gereichen kan. Wer weiß, ob nicht **Pandafilando** durch geheime Spionen ausgekundschaftet hat, daß ich auf dem Wege bin, ihn zu stürtzen, und ob er sich nicht der Zeit, die wir vorüber lassen, also zu seinem Vortheil bedienet, daß er sich in ein Schloß begiebt, und solches befestigen lässet, in welchem Fall ich durch die Stärcke meines unermüdeten Arms, durch alle meine Bemühung und Geschicklichkeit nichts werde wider ihn ausrichten können. Lasset uns ihm also durch unsern Fleiß zuvor kommen, und von hier reisen, wenn es euch gefällt, denn so lange ich verziehe, euern Feind anzugreiffen, so lange bleibt auch die Erfüllung eurer Wünsche aus. Don Qvixote schwieg hierauf still, und erwartete gantz ernsthaft die Antwort der Printzeßin, welche mit wohlverstellten Minen, und mit solchen Worten, die nach dem Sinn unsers Ritters eingerichtet waren, ihm also antwortete: Ich bin euch sehr verbunden, unüberwindlicher Ritter, für den ungemeinen Eifer, welchen ihr vor meine Ruhe und Wohlfahrt

blicken lasset, als ein tugendhafter Ritter, welchem es zukommt, verlassenen Wayfen, und andern bedrängten Personen beyzustehen. Der Himmel gebe, daß eure und meine Wünsche erfüllet werden, damit ich euch zeigen könne, daß es auch Frauens-Personen in der Welt giebt, welche die Tugend der Danckbarkeit ausüben. Was die Abreise anlangt, so bin ich bereit, euer Wille ist der meinige; stellet alles nach euerm Gefallen an. Da ich euch meine gantze Wohlfahrt, und die Vertheidigung meiner Person anvertrauet habe, so könnet ihr leicht erachten, wie hoch ich eure Klugheit schätze, und daß ich mich eintzig eurer Vorsorge überlasse. Lasset uns unsere Reise unter dem Schutze des Himmels fortsetzen, sagte **Don Qvixote**, und weil eine so grosse Printzeßin sich also zu mir erniedriget, so müssen wir keine Gelegenheit versäumen, sie zu erhöhen, und wieder auf ihren Thron zu setzen. Wir wollen alsobald fortziehen, Printzeßin, verweilen bringt ofters Gefahr, und über dieses verlange ich eifrigst, Ehre und Ruhm zu erwerben. Und weil weder der Himmel, noch die Hölle, iemahls etwas hervor gebracht hat, welches mich erschrecken können; so sattle mir nur den Roßinante, Sancho, mache der Königin ihren Gaul, und deinen Grauschimmel gleichfalls zurecht, wir wollen von dem Commandanten dieses Schlosses, und den andern Rittern Abschied nehmen, und uns itzo gleich von hier weg begeben. Ja, ja, mein Herr, sagte Sancho, und schüttelte den Kopf dazu, das Ding sieht schlimmer aus, als ihr wohl denckt, iedoch ohne iemanden

etwas

etwas zu nahe zu reden. Und was kan denn wohl vor mich schlimm aussehen, du Verräther, antwortete Don Qvixote? Wenn ihr böse werdet, Herr, versetzte Sancho, so will ich das Maul halten, und ihr sollt dasjenige nicht erfahren, was ich euch doch, als euer Stallmeister, billig sagen sollte, und was iedweder treuer Diener seinem Herrn niemahls verhalten soll. Sage was du willst, sprach Don Qvixote, dencke aber nur nicht, daß du mich wodurch erschrecken willst. Fürchtest du dich aber so sehr, so magst du zusehen. Ich kenne keine Furcht, als nur in meiner Feinde Angesichtern. Ach, es ist weder dieses, noch dergleichen etwas, sagte Sancho, sondern, ich will es nur frey bekennen, diese Dame, welche sich für eine Königin von Micomicon ausgiebt, ist es bey meiner Treu, eben so wie meine verstorbene Mutter, denn wenn sie das wäre, was sie vorgiebt, so würde sie sich nicht aller Augenblicke, da von einem aus der Gesellschaft, lecken lassen. Dorothea wurde über diese Worte sehr roth, indem es wahr war, daß sie Don Ferdinand etliche mahl verstohlner Weise geküsset, und die Unterpfänder ihrer aufs neue wieder errichteten Freundschaft voraus genommen hatte. Sancho mochte solches wahrgenommen haben, und hielte davor, daß dieses eher einer Buhlerin, als einer grossen und tugendhaften Printzeßin zukäme. Dorothea gerieth darüber gantz in Verwirrung, und wuste nicht, was sie antworten sollte, oder wollte lieber gar nicht antworten. Sancho fuhr indessen fort, und sagte: Ich kan euch

dieses darum unmöglich verschweigen, mein Herr, denn es könnte sich leichtlich zutragen, daß, wenn wir nun so viel Mühe und Beschwerlichkeit über uns genommen, und tausend schlimme Nächte, und noch viel schlimmere Tage ausgestanden hätten, etwan ein nichtswürdiger Pralhans, der stets hinter dem Ofen gesessen, käme, und uns um die Früchte unserer Arbeit brächte. Ich halte es eben nicht für nöthig, daß ich mich so sehr zaue, und den Roßinante, nebst der Königin ihrem Zelter sattele, und ihr braucht ebenfalls nicht zu eilen, die Vögel aus dem Busche heraus zu klopfen, daß sie ein andrer fangen kan. Es würde am besten seyn, wir blieben in unserer Ruhe, und liessen einen andern nach solchem Glücke lauffen, der Lust dazu hätte.

Wer wird mir allhier des Don Quixote Grimm vorstellen helfen, als er diese groben Reden seines Stallmeisters hörte? Derselbe war so heftig, daß er nichts als Feuer aus den Augen schoß, und dem Sancho einen sehr grimmigen Anblick gab, zugleich mit grösstem Ungestüm, und für Wuth und Zorn stotternde zu ihm sagte: Du nichtswürdiges, boshaftes, grobes, unverschämtes, verwegenes und schändliches Lästermaul, darfst du so kühne seyn, in meiner Gegenwart, und vor so vornehmen Damen, dergleichen Sachen vorbringen? Wie unterstehest du dich, in deiner Einbildung so abscheuliche Gedancken, und einen so verwegnen Vorsatz zu hegen? Gehe mir aus den Augen, du Mißgeburth, scheußliches Cloac aller Lügen, Vorrath aller Schelmenstücke, Zeughaus aller Bosheit, Schmeltzofen aller

Leicht-

Leichtfertigkeiten, dreyfaches Werckzeug aller ärgerlichen und dummen Händel, treuloser Feind der Ehre und des Respects, welchen man Königlichen Personen schuldig ist. Komme mir nicht wieder unter das Gesichte, bey Strafe meiner höchsten Ungnade, wenn du nicht, nach Erduldung aller nur ersinnlichen Marter, gantz und gar zernichtet seyn willst. Indem er dieses sagte, runtzelte er die Stirne, bließ die Nasenlöcher und die Backen auf, sahe sich auf allen Seiten trotzig um, und stampfete mit dem rechten Fusse immer auf die Erde, welches alles Zeichen des erschrecklichen Grimms waren, der ihn gantz und gar eingenommen hatte. Diese Schreckenvolle Reden, und der grimmige Anblick, machten dem armen Sancho ein solches Grausen, und brachten ihn in solche Verzweifselung, daß Benengeli saget, er habe recht von Hertzen gewünschet, daß sich die Erde aufthun möchte, ihn zu verschlingen. Weil er nun nicht wuste, was er thun sollte, so kehrete er sich allgemach um, und gieng seinem Herrn aus den Augen. Jedoch die kluge Dorothea, die Don Qvixoten schon ausgelernet hatte, suchte ihn wieder zu besänftigen, und sagte; Erzürnet euch nicht also, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, über die abgeschmackten Reden eures Stallmeisters; denn vielleicht hat er nicht so gar unrecht, und man kan schon aus seinem ehrlichen Gesichte und guten Gewissen urtheilen, daß er nicht aus Leichtfertigkeit ein solches Zeugniß zum Nachtheil anderer Personen ablegen werde. Demnach kan man nur sicher-

lich

lich glauben, daß, da alles in diesem Schlosse durch Zauberey zugehet, Sancho ohnstreitig auch durch diese teuffelische Verblendung dasjenige gesehen hat, was er meiner Ehre zum Nachtheil saget. Gerechter Himmel, schrie Don Quixote, eure Hoheit hat es getroffen. Es muß dem armen Sünder ein schlimmes Gesichte vorgekommen seyn, und ihm solche Sachen gezeiget haben, die er doch anders nicht, als durch Zauberey sehen können. Denn ich kenne die Einfalt und Unschuld dieses Unglückseligen zur Gnüge, daß ich gewiß versichert bin, er hat in seinem ganzen Leben niemahls ein falsches Zeugniß abgeleget. Unfehlbar muß es also seyn, sagte Don Ferdinand, folglich kan der Herr Ritter ihm solches desto leichter vergeben, und ihn wieder zu Gnaden aufnehmen, gleichwie zuvor, da ihm diese Gesichter das Gehirn noch nicht verwirret hatten. Ich vergebe es ihm, sagte Don Quixote, und hierauf gieng der Pfarrer sogleich, und suchte den Sancho, welcher alsobald kam, seinem Herrn zu Füssen fiel, und ihn um Erlaubniß bat, ihm die Hand zu küssen. Don Quixote reichte ihm solche dar, und sagte dabey: Du wirst nunmehro nicht mehr daran zweiffeln, mein Sohn Sancho, daß, wie ich dir ofters gesaget habe, daß das meiste hier durch Zauberey zugehet. Ich zweifle nun gar nicht daran, antwortete Sancho, und ich will es beschwören, wenn man es verlangt, denn ich sehe wohl, daß ich selbst als ein bezauberter Mensch rede. Jedoch nehme ich das Prellen aus, welches gantz natürlich zugieng, ohne daß der Teufel etwas dabey zu thun

hatte,

hatte, er müste denn einem auf den Einfall geholfen haben. Laß diesen und andere Irrthümer fahren, sagte Don Qvixote, wenn das gewesen wäre, hätte ich dich gewiß damahls rächen wollen, und würde es noch thun, aber ich kan itzo eben so wenig, als zuvor, einen finden, an dem ich die Rache ausüben könnte. Die gantze Gesellschaft wollte nun wissen, von was für einem Prellen sie redeten, da ihnen denn der Wirth umständlich erzehlte, was man für Lust mit dem Sancho gehabt hätte, welches denn ein grosses Gelächter verursachte. Allein Sancho wollte anfangen böse zu werden, wenn sein Herr ihn nicht von neuem versichert hätte, daß es nur ein blosses Zauberwerck wäre, wodurch er sich, aus besondern Ursachen, wieder besänftigen ließ. Denn so weit gieng seine Thorheit nicht, daß er sich hätte bereden lassen, es wäre ein blosses Blendwerck gewesen, sondern er glaubte es steif und feste, als eine gewisse Wahrheit, und von wahrhaften Menschen, die Fleisch und Bein haben, erfundene und verübte Bosheit.

Es waren nunmehr zween gantze Tage, daß diese Gesellschaft in dem Wirthshause beysammen gewesen war, und sie hielten insgesamt dafür, daß es Zeit wäre, sich wieder hinweg zu begeben. Vor allen Dingen dachten sie auf Mittel und Wege, wie sie Don Qvixoten wieder nach Hause bringen möchten, wo der Pfarrer und Herr Nickel der Barbier viel beqvemer dafür sorgen könnten, ihm den so gar verrückten Kopf wieder zurechte zu setzen, ohne erst Don Ferdinanden und der Dorothea

die Reise zuzumuthen, wie man anfangs abgeredet hatte, unter dem Schein, die Printzeßin von Micomicon wieder in das Reich einzusetzen. Das beste Mittel, welches man erfand, war dieses; Man handelte mit einem Fuhrmann, welcher von ungefehr mit seinem Karren da vorbey fuhr, ihn mit aufzuladen, und das auf folgende Weise. Sie liessen einen Käficht machen, von grossen höltzernen Gittern, der so räumlich war, daß ein Mensch gantz beqvem darinnen Platz hatte. Darauf giengen Don Ferdinand, seine Gefehrten, nebst den Bedienten Don Ludwigs, die Ausreiter, und der Wirth, alle verkleidet, auf Anstiften des Pfarrers, der das gantze Werck anstellte, zu Don Qvixoten in die Kammer, wo er sich niedergeleget hatte, von seiner Arbeit auszuruhen. Sie näherten sich ihm in aller Stille, als er eben in tiefstem Schlafe war, und sich von einem solchen Abentheuer wohl nicht träumen ließ, banden ihm Hände und Füsse so fest, daß, als er aufwachte, er weiter nichts machen, als sich nur über den Zustand, in welchem er sich befand, und über die wunderbaren Gestalten, die er vor sich sahe, verwundern konnte. Augenblicks fiel er gleich wieder darauf, daß dieses die Gespenster aus diesem bezauberten Schlosse wären, und daß er selbst auch mit bezaubert wäre, weil er sich weder vertheidigen, noch bewegen könnte. Dieses alles traf also ein, wie es der Pfarrer gedacht hatte, als welches eben der Erfinder dieser lustigen Machine war. Unter allen denen, die bey diesem Geheimnisse mit zugegen waren, war Sancho allein in seiner gewöhn-

wöhnlichen Gestalt, und ob er gleich bey nahe so ein grosser Narr war, als sein Herr, so erkannte er doch alsobald alle diese verkleideten Personen. Allein er war so scheu geworden, daß er sich nicht unterstund, ein Wort zu sagen, bis er gesehen, was man mit Don Quixoten vorhatte, welcher gleichfals erwarten muste, was endlich aus der Sache werden würde. Man brachte den Käficht, legte Don Quixoten hinein, und, nachdem man die Breter feste angenagelt hatte, daß es schwer war, solche aufzubrechen, so nahmen ihn die Gespenster auf die Achsel, und als sie damit zur Kammer hinaus traten, hörte man eine starcke Stimme, so hoch sie der Barbier, Herr Nickel, erheben konnte:

O Ritter von der traurigen Gestalt! Laß dich deine Gefangenschaft nicht befremden; denn dieses muß geschehen, damit das Unternehmen, wozu sich dein Heldenmuth verpflichtet, desto glücklicher vollzogen werde. Alsdenn wird man den glücklichen Ausgang dieses grossen Abentheuers sehen, wenn der grimmige Löwe von Mancha, und die weisse Taube von Toboso, durch ein glückseliges Band werden vereiniget seyn, nachdem sie ihre stolzen Häupter unter Hymenäens annehmliches Joch werden gebeuget haben: von wannen mit der Zeit junge tapfere Löwen entspriessen sollen, welche mit ihren irrenden Tatzen in die unnachahmentlichen Fußtapfen ihres unvergleichlichen Vaters treten werden. Und dieses soll sich

zutra-

zutragen, ehe derjenige, welchen die flüchtige Nymphe verfolget, zu zweyen mahlen mit seinem natürlichen und schnellen Lauffe, die glänzenden Zeichen des Thierkreises wird durchlauffen haben. Und du edelster und unterthänigster Stallmeister, unter allen, die iemahls mit dem Schwerdte begürtet gewesen, einen Bart an dem Kinne, und den Kitzel in der Nasen gehabt haben, betrübe dich nicht, und werde nicht kleinmüthig, daß dir die Blume und Sonne der irrenden Ritterschaft also aus deinen Augen weggerissen wird. Denn nach Verfliessung etlicher Monathe, wirst du dich, wenn es dem allerhöchsten Baumeister der Natur gefällt, auf einer so hohen Staffel des Glücks, und in einer solchen Erhöhung befinden, daß du dich selbsten suchen, und nicht erkennen, und alsdenn in gurer Ruhe der unfehlbaren Verheissungen deines Herrn geniessen wirst. Ich versichere dich nochmahls, im Nahmen der klugen Mentironiane, welche eben so warhaft ist, als Melusina, daß deine Herckelmäßigen Bemühungen nicht unbelohnet bleiben sollen, und daß du zu rechter Zeit eine reiche Erndte der Belohnungen einsammlen wirst. Gehe, du göttlicher Stallmeister, und folge den Fußtapfen des tapfern und bezauberten Ritters. Denn du must ihn so lange begleiten, bis ihr beyde zu dem Ziel gelanget seyd, welches euch das Schicksal bestimmet hat. Und

weil

weil mir nicht erlaubet ist, ein mehrers davon zu sagen, so lebet wohl, ich kehre wieder um, an den Ort, der Gott allein bewust ist.

Zu Ende dieser Weissagung erhob der Barbier seine Stimme von neuem, ließ sie hernach auf einmahl fallen, und dieses alles so Drackelmäßig, daß auch diejenigen selbst, welche doch um diesen Betrug Wissenschaft hatten, fast zweiffelten, ob es nicht eine wahrhafte Weissagung sey. Don Qvixote wurde durch des Drackels Verheissung gantz getröstet, indem er den Inhalt derselben sehr wohl verstund, welcher ihm Hoffnung machte, daß er sich mit seiner geliebten Dulcinea von Toboso, durch das Band einer rechtmäßigen Ehe würde vereiniget sehen, und daß ihr geseegneter Leib dereinst junge Löwen, als seine Kinder, zum ewigen Ruhme der Landschaft Mancha an das Licht der Welt bringen würde. Er glaubte dieses eben so fest, als alles das, was er in den Ritter-Geschichten gelesen, seufzete dieserwegen überlaut, und ruffte: O du, wer du auch immer seyn magst, der du mir so wichtige Dinge offenbahrest, ich bitte dich, beschwöre doch meinetwegen den klugen Zauberer, der sich meiner Wohlfarth annimmt, daß er mich nicht in diesem Gefängnisse umkommen lasse, ehe ich die glückseelige Erfüllung deiner Verheissungen sehe; und dafern dieses geschiehet, werde ich mir das Leiden meiner Gefangenschaft für eine Ehre schätzen. Ich will diesen harten und engen Orr, in welchem ich liege, für keinen rauhen

Kampf-Platz, sondern für ein weiches und sanftes Hochzeit-Bette halten. Vor die Mühe, die du dir gegeben, meinen Stallmeister, Sancho Panßa, zu trösten, statte ich dir gebührenden Danck ab, und setze so viel Vertrauen auf seine Treu und Liebe, daß ich versichert bin, er wird mich auch in meinen Wiederwärtigkeiten nicht verlassen, weil er doch allezeit seine gewisse Besoldung bey mir har, wenn mir es auch gleich nicht glücken sollte, daß ich ihm die versprochene Insel, oder etwas anders, von gleichem Werthe, geben könnte. Denn ich habe es sehr fleißig in meinem letzten Willen versehen, was man ihm geben soll, welches zwar freylich den mir geleisteten Diensten nicht gleich kommt, noch meinem eignen Wunsche ein Genügen leistet. Allein nach meinem gegenwärtigen Zustande kan ich ein mehrers nicht thun. Sancho Panßa wurde durch diese wohlgemeynte Rede seines Herrn sehr gerühret, beugte sich sehr tief, und küßte ihn beyde Hände, weil er eine allein nicht haben konnte, immassen sie zusammen gebunden waren: Darauf brachten die Gespenster den Käficht auf den Karren.

Das

Das XLIII. Capitel.

Unterschiedene Begebenheiten.

Als sich nun Don Qvixote so eingesperret sahe, sprach er: Ich habe mancherley Geschichte der irrenden Ritter gelesen, aber dieses habe ich mein Lebetage weder gelesen, noch gesehen, noch gehöret, daß man die bezauberten Ritter also fähret, und noch dazu auf einer solchen Ochsen-Post. Sonst pflegten sie durch die Luft in einer finstern Wolcke, mit der grösten Geschwindigkeit, oder auf einem feurigen Wagen, oder auf einem geflügelten Pferde, oder andern dergleichen Wunder-Thiere entführet zu werden. Und mich fähret man auf einem Karren, mit zween Ochsen bespannet, dahin. Sollte ich nicht für Scham in die Erde sincken? Aber vielleicht richtet sich heute zu Tage die Ritterschaft und die Zauberey nicht mehr nach den alten Gesetzen. Vielleicht hat man anitzo andere Arten der Zauberey, und auch neue Manieren, die bezauberten Ritter zu entführen, erfunden, weil ich ein gantz neuer Ritter, und der allererste bin, welcher die irrende Ritterschaft, die gantz in Vergessenheit gerathen war, wiederum aufgebracht hat. Was düncket dir, Sancho? Ich weiß selbst nicht, was ich sagen soll, antwortete Sancho, denn ich habe nicht so in den Büchern gelesen, wie ihr, aber ich wollte schwören, daß alle diese Gesichter, die uns umgeben, nicht gut Catholisch seyn müssen. Catholisch, hilf ewiger Gott, sagte Don Qvixote, wie, sollen sie Catholisch seyn?

es sind lauter böse Geister, welche scheinbare Leiber angenommen haben, um mich in diesen seltzamen Zustand zu versetzen. Wenn du diese Wahrheit recht erkennen willst, so rühre sie nur an, Sancho, du wirst sehen, daß ihr Leib aus lauter Luft besteht, und nur den Schein eines natürlichen Leibes hat. Warlich, Herr, versetzte Sancho, ich habe sie schon gefühlet, und befunden, daß der Teufel, der sich hier so geschäftig erzeiget, ein fleischerner Teufel seyn muß, der wohl nicht vom Winde lebt. Er hat noch eine andere Eigenschaft, als sonst die andern Teufel haben, diesen stinckt es stets nach lauter Schwefel und andern übelriechenden Dingen aus dem Maule; da jener wohl eine halbe Meile weit nach Mosch und Ambra riechet. Sancho sagte dieses von Don Ferdinand, welcher sich, als ein grosser Herr, sehr nett hielt, und ohne Zweifel sehr parfumirt seyn mochte. Wundere dich nicht hierüber, Sancho, sagte Don Quixote, die Teufel können mehr, als du meynest, und wenn sie gleich gutriechende Sachen bey sich führten, so können sie doch, als Geister, nach nichts riechen, oder wenn sie nach etwas riechen, so kan es nichts anders, als etwas stinckendes und abscheuliches seyn. Die Ursache davon ist diese; sie mögen hingehen, wo sie hin wollen, so führen sie allezeit ihre Hölle bey sich, ohne daß sie iemahls einige Befreyung von ihrer Qvaal haben. Da nun der angenehme Geruch etwas ist, welches die Sinnen erqvicket, und sie kützelt, so können sie unmöglich gut riechen, weil sie alles Vergnügens beraubet sind. Wenn du dir demnach einbildest, daß der Teufel nach Ambra

riecht,

riecht, so betrügst du dich entweder selbst, oder jener betrügt dich, damit du nicht erkennen sollst, was er ist.

Indem sich der Ritter mit seinem Stallmeister also unterredete, so befürchteten Don Ferdinand und Cardenio, es möchte Don Quixote des Betrugs inne werden; um solches zu verhindern, reiseten sie gleich fort, und befohlen dem Wirthe, den Roßinante geschwind zu satteln, und auch des Sancho Esel das Reit-Küssen aufzulegen. Der Pfarrer handelte mit den Ausreitern, daß sie den bezauberten Ritter bis in sein Dorf begleiten sollten. Cardenio knüpfte das Bart-Becken und das Schild an den Sattel an, und gab dem Sancho den Roßinante zu führen, er aber muste sich auf seinen Esel setzen, und voraus reiten; zween von denen Ausreitern musten mit ihrem Gewehre neben dem Karrn hergehen. Ehe die Ochsen-Fuhre fortzoge, kamen die Wirthin, ihre Tochter und die Maritorne und nahmen von Don Quixoten Abschied, stellten sich dabey, als gienge ihnen sein Unglück sehr zu Hertzen. Weinet nicht, vornehme Damen, sagte er, alle diese Zufälle sind diesem Stande, zu welchem ich mich bekenne, eigen, und wenn sie mir nicht begegnet wären, würde ich mich für keinen rechtschaffenen irrenden Ritter halten; denn dergleichen pflegt schlechten Rittern nicht zu wiederfahren, welche man in der Finsterniß sitzen lässet, darein sie sich selbst, so zu sagen, begraben. Dieses ist ein Antheil berühmter Ritter, derer Tapferkeit und Tugend viele Printzen und andere Ritter eifersüchtig

machet, welche jener Verdienste nicht übertreffen, ja ihnen nicht einmahl gleich kommen können, und deswegen ihr Verderben zu befördern suchen. Gleichwohl ist die Tugend vor sich so mächtig, daß sie, aller Zauberey des Zoroasters selbst ungeachtet, alle solche Hindernisse überwindet, und keinen geringern Glantz auf der Erden ausbreitet, als die Sonne an dem Himmel. Verzeihet mir, schönste Damen, wenn ich euch wieder meinen Willen einiges Mißvergnügen erwecket: Ihr könnet selbst urtheilen, daß es wider meinen Willen geschiehet, denn vorsetzlicher Weise habe ich niemahls, so lange ich lebe, einem Menschen etwas Leydes zugefüget. Ubrigens ersuche ich euch, den Himmel um meine Freyheit zu bitten, welche ein übelgesinnter Zauberer, und ein Feind meiner Ehre in diesem elenden Gefängnisse unterdrücket, mit der Versicherung, daß, wenn ich dessen wieder entlediget werde, ich mich aller der in diesem Schlosse empfangenen Wohlhaten danckbarlichst erinnern, solche in unsterblichem Andencken beybehalten, und euch meine Erkänntlichkeit durch alle mögliche Dienste bezeugen will.

Indem der höfliche Ritter den Damen dieses Schlosses sein Compliment machte, so nahmen auch der Pfarrer und Barbier von Don Ferdinanden und seinen Gefehrten Abschied, ingleichen bey dem Hauptmann, Auditeur und den Damen; erwiesen insonderheit der Dorothea und der Luscinde viele Höflichkeit, als die sie länger kenneten, denn die andern. Sie umarmeten sich, mit dem Versprechen, sie wollten einander Nachricht von

ihrem

ihrem Zustande geben. Don Ferdinand zeigte auch dem Pfarrer die Gelegenheit, durch die er Briefe an ihn bringen könnte, und versicherte ihn, er würde ihm den grösten Gefallen erweisen, wenn er ihm alles berichtete, was Don Qvixote vornähme. Er versprach ihm auch hinwiederum, alles zu melden, was er gerne werde wissen wollen, so wohl von seiner Heyrath mit der Dorothea, als auch von der Taufe der Zoraida, von dem Ausgange der Liebes-Händel zwischen Don Ludewig u. der schönen Clara, u. was mit Luscinden weiter vorgehen würde. Sie umarmeten einander nochmahls, unter tausend Versicherungen einer beständigen Freundschafft, und als sie von einander gehen wollten, gab der Wirth den Pfarrer alle die Papiere, welche er aus eben dem Felleisen genommen hatte, in welchem die Historie des Fürwitzigen war gefunden worden, und sagte, er könnte ihm solche gar wohl schencken, weil sich kein Herr zu dem Felleisen angegeben hätte. Der Pfarrer bedanckte sich, und als er die Papiere aufmachte, fand er den Titel: Geschichte des Rinconet und der Cortadille. Er glaubte, sie würde so gar unrecht nicht seyn, weil es ihm schien, als ob sie von eben dem Autore verfasset wäre, welcher die Historie des Fürwitzigen geschrieben hätte.

Der Pfarrer und der Barbier setzten sich auf, nahmen die Masqven für das Gesichte, damit sie Don Qvixote nicht erkennen sollte, und begaben sich hinter den Karren, welchem die beyden Ausreiter mit ihrem Gewehre zur Seiten giengen. Sancho folgte auf seinem Esel, und führte den Roßinante

bey dem Zügel. Diese ansehnliche Gesellschafft zog gantz prächtig, majestätisch und langsam daher, indem sie sich nach den Ochsen richten musten, welche den Karren zogen. Don Qvixote saß in seinem Käsichte, lehnte sich an das Gegitter, mit ausgestreckten Armen und Füssen, wobey er sich so ruhig und stille hielt, als wäre er ein steinern Bild gewesen. In solchem Zustande zogen sie zwo Meilen fort, bis sie in einen Thal gelangten, wo der Fuhrmann seine Ochsen wollte weiden lassen. Als er aber mit dem Pfarrer davon redete, sagte der Barbier, er solle noch weiter fahren, weil er hinter dem Berge, welchen sie vor sich sahen, ein schönes Thal wuste, wo weit bessere Weide wäre. Sie setzten also ihre Reise fort. Als sich der Pfarrer umsahe, wurde er fünf bis sechs Personen zu Pferde gewahr, welche in guter Ordnung hinter ihnen drein kamen, sie auch bald einholten, weil sie auf guten Dom-Herren Eseln ritten, und andere, die schon voraus waren, noch einholen, auch mit ihnen in das Wirthshaus einkehren wollten, welches noch eine gute Meile davon lag, um die gröste Hitze daselbst vorbey zu lassen. Sie grüsten einander sehr höflich, und einer von den fremden, welches ein Dom-Herr von Toledo und der vornehmste von der gantzen Gesellschaft war, fragte, als er den schönen Aufzug nebst dem im Käsicht eingesperrten Ritter sahe, was dieses für eine Ceremonie wäre, u. warum man diesen Menschen also eingeschlossen führte? Der Domherr bildete sich ein, weil er die Ausreiter dabey sahe, es wär etwa ein berühmter Räuber, welchem man der Heil. Hermandad zu verdienter Strafe ausliefern wollte.

Mein

Mein Herr, antwortete der Ausreiter, welchen der Dom-Herr gefraget, dieser Ritter mag euch selbst sagen, warum man ihn also führe, denn wir wissen es nicht. Ihr Herren Ritter, schrie hierauf Don Qvixote, welcher hörte, daß man von ihm redete; ist euch der Orden der irrenden Ritterschafft bekannt? Saget mir es, denn wenn ihr von demselben wisset, so will ich mein Unglück erzehlen, wo nicht, so ist vergebens, daß ich mir den Kopf zerbreche, euch solche Sachen zu sagen, die ihr nicht verstehen würdet. In der That, Herr Bruder, antwortete der Dom-Herr, ich habe die Ritter-Geschichte fleißiger gelesen, als den Villalpandum, und wenn weiter nichts nöthig ist, als dieses, so könnt ihr mir alles sagen, was ihr wollet. Nun wohl, versetzte Don Qvixote, aber lasset das Wort Bruder weg, gewisser Ursachen wegen. Wisset demnach, Herr Ritter, daß ich aus Neid und durch den Betrug verfluchter Zauberer in diesen Käsicht bin gezaubert worden; indem die Tugend von den Gottlosen weit hefftiger angefeindet, als von ehrlichen Leuten geliebet und vertheidiget wird. Ich bin ein irrender Ritter, und zwar nicht von denen, welche die Fama nicht kennet, und deren Nahmen sie nicht verewiget; sondern von denen, welche trotz alles Neides, trotz aller Weisen aus Persien, und Brachmanen in dem Mohrenlande, ihre Nahmen und Thaten in dem Tempel der Unsterblichkeit eingraben, um in den künfftigen Zeiten den irrenden Rittern, welche den Gipfel der ritterlichen Ehren erreichen wollen, zum Beyspiele, Vorbilde und zur Regel zu dienen. Der Herr Ritter Don Qvixote von Mancha

redet wohl von der Sache, sprach der Priester, welcher sich, nachdem er gesehen, daß sich der Dom-Herr mit Don Qvixoten in ein Gespräch eingelassen, nebst dem Barbier näherte; damit er die Antwort also einrichten möchte, daß der Ritter ihre List nicht merckte. Er ist auf diesen Karren gezaubert, sagte er, nicht zwar durch seine Schuld, noch seiner bösen Thaten wegen, sondern durch den Uberfall und die unrechtmäßige Gewaltthätigkeit dererjenigen, welche ihn seiner Tapferkeit und Tugend wegen beneideten. Das ist der Ritter von der traurigen Gestalt, von dem ihr ohne Zweifel habt reden hören, dessen Helden-Thaten und unerhörte Geschichte in Marmor und Ertz werden verewiget werden, so sehr auch der Neid und die Bosheit sich bemühen, ihren Glantz zu verdunckeln, und sie in der Vergessenheit zu begraben. Der Dom-Herr und die übrigen geriethen in keine geringe Verwunderung, als sie sahen, daß dieser, welcher sich in der Freyheit befand, eben also redete, wie der Gefangene, und sie wusten gar nicht, was sie von der Sache dencken sollten.

Sancho Panßa aber, welcher auch herbey gekommen war, zu hören, was man sagte, wollte die Sache in ihr rechtes Licht setzen, denn es schien ihm unleidlich zu seyn, daß die andern so voll Verwunderung waren. Wohlan meine Herren, sprach er, man mag sich nun über das, was ich sage, erzürnen oder nicht, so werde ich es doch heraus sagen, denn mein Gewissen verbindet mich dazu. Mein Herr, Don Qvixote, ist gerade so behext, wie meine

Mut-

Mutter. Er ist gäntzlich bey gutem Verstande, oder ich will den meinigen verlohren haben. Er isset, trincket, und verrichtet seine Nothdurfft, wie andre Menschen, und eben so, wie vorhin ehe man ihn in diesen Vogelbauer gesetzt hat. Da nun dieses also ist, wie soll ich glauben, daß er bezaubert sey? als wenn ich nicht wüste, daß bezauberte Leute weder essen, noch trincken, noch schlafen, noch reden. Ich will gleich wetten, daß, wenn mein Herr nur einmahl anfangen wird, er mehr, als dreyßig Advocaten, reden soll. Sancho kehrte sich hierauf zu dem Pfarrer, und sprach: Ey Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, ihr denckt, ich kenne euch nicht, oder ich wisse nicht, wohin diese Zaubereyen abzielen. Ihr bemühet euch vergebens, euer Gesicht zu verbergen, ich kenne euch so gut als meinen Esel, und mercke allen euren Betrug. Geht nur, geht, mein Herr, wo der Neid herrschet, da findet die Tugend keinen Platz. Der Teufel hat uns auch müssen zusammen führen, Gott verzeihe mir es, wenn eure Ehrwürden nicht wären, so hätte mein Herr die Printzeßin von Micomicon heyrathen können, und ich wäre doch wenigstens ein Grafe geworden, welches noch das geringste ist, was ich mir von der Gütigkeit meines Herrn, des Ritters von der traurigen Gestalt, vor meine treugeleisteten Dienste zu versprechen gehabt. Aber ich sehe wohl, daß es nur allzu wahr ist, was man insgemein saget, daß das Glück sich viel geschwinder, als ein Mühl-Rad drehet, und daß diejenigen, welche gestern auf dem höchsten Gipfel gestanden, morgen in dem Kothe liegen. Mich ärgert

nur,

nur, daß mich meine Frau und Kinder als einen Stallknecht wiederkommen sehen, da sie in der Hoffnung leben, ich werde als ein vornehmer Stadthalter oder Vicekönig einer Insel erscheinen. Was ich euch sage, Herr Pfarrer, geschicht eben nicht euch viel vor zu werffen, aber eure Wohlehrwürden sollten sich billig ein Gewissen machen, meinem Herrn einen solchen Streich zu spielen. Sehet zu, daß ihr nicht einmahl hier oder auch in jener Welt davor Rechenschafft geben müsset, denn ihr verhindert viel gutes, indem ihr ihm alle Mittel abschneidet, den Bedrängten zu helffen, Wittwen und Wäysen zu beschützen, und die Räuber zu bestrafen. So recht, siehe da, fiel der Barbier in die Rede, was Sancho, ihr seyd auch von der Zunfft eures Herrn? So wahr ich lebe, ich hätte wohl Lust euch zu bezaubern, und euch als ein Mitglied von eben der Ritterschafft in den Käficht zu bannen. Ihr geht wohl zum Unglücke mit der Insel schwanger, welche euch so sehr an das Hertze gewachsen ist; nun ihr sollt schon davon entbunden werden. Ich gehe mit nichts schwanger, sagt Sancho voller Zorn, ich bin keiner, der sich schwängern läßt, und wenn es auch von einem Fürsten geschehen sollte. Ich bin zwar arm, aber doch ehrlich, ich bin von alten Christlichen Eltern gebohren, und führe mich also auf, daß die Obrigkeit nichts wieder mich zu erinnern hat. Strebe ich gleich nach einer Insel, so streben andere nach was mehrers, es wird einem ieden nach seinem Verdienste gelohnet. Kurtz ich bin ein Mensch, ich kan eher Pabst werden, als ein Esel, warum nicht auch Stadhalter von einer Insel, zumahl,

mahl, wenn mein Herr deren so viel gewinnet, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll. Darum redet doch gescheider, Herr Barbier, es ist damit gar nicht ausgerichtet, daß ihr einen Bart herunter zu kratzē gelernet, ihr müsset auch ein klug Wort mit Leuten reden können. Wir kennen einander, Gott sey Danck, ja gar wohl, u. wenn ihr iemanden eine Nase machen wollet, so dürfft ihr nicht zu mir kommen. Was die Bezauberung meines Herrn betrifft, so ist Gott die gantze Sache bewust, aber laßt uns den alten Dreck nicht wieder aufrühren. Der Barbier wollte dem Sancho nicht wieder antworten, aus Furcht er möchte zuviel plaudern, und die Sache verrathen, welche der Pfarrer und Barbier gerne heimlich halten wollten. Eben deswegen war der Pfarrer mit dem Dom-Herrn und seinen Leuten voraus geritten, und erzehlte ihnen die Beschaffenheit der ganzen Sache, nebst andern lustigen Streichen von Don Qvixoten. Er gab ihnen von dem Leben, Stande und Sitten des Ritters zulängliche Nachricht, indem er ihnen kürtzlich den Anfang, und die Ursachen seiner wunderbaren Einbildungen, nebst dem Verlauff seiner Abentheuer, und auch die Absicht meldete, die sie hätten, ihn wieder nach Hause zu bringen, um ihn von seiner Narrheit zu befreyen.

Der Dom-Herr und seine Gefährten hörten die Geschichte des Don Qvixote nicht ohne Verwunderung an, und nachdem der Pfarrer ausgeredet hatte, sprach der Dom-Herr zu ihm: In der That, ich befinde, daß die Ritter-Bücher nicht allein gantz unnütze, sondern auch noch dazu sehr schädlich in der

Re-

Republik sind. Und ob ich gleich alle, die gedruckt sind, zu lesen angefangen, so habe ich doch niemahls eines bis zu Ende durchlesen können, weil ich immer einerley gefunden, und aus einem so viel als aus dem andern lerne. Diese Art zu schreiben kommt denen Milesischen Mährlein bey, die nichts als närrische Streiche in sich halten, die blos zum Lachen dienen, und nicht den geringsten Unterricht geben, folglich gar keine Gleichheit mit den Fabeln haben, welche zugleich belustigen und erbauen. Unterdessen da nun jene Bücher blos dazu geschrieben sind, daß sie belustigen sollen, so thun sie doch nichts weniger, als dieses, denn sie sind mit abgeschmackten Narrens-Possen angefüllet, die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben. Die Verfasser derselben müssen doch nicht wissen, daß die Belustigung des Gemüths hauptsächlich aus der Schönheit und artigen Übereinstimmung vieler Dinge entstehet, und daß die Unordnung und Verwirrung der Sachen dem Verstande nicht gefallen könne. Was findet man schönes, und was ist für ein Verhältniß des gantzen gegen seine Theile, und der Theile gegen das gantze, in der Beschreibung eines jungen Menschen von funfzehen Jahren, welcher mit einem Streiche einen ungeheuren Riesen, als wie einen Kraut-Strunck, entzwey hauet? Und wer wird es glauben, daß ein eintziger Ritter durch die Stärcke seines Arms eine gantze Million Feinde überwindet, ohne daß es ihm einen Tropfen Bluts kostet? Ist das nicht unvergleichlich, wenn eine Königin, oder eine Erbin eines Reichs ihre gantze Wohlfarth dem ersten Ritter, der ihr ent-

ge-

gegen kommt, anvertrauet? Und solch ungereimtes Zeug mehr findet man in dergleichen Büchern. Wer wird so unverständig und von so schlechtem Geschmacke seyn, daß er sich daran ergötze, wenn er liefet, daß ein grosser Thurm voller Ritter wie das leichteste Schiff bey gutem Winde auf dem Meere herum gefahren, und zu Abends in der Lombardey angelandet, den folgenden Tag aber darauf bey aller Frühe in Indien oder andern Reichen gewesen, welche weder Marcus, noch Paulus, noch Ptolemäus gewust haben. Man sagt, daß weil die Verfasser dieser Bücher sie nur als Lügen schreiben, sich deswegen nicht bemühen, sie mit gehörigem Fleisse zu verfertigen, noch die Wahrscheinlichkeit mit aller Sorgfalt zu beobachten. Das ist aber eine schöne Ausflucht, als wenn eine Lügen angenehm seyn könnte, wenn sie nicht wahrscheinlich heraus kommt. Das ist die Regel, welche alle Verständige beobachten, daß die Abentheuer, wenn sie lustig seyn sollen, etwas zweifelhaftes und wahrscheinliches in sich haben müssen. Mich düncket, die Fabeln sollten also eingerichtet werden, daß sie sehr leicht in das Gemüth des Lesers einen Eindruck hätten, daß die unmöglichen Dinge nur schwer, und die grossen leichte schienen, und daß, wenn sie das Gemüth in Zweifel setzen, sie solches hernach einnehmen, bewegen, belustigen, und in demselben eben so viel Vergnügen, als Bewunderung erwecken. Hierinnen bestehet die Vollkommenheit eines Buchs, und solche wird man ohne die Wahrscheinlichkeit nimmermehr erhalten. Ich habe noch kein Ritter-Buch gesehen, in welchem die

Fäbeln also in einander geflochten sind, daß das mittlere mit dem Anfange, und das Ende mit dem mittleren und dem Anfange zusammen hänge. Man flicket im Gegentheil so vielerley Glieder zusammen, daß eine Mißgeburth und Chimära, nicht aber eine wohlgebildete Gestalt heraus kommt. Darneben bedienen sich die Verfasser einer rauhen und harten Schreib-Art, machen die Begebenheiten gantz unglaublich, u. stellen lauter unzüchtige Liebes-Händel und unhöfliche Buhler vor. Sie verwirren sich in ihren Urtheilen, sind allzu weitläuftig in Beschreibung der Schlachten, und unwissend in der Geographie und den Reisen. Mit einem Worte, sie haben weder Wissenschafft, noch Kunst, noch Geschicke, und wären werth, daß man sie als unnütze und gefährliche Leute zur Republik hinaus stiesse.

Der Pfarrer, welcher dem Dom-Herrn mit grosser Aufmercksamkeit zugehöret hatte, und wohl sahe, daß er ein Herr von vielem Verstande war, sagte zu ihm, er sey vollkommen seiner Meynung, und habe auch aus besondern Abscheu vor solche Bücher, alle diejenigen, welche **Don Qvixote** gehabt, verbrannt. Er erzehlte ihm, auf was für Art er ihnen den Proceß gemacht, welche er zum Feuer verdammt, und welche er noch behalten, nebst den Ursachen, und was **Don Qvixote** von dem Verlust seiner Bibliothek geglaubt hätte, worüber der Dom-Herr und seine Gesellschafft nicht wenig lachten. Jedoch, versetzte der Dom-Herr, finde ich bey allem dem Bösen, welches diese Bücher stifften, auch etwas Gutes, indem sie sinnreichen Köpfen Anlaß geben, sich zu üben, und

bekannt

bekannt zu machen. Es ist dieses ein grosses und weites Feld, wo die Feder einen freyen Lauf hat, und sich nach Belieben etwas erwehlen kan. Bald mahlet sie ein Ungewitter, einen Schiffbruch, oder eine Schlacht ab; bald beschreibet sie einen grossen Feldherrn mit allen seinen Eigenschaften, seine Wachsamkeit, seine Verschlagenheit und Kunst, dem Feinde einen Ranck abzu laufen, seine Beredsamkeit in Aufmunterung der Soldaten, seine Klugheit, seine Erfahrung, seine geschwinde Entschliessung, und die Fertigkeit seine Anschläge auszuführen. Bald stellet sie eine traurige Begebenheit oder auch ein grosses Glücke vor, oder eine Schöne; einen tugendhaften, geschickten, tapfern und großmüthigen Cavalier; einen hochmüthigen, groben und verwogenen Barbar; einen klugen und leutseeligen Printzen, welcher sich die Wohlfarth seiner Unterthanen zu Hertzen gehen läst, und ihre eifrigen und treuen Dienste zu vergelten allezeit bereit ist. Dabey kan ein Autor überall seine Gelehrsamkeit sehen lassen, und es steht ihm frey, sich etwas aus den Wissenschafften, aus der Welt-Beschreibung, der Stern-Kunst und der Politic zu erwehlen. Er kan seinen Helden die Verschlagenheit und Beredsamkeit **Ulyßis**, die Frömmigkeit **Aeneas**, die Tapferkeit **Achyllis**, die Freundschaft **Euryalus**, die Freygebigkeit **Alexanders**, die Tapferkeit und Klugheit Cäsars, die Gütigkeit **Augusti**, die Redlichkeit **Trajani**, die Treue des **Zopiri**, die Strengigkeit des Catonis, und alle die grossen Gemüths-Gaben, die einen Menschen berühmt machen, beylegen. Auf

diese Weise wird er vermittelst einer netten und natürlichen Schreib-Art, glücklichen Erfindung und der Kunst die Wahrscheinlichkeit zu beobachten, sonder Zweifel ein angenehmes Werck von unterschiedenen Dingen zusammen setzen, und ein vollkommenes Gemählde verfertigen, welches so wohl erbauet, als auch belustiget, worinnen eben der Zweck eines Scribenten bestehen soll.

Das XLIV. Capitel.

Fernere Beurtheilung der Ritter-Bücher.

Ihr habt vortreflich von der Sache geurtheilet, sagte der Pfarrer zu dem Dom-Herrn, und diejenigen, welche solche Bücher schreiben, sind um so viel mehr zu tadeln, daß sie die Regeln nicht beobachten, die ihr itzt angeführet habt, und welche die beyden Helden in der Griechischen und Lateinischen Dicht-Kunst so berühmt gemacht haben. Mir ist einmahl die Lust angekommen, versezte der Domherr, eine Helden-Geschichte auf den Schlag zu verfertigen, wovon bereits funfzehn bis zwantzig Bogen geschrieben worden. Um nun zu erfahren, ob dieser Anfang also wäre, wie ich mir einbildete, so wieß ich ihn nicht allein einigen, die fähig waren, ihn zu beurtheilen, und die dergleichen Schrifften sehr liebten, sondern auch ungelehrten, welchen sonst nichts gefiel, als wo sie viel Scherß und Possen antraffen, und ich kan sagen, daß

er beyderley Personen überaus wohlgefallen hat. Unterdessen bin ich doch nicht fortgefahren; denn eines Theils schickte es sich nicht allzuwohl für meinen Stand, und hiernechst bedachte ich, daß es allemahl mehr Narren, als verständige Leute gebe. Ob es nun gleich nicht so verdrüßlich ist, von einer Menge ungeschickter Leute sich verachtē zu lassen, als rühmlich es hingegen ist, von einer kleinen Anzahl verständiger Leute gelobet zu werden, so habe ich mich doch dem Urtheile des dummen Pöbels, welcher insonderheit dergleichen Bücher suchet, nicht unterwerfen wollen. Nichts hat mich auch mehr veranlasset, von meinem Vorhaben abzustehen, als da ich wahrnahm, daß die Comödien, so wohl die, welche von einer wahrhaften Geschichte entlehnet, als auch die, welche gantz und gar erdichtet waren, fast alle für lächerliche Wercke ausgeschrien wurden, die gar nichts angenehmes in sich enthielten, und wieder alle Regeln liefen; welche aber dennoch der Pöbel mit ungemeinem Beyfall als etwas gantz fürtreffliches aufnahm. Ja diejenigen, welche sie verfassen, und die, welche sie spielen, sagen, sie müsten also seyn, weil sie die Leute so haben wollten; Die Stücke, die nach den Regeln gemacht wären, würden etwa von drey oder vier Personen, die es verstünden, gebilliget, und von vielen andern, welche die wahre Schönheit nicht einsehen könnten, verworffen. Warum sollte ich mir also den Kopf zubrechen, und die Zeit unnützer Weise auf Beobachtung der Regeln wenden, welche doch nichts dazu beytragen, daß mein Buch Beyfall findet? Ich will lieber solche elende Scribenten ihren

Unterhalt bey einer Menge unwissender Leute gewinnen, als mich von diesen verspotten, und von den andern beneiden lassen. Ich habe mich offtermahls bemühet, solche Poeten ihres Fehlers zu überführen, und sie zu bereden, daß sie durch regelmäßige Comödien mehr Ehre und auch mehr Zuschauer erlangen würden; allein sie sind so hartnäckicht gewesen, daß sie sich durch keinen Beweisgrund haben von ihrem Irrthum abwendig machen lassen. Ich erinnere mich noch, daß ich einsmahls zu einem solchen eigensinnigen Kopfe sagte: Sagt mir doch, mein Herr, wisset ihr nicht mehr, daß man vor einigen Jahren in Spanien drey Comödien eines berühmten Spanischen Poeten spielte, welche bey allen Zuschauern Verwunderung und Vergnügen erweckten, sowohl bey den Verständigen, als auch bey andern, und den Comödianten so viel Geld einbrachten, als sie bey dreyßig andern ihrer besten Stücken nicht verdienten. Ich erinnere mich dessen wohl, antwortete der Autor, ihr meynet die Isabella, Phillis, und Alexandra. Ja eben diese sind es, antwortete ich. Untersuchet sie einmahl, ob sie nicht nach den Regeln gemacht sind, und dennoch haben sie iedermann gefallen. Also kommt der Fehler nicht daher, daß sich die Leute an den Narrens-Possen belustigen, sondern daher, daß die Verfasser die Kunst und Regeln nicht wissen. In der gestraften Undanckbarkeit, in der Numantia, in dem verliebten Kaufmanne, und in dem günstigen Feinde sind keine Narrens-Possen, und doch haben die Verfasser viel Ehre, und die Comödianten vieles Geld damit erwor-

worben. Ich setzte noch mehr hinzu, und beschämte den guten Menschen nicht wenig, allein er blieb doch auf seiner Meynung, und änderte sich in keinem Stücke.

Mein Herr, sagte der Pfarrer, ihr habt durch Erwehnung dieser Materie den ehmahligen Eckel wieder rege gemacht, den ich vor allen unsern neuen Comödien eben so sehr, als vor den Ritterbüchern, gehabt habe. Die Comödie soll ein Spiegel des menschlichen Lebens, ein Exempel der Sitten und ein Bild der Wahrheit seyn. Allein heut zu Tage stellt sie lauter Ausschweifungen vor, führt böse Thaten auf, billiget sie, und ist eine Abbildung schändlicher Lüste. Ist wohl was abgeschmackters, als in der ersten Scene ein Kind in der Wiegen vorzustellen, welches in der andern schon ein Treffen liefert? Kommt es nicht sehr ungereimt heraus, einen Menschen in seinem höchsten Alter gantz frisch und munter aufzuführen, und zu gleicher Zeit denjenigen, welcher in der Blüthe seiner Jahre stehet, zur feigen Memme zu machen? Ein Diener stellt einen grossen Redner vor, ein Page einen Rathgeber, ein König ist ein Täntzer und eine Printzeßin eine Küchen-Magd. Aber das ist noch unvergleichlich, wie genau man die Zeit und den Ort, wo die Handlungen vorgehen, beobachtet. Ich habe eine Comödie gesehen, wo die Handlungen des ersten Actus in Europa, des andern in Asien, und des dritten in Africa geschahen. Wenn mehr als drey Actus in der Comödie gewesen wären, hätten unfehlbar die Handlungen des vierten in America vorgehen müssen. Wenn die Wahrschein-

scheinlichkeit ein Hauptstück mit in der Comödie ist, wie schickt sich es, daß man in einer That, welche man in die Zeiten des Pepini und Caroli des Grossen setzet, Heraclium zum Held erwehlet, ihn das gantze gelobte Land erobern, und mit dem Creutze in Jerusalem einziehen läßt; da solches doch von Gottfried von Bouillon geschehen, u. eine grosse Anzahl Jahre dazwischen ist. Was für Mischmasch! Was für Vermengung der Fabeln mit der wahrhafften Geschichte! Was für Verwirrung der Nationen, der Charactere, und der Zeiten! Wie kan man solche grobe Fehler entschuldigen, die auch die allerungeschicktesten mercken? das allerartigste ist noch, daß es Leute giebt, welche sagen, das wäre recht schön, und die andern wollten es gar zu sehr gekünstelt haben. Vollends in den geistlichen Comödien, was erdichtet man da für Wunder, was werden nicht für Dinge erzehlt, deren Urheber nicht bekannt sind, und die Sache selbst, wie schön ist sie nicht eingerichtet? Sind sie nicht so unbesonnen, daß sie auch in den Possenspielen Wunder-Wercke einfliessen lassen? Öfters besteht darinnen die Auflösung oder der Ausgang des Spiels, und das aus keiner andern Ursache, als weil der Pöbel durch solche ausserordentliche Begebenheiten leichtlich gerühret wird, und die Comödie deswegen desto mehr liebet. Welches eine augenscheinliche Verachtung der Wahrheit ist, und den Spaniern zu keinem Ruhme gereichet, indem sie von den Ausländern, welche die Regeln der Comödie genau beobachten, vor Barbarn gehalten werden, die weder Witz noch Geschmack

schmack haben. Das ist eine elende Ausflucht, wenn man saget, die Obrigkeit erlaube die öffentlichen Schauspiele, um das Volck durch eine erlaubte Lust zu ergötzen, und von den Lastern abzuhalten, zu welchen sie der Müßiggang sonst verleiten könnte; dieses aber könne durch eine schlimme Comödie eben so wohl geschehen, als durch eine gute, folglich wäre es nur vergebens, sich mit den Regeln zu plagen, welche dem Verstande beschwerlich sind, und allzuviel Zeit erfodern. Es ist vielmehr gewiß, daß die Zuschauer weit mehr würden belustiget werden durch ein Stück, welches nach den Regeln der Kunst verfertiget wäre. Die lustigen Dinge würden sie ergötzen, und die ernsthaften unterrichten. Die artig ausgesonnenen Begebenheiten würden sie in Verwunderung setzen, und wenn sie durch gute Gründe und Exempel beweget worden, würde daher ein Abscheu gegen das Laster und die Liebe zur Tugend entstehen. Eine Handlung, die gut vorgestellet wird, erreget bey dem Zuschauer den Affect, und beweget auch die Hertzen der allerunverständigsten. Jedoch muß man die Fehler, welche in den Schauspielen angetroffen werden, den Poeten nicht allein beymessen. Die meisten wissen dieselben wohl, und es sind ihrer viel, denen es an Verstand und guten Geschmack nicht fehlet, allein sie arbeiten nicht um der Ehre willen, sondern die Comödien sind nunmehro eine Waare, welche die Comödianten nicht kaufen würden, wenn sie nicht also gemacht wären. Dieserwegen muß sich der Poet nach der Meynung desjenigen richten, der ihm seine Arbeit bezahlen soll, und es also machen,

wie der es haben will. Haben wir nicht eine grosse Anzahl Comödien von einem der sinnreichsten und treflichsten Scribenten dieses Königreichs gesehn, da alles angenehm und artig ist; die Verse sind zierlich, die Einrichtung unvergleichlich, die Urtheile richtig und die Lehren erbaulich: Mit einem Worte die Gedancken sowohl als die Ausdrückungen sind sehr glücklich gerathen. Weil er aber, um sich nach den Comödianten zu richten, seine Wercke nicht völlig ausgearbeitet hat, so sind einige freylich nicht so vollkommen, als er sie wohl hätte machen können. Es giebt auch noch andere, welche so gar unbedachtsam schreiben, daß, wenn die Comödie nur einmahl gespielet worden, die Comödianten genöthiget werden, sich davon zu machen, wie wir etliche mahl gesehen haben, aus Furcht, sie möchten zur Verantwortung gezogen werden, weil sie von der Regierung geredet, oder etwas wider die Ehre des Königlichen Hauses vorgebracht haben. Man könnte allem diesen vorbauen, wenn ein verständiger und angesehner Mann bey Hofe wäre, welchem das Amt aufgetragen würde, alle dergleichen Schriften zu beurtheilen, und weder den Druck noch den Verkauf derselben zu erlauben, wenn sie nicht von ihm gebilliget, und mit dem Königlichen Insiegel bezeichnet wären. Diese gute Ordnung würde den Schauplatz gar bald von allen Mißbräuchen reinigen, und die Furcht einer scharfen Untersuchung würde die Autores zwingen, mit mehrerm Fleisse und grösserer Behutsamkeit zu schreiben. Man würde lauter gute Romanen sehen, welche nach denen vorher angeführten Regeln

geln

geln eingerichtet wären. Durch die neuen würden die alten in Verachtung kommen, unsere Sprache würde zierlicher und reicher werden, und tugendhafte Leute, welche an schlechten Possen kein Vergnügen finden, würden hernach auch einen angenehmen Zeitvertreib in Lesung derselben finden.

Indem sie also miteinander redeten, nahete sich der Barbier zu ihnen, und sagte zu dem Pfarrer: Sehet, da ist der Ort, von welchem ich euch gesagt habe, daß man daselbst ausruhen, und die Ochsen weiden lassen könnte. Mich dünckt, es geht hier gut an, sagte der Pfarrer, und fragte hierauf den Dom-Herrn, was er thun wollte? Dieser antwortete, daß er sehr gerne bey ihnen bliebe, theils sich in diesem schönen Thale zu erfrischen, theils sich ferner mit dem Herrn Pfarrer, welchen er sehr vernünftig fand, zu unterreden, und die Geschichte des Don Qvixote noch umständlicher zu vernehmen. Er befahl hierauf einem von seinen Leuten, er sollte aus dem Wirthshause etwas zu essen schaffen, damit sie den ganzen Nachmittag da zubringen könnten; weil man ihm aber sagte, daß der Esel mit den Victualien würde angelanget seyn, so schickte er in das Wirthshaus, und ließ ihn holen.

Indessen als dieses vorgieng und Sancho sahe, daß der Priester und Barbier, welche ihm stets verdächtig waren, ihn nicht mehr verhinderten, mit seinem Herrn zu sprechen, so machte er sich hin zu dem Käficht und sagte: Mein Herr, mein Gewissen zu befreyen, muß ich euch melden, wie es sich mit eurer Bezauberung verhält. Die beyden vermasqvirten

Personen sind der Pfarrer aus unserm Dorfe, und der Barbier, Herr Nickel, und ich bilde mir ein, daß sie euch nur aus Neid wegführen, denn sie gönnen euch den Ruhm eurer Helden-Thaten nicht. Dahero schliesse ich, daß ihr so wenig behext seyd, als mein Esel, sondern nur einfältig, und daß man eurer nur spottet. Dieses zu erweisen, will ich euch nur eines fragen, und wenn ihr mir antworten werdet, wie ich mir einbilde, so will ich euch den Betrug so augenscheinlich und handgreiflich zeigen, daß ihr selbst bekennen sollt, daß ihr nicht bezaubert, sondern im Gehirne verrückt seyn müsset. Frage, was du willst, mein Sohn, erwiederte Don Quixote, und ich will dir recht antworten. Was du sagest, daß die, welche uns begleiten, der Pfarrer und der Barbier aus unserm Dorfe wären, das kan dir wohl also vorkommen, aber daß sie es würcklich seyn sollten, das glaube ich nicht. Wenn dir diese zwey Leute also aussehen, wie du sagst, so darfst du nur dencken, daß diejenigen, die mich bezaubert, die Gestalt meiner guten Freunde angenommen haben. Denn es ist ihnen was leichtes, sich zu verwandeln, in was sie nur wollen, um dich in Irrthum und in ein Labyrinth der Einbildungen zu führen, aus welchem du dich nicht heraus finden wirst, wenn du auch den Faden des Theseus hättest, und mich zugleich im Nachsinnen zu stöhren, aus Furcht, ich möchte errathen, wer mir diesen bösen Streich angerichtet hätte. In der That weiß ich selbst nicht, wo ich bin; du sagest mir, daß der Pfarrer und Barbier aus unserm Dorfe da wären, und gleichwohl sehe ich mich in diesem Vogel-

bau-

bauer eingesperrt, da ich doch gewiß versichert bin, daß keine menschliche Gewalt zulänglich gewesen wäre, mich hierein zu bringen. Meine Bezauberung hat etwas mehr zu sagen, und ist von andrer Gattung, als alle diejenigen, davon ich in den vielfältigen Geschichten der irrenden Ritter gelesen habe. Bilde dir also nur nicht ein, daß das die Leute wären: Sie sind es gewiß nicht, so gewiß als ich kein Türcke bin. Nun frage was du willst, ich will dir antworten bis morgen. Heilige Maria, schrie Sancho, ist es wohl möglich, daß ihr so dumm vor der Stirne seyd, und so wenig Gehirne habt, daß ihr nicht glaubet, was ich euch sage, daß mehr die Menschen als die Teufel mit euch ein Spiel treiben. Nun ich will es euch Sonnenklar beweisen, daß ihr nicht bezaubert seyd. Saget mir doch, wenn es euch gefällt, mein Herr, bey Gott der euch aus diesem unglückseeligen Zustande, in die Armen der schönen Dulcinea bringen wolle, wenn ihr es am wenigsten gedencket. Höre auf mich also zu beschwören, mein Freund, fiel ihm Don Quixote in die Rede, habe ich dir nicht gesagt, daß ich genau auf alles antworten wollte? Eben das verlange ich, sagte Sancho; Nun saget mir so frey und wahrhafftig, wie diejenigen reden sollen, welche als irrende Ritter die Waffen führen. Ich schwöre nochmahls, daß ich in keinem Stücke lügen will, sprach Don Quixote, und mache nur um Gottes Willen fort, du plagest einen ja mit deinen Bitten und Umschweiffen fast zu Tode. Nun verlange ich weiter nichts, sagte Sancho, ich kan mich auf mei-

nes Herrn Gütigkeit und Redlichkeit gänzlich verlassen. Weil es sich nun so schicket, so frage ich euch mit aller Ehrerbietung, ist es euch, seit der Zeit ihr, eurer Meynung nach, in diesem Käficht bezaubert gewesen, niemahls angekommen, die Gefangenen loßzulassen? Ich verstehe nicht, was du haben willst, antwortete Don Quixote, du must dich deutlicher erklären. Ihr wisset nicht, was dieses sagen will, versetzte Sancho: Ihr spottet meiner, mein Herr, das ist ja das erste, was man in der Schule lernet. Ich frage euch, ob es euch nicht angekommen ist, eure Nothdurft zu verrichten? Nun verstehe ich dich, Sancho, ja, freylich, mehr als einmahl, mein Freund, und itzo den Augenblick dringet mich die Noth heftig, mache eilends Anstalt, ich bitte dich, denn ich besorge gar, es sey schon etwas zu spat.

Das XLV. Capitel.

Fürtreffliches Gespräch zwischen Don Quixoten und Sancho Panßa.

Ey, ihr seyd nun gefangen, schrie Sancho, mehr wollte ich nicht. Ihr wisset ja wohl, Herr, wie man hier zu sagen pflegt, wenn man eine elende und schwache Person siehet. Was fehlet doch diesem Menschen, sagt man, er isset nicht, er trincket nicht, er schläft nicht, und weiß auf nichts, was man ihn fraget, zu antworten, man sollte meynen,

nen, er sey bezaubert. Diesemnach sind nur diejenigen, welche weder essen noch trincken, noch schlafen, und andere natürliche Sachen nicht verrichten, bezaubert; keinesweges aber dieselbigen, welchen das ankommt, was ihr thun wollet, welche essen und trincken, wenn sie etwas haben, und auch mit Verstand antworten. Du hast recht, Sancho, antwortete Don Quixote, habe ich dir aber nicht auch gesagt, daß es viele Arten der Bezauberung giebt, und vielleicht hat sichs itzo also geändert, daß nunmehro die Bezauberten alles thun, was ich thue. Wenn dieses sich also verhält, so kan man nicht also schliessen, wie du, und man kan wider die Gewohnheit nichts einwenden. Kurtz, ich weiß gewiß, und bilde mir es feste ein, daß ich bezaubert bin, welches zu Befriedigung meines Gewissens genug ist. Denn sonst würde ich mir allerdings ein Gewissen machen, in einem so niederträchtigen Müssiggange zu verharren, da inzwischen so viel Bedrängte meiner Hülfe und Rettung vonnöthen haben. Allein, mein Herr, versetzte Sancho, ich wollte, um mehrerer Sicherheit willen, daß ihr es versuchtet, ob ihr nicht könntet aus euerm Gefängnisse heraus kommen. Ich will euch treulich dazu helfen, versuchet nur euer Bestes, und sehet, daß ihr wieder auf euern Roßinante kommt, welcher mir eben so bezaubert vorkommt, als wie ihr selbst, so traurig und melancholisch ist er. Hernach lasset uns wieder aufs neue Abentheuer suchen. Wenn dieses nicht von statten gehet, so können wir ja allezeit wieder in den Käficht kriechen,

und

und ich verspreche euch als ein ehrlicher und rechtschaffener Stallmeister, daß ich mich selbst mit euch hinein stecken lassen will, wenn ihr so unglücklich seyd, oder ich so dumm bin, daß ich den vorgesetzten Zweck nicht erreichen kan. Ich mache alles mit, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, und wenn du eine gute Gelegenheit sehen wirst, darfst du nur die Hand ans Werck legen, ich will alles thun, was du verlangst, und mich gantz und gar von dir regieren lassen. Jedoch du wirst schon sehen, mein lieber Sancho, daß du dich in deinem Urtheile von dieser gantzen Sache gar sehr irrest.

Auf diese Art unterredeten sich der irrende Ritter, und sein treuer Stallmeister mit einander, bis sie endlich dahin kamen, wo der Pfarrer und der Dom-Herr nebst dem Barbier abgestiegen waren, und sie erwarteten. Die Ochsen wurden ausgespannet, und auf die Weyde geführet, Sancho aber bat den Pfarrer, er möchte seinen Herrn doch auf einige Zeit aus dem Käfichte heraus lassen, damit nicht einige Unordnung vorgienge, und der Käficht in solchen Stand gesetzet würde, der einem Ritter, wie er wäre, gar nicht anstünde. Der Pfarrer merckte wohl, wo Sancho hinwollte, und antwortete ihm, er wollte es gerne thun, wenn er nicht befürchtete, sein Herr möchte, wenn er sich auf freyem Fuß befände, sich alsoweit entfernen, daß man ihn nicht wieder sähe. Ich sage gut vor ihn, sprach Sancho, und ich auch, setzte der Dom-Herr hinzu, er muß aber erst bey der Ehre eines Ritters angeloben, daß er sich nicht weiter von uns entfer-

nen

nen will, als wir es ihm erlauben. Ich schwöre euch dieses zu, sagte Don Qvixote, und solches um so viel eher, weil ein Bezauberter die Freyheit nicht hat, zu thun, was er will; denn der Zauberer kan es ja leicht machen, daß er auch in vielen hundert Jahren nicht von der Stelle kommt, und wenn er auch die Flucht ergriffen hätte, so kan er doch leichtlich zuwege bringen, daß er, wie der Wind, zurücke kommt. Also könnet ihr ja, meine Herren, setzte er hinzu, mich frey lassen, oder auf andre Art Verfügung treffen, denn einmahl erfodert es die Nothwendigkeit, und ich kan nichts davor, wenn etwas vorgehet.

Auf dieses Wort nahm ihn der Dom-Herr bey der Hand, und zog ihn aus dem Vogelbauer heraus, darüber der gute Ritter eine unaussprechliche Freude empfand. Das erste, was er vornahm, war dieses, er dehnte sich zwey bis dreymahl, darauf gieng er alsobald zu seinem Roßinante, und klopfte ihn gantz freundlich auf den Rücken: Ich hoffe zu dem Himmel, sagte er, du Spiegel und Blume der fürtreflichsten irrenden Pferde, daß wir uns beyderseits bald in demjenigen Zustande befinden werden, welchen wir uns wünschen; Du unter dem Leibe deines geliebten Herrn, und ich auf deinem starcken Rücken, allwo ich dasjenige ausrichten werde, wozu mich der Himmel ausersehen hat. Als Don Qvixote dieses gesagt hatte, gieng er mit Sancho auf die Seite, kam auch nach einiger Zeit, von aller Last befreyet, zurück, und erwartete nun mit grösstem Verlangen, wie seines

freuen

treuen Stallmeisters Versprechen würde erfüllet werden.

Der Dom-Herr konnte sich an unserm Ritter gar nicht satt sehen. Er gabe auf die allergeringsten Bewegungen acht, und erstaunte gantz über eine so gar besondere Thorheit, welche ihm in allen andern Dingen den Verstand frey ließ, und ihn doch so bethörete, wenn es Sachen betraf, die zu der Ritterschaft gehöreten. Das Unglück dieses armen Junckers gieng ihm sehr zu Hertzen, und er wollte versuchen, ob er ihn durch gründliche Vorstellungen auf einen andern Weg bringen könnte. Nachdem sich die gantze Gesellschaft auf dem Rasen niedergesetzet hatte, und auf die benöthigten Lebensmittel wartete, so redete er **Don Quixoten** auf folgende Art an: Ist es wohl möglich, mein Herr, daß diese abgeschmackten und ungereimten Romanen euch eurer Vernunft also berauben können, daß ihr glaubet, ihr seyd bezaubert, und noch viel anders mehr, welches wider alle gesunde Vernunft ist. Ist auch wohl so ein einfältiger Mensch in der Welt zu finden, welcher glauben sollte, daß es iemahls eine so grosse Anzahl **Amadis**, und eine so unzehlbare Menge irrende Ritter gegeben; daß alle die Kayser von **Trapezunt**, die **Felix Martes** von **Hircanien**, daß so viel Zelter, irrende Fräulein, Wunderthiere, Riesen, verliebte Printzessinnen, gräfliche Stallmeister, kriegerische und großmüthige Heldinnen in der Welt gewesen; daß alle die wunderbaren und unmöglichen Abentheuer, Bezauberungen, Ausfoderungen Schlachten und

Schar-

Scharmützel wahr sind; mit einem Worte, daß alle das wunderbare Zeug, welches in den Ritterbüchern erzehlet wird, würcklich also vorgegangen ist? Ich meines Orts bekenne zwar, daß ich selbst, wenn ich diese Bücher lese, ohne zu gedencken, daß es lauter Lügen sind, einiges Vergnügen daran finde. So bald ich aber bedencke, daß es lauter Mährgen sind, dabey nicht die geringste Wahrscheinlichkeit ist, so wollte ich sie gleich alle in das Feuer werfen. Es ist ja eine rechte Betrügerey mit solchen Büchern, sie mißbrauchen der Leichtgläubigkeit des unwissenden Pöbels, und richten auch sogar in dem Verstande kluger Edelleute lauter Verwirrung an, gleichwie sie bey euch gethan haben; indem ihr durch dieselben in einen solchen Zustand versetzt worden seyd, daß man euch in einem Käficht einsperren, und mit zwey Ochsen fahren lassen muß, wie einen Löwen oder Tyger, den man von einer Stadt zur andern führet. Ey, Herr Ritter, habt doch Mitleiden mit euch selbst, kommet wieder zu Verstande, und gebrauchet euch derjenigen Klugheit, und des Witzes, welchen euch der Himmel verliehen hat. Erwehlet euch etwas bessers zu lesen, und suchet euer Gemüth auf eine nützlichere Art zu unterhalten. Und wenn ihr ja aus einem angebohrnen Triebe so grosse Lust findet, grosse Kriegs-Verrichtungen und andere Wunder-Thaten zu lesen, so suchet solche vielmehr in wahrhaften Geschichten, wo ihr solche Würckungen der Tapferkeit antreffen werdet, welche nicht allein den Mährgen nichts nachgeben, sondern auch noch dazu

alles, was man nur aussinnen mag, übertreffen. Ist das nicht höchst nachtheilig, daß man so viel Helden erdichtet, als wenn uns die Tugend so unbekannt wäre, und wir nur in lauter Mährgen einen Abriß der Tugend vorstellen müsten? Verlanget ihr grosse Männer zu sehen? Griechenland zeiget euch seinen Alexander, Rom den Cäsar, Carthago einen Hannibal, Portugal einen Viriatus. Ihr werdet in Castilien einen Ferdinand Gonsales, in Valenz einen Cid, in Andalusien einen Gonsales Fernandes, in Estramadura einen Diego Garcia von Paredes, in Xeres einen Garcy Peres von Vargas, in Toledo einen Garsilassa, in Sevilien einen Don Manuel von Leon antreffen, deren Geschichte so viel Muster Heldenmäßiger Tugenden vorstellen, daß sie in dem Gemüthe des Lesers Verwunderung, Lust, und Begierde, dergleichen grossen Exempeln nachzufolgen, erwecken müssen. Sehet, Don Quixote, mit Lesung solcher Geschichte müsset ihr euer Gemüth belustigen. Da erlernet ihr Historie, Kriegs-Wissenschaft, die Eigenschaften grosser Heerführer, welche zwar nicht alle menschliche Natur übertreffen, dennoch aber weit über die gemeinen Thaten erhaben sind. Don Quixote hörte diese Rede des Dom-Herrn mit vieler Aufmerckſamkeit an, und, nachdem er ihn eine Zeit lang angesehen hatte, sagte er zu ihm: Wo ich es recht verstehe, mein Herr, so gehet eure Rede vornehmlich dahin, daß ihr mich zu bereden suchet; es wären niemahls irrende Ritter in der Welt gewesen, die Ritterbücher wären falsch,

falsch, erdichtet, unnütze, und noch dazu dem Staate sehr schädlich; ich hätte sehr übel gethan, daß ich solche gelesen, und noch übler, daß ich ihnen Glauben beygemessen, und am allerübelsten, daß ich sie zu einem Muster meiner Lebensart erwehlet. Endlich leugnet ihr, daß ein Amadis von Franckreich, und von Griechenland, und andre Ritter, deren Geschichte geschrieben sind, in der Welt gelebet haben. Ja, dieses ist auch die lautere Wahrheit, antwortete der Dom-Herr. Ihr habt ferner hinzu gesetzet, sprach Don Qvixote, daß diese Bücher mir grosses Unheil verursachet, weil sie mich meiner Vernunft beraubet, und Ursache gewesen wären, daß man mich in diesen Käficht gestecket hätte. Ihr saget, es würde besser vor mich seyn, ernsthafte und wahre Geschichte zu lesen, welche zugleich nützlich und anmuthig wären. Dieses ist wahr, sprach der Dom-Herr. Und ich, fuhr Don Qvixote fort, befinde, nachdem ich alles wohl überleget, daß ihr gantz bezaubert, und ohne Verstand seyn müsset, weil ihr euch unterstehet, so viele Lästerungen vorzubringen, wider eine Sache, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, und für so wahrhaftig gehalten worden, daß derjenige, welcher sie leugnet, wie ihr, eben diejenige Strafe verdienet, welche ihr diesen Büchern ansinnet, wenn ihr einen Eckel daran findet. Denn gewiß, wenn man einen bereden will, daß weder ein Amadis, noch andre irrende Ritter in der Welt gewesen, so ist das eben so viel, als wenn man sagen wollte, die Sonne hätte kein Licht, und das Feuer brennete

necht. Warum sagt man nicht auch, daß die Geschichte von der Infantin Floripe, von Guy aus Burgund, oder das was dem Fierabras auf der Brücken von Montibla, zu Zeiten Carl des Grossen begegnet ist, erdichtet sind? Wenn das nicht wahr ist, so ist gewiß auch falsch, daß ein Hector, ein Achylles, ein Trojanischer Krieg, zwölf Pairs von Franckreich, ein Englischer König Arrus, gewesen sind, welcher letztere noch itzo in Gestalt eines Rabens herum fliegt, und aller Augenblicke in seinem Reiche erwartet wird. Warum sagt man nicht, daß die Geschichte von dem Gverin Mesqvin, und von dem heiligen Grial auch falsch sind, daß die Liebes-Händel des Don Tristan, und der Königin Isotte, ingleichen der schönen Genovefe und Lancelots untergeschoben sind; ob es gleich Leute genug in der Welt giebt, welche sich noch erinnern, die Dame Qvintagnonne gesehen zu haben, die sich besser auf den Wein verstanden hat, als der beste Weinkoster in gantz Groß-Britannien: Und diese Geschichte zwar ist so gewiß, daß ich mich selbst erinnere, daß meine Großmutter von Vaters Seite sehr oft zu mir sagte, wenn sie manche von den ehrwürdigen Matronen in grossen Schleyern sahe: Siehe, mein Sohn, diese siehet eben so aus wie die Dame Qvintagnonne. Woraus ich schliesse, daß sie solche entweder gekennet, oder doch ihr Bildniß gesehen haben muste. Ziehet man nicht etwan auch die Geschichte des Peters aus Provence, und der schönen Magdalena, in Zweiffel? da man doch

noch

noch heutiges Tages in dem Königlichen Zeughause einen Zapfen von dem höltzernen Pferde zeiget, welches dieser Ritter geritten, der grösser ist, als eine Wagen-Deichsel, und gleich neben dem Sattel von dem Babiesa, des Cids Pferde, liegt. Ihr findet annoch im Ronceval das Horn des Rolands, welches so groß und starck ist, als wie ein Balcken. Und folglich sind auch zwölf Pairs von Franckreich, ein Peter aus Provence, ein Cid, und andre solche Ritter gewesen, die man Abentheurer nennet. Will man es nicht auch etwan für eine Lügen halten, daß Johann von Merlo, der tapfere Portugiese, ein irrender Ritter gewesen ist, und daß er sich in Burgund mit dem berühmten Peter, Herrn von Charigny, und hernach auch zu Basel, mit Heinrichen von Remestan geschlagen, und in beyden Kämpfen den Sieg davon getragen hat? Das fehlt nur noch, wie auch, daß man die Händel und Abentheuer des Peter Barba, und des Gutieres Qvirada, von welchem ich in gerader Linie abstamme, vor erdichtete Mährgen ausgebe, und ihnen die Fehden und Abentheuer der Söhne des Grafen St. Pol, streitig mache. Was gilt es, das muß auch nicht wahr seyn, daß Don Ferdinand von Gvevara in Deutschland auf Abentheuer ausgegangen, und mit dem Juncker Georgen, einem vornehmen Ritter aus dem Oesterreichischen Hause, gekämpfet? sollen nicht etwa das Thurnier des Suero von Qvignones, und des Ludwig von Falces, wider den Don Gonsales von Guzmann, einen

Castilianischen Ritter, und andere ruhmwürdige Thaten Christlicher Ritter, auch unter die Mährgen gezehlet werden? da sie doch so gewiß und ausgemacht sind, daß ich nochmahls sage, man muß alle Vernunft verlohren haben, wenn man nur im geringsten daran zweiffeln will.

Der Dom-Herr entsetzte sich gantz, als er diese unordentliche Verwirrung und solchen Mischmasch der Historie und der Mährgen hörte, welche Don Quixote fürbrachte; ingleichen verwunderte er sich über die sonderbare Wissenschaft, die er von allem demjenigen hatte, was iemahls von der irrenden Ritterschaft war geschrieben worden. Ich kan nicht leugnen, Herr Ritter, antwortete der Dom-Herr, daß nicht etwas von demjenigen, was ihr itzt angeführet, wahr seyn sollte, und insonderheit dasjenige, was die irrenden Ritter von Spanien anbetrifft. Ich gebe euch auch zu, daß zwölf Pairs von Franckreich gewesen sind; aber wahrhaftig, ich kan nicht alles glauben, was der Ertzbischoff Turpin von ihnen geschrieben hat. Dieses ist wahr, daß es Ritter gewesen, welche der König von Franckreich erwehlet, und die man deswegen Pairs nennte, weil sie einerley Rang hatten, und sowohl an Geburt, als an Ansehen, einander gleich waren, oder zum wenigsten gleich seyn sollten; denn ich will eben nicht schwören, daß dieses so genau abgemessen worden ist. Es war ein Orden, fast wie der St. Jacobs-Orden, oder der von Calatrava, in Spanien, in welchem alle Ritter von hoher Geburt und grosser Tapferkeit seyn sollen. Und wie

man

man sagt, ein St. Johannis-Ritter, oder Ritter von Alcantara, also sagte man ehemahls, einer von den zwölf Pairs, weil ihrer nicht mehr als zwölffe waren. Daß würcklich ein Cid, und ein Bernhard Carpio gewesen ist, daran darf man gar nicht zweiffeln; daß sie aber alles sollten gethan haben, was man von ihnen sagt, solches kan man mit gutem Gewissen in Zweiffel ziehen. Was anlanget den Zapfen von dem höltzernen Pferde des Peters aus Provence, der, wie ihr sagt, nebst dem Sattel des Babiesa, in dem Königlichen Zeughause aufbehalten wird, so bekenne ich meine Unwissenheit, und den Fehler meines Gesichts; denn ich habe diesen Zapfen, so groß als er ist, nicht gesehen, wohl aber den angeführten Sattel. Er ist gewiß da, versetzte Don Qvixote, und man hat ihn sogar in ein ledernes Futteral gesteckt, um ihn desto besser zu verwahren. Das kan seyn, versetzte der Dom-Herr, aber ich erinnere mich doch nicht, daß ich ihn gesehen hätte; und wenn ich euch gleich zugebe, daß er da ist, so glaube ich doch nimmermehr alle die Historien, aller der Amadis, und der unzehlichen irrenden Ritter. Es ist in der That etwas seltzames, daß ein so wackerer Herr, wie ihr, der so viel Verstand und andre gute Eigenschaften mehr hat, solchen abgeschmackten und ungereimten Büchern einigen Glauben hat beymessen können.

Das XLVI. Capitel.

Lustiger Streit des Dom-Herrn mit dem Don Qvixote.

Das wäre was, schrie Don Qvixote, wenn solche Bücher, die mit Bewilligung und Censur gedruckt sind, welche iedermann, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte mit allgemeinem Beyfall aufgenommen haben, nichts als Lügen enthalten sollten. Die Wahrheit zeiget sich so klar und deutlich in denselben, und es werden ja alle Umstände der Sachen so ordentlich angeführet, daß man die Nahmen der Eltern, das Land, die Freunde und das Alter der Ritter, ihre Thaten, und die Oerter, wo solche geschehen, von Punct zu Puncte, und von einer Zeit zu der andern, mit dem grösten Fleisse aufgezeichnet findet. Um Gottes Willen, mein Herr, redet doch lieber gar nicht, ehe ihr eine solche Lästerung aus euerm Munde kommen lasset; ich rathe euch solches als ein guter Freund. Aber saget mir doch recht, würdet ihr nicht ein sonderbares Vergnügen empfinden, wenn itzo diesen Augenblick eine grosse See voll siedendes Pech, in welcher lauter Drachen, Schlangen und Heidexen nebst andern abscheulichen und gefährlichen Ungeheuern wohneten, vor unsere Augen käme, und mitten aus den dicken und rauchenden Wellen eine klägliche Stimme erschallete, welche also ruffte: O Ritter, du magst auch seyn, wer du willst,

der

der du diese erschröckliche See betrachtest, wenn du den reichen Schatz, der in diesen schwartzen Wassern verborgen ist, zu besitzen verlangest, so zeige die Proben deiner Tapferkeit, und stürtze dich mitten in diese brennenden Fluthen. Sonst bist du nicht würdig, die unvergleichlichen Wunder zu schauen, welche in den sieben Schlössern der sieben weisen Frauen unter diesen finstern und tiefen Wassern enthalten sind. Und ist das nicht vortreflich, wenn nun der Ritter den Augenblick, da die Stimme zu reden aufgehöret, ohne alle Uberlegung der abscheulichen Gefahr, sich mit völliger Rüstung, nachdem er sich dem Himmel und seiner Liebsten bestens anbefohlen, in diese See hineinstürzet, und ohne zuvor zu wissen, wo er ist, noch was daraus werden wird, endlich auf ein angenehmes Blumen-Feld kömmt, welches an Anmuth den Elisäischen Feldern nichts nachgiebt. Da scheinet ihm der Himmel recht hell und klar, und es düncket ihm, die Sonne glantze mit gantz neuem Lichte. Auf einer Seite siehet er einen lustigen Wald, und die Menge der mancherleyen Bäume, welche beständig grünen, ergötzet seine Augen. Er siehet auf denenselben einen unzehligen Haufen kleiner buntfarbigter Vögel hin und wieder hüpfen, deren lustiges Gezwitscher ihn gantz bezaubert. Auf einer andern Seite wird er einen kleinen Bach gewahr, dessen frisches Wasser dem hellsten Crystall gleichet, und Schlangenweise mit kleinen Silberwellen und Perlen-Tropfen auf einem glantzenden Gold-Sande

rieselt. Dort zeiget sich ein kostbarer Spring-Brunnen von allerhand bunten Jaspis ausgehauen, von einer gantz neuen Erfindung, welcher mit so vortreflichen Bild-Säulen gezieret ist, daß es scheinet, als habe es die Kunst der Natur zuvorthun wollen. Da kommt er in eine Grotte, von wunderlichen Bildungen, wo die dinnen Muscheln, welche mit den Schnecken und allerhand glantzenden Steinen in einer beflissenen Unordnung zusammen gesetzet sind, dem Wercke eine so annehmliche und mannigfaltige Gestalt geben, daß es einer Meeres-Klufft ähnlich siehet, in der sich Tritonen und Syrenen befinden; dergestalt, daß einer bey nahe zweifelt, ob er bey diesen grimmigen Ungeheuern, welche aus allen Hölen heraus kommen, sicher ist, und sich doch auch nicht entschliessen kan, einen so unvergleichlichen Ort zu verlassen. Auf der andern Seite erhebet sich ein prächtiger Palast, dessen Mauern von gediegenem Golde, die Zinnen von Diamanten, die Thore von Hyacinthen sind. Mit einem Worte, es ist ein so wunderbares Gebäude, daß alle die Rubinen, Karfunckeln, Perlen und Smaragden, welche in Menge dazu verwendet worden, vor nichts zu rechnen sind, gegen die unvergleichliche Arbeit, welche tausendmahl schöner und kostbarer ist. Er siehet hierauf zu dem einen Thore eine grosse Anzahl Fräulein, Gott weiß, wie schöne sie sind, heraus gehen, deren Kleider von Pracht und Kostbarkeit also glänzen, daß sie mich, da ich hier rede, gantz verblenden; und ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich in Beschreibung derselben weiter aufhalten wollte.

Als

Alsdenn nimmt diejenige, welche über die andern zu gebieten hat, den kühnen Ritter bey der Hand, führet ihn ohne ein Wort zu sagen, in den prächtigen Palast, und nachdem er daselbst von ihren Fräulein entkleidet worden, bringet man ihn ein wohlriechendes Bad, reibet ihn mit köstlichen Wassern und vortreflichen Salben; nach vollendetem Bade giebt man ihm ein weisses und klares Hemde, welches gantz parfumirt ist. Wenn dieses geschehen, so leget ihm ein anderes Fräulein einen prächtigen Mantel auf die Schultern, der wenigstens so viel werth ist, als eine gantze Stadt. Doch hierbey läst man es nicht bewenden, sondern man führet ihn wieder in einen andern Saal, wo der Reichthum der Auszierung alle Einbildung übersteiget. Hier findet er eine gedeckte Tafel, man reichet ihm ein güldenes und mit Diamanten besetztes Wasch-Becken, so mit Ambra Essenz und andern von wohlriechenden Kräutern distillirten Wassern angefüllet ist. Man läst ihn auf einen helffenbeinern Stuhl sitzen, und die Fräulein bedienen ihn um die Wette mit dem grösten Stillschweigen. Wer kan alle die verschiedenen Speisen nennen, damit er beköstiget wird? Wer kan die fürtrefliche Tafel-Music gnugsam erheben, die er höret, ohne iemanden zu sehen, der da singet, oder auf Instrumenten spielet? Nach vollendeter Mahlzeit, wenn sich der Ritter auf seinem Stuhle ausstrecket, und etwan das Maul ausspielet, so kommt gantz unversehens ein Fräulein, welches ungleich schöner ist, als die übrigen, in das Zimmer hinein getreten, setzet sich neben ihm nieder, und

erzehlet ihm, was dieses für ein Schloß ist, und wie sie in dieses Schloß verwünschet worden, nebst vielen andern Dingen, welche den Ritter gantz ausser sich selbst setzen, und bey allen denen, welche einstens die Geschichte davon lesen werden, die gröste Verwunderung erwecken müssen. Es ist nicht nöthig, daß ich mich weitläuftiger hierüber heraus lasse. Dieses ist, wie mich dünckt, genug, zu zeigen, daß, wo man nur in den Geschichten der irrenden Ritter lieset, man auch solche Begebenheiten finde, welche das Gemüth in Verwunderung setzen, und zugleich belustigen. Glaubet mir nur, mein Herr, leset selbst solche Bücher, ihr werdet sehen, wie sie einem alle Melancholie vertreiben, und in dem Hertzen lauter Vergnügen erwecken können. Habt ihr auch kein gut Naturel, so sind sie vermögend, solches zu verbessern, und euch andere Neigungen einzupflantzen. Was mich anlangt, so kan ich euch versichern, daß, seitdem mich Gott zum irrenden Ritter gemacht hat, ich tapfer, höflich, leutseelig, dienstbegierig, freygebig, großmüthig, kühn, gedultig, und unverdrossen worden bin, auch mit vieler Leibes- und Gemüths-Stärcke alle Arbeit, Noth, Gefängniß und Bezauberungen ertragen habe. Und ob ihr mich gleich wie einen Narren in diesem Käfichte eingesperret sehet, so hoffe ich dennoch, binnen wenig Tagen durch die Tapferkeit meines Arms, und die Gunst des Himmels, ein grosser König zu werden, da sich denn die Freygebigkeit und Danckbarkeit, mit welcher mein Hertz schwanger geht, zur Gnüge äussern soll. Denn in der That, mein Herr, ein Armer kan nicht freyge-

big

big seyn, wenn er gleich gerne wollte, und die Danckbarkeit, welche blos im Verlangen bestehet, ist eine todte Tugend, gleichwie der Glaube ohne Wercke todt ist. Dieserwegen wünsche ich nichts mehr, als daß mir das Glücke bald eine gute Gelegenheit zeigen wolle, eine Käyserliche Krone zu erhalten, nur damit ich die Beschaffenheit meines Hertzens entdecken, und meine Freunde bereichern möge, insonderheit diesen armen Stallmeister, den ihr hier sehet, welches der ehrlichste Mensch von der Welt ist. Ich wollte ihm gerne eine Grafschafft geben, wie ich sie ihm denn auch schon vor langer Zeit versprochen habe; ob ich wohl fast zweifele, daß er Geschicklichkeit genug besitze, solche recht zu regieren.

Mein Herr, fiel ihm Sancho in die Rede, als er hörte, was man von ihm sagte, machet nur, daß ihr mir diese Grafschafft geben könnet, die ihr mir so lange versprochen habt, ich versichre euch, ich will sie sehr gut verwalten. Allenfalls, so sagt man, daß es Leute in der Welt giebt, welche grosser Herren Güter pachten, und dieselben verwalten, als wenn sie ihnen eigen wären; da inzwischen die Herren sich einen guten Tag machen, von ihren Einkünfften leben, und sich um nichts bekümmern. Bey meiner Treu, ich will es auch so machen, ich finde es eben so schwer nicht; was soll ich mich in allerhand Verkehr einlassen, ich will gar bald einen Pachter hinsetzen, und von meinem Pachte wie ein Printz leben. Meinethalben mag er Gerste oder Haber säen, und gleich die Wiesen pflastern lassen, der Hencker soll mich holen, wo ich mich etwas darum bekümm-

kümmern will. Das gehet wohl mit den Einkünften an, Gevatter Sancho, sagte der Dom-Herr, aber in Verwaltung der Gerechtigkeit nicht, da muß euch nicht alles gleich gelten; da muß ein Herr allen Fleiß anwenden, seinen Verstand, seine Geschicklichkeit und vornehmlich seine aufrichtige Absicht stehen lassen, welche in allen seinen Handlungen hervor blicken und der Grund seines Thuns und Lassens seyn soll: denn gleichwie Gott allemahl redliche Absichten befördert, also hindert er böse Anschläge. Ich verstehe viel, was ihr mit eurer Philosophie haben wollet, sagte Sancho, es ist mir zu hoch, ich wollte nur, daß ich die Grafschafft schon hätte, ich wollte sie schon regieren. Ich habe eben sowohl Leib und Seele, wie ein andrer, und ich hoffte eben sowohl König in meinem Lande zu seyn, als ein andrer in seinem ist. Wenn dieses wäre, so könnte ich thun, was ich wollte; könnte ich thun, was ich wollte, so lebte ich nach meinem Belieben; könnte ich nach meinem Gefallen leben, so würde ich vergnügt seyn; wäre ich vergnügt, so dürffte ich mir weiter nichts wünschen; dürfte ich mir weiter nichts wünschen, was Teufel fehlte mir denn hernach? Lasset nur die Grafschafft hertreten, und lebt indessen wohl, bis wir einander wieder sehen, spricht ein blinder zu dem andern. Die Philosophie, versetzte der Dom-Herr, ist gar nicht unrecht, Sancho, und es ist allerhand bey solchen Grafschafften zu erinnern. Ich weiß eben nicht, was davon zu sagen wäre, sprach Don Quixote, ich folge den Exempeln anderer Ritter, von meinem Orden, welche ihre Stall-

mei-

meister statt einer Vergeltung zu Herren über Inseln und Städte gemacht haben. Es sind auch wohl unter den Stallmeistern einige gewesen, die so viel Verdienste gehabt, daß sie nach einer Königlichen Krone getrachtet haben. Wir brauchen nicht weit zurücke zu gehen; der grosse und niemahls genug zu lobende **Amadis** von Franckreich, hat seinem Stallmeister eine Grafschaft auf der festen Insel gegeben. Kan ich denn nicht auch mit gutem Gewissen dem **Sancho** eine Grafschaft schencken, da er einer der besten Stallmeister von der gantzen irrenden Ritterschaft ist?

Der Dom-Herr kam über die Narrheiten, die **Don Qvixote** nach einander vorbrachte, gantz ausser sich; er bewunderte die Fertigkeit, mit welcher **Don Qvixote** das Abentheuer von der mit Pech angefüllten See ausgedacht hatte, ingleichen den lebhaften Eindruck, welchen die ungereimten Possen aus den Romanen in seinem Gehirne mussten hinterlassen haben. Eben so seltzam kam ihm des **Sancho** grosse Einfalt für, welcher durchaus eine Grafschaft haben wollte, und meynte, sein Herr könnte ihm dieselbe so leicht, als eine Hufe Feld geben.

Indem er seine Gedancken hierüber hatte, so kamen seine Knechte mit dem Esel, der den Proviant trug, und, nachdem man eine Decke auf dem Rasen unter schattichten Bäumen, aufgebreitet hatte, so setzte man sich nieder, zu essen. Sie waren nicht lange über dem Essen, so hörten sie den Klang eines Glöckgens, welches aus dem nahe dabey be-

findlichen Gebüsche erschallete, und gleich darauf wurden sie einer Ziege mit weissen, schwartzen, und fahlen Flecken gewahr, welcher ein Schäfer nachfolgete, der sie beständig lockte, damit sie zurück bleiben, und wieder zur Heerde kommen sollte. Die Ziege aber flohe, und kam, gantz schüchtern, mitten unter die speisende Gesellschaft gelauffen, als suchte sie hier ihre Zuflucht, und blieb auch da. Der Schäfer nahm sie hierauf bey den Hörnern, und redete mit ihr, als wenn sie Verstand hätte. Ha, ha, buntschäckichtes Thiergen! was fliehet ihr? Ey, was ist euch Schöne? Was fürchtet ihr euch? Wollt ihr mir es nicht sagen, meine Tochter? Was wird es wohl anders seyn, als daß ihr als ein Weiblein nicht ruhig seyn könnet. Kommt wieder zurück, meine Freundin, ihr werdet mehrere Sicherheit in der Schäferey und bey euren Gespielinnen finden, und was dencket ihr, daß sie machen werden, wenn ihr euch also verirret, da ihr sie vielmehr führen solltet? Der Dom-Herr hatte seinen Gefallen an den Reden dieses Schäfers, und bat ihn, er wolle nicht so geschwinde mit seiner Ziege wieder zur Heerde eilen. Mein lieber Freund, sagte er zu ihm, weil es ein Weiblein ist, wie ihr sagt, so muß man es nur gehen lassen, wenn ihr euch noch so sehr bemühet, so wird es doch seinem Kopfe folgen. Da nehmt ein Stück Essen, und trinckt einmahl dazu, euch zu erfrischen, inzwischen ruhet die arme Ziege auch aus. Man gab ihm hierauf eine Keule von einem gebratenen Canichen, welche der Schäfer ohne alle Umstände nahm, und nachdem

dem er dazu, auf Gesundheit der gantzen Gesellschaft getruncken hatte, so sagte er: Glaubet nicht, meine Herren, daß ich aus Einfalt also zu diesem Thiere geredet habe; meine Worte sind nicht ohne Geheimnisse. Ich bin zwar ein Bauer, deswegen aber nicht so dumm, daß ich nicht wissen sollte, so wohl mit Menschen, als mit Thieren zu reden. Ich glaube es wohl, antwortete der Pfarrer, ich weiß aus der Erfahrung, daß sich auch auf den Gebürgen gelehrte Leute bisweilen aufhalten, und daß ofters in schlechten Hütten Philosophen angetroffen werden. Zum wenigsten, versetzte der Schäfer, giebt es manchesmahl erfahrne und verständige Leute daselbst. Wenn es euch nicht verdrüßlich fiele, und ihr mir eine Viertel-Stunde zuzuhören Lust hättet, so wollte ich euch eine kleine Historie erzehlen, welche dasjenige bestätigen würde, was der Herr Licentiat und ich gesaget haben. Mein guter Freund, sagte Don Quixote, und nahm das Wort vor die gantze Gesellschaft, weil ich sehe, daß dasjenige, was ihr uns erzehlen wollet, den Ritterlichen Abentheuern gleich kommt, so will ich euch gar willig zuhören, und diese Herrn werden es gleichfalls mit Lust thun, denn sie vernehmen gerne etwas neues und sonderbares. Ihr könnet also nur anfangen, wir sind bereit, euch zuzuhören. Ich vor meine Person, sagte Sancho, bin euer gehorsamer Diener, meine Herren, der Magen läst sich nicht mit Worten abspeisen. Ich will mich mit eurer Erlaubniß zu jenem Bach ver-

fügen, diese Pastete verzehren, und mich auf drey Tage satt essen: Ich habe von meinem Herrn gehöret, daß ein Stallmeister eines irrenden Ritters niemahls die Gelegenheit, sich den Magen anzufüllen, versäumen müsse, und daß er allemahl zur Verdauung Zeit genug habe. Denn wie bald geschiehet es, welches Gott verhüten wolle, daß man sich in einem Walde verirret, da man sich in sechs Tagen nicht wieder heraus finden kan: Wenn nun ein Mensch alsdenn ein Narre ist, und nichts zu essen in seinem Qveersacke hat, so ist er schöne versorget, und muß alsdenn gewiß, als eine Mumie da liegen bleiben, wie uns solches ofters genug begegnet ist. Du hast recht, Sancho, sagte Don Qvixote, gehe, wohin du willst, und iß nach Belieben. Ich habe so viel zu mir genommen, als ich brauche, und ich muß nun auch dem Gemüthe ein wenig Unterhalt geben, welches am besten durch Anhörung dieser neuen Geschichte geschehen kan. Wohlan denn, sagte der Dom-Herr, er kan immer anfangen, an uns fehlt es nicht. Hierauf gab der Schäfer seiner Ziege etliche Schläge auf den Rücken, und sagte; da lege dich neben mir nieder, du Schäcke, wir haben noch Zeit genug, daß wir wieder zur Heerde kommen. Die Ziege legte sich darauf neben ihm nieder, als wenn sie seine Sprache verstanden hätte, sahe ihn beständig an, als ob sie selbst darauf wartete, bis er anfangen würde, welches auch alsobald erfolgte.

Das XLVII. Capitel.

Erzehlung des Hirten.

In einem kleinen, aber sehr reichen Dorfe, welches drey Meilen von hier lieget, wohnte ein ehrlicher Bauer, welcher von allen seinen Nachbarn gar sehr geliebet, und in Ehren gehalten wurde, nicht so wohl seines Reichthums, als vielmehr seiner guten Lebensart wegen. Er hielt es für sein grösstes Glücke, daß er eine schöne und verständige Tochter hatte, welche sein grösstes Vergnügen war, und gegen die er alles sein Vermögen vor nichts rechnete. Sie war nicht älter als sechzehn Jahr, und der Ruff von ihrer Schönheit breitete sich nicht allein in den benachbarten, sondern auch in den entlegensten Dörfern aus. Jederman war begierig, diese Schönheit zu sehen, und man kam von allen Orten her, ein solches Wunder zu betrachten. Der Vater nahm sie sehr sorgfältig in Obacht, als einen Schatz, den er inniglich liebte; iedoch sie gab noch viel schärffer auf sich selbst achtung, und lebte so eingezogen, daß nichts drüber war. Es fanden sich sehr viele, theils aus dem Dorfe, theils anderswo her, welche das Vermögen des Vaters, die Schönheit seiner Tochter, und vornehmlich das gute Lob, so sie überall hatte, bewog, diese Jungfrau zu verehren, und um dieselbe zu freyen. Unter der grossen Anzahl solcher Freyer befand ich mich

auch, und hatte vor andern Ursache, einen glücklichen Ausgang zu hoffen. Ihr Vater kennete mich sehr wohl, denn ich war aus eben dem Dorfe. Er wuste, daß ich von ehrlichen Eltern herstammete, wie alt ich war, und was ich in Vermögen hatte, und man sagte auch von mir, daß es mir an Verstand nicht fehlete. Alles dieses kam mir nun sehr wohl zu statten. Allein es war in eben dem Dorfe einer mit Nahmen Anshelmus, von welchen iederman alles Gutes sagte, der hatte ebenfalls seine Absicht auf diese Tochter, und machte, daß ihr Vater zweifelhaft wurde, welchem von uns beyden er sie geben sollte. Weil er einen ieden von uns für anständige Freyer hielt, so überließ er es gäntzlich der Wahl seiner Tochter **Leandra**, welcher unter uns ihr am besten gefallen würde, damit er ihrer Neigung keinen Zwang anthun möchte, wenn er selbst einen erwehlet hätte. Ich weiß nicht, was die **Leandra** dazu gesaget; aber hernach hat uns ihr Vater immer beständig aufgehalten, und eingewendet, seine Tochter wäre noch zu jung, ohne sich gäntzlich heraus zu lassen, oder uns völlig abzuweisen. Indem er uns auf solche Art aufhielt, so kam einer dahin, mit Nahmen **Vincent de la Roqve**, ein Sohn eines armen Bauern, aus eben dem Dorfe. Ein Hauptmann, welcher mit seiner Compagnie einesmahls da vorbey gezogen, hatte ihn in seinem zwölften Jahre zum Soldaten angenommen, und nachdem er zwölf Jahre lang in Italien, und andern Orten,

herum

herum gezogen, so kam er in Soldaten-Kleidern wieder zurücke, so buntschäckicht als ein Indianer, mit allerhand tollen Zierrathen von Schmeltz und falschem Silber umhänget. Er veränderte seine Kleidung alle Tage, heute gieng er so, morgen wieder anders, es war aber alles von keinem sonderlichen Werthe. Weil nun gemeiniglich in den Dörfern viel böse Leute sind, die vor Müßiggang nicht wissen, was sie thun sollen, so untersuchte man seinen Kleider-Pracht, und befand endlich, daß er nicht mehr als drey Kleider in allem hatte, nebst so viel paar Beinkleidern. Allein er wuste so viele Veränderungen damit vorzunehmen, daß man hätte schwören sollen, er habe mehr als zehen, und eben so viel Federbüsche gehabt. Wundert euch nicht, meine Herren, daß ich solche Kleinigkeiten anführe, ihr werdet schon nachgehends sehen, daß ich es nicht ohne Ursache thue. Unser Soldate setzte sich gemeiniglich auf einen Sitz, unter einem grossen Ulm-Baume, der in dem Dorfe stund, da erzehlte er uns seine Abentheuer, und schnitte von seinen Kriegs-Händeln eines auf. Da war kein Ort in der Welt, welchen er nicht gesehen hatte, keine Schlacht, in der er nicht gewesen war. Er hatte mehr Mohren umgebracht, als in Marocco und Thunis sind. Gante, Luna, Diego Garcia von Paredes, und tausend andre, die er nennete, hatten sich nicht so vielmahl auf dem Kampf-Platze eingefunden, als er, und allemahl war er glücklich davon gekommen, ohne daß es ihm einen

Tropfen Blut gekostet hatte. Nachdem er uns seine berühmten Kriegszüge erzehlet, so wieß er uns einige Narben, welche man aber nicht wohl sehen konnte, und wollte uns bereden, daß er in etlichen Schlachten wäre geschossen worden. Kurtz, damit ich ihn vollends gantz abmahle, er war so hochmüthig, daß er seines gleichen, und die er kennete, du hieß, und sich mit Leuten, welche weit über ihn waren, sehr gemein machte. Er sagte, sein Arm wäre sein Vater, seine Thaten sein Geschlecht, und als Soldate wiche er keinem Menschen nicht, er möchte seyn, wer er wollte. Nebst diesem eiteln Beginnen, unterfieng sich auch dieser Aufschneider, welcher ein wenig singen konnte, auf der Zitter zu kratzen, welche ihm, seinem Vorgeben nach, eine Hertzogin geschencket hatte. Und auf diese Art zog er sich die Bewunderung der Unwissenden zu, und belustigte alle Einwohner in dem gantzen Dorfe. Doch dieses waren noch nicht alle Vollkommenheiten des närrischen Kerls, er war auch noch dazu ein Poete, und machte auf alle läppische Possen, und die schlechtesten Begebenheiten im Lande, wohl etliche Bogen Verse.

Diesen Soldaten nun, den Vincent de la Roque, den tapfern und artigen Herrn, erblickete die Leandra aus ihrem Fenster, welches auf den Kirchhof hinaus gieng, und ward gantz von ihm eingenommen. Das tolle Gold, so er auf die Kleider geschmieret hatte, verblendete ihre Augen.

Die

Die Gedichte, davon er die Abschrifften mit grosser Freygebigkeit austheilte, entzückten sie gantz. Die Prahlereyen von seinen Kriegs-Thaten, mit denen er gar nicht sparsam war, erweckten ein grosses Vergnügen in ihr, und da schürte denn hernach der Teufel vollends zu, daß sie sich in ihn verliebte, ehe er sich noch unterstanden hatte, ihr seine Liebe zu entdecken. Da nun in der Liebe viel darauf ankommt, und das meiste gethan ist, wenn ein Buhler mit günstigen Blicken von seiner Schönen angesehen wird; so liebten **Vincent** und **Leandra** einander gar bald, und geriethen in ein heimliches Verständniß, ehe es iemand von uns gewahr wurde. Es fiele ihnen auch nicht schwer, dasjenige ins Werck zu richten, was sie sich vorgesetzet hatten. **Leandra** machte sich eines Tages auf und davon, verließ also das Haus ihres Vaters, welcher sie so sehr liebte, und folgte einem Menschen, den sie gar nicht kennete. **Vincent** war in dieser Begebenheit viel glücklicher, als in allen andern, mit denen er so sehr prahlete. So ein unvermutheter Zufall machte viel Aufsehens unter den Leuten. Der Vater gerieth darüber in die äusserste Betrübniß; ich aber, und **Anshelmus**, hätten für Verzweiffelung sterben mögen. Unterdessen nahmen die erzürnten Eltern ihre Zuflucht zu dem Richter, und man schickte ihnen sogleich Ausreiter nach, welche die Wege und Ausgänge des Waldes besetzen musten. Sie suchten auch mit allem Fleisse, weil ihnen ihre Mühe sehr gut, und

voraus war bezahlet worden, bis sie endlich nach dreyen Tagen die Leandra in einer Höle fanden, welche im blossen Hemde war, und nicht das geringste mehr von dem zu sich genommenen Golde und Kleinodien bey sich hatte. Das arme Mädgen wurde wieder nach Hause zu ihrem Vater gebracht; man fragte sie um die Ursache ihres unglücklichen Zustands, und sie bekannte, daß sie Vincent de la Roqve betrogen hätte: Sie wäre durch sein Versprechen, sie zu heyrathen, bewogen worden, mit ihm nach Neapolis zu gehen, weil er vorgegeben, daß er viele Freunde allda hätte. Allein dieser Bösewicht habe ihrer Leichtgläubigkeit, und ihres Vertrauens gemißbrauchet, und nachdem er ihr alles Geld und Kleinodien abgenommen, sie eben dieselbe Nacht, da sie entflohen, auf dieses Gebürge geführet, und in solchem Zustande in die Höle eingesperret, iedoch ohne etwas anders von ihr zu verlangen, oder einige Gewaltthätigkeit an ihr auszuüben. Dieses schiene nun sehr unglaublich zu seyn, daß ein junger Soldat so viel Gleichgültigkeit sollte bezeiget haben; allein Leandra beschwor und bestätigte es auf so vielerley Art, daß der betrübte Vater sich endlich zufrieden gab, und dem Himmel hertzlich danckte, daß er sie auf eine so wunderbare Art erhalten hatte. Noch denselben Tag, da man die Leandra wieder gefunden hatte, schaffte sie ihr Vater auch wiederum fort, in ein Nonnen-Kloster einer benachbarten Stadt, bis die Zeit diesen Fehler, welchen

chen sie aus Unverstand begangen, wieder auslö-
schen möchte. Die Jugend diente ihr zu einer
Entschuldigung, zum wenigsten bey denen, welchen
sie nichts angienge. Hingegen diejenigen, welche
sie kennen, messen diesen Fehler gar nicht ihrem Unver-
stande bey, sondern vielmehr der natürlichen Nei-
gung der Weibsbilder, welche mehrentheils unbe-
ständig und unbedächtig sind.

Seitdem **Leandra** nicht mehr zu sehen ist, so hat **Anshelmus** keine vergnügte Stunde gehabt, und findet an keiner Sache einige Lust. Ich, der ich sie so innigst liebte, und vielleicht noch itzo liebe, weiß ebenfalls von keiner Freude mehr, und das Le-
ben wird mir zu einer unerträglichen Last. Ich mag euch itzo nicht sagen, was für Unglück wir dem Soldaten auf den Hals gewünschet; wie viel mahl wir auf die Nachläßigkeit des Vaters ge-
schmählet, daß er seine Tochter nicht besser verwahret, und was für Verweise wir ihr selbst gegeben haben, auch was sonst die Verliebten für Bekümmerniß empfinden, wenn ihnen die Verzweiffelung zusetzet. Endlich haben **Anshelmus** und ich, uns nach dem Abschiede der **Leandra** gantz trostlos in dieses Thal begeben, wo wir eine grosse Heerde weiden, und das Leben so unter diesen Bäumen hinbringen, indem wir bald kläglich seuffzen, bald mit einander das Lob der **Leandra** besingen oder ihr auch ihre Wanckelmuth vorrücken, u. uns fast stets dem Schmertze überlassen. Eben also haben noch viele andere Liebhaber derse-

ben sich aus Betrübniß auf dieses Gebürge begeben, wo sie ein dergleichen unglückseeliges Leben führen, wie wir, und es giebt itzo so viel Hirten und Heerden hier, daß diese Gegend dem alten Arcadien gleichet, von welchem ihr wohl werdet gehöret haben. Von derselben Zeit an ist hierum kein Ort nicht, wo man nicht den Nahmen der Leandra nennen höret. Der eine Schäfer nennet sie eine leichtsinnige Närrin, der andre hält sie für leichtgläubig und unverständig. Noch andere beschuldigen sie, und beklagen sie doch auch zu gleicher Zeit. Einige reden nur von ihrer Schönheit, und betrüben sich über ihre Abwesenheit, andere geben ihr selbst alles ihr Unglücke Schuld. Sie wird von allen verachtet, und auch angebetet, und die Narrheit ist unter ihnen so groß, daß es welche giebt, die, ohne daß sie solche iemahls gesehen haben, sich gleichwohl über ihre Verachtung beschweren, ingleichen andere, welche ohne alle Ursache vor Eifersucht sterben möchten. Wenn ich meine Meynung von der Sache sagen soll, so glaube ich, daß sie blos ihrer Unvorsichtigkeit wegen anzuklagen ist, die sie auch selbst gestanden hat. Unterdessen siehet man auf diesen Felsen, an diesen Ufern, und unter diesen Bäumen, nichts als trostlose Liebhaber, welche tausenderley Klagen führen, und Himmel und Erden zu Zeugen ihres Unglücks anruffen. Das Echo erschallet unaufhörlich von dem Nahmen der Leandra, man höret solchen in allen Höhlen dieses Gebürges erthönen, und siehet ihn in allen Bäumen eingegraben, ja die Flüsse

selbst

selbst scheinen von nichts anders, als von demselben, zu murmeln: Tag und Nacht hört man nichts als den Nahmen der Leandra, und dieser liebreiche Nahme der schönen Leandra, welche vielleicht nicht an uns gedencket, betäubet und bezaubert uns. Wir schweben allesammt zwischen Furcht und Hoffnung, ohne zu wissen, was wir fürchten oder hoffen sollen. Unter so viel Narren ist Anshelmus, mein Neben-Buhler, der allergröste und der allerklügste zugleich. Da er so viel Ursachen sich zu beklagen hat, so klaget er doch nur über die Abwesenheit der Leandra, und dieses alles nach dem Tacte und Klange seiner Violine, wozu er Lieder singt, aus denen man abnehmen kan, daß er viel Verstand haben muß. Ich, der ich nicht klüger bin, als die andern, vertreibe meine Zeit mit Schelten auf die Unbeständigkeit des Frauenzimmers, die Betrüglichkeit ihres Versprechens und die Unbekonnenheit in allen ihren Handlungen. Das ist, meine Herren, das gantze Geheimniß meines Gespräches, mit dieser Ziegen, welches ihr gehöret habet, als ich zu euch kam. Denn, da es ein Weiblein ist, so achte ich sie nicht viel, ob sie gleich die beste Ziege von meiner Heerde ist. Es ist dieses ein Zeichen meiner Unruhe, und ich weiß nicht, gegen wem ich mein Leiden auslassen soll. Ich werde euch mit dieser Erzehlung kein sonderliches Vergnügen gemacht haben, und es ist mir dieses so sehr zuwider, als euch. Wollet ihr mir aber die Ehre erweisen, und mit in meine Hütte kommen, so will ich diesen

Ver-

Verdruß, den ich euch erwecket, durch einige Erfrischungen nach unserer Art, mit Käse, Milch, und einigen Früchten, die die Jahres Zeit giebt, zu ersetzen suchen.

Das XLVIII. Capitel.

Streit des Don Qvixote mit dem Hirten. Seltzame Schwitz-Buße des Ritters.

Die Geschichte gefiel den Zuhörern, und der Dom-Herr, welcher ein sonderbares Vergnügen daran gefunden, lobte die Beredsamkeit des Hirten. Er sagte ihm, daß gar nichts grobes und bäuerisches mit unter gelaufen wäre, und daß er als ein verständiger Mensch alles sehr annehmlich vorgebracht habe: Auch gab er dem Pfarrer nunmehro Beyfall, welcher gesagt hatte, daß auf den Gebürgen ebenfalls Leute anzutreffen wären, welche Verstand hätten und zu leben wüsten. Sie begegneten insgesammt dem Hirten auf das höflichste, und boten ihm ihre Dienste an; Don Qvixote war hierinne viel freygebiger, als die andern, und es wurde ihm auch besonders davor gedancket. In der That, mein guter Freund, sagte er, wenn ich im Stande wäre, ein Abentheuer über mich zu nehmen, so wollte ich den Augenblick gehen, und euch euer Glücke machen. Ich wollte unverzüglich die Leandra aus ihrem Kloster holen, wo

sie

sie unfehlbar wider ihren Willen eingesperret ist, nnd sie ihrer Aebtißin und allen Mönchen in der Welt zum Trutze, in eure Hände liefern, damit ihr nach euren Gefallen mit ihr verfahren könntet, iedoch ohne die Gesetze der irrenden Ritterschafft zu beleidigen, welche nicht erlauben, daß man den Damen das geringste Mißvergnügen verursache. Wiewohl ich hoffe zu Gott, daß die Macht eines boshaften Zauberers nicht so starck seyn wird, daß solche durch den Beystand eines andern mir günstigen Zauberers, nicht sollte können überwunden werden. Alsdenn möget ihr meiner Gunst und meines Beystands versichert seyn, weil mich die Gesetze meines Ordens verbinden, allen unterdrückten beyzuspringen. Der Hirte, welcher Don Qvixoten noch nicht recht angesehen hatte, betrachtete ihn nunmehro recht eigentlich vom Kopf bis auf die Füsse, und weil er ihm derjenige Mann nicht zu seyn schiene, der ihm so grosse Dinge versprechen könnte, so fragte er den Barbier, der gleich neben ihm war; Mein Herr, wer ist denn dieser Mensch, der so poßirliche Reden führet? Ich habe seines gleichen niemahls gesehen. Wer wird es seyn, antwortete der Barbier, niemand anders, als der berühmte Don Qvixote von Mancha, ein Richter aller Bosheit, ein Rächer alles Unrechts, ein Beschützer der Damen, ein Schrecken der Riesen und ein unüberwindlicher Uberwinder aller Heerschaaren. Dieses, sagte der Hirte, kommt mir bald vor, als wie das, was man von

den

den irrenden Rittern liest, welche alles das auch waren, was ihr da saget. Aber ich glaube doch, ihr habt nur so euren Spott, oder es muß bey diesem guten Juncker in dem Ober-Stübgen nicht allzu richtig seyn. Nichtswürdiger, vermessener Bösewicht, schrie Don Qvixote, du selbst magst im Kopfe verrücket seyn, ich habe mehr Gehirn als die Ertz-Hure, welche dich und dein lumpichtes Geschlecht auf die Welt gebracht hat. Indem er solches sagte, nahm er ein Brodt von dem Tische, und schmiß es dem Hirten mit solchem Nachdruck an den Kopf, daß er ihm die Nase und die Zähne hätte zerschmettern mögen. Dieser verstand nichts weniger als solchen Schertz, sprang eilens, ohne sich weder an das Tisch-Tuch, noch um die Speisen, noch um die Gäste zu bekümmern, auf Don Qvixoten los, fasste ihn bey der Kehle, und würde ihn ohn alle Barmhertzigkeit erdrosselt haben, wenn ihn nicht Sancho bey den Schultern genommen, und auf die Tafel mitten unter die Speisen, Schüsseln, Flaschen und Gläser geschmissen hätte. Don Qvixote war kaum los, so griff er den Hirten wieder von neuem an. Der, als er merckte, daß ihrer zween über ihn her waren, und ihm das Gesicht gantz blutig, und der Leib grausam zerprügelt war, griffe auf dem Tische nach einen Messer, in Willens eine blutige Rache an seinem Feinde auszu üben. Allein der Dom-Herr und der Pfarrer hatten schon diese Vorsicht gebrauchet, und alle schädlichen Waffen bey Seite gele-

geleget. Der Barbier, welcher überaus gutherzig war, hatte Mitleiden mit dem armen Menschen, und machte es, daß er Don Qvixoten unter sich bekam, da nun der Hirte sahe, daß er wieder Herr war, schlug er so unbarmherzig zu, und rächete sein vergossenes Blut durch dasjenige, welches unserm Helden häufig zur Nase heraus lief, daß sie nicht anders aussahen, als hätten sie Masqven vor dem Gesichte, so übel hatten sie einander zugerichtet. Der Pfarrer und der Dom-Herr hätten für Lachen gleich bersten mögen. Die Ausreiter hatten ihre einzige Lust daran, und hetzten sie immer wieder einander an, wie man die Hunde anzuhetzen pfleget. Nur Sancho wollte tolle werden, daß er von den Bedienten des Dom-Herrn gehalten wurde, und also seinen Herrn nicht zu Hülffe kommen konnte. Er schrie ihm aber dennoch beständig zu, er sollte nur tapfer aushalten in dem Streite, und seine Gnaden sollten sich von einem solchen Bauer-Limmel nicht überwinden lassen; so bald er in Freyheit seyn würde, wollte er ihn auch loshelffen.

Indem sie nun alle also beschäfftiget waren, die Zuschauer nemlich mit Lachen, und die andern mit Zuprügeln, so hörte man unvermuthet eine Trompete, aber so traurig und kläglich, erschallen, daß iedermann darüber bestürtzt wurde. Am allermeisten bewegte es Don Qvixoten, welcher, ohnerachtet der Hirte noch auf ihm lage, der ihn gewiß nicht

oben-

obenhin gepläuet hatte, dennoch vor dieses mahl die Rachgierde unterdrückte, und der Neugierigkeit Platz gab. Bruder Teufel, sagte er zu seinem Feinde, denn wer kanst du wohl anders seyn, weil du so viel Stärcke besitzest, daß du über mich siegest, wir wollen zum wenigsten auf eine Stunde Stillestand machen; denn wie mich düncket, so ruffet mich der traurige Thon dieser Trompete zu einem neuen Abentheuer. Der Hirte, welcher des Prügelns überdrüßig war, und auch selbst genug bekommen hatte, ließ also gleich ab. Don Qvixote stund hernach auf, und nachdem er sich eine gute Weile geräuspert hatte, so wischte er sich das Gesichte ab, und sahe sich nach der Seiten um, wo dieser Schall herkame. Indem erblickte er einen Haufen weißgekleidete Männer, die den Berg herab kamen, welche solchen Leuten ähnlich sahen, denen eine schwere Buße auferleget worden, und die wie lauter Gespenster daher zogen.

Es hatte um dieselbe Zeit ein gantz Jahr lang nicht geregnet, deshalben stellte man überall öffentliche Gebete, Proceßionen, und Buß-Fahrten an, um den Himmel zu bewegen, daß er sollte Regen geben. Aus dieser Ursache hielten alle Einwohner eines benachbarten Dorfes eine Proceßion zu einer andächtigen Einsiedlerey, welche an der Seite des Bergs lag. Als Don Qvixote der ungewöhnlichen Tracht dieser büssenden Leute gewahr wurde, erinnerte er sich nicht,

daß

nicht, daß er solche Umgänge sonsten vielmahls in seinem Leben gesehen, demnach hielte er es vor ein Abentheuer, dessen er sich, als der einzige irrende Ritter von der Gesellschaft, allein anzunehmen hätte. Ein Marien-Bild, welches mit einem Trauer-Kleide bedeckt war, und von den Büssenden getragen wurde, bestärckte ihn noch mehr in seiner tollen Einbildung. Er glaubte, das wäre unfehlbar eine Printzeßin, welche, gewaltthätiger Weise, von grausamen und unbarmhertzigen Räubern entführet würde. In solcher Meynung lief er eilends nach seinem Roßinante, welcher auf der Weide war, zäumte ihn, und sprung geschwind in den Sattel. Sein Stallmeister gab ihm seine Waffen, und nachdem er den Schild ergriffen, sagte er zu denen, die gegenwärtig waren: Anitzo sollt ihr sehen, vornehme und tapfere Gefehrten, wie viel der Welt daran gelegen ist, daß es Leute giebt, die sich in den Orden der irrenden Ritterschaft begeben. Anitzo sollet ihr aus meinen Thaten erkennen, daß die irrenden Ritter alle Hochachtung verdienen; denn ich will durch die Stärcke meines Arms, dieser gefangenen Dame ihre verlohrne Freyheit wieder schencken. Darauf stieß er den Roßinante mit den Absätzen in die Seiten, denn keine Sporen hatte er nicht mehr, und jagte mit vollem Rennen auf die Procession loß, der Pfarrer und der Dom-Herr mochten schreyen, wie sie wollten, und Sancho gleich sich zu Tode heulen: Herr Ritter Don Qvixote, wo Teufel wollet ihr hinrennen?

Reitet euch denn der Hencker, daß ihr also in den Catholischen Glauben hinein stürmen wollet? Sehet ihr denn nicht, daß dieses eine Proceßion büssender Wallbrüder, und daß die Dame, welche man trägt, das Bild der Jungfrau Maria ist? Mich hole dieser und jener, ihr müßt doch gantz rasend im Kopfe seyn. Je Herr, Herr, Herr Ritter! denckt doch was ihr thut. Itzo kan man wohl sagen, daß ihr nicht Achtung gebet, was ihr beginnet. Allein Sancho bemühete sich vergebens, und seine Vorstellungen richteten nichts aus: Sein Herr hatte sich es einmahl so fest in den Kopf gesetzet, diese in Trauer verhüllte Dame zu erlösen, daß er nichts hörte, und wenn er es auch gehört hätte, so würde er doch nicht umgekehrt seyn, wenn gleich der Pabst selber zugegen gewesen wäre.

Er war etwa noch zwantzig Schritte von der Proceßion entfernet, so hielt er seinen Roßinante an, welcher es ohnedem schon brauchte, und schrie als ein toller Mensch gantz heischer: Haltet, ihr Canaillen, ihr habt euch ohne Zweifel deswegen vermummet, weil ihr Bösewichter seyd. Höret zu, was ich euch sagen will. Die ersten, welche das Bild trugen, hielten stille; ein Priester aber, welcher, nebst dreyen andern, die Litaney mit sunge, und Don Quixoten in seiner wunderbaren Gestalt, nebst seinen magern Roßinante und andern lächerlichen Dingen mit Erstaunen

nen sahe, antwortete ihm: Mein Freund, wenn ihr uns etwas zu sagen habt, so machet geschwinde, denn diese armen Leute zerfleischen sich, und wir haben nicht Zeit, eine lange Rede anzuhören. Ich habe nur ein Wort zu sagen, versetzte Don Quixote, ich verlange von euch, daß ihr diese schöne Dame, deren trauriges Antlitz und thränende Augen gnugsam zu erkennen geben, daß ihr ungerechte Gewalt widerfahren ist, und sie wider ihren Willen entführet wird, alsobald in Freyheit setzen wollet. Weil ich deswegen auf die Welt gekommen bin, alle dergleichen Gewaltthätigkeiten zu verhindern, so kan ich euch nicht von hier lassen, bis ihr derselben ihre Freyheit wieder gebet, nach welcher sie so sehr seufzet. Mehr brauchte es nicht, diesen Leuten zu erkennen zu geben, daß Don Quixote nicht wohl klug wäre, und sie konnten sich auch bey solchen Reden des Lachens nicht mehr enthalten. Allein damit gossen sie Oel in das Feuer. Da unser Held sahe, daß man ihm so verächtlich begegnete, ergriff er seinen Degen und rennte gantz grimmig auf die Trage-Bahre zu, darauf das Bild getragen wurde.

Einer von den Trägern überließ vor dieses mahl die Last den andern Mitgehülffen, trat dem Don Quixote entgegen und hielt eine Gabel vor, damit sie die Trage-Bahre unterstützten, allein sie gieng auf den ersten Streich des Ritters in Stücken. Nichts destoweniger schlug der Träger mit

der einen Helffte so gewaltig auf des Ritters rechte Schultern los, daß Don Quixote, den der Schild nicht gantz bedeckte, oder nicht starck genug war die Streiche aufzuhalten, auf die Erde fiel, und mit ausgestrecktem Armen, ohne Bewegung da lag. Sancho, der stets nachgefolgt war, und sich gantz aus dem Athem gelauffen hatte, kam eben dazu, und als er seinen Herrn in so übeln Umständen sahe, schrie er dem Bauer zu, er sollte aufhören, es wäre ein armer bezauberter Ritter, welcher sein Lebelang niemanden etwas gethan hätte. Doch würde das Zuruffen des Sancho denen Schlägen keinen Einhalt gethan haben, wenn der Bauer nicht gedacht, er hätte Don Quixoten gar todt geschlagen, weil er sahe, daß er sich nicht mehr bewegte. Er nahm dahero sein Chor-Hemde zusammen, damit er desto weniger Hinderung fände, und flohe eilends davon, gleich als wären alle Ausreiter hinter ihm drein gewesen. Die übrigen von der Gesellschafft des Don Quixote gelangten gleichfalls an, und da die Leute der Procession sie gantz erhitzet, nebst denen mit Gewehr versehenen Ausreitern, auf sich zukommen sahen, meinten sie, daß sie Ursache hätten, sich vorzusehen. Sie stellten sich demnach ringsherum um das Bild, huben ihre Kappen auf, und die büssenden Wallbrüder erwarteten mit ihren Geisseln, die Priester aber mit ihren Leuchtern den Anfall, mit dem Vorsatze, sich tapfer zu wehren. Allein das Glück fügte es besser, als sie gedacht hatten, und erzeigte sich gegen

bey-

beyde Partheyen sehr geneigt. Sancho, der sich auf den Leib seines Herrn geworffen hatte, welchen er für todt hielt, stellte die traurigsten und lächerlichsten Klagen an. Unser Pfarrer wurde von dem andern Pfarrer, der die Procession führte, erkannt, welches denn die Gemüther auf beyden Seiten besänfftigte. Nachdem auch der Pfarrer seinem Herrn Confrater berichtet hatte, wer der Don Quixote wäre, so giengen sie nebst den sämmtlichen Wallbrüdern, und wollten sehen, in was für einem Zustande er sich befände. Als sie nun hinkamen, fanden sie den Sancho, welcher fast in Thränen zerflosse, und seinem Herrn folgende Leichenrede hielt: O du Blume der Ritterschafft, welche ein einziger Streich eines Steckens darnieder schlägt, eben da du am wenigsten entbehrlich warest. O du Zierde deines Geschlechts, Ruhm und Andencken von ganz Mancha, ja von der gantzen Welt, welche du durch dein Absterben zu einer hülflosen Wäyse machest, die hinfort der Wuth aller Bösewichter unterworffen seyn wird, welche das oberste zu unterst kehren werden, weil niemand ihre Bosheit mehr strafen wird. O freygebiger Ritter, der du alle Alexander übertrifft, der du mir nur vor acht Monath lang geleistete Dienste die beste Insel auf der Welt geschencket hast. O du Demüthiger bey den Stoltzen, und du Hochmüthiger bey den Demüthigen! Verächter aller Gefahr, geduldig in allen Schicksalen, verliebt ohne Ursache;

der Frommen Nachfolger, der Gottlosen Geisel, aller Bosheit geschworner Feind. Und daß ich mit wenigen viel sage; Irrender Ritter!

Dieses Klagen und Seufzen des Sancho, machten Don Quixoten wieder lebendig, und nachdem er einen beweglichen und tieffen Seufzer geholet hatte, welcher das erste Zeichen des bey ihm gebliebenen Lebens war, so er von sich gab, sagte er: Unvergleichliche Dulcinea, derjenige, welcher von euch entfernet ist, muß doch immer unglückseelig seyn, und es ist kein Unglück, das er nicht zu befürchten hat. Hilf mir, lieber Sancho, setzte er noch hinzu, daß ich wieder auf den bezauberten Wagen komme, ich bin nicht vermögend, den muntern Roßinante anitzt zu reiten, denn die Schulter ist mir gantz entzwey geschlagen. Von Hertzen gerne, mein Herr, antwortete Sancho, wohlan, wir wollen wieder zurücke in unser Dorf kehren, mit diesen Herren, welche unsere guten Freunde sind. Wir wollen schon auf einen andern Auszug bedacht seyn, welcher uns mehr Ehre und Nutzen bringen soll. Du sagest recht, Sancho, versetzte Don Quixote, es ist der Klugheit gemäß, daß man einen günstigern Einfluß des Gestirns erwarte. Der Dom-Herr, Pfarrer, und Barbier, sagten ebenfalls, daß er recht hätte, und nachdem sie sich mit der Einfalt des Sancho belustiget hatten, brachten sie Don Quixoten wieder auf den Karren, wie er zuvor

darauf

darauf gewesen war. Die Proceßion richtete sich wieder in ihre Ordnung, und zog in derselben nach der Einsiedlerey zu. Der Hirte gieng auch hinweg, nachdem er von der Gesellschaft Abschied genommen, ingleichen die Ausreiter, weil sie nichts mehr nütze waren, und sie der Pfarrer bezahlet hatte. Der Dom-Herr machte dem Pfarrer auch sein Abschieds-Compliment, und bat ihn inständig, ihm alles zu berichten, was Don Qvixote ferner vornehmen würde. Kurtz, sie schieden sämtlich von einander, und es blieben nur der Pfarrer, der Barbier, Don Qvixote und Sancho, nebst dem Grauschimmel und Roßinante beysammen, welcher letztere bey solchen Händeln eben so viel Gedult bezeigete, als sein Herr. Man legte den grossen, berühmten, und unüberwindlichen Ritter, in dem Käfichte auf ein Bund Heu, und als der Fuhrmann die Ochsen angespannet hatte, so fuhr er den Weg fort, den ihm der Pfarrer wieß.

Mit dieser Ochsen-Fuhre gelangten sie nach sechs Tagen in dem Dorfe des armen Junckers an. Es war eben Mittag, und gleich ein Sonntag, da sich die Leute im Dorfe zu versammlen pflegen, daher fehlte es nicht an Zuschauern, welche ihren Landsmann alsbald erkenneten. Eine grosse Menge Volcks umgab sogleich den Wagen, und ein ieder drang sich um die Wette, Don Qvixoten um seinen Zustand zu befragen, und von

denen, die ihn brachten, zu erfahren, was doch die Ursache wäre, warum man ihn also eingesperret hätte. Unterdessen lief ein kleiner Knabe, und brachte seiner Baase und Ausgeberin die Post, und sagte ihnen, daß ihr Herr auf einem Karren mit zween Ochsen wieder gekommen wäre, und auf einem Bunde Heu läge, auch so mager und so elend aussähe, wie ein Gerippe.

Es war erbärmlich anzuhören, was diese Weibs-Personen für ein Geschrey anfiengen, und wie sie sich mit den Händen im Gesichte pläueten. Sie rauften sich bald die Haare aus, und verfluchten alle die verteufelten Ritterbücher, bis in den Abgrund der Hölle. Und dieses alles gieng erst recht an, da sie Don Quixoten selbst sahen hinein kommen, und zwar in noch ärgerm Stande, als man ihnen gesagt hatte. Auf das Geschrey von des Junckers Ankunft war die Frau des Sancho Panßa, welche gar wohl wuste, daß ihr Mann als Stallmeister mitgegangen war, eine von den ersten, welche hinkam, sie zu bewillkommen. Sie traf den Sancho auch alsobald an: Nun mein lieber Mann, sagte sie, steht es mit unserm Esel auch noch gut? Besser, als mit seinem Herrn, antwortete Sancho. Gott sey es gedanckt, sagte sie, daß er mir die Gnade erwiesen hat. Aber sage mir doch, was hast du denn nun mit deinem Stallmeister-Dienste erworben? Wo sind die Kleider und Schuhe, die du für unsere

Kinder

Kinder mitbringest? Ich bringe dergleichen Sachen nicht mit, antwortete er, sondern gantz was anders, welches mehr zu sagen hat. Das gefällt mir, sagte die Frau, zeige mir doch, was es ist, ich bin begierig solches zu sehen, um mir das Hertz wieder zu laben, denn ich bin bisher sehr traurig, und gar nicht mit mir selbst einig gewesen, seit dem ich dich nicht gesehen habe. Ich will dir es zu Hause weisen, antwortete Sancho, gieb dich nur vorißo zufrieden, wenn es Gottes Wille ist, so werden wir noch eine andre Reise thun, und ferner Abentheuer suchen; da wirst du sehen, daß ich noch ein Graf, oder Herr von einer Insel werden will, aber von einer Insel auf dem festen Lande, und zwar keiner gemeinen, sondern der allerbesten, die auf dem Erdboden ist. Das wollte Gott, sprach die Frau, denn wir haben es nöthig: Aber was sind denn das, Inseln? ich verstehe es nicht einmahl recht. Was nutzt der Kuh Muscaten, sprach Sancho, du sollst es erfahren, wenn es Zeit seyn wird, und du wirst dich zu Tode wundern, wenn dich deine Vasallen werden ihre Gnaden heissen. Was sagest du, Sancho, von Vasallen und ihre Gnaden, versetzte Anna Pansa? So hieß seine Frau, nicht deswegen, weil sie mit einander verwandt gewesen sind, wie Benengely anmercket, sondern weil es in Mancha die Gewohnheit ist, daß die Weiber nach ihren Männern genennet werden. Du must nicht so begierig seyn, Anna, solches zu wissen, sprach Sancho, der Tag

hat noch viel Stunden, laß dir genügen, daß ich dir die Wahrheit sage, und halt das Maul. Dieses sollst du beyläuffig wissen, daß kein grösseres Vergnügen in der Welt ist, als einen Stallmeister eines irrenden Ritters, welcher Abentheuer aufsuchet, abzugeben. Es kommen zwar nicht alle Abentheuer so, wie man sich dieselben wünschet, und unter hunderten läuft ofters nur ein eintziges glücklich ab. Ich habe es aus der Erfahrung, du hertze Frau, ich habe es, Gott Lob! gekostet. In einigen bin ich geprellet, in andern halb tod geschlagen worden, und dessen ohnerachtet ist es doch eine sehr angenehme Sache, sein Glücke in der Welt zu suchen, auf den Bergen herum zu klettern, die Wälder zu durchziehen, und über Stock und Stein zu rennen. Ich wollte, daß du es hättest sehen sollen, wie wir in den Schlössern eingekehret, und in den Wirthshäusern gezehret haben, ohne das geringste zu bezahlen. Habe ich einen Heller gegeben, so köstlich ich auch gelebet, so hat ihn ein Schelm gegeben.

Also unterredeten sich Sancho Panßa, und sein liebes Weib, da indessen die Baase und die Ausgeberin Don Quixoten auskleideten, und ihn in sein altes Bette brachten. Er sahe eine nach der andern mit bestürtzten Augen an, und erkannte weder sie, noch sich selbst. Der Pfarrer befohl der Baase ihren Herrn Vetter auf das beste an, damit sie ja Acht haben sollte, daß er nicht noch einmahl durch die Lappen gienge, und erzehlte ihr,

was

was sie für Mühe angewendet, ihn wieder nach Hause zu bringen. Hier fiengen die beyden Weibs-Personen aufs neue an, erschrecklich zu schreyen, und die Ritterbücher zu verwünschen, ja sie giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie Gott und die Heiligen baten, die Urheber solcher Betrügereyen und Possen in den Abgrund der Hölle zu stürtzen. Endlich waren sie nur allein darauf bedacht, wie sie den guten Juncker recht bewachen möchten, und stunden stets in Furcht, sie möchten ihn wieder verliehren, wenn er gesund worden wäre, welches auch also geschahe, wie sie gefürchtet hatten. So sehr sich aber der Verfasser dieser Geschichte bemühet hat, die Nachrichten von dem dritten Auszuge des Don Quixote zu erlangen, so hat er doch nichts gewisses in Erfahrung bringen, viel weniger einige schriftliche Urkunden erhalten können. Die Leute in Mancha wissen bloß von Hören, Sagen, daß Don Quixote zum dritten mahl nach Saragossa gegangen, und sich daselbst bey einem berühmten Thurnier eingefunden, wo er solche Thaten verrichtet, welche seiner Tapferkeit, und seinem vortreflichen Verstand gemäß gewesen wären. Der Autor hat erst weiter nichts, weder von seinen Abentheuern, noch von seinem Lebens-Ende erfahren können. Endlich hat er, zum grossen Glücke, einen alten Medicum angetroffen, welcher einen bleyernen Kasten, in dem Steinhauffen einer alten Einsiedlerey, gefunden, darinnen ein altes Pergamen war, auf welchem Spanische Verse mit Gothischen Schriften geschrieben stunden. In diesen

Versen

Versen war vieles von Don: Qvixotens Helden-Thaten, von der Schönheit der Dulcinea, der Stärcke des Roßinante, und Treue des Sancho Panßa, nebst andern besondern Umständen enthalten. Der treuliche und sorgfältige Verfasser dieser wunderbaren Geschichte erzehlet hier alles, was er davon gelesen, und bittet sich von dem geneigten Leser, zur Belohnung seiner Mühe, die er auf Durchsuchung der alten Nachrichten von Mancha gewendet, nichts anders aus, als daß man seinen Schriften eben so viel Glauben beymessen wolle, als andere verständige Leute den Ritterbüchern beymessen, welche heutiges Tages so viel Ansehen in der Welt erhalten haben. Mehr verlanget er nicht, und dieses allein wird vermögend *seyn*, ihn aufzumuntern, daß er sich mit neuer Sorgfalt bemühet, den fernern und wahrhaften Verlauf dieser Historie, oder wenigstens etwas eben so lustiges zu finden.

Cervantes. L. P

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Des berühmten Ritters, Don Quixote von Mancha, Lustige und sinnreiche Geschichte

Bd.: 1

Leipzig (1734)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 280 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277906-8
VD18 80402259-001